This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

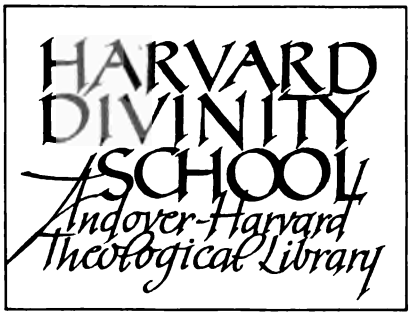
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

Die

Innere Mission auf der Kanzel.

Ein homiletisches Hilfsbuch

von

D. Theodor Schäfer,
Pastor, Vorsteher der Diakonissen-Anstalt zu Altona.

München 1897
C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung
Oskar Beck.

Nachdruck verboten.

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

BV
2950
.S32

Vorwort.

Bei allen meinen die Innere Mission betreffenden Publikationen ist es mein Wunsch: dazu Handreichung zu thun, daß die Innere Mission gesund und organisch sich dem Leben der Kirche einfüge. Das kann nicht geschehen ohne Hineinwachsen auch in die kirchliche Wissenschaft, vornehmlich in die Praktische Theologie.

Nachdem ich nun einige Bausteine zur Konstruktion einer eigenen wissenschaftlichen Disziplin der Inneren Mission („Diakonik", „Weibliche Diakonie", „Leitfaden der Inneren Mission", „Monatsschrift für Innere Mission", „Kalender der Inneren Mission") dargeboten, auch Beiträge zur Inneren Mission in der Katechetik („Die Innere Mission in der Schule", „Diakonissenkatechismus") und Liturgik („Agende der Inneren Mission", „Paramenten-Ratgeber") geliefert habe, lag es mir an, auch die Beziehungen der Inneren Mission zur Homiletik darzustellen. Die Ausführung der Absicht liegt in diesem Buche vor — eine wesentliche Ergänzung meines frühesten Sammelwerks: „Reden und Predigten."

Ich hatte bereits mehrfach Gelegenheit, meine Gedanken über „die Innere Mission auf der Kanzel" größeren und kleineren Versammlungen von Fachmännern der Inneren Mission und von Amtsbrüdern vorzutragen. Das dort Gesagte ist in engerem oder loserem Anschluß an das mündliche Wort in der Einleitung mitgeteilt. Die Zustimmung, welche meine Ausführungen fanden, konnte mich nur ermutigen, dem Wort die That folgen zu lassen, d. h. in diesem Fall dem Vortrag das Buch.

Um den Leser nicht auf das zu beschränken, was ich etwa darbieten konnte, sondern um zugleich ein Bild des auf unserem Gebiet in der Gegen-

wart überhaupt Geleisteten zu geben, wandte ich mich an eine große Zahl von Amtsbrüdern um Beiträge. Die Bitte fand solchen Wiederhall, daß ich unter Hinzuziehung meines bereits seit Jahren gesammelten Materials leicht ein zwei-, ja dreifach so starkes Buch als das vorliegende hätte zusammenstellen können. Da schon äußere Rücksichten das allzu starke Anschwellen des Werks verboten, so mußte aus der großen Masse eine strenge Auswahl getroffen werden. Die bei der Wahl im einzelnen maßgebenden Rücksichten anzugeben, würde viel zu weit führen. Die verehrten Herrn und lieben Freunde, welche homiletische Beiträge eingesandt, können versichert sein, daß ich ihnen sehr dankbar dafür bin, auch wenn ich ihre Beiträge zurückstellen mußte. Alle obwaltenden Motive mußten schließlich in dem Einen Punkt zusammentreffen: es soll ein für den Leser brauchbares und nützliches Buch geschaffen werden. Ich mußte das Beste geben, was mir zur Verfügung stand, und dies in so mannigfaltiger Gestalt und Bezeugung, als es mir möglich war.

Auf größte Mannigfaltigkeit bei doch immerhin beschränktem Raum war schon dadurch Bedacht genommen, daß ich nicht um ausgeführte Predigten, sondern um homiletische Skizzen bat. Die Ausführung in allen Ehren — sie hat nicht nur für die Praxis, sondern auch fürs Studium höchste Bedeutung — aber gerade für die Meditation des Predigers hat die Skizze eine eigentümlich anregende Kraft: man sieht dabei dem Homileten in die Werkstatt; die Geisteskräfte sind geschäftig, die Andeutungen auszumalen, die Lücken zu füllen ꝛc.

Auch in dem Betracht ist auf diesem Weg ein Bild des heutzutage Geleisteten zu stande gekommen, als das in unserm Buch vorliegende Material einen zwar nicht mathematisch genauen, aber doch ungefähr richtigen Maßstab für das überhaupt Vorhandene abgibt. Themata, Materien, Gelegenheiten, welche hier besonders häufig vertreten sind, sind's auch in der kirchlichen Wirklichkeit; Gegenstände, welche hier selten oder gar nicht vorkommen, sind auch homiletisch gewiß nicht häufig behandelt. So ist es nicht zufällig, daß die Diakonissensache, die Jünglingssache, die Innere Mission im allgemeinen durch so zahlreiche, die Hilfe für äußere Notstände ꝛc. durch so wenige Skizzen repräsentiert sind. Auch die spärliche Zahl der Missionsstunden hat darin ihren Grund, daß so verhältnismäßig wenige über Innere Mission gehalten werden. Die Vertretung der Inneren Mission in der gewöhnlichen Predigt weist nur einige Namen auf; diese sind aber um so treuer und eifriger ge-

wesen. — So kann unsere Sammlung auch zu allerhand kritischen und fruchtbaren Beobachtungen über die Predigt der Gegenwart Anlaß geben.

Wichtiger aber als dies ist der Hauptzweck: anregen, belehren, bestimmend wirken auf dem Weg der That. Die Liebesthat stammt aus dem Glauben; der Glaube kommt aus der Predigt; die Predigt fließt aus dem Wort Gottes. Gott walt's!

Der Verfasser.

Inhalt.

Zur Einleitung.

Seite

I. Berechtigung und Verpflichtung zur IM. auf der Kanzel . . . 1
1. Das Wort Gottes . . . 2
2. Die Persönlichkeit des Predigers . . . 7
3. Die Gemeinde . . . 10
4. Die Darbietung in Redeform . . . 15
II. Praktische Ratschläge für die IM. auf der Kanzel . . . 17
1. Die IM. in der Kasualrede . . . 17
2. Die IM. in der Missionsstunde . . . 25
3. Die IM. in der gewöhnlichen Predigt . . . 32
III. Die Litteratur der IM. auf der Kanzel . . . 33
1. Zur Theorie der IM. in der Predigt . . . 33
2. Zur wissenschaftlichen Grundlegung der IM. . . . 35
3. Zur Heimatkunde der IM. . . . 36
4. Die Zeitschriften der IM. . . . 40
5. Die Fachbibliotheken . . . 41
6. Homiletisches . . . 42
7. Homiletisch Verwertbares . . . 45
8. Liturgisches . . . 47

Erste Abteilung: Kasualreden.

A. Kasualpredigten und -Ansprachen.

I. Die Innere Mission im Ganzen . . . 49
II. Die Organe der Inneren Mission . . . 81
1. Jahresfeste von Diakonen-Anstalten . . . 81
2. Jahresfeste von Diakonissen-Anstalten . . . 84
III. Die Arbeitsgebiete der Inneren Mission . . . 101
1. Hilfe für geistliche Notstände . . . 101
a. Diasporapflege . . . 101
b. Stadtmission . . . 112
c. Kindergottesdienst (Sonntagsschule) . . . 114

Seite

d. Kirchengesangvereinsfest 119
e. Paramententag 125
f. Bibelgesellschaft 129
g. Schriftenverbreitung 150
2. Hilfe für sittliche Notstände 157
a. Jünglingsverein (Männer-, Lehrlings-Verein) 157
b. Jungfrauenverein 190
c. Herbergen zur Heimat 194
d. Marthastiftung 196
e. Rettungshaus 202
f. Magdalenensache 205
3. Hilfe für äußere Notstände 207
a. Arbeiterverein 207
b. Kinderheilanstalt 210
c. Freiwohnungen 211

B. Liturgische Reden.

I. Vereins- (und Anstalts-) Geistliche 213
II. Diakonen 223
III. Diakonissen 225
1. Einkleidung (resp. Einführung ins Noviziat) 225
2. Einsegnung von Diakonissen 227
3. Einweisung in die Arbeit 237
4. Amtseinführung einer Oberin 238
IV. Grundsteinlegungen 240
Anstaltsgebäude 240
V. Einweihungen 249
1. Anstaltskirchen 249
2. Vereinshäuser und Säle 256
3. Krippen und Warteschulen 260
4. Kinderhospitäler und -Heilanstalten 270
5. Rettungshaus (Bewahranstalt) 277
6. Marthastift 279
7. Krankenhaus 281
8. Feierabendhaus 283

Zweite Abteilung: Missionsstunden für Innere Mission.

A. Skizzen.

I. Die Innere Mission als Ganzes 284
II. Einzelne Arbeitsgebiete 298

B. Themata, Texte und Quellen.

I. Allgemeines über Innere Mission 316
II. Organe der Inneren Mission 316
III. Geschichtliches 318
IV. Arbeitsgebiete 320

Seite

Dritte Abteilung: Die Innere Mission in den gewöhnlichen Predigten des Kirchenjahres.

A. Die alten evangelischen Perikopen.

I. Zweiter Weihnachtstag 325
II. Zweiter Sonntag nach Epiphanias 326
III. Invokavit 327
IV. Lätare 329
V. Gründonnerstag 331
VI. Quasimodogeniti 332
VII. Rogate 332
VIII. Erster Pfingsttag 334
IX. Erster Sonntag nach Trinitatis 334
X. Zweiter Sonntag nach Trinitatis 338
XI. Dritter Sonntag nach Trinitatis 341
XII. Vierter Sonntag nach Trinitatis 343
XIII. Fünfter Sonntag nach Trinitatis 345
XIV. Sechster Sonntag nach Trinitatis 346
XV. Siebenter Sonntag nach Trinitatis 347
XVI. Elfter Sonntag nach Trinitatis 349
XVII. Zwölfter Sonntag nach Trinitatis 351
XVIII. Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis 356
XIX. Vierzehnter Sonntag nach Trinitatis 357
XX. Vierundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis 358
XXI. Sechsundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis 359

B. Die alten epistolischen Perikopen.

I. Neunter Sonntag nach Trinitatis 363
II. Zehnter Sonntag nach Trinitatis 365
III. Fünfzehnter Sonntag nach Trinitatis 366

C. Freie Texte.

I. Aus dem alten Testament 368
II. Aus dem Evangelium Matthäi 370
III. Aus dem Evangelium Marci 374
IV. Aus dem Evangelium Lucä 375
V. Aus dem Evangelium Johannis 376
VI. Aus der Apostelgeschichte 378
VII. Aus den Briefen 381

Zur Einleitung.

I. Berechtigung und Verpflichtung zur IM. auf der Kanzel.[1])

H. V. Zu einer schulgerechten Behandlung unsres Themas „Die IM. auf der Kanzel" würde es gehören, daß man zuerst die beiden Begriffe: IM. und Predigt — denn diese ist natürlich mit „Kanzel" gemeint — entwickelte und dann die Beziehung aufwiese, in welcher beide Größen zu einander stehen. Ich hatte auch vor, meine Aufgabe so anzufassen, allein ich merkte, daß ich damit in die Brüche geriet. Die Begriffe „IM." und „Predigt" entwickeln — das ist nicht mit ein paar Sätzen gethan; jeder wäre ein eignes Vortragsthema, und wo bliebe dann nach so gründlicher Fundamentierung Zeit und Kraft und Geduld zum Aufbau und zur Ausführung unsres eigentlichen Gegenstandes! Aber was nun thun?

Da fiel mir zur rechten Zeit ein Erlebnis aus meiner Schulzeit ein. Ich war ein Knabe von kaum zehn Jahren, da beschloß mein vortrefflicher Privatlehrer, mich in die Geheimnisse der Geometrie einzuweihen. Mein Jungensherz schwoll in der Aussicht auf eine ganz neue Wissenschaft, deren Inhalt sich so sehr von allem bisher Gelernten unterschied. Es fing auch gleich in der ersten Stunde kraus und gelehrt genug an. Geometrie — Raumlehre! Was ist Raum, was ist Zeit? Ich glaubte das ganz genau zu wissen, konnte es aber nicht sagen. Freilich konnte es mein Lehrer auch nicht. Doch hatte er gleich den Trost bei der Hand, daß so etwas bei den größten Gelehrten vorkomme. Die Philosophen hätten für solche Dinge, die jedermann wisse, aber niemand recht sagen könne, die Bezeichnung „klare Begriffe". Dabei beruhigten wir uns denn. Die Sache wäre mir auch gewiß keineswegs klarer geworden, wenn er mir etwa mit Hegel den Raum als „die abstrakte Allgemeinheit des Außersichseins der Natur" definiert hätte. — Auf dieser problematischen Basis erbaute sich meine ganze Schulgeometrie. Ob die Lehre von der Kongruenz der Dreiecke deshalb weniger sicher stand und mir weniger deutlich war, weil ich nicht vorher den Raum definiert hatte?

[1]) Vortrag auf der Jahresversammlung des Schlesischen Prov.-Vereins für IM. in Breslau, 6. Oktober 1896.

Ich bitte Sie auf Grund dieser Erfahrung um Erlaubnis, mit „JM." und mit „Predigt" als mit „klaren Begriffen" operieren zu dürfen. Es geht wirklich auch einmal so. Drückt doch selbst ein Wissenschaftsmann ersten Rangs (Kant) unter solch unwissenschaftliches Verfahren sein Siegel, wenn er sagt: „Würde man eher gar nichts mit einem Begriff anfangen können, als bis man ihn definiert hätte, so würde es gar schlecht [nicht mit aller Praxis, sondern] mit allem Philosophieren stehen." Sind nicht die meisten von Ihnen mit Ihrem Thun leuchtende Beweise für die Richtigkeit dieses Satzes? Fängt nicht die große Zahl der Predigthörer und der Freunde und Mitarbeiter der JM. sehr viel mit beiden Dingen an, ohne sie je zu definieren? Ja, es hat mancher wissenschaftliche Laie ein feiner entwickeltes inneres Verständnis als der Gelehrte für das Wesen beider, also daß er jeder Entartung derselben alsbald mit dem vollberechtigten Urteil entgegentritt: das ist keine Predigt! das ist keine JM.!

Wenn ich aber so auf die im strengsten Sinn wissenschaftliche oder schulmäßige und fachmännische Behandlung verzichte, bin ich doch nicht gehindert, lediglich als Bekenntnis und Zeugnis meinerseits einige Züge aus dem Wesen der JM. und der Predigt zu bezeichnen, welche uns für das Weitere die Wege weisen sollen.

Das Bild der JM. weist nach meiner Auffassung jedenfalls vier Züge auf:

Sie ist ein Notwerk gläubiger Liebe;
sie ist eine innerkirchliche aber außeramtliche Thätigkeit;
ihre Arbeitsmittel sind Wort und Werk;
sie dient der Heilung massenhafter und außerordentlicher Notstände.

Als offene Frage mag sich dann noch die Vereinsform, überhaupt die Organisation anschließen.

Für die Predigt sind gleichfalls vier Momente entscheidend:
das Wort Gottes,
die Persönlichkeit des Predigers,
die Gemeinde,
die Darbietung in Redeform.

Daß aber die so verstandene JM. für die so verstandene Predigt eine Bedeutung und in ihr eine Stelle hat, läßt sich durch Betrachtung jedes einzelnen der vier Predigtmomente erweisen.

1. Das Wort Gottes.

Wir gehen von der Thatsache aus, daß man überall, wo gepredigt wird, ein Wort Gottes als Text zu Grunde legt. Das ist auch immer so gewesen. Wir haben also hier einen so starken Zusammenklang aller Zeiten und Orte, daß die wenigen Fälle, wo es anders gemacht worden ist oder wird, dagegen verschwinden. Ausnahmen bestätigen ja bekanntlich die Regel.

Wohl hat man sich mehrfach gegen den Schrifttext als Grundlage der Predigt erklärt. Riff sagt: „Um zu predigen, muß man nicht notwendig die

h. Schrift, sondern vielmehr Offenbarung auslegen und verkündigen. Ist man einmal mit den Thatsachen derselben bekannt und mit dem Geist Jesu erfüllt, so bedarf man nicht der Beiziehung einer besonderen Schriftstelle, zumal die jene Thatsachen begleitenden Nebenumstände, ebensowenig als die eigentümliche Fassung einer Lehre .... zum Wesen der Offenbarung gehören." Hanne faßt das Ergebnis einer längeren Auseinandersetzung in den Vorschlag zusammen: „Der Text [d. h. der Schriftabschnitt] vor den Altar, auf die Kanzel die Predigt! Homilieen aber und Schrifterklärungen in die Nebengottesdienste und Bibelstunden!" Ja selbst ein Claus Harms hat eine gewisse theoretische Vorliebe für Predigten ohne Text, glaubt auch, daß ihnen die Zukunft gehöre, hat freilich selbst nur ein paar mal solche gehalten, aus dem Grund: „die Gemeinde verliert die Gewähr oder was sie für eine Gewähr hält, daß eine solche Predigt Gottes Wort sei." Nun kann man freilich zugeben: „Eine Predigt kann sehr unbiblisch sein, wenn sie auch einen biblischen Text hat, gleichwie auch ohne einen biblischen Text sehr biblisch." Allerdings ist in ersterem Fall der Text nur ein Prätext. Man kann auch der Thatsache ins Angesicht sehen, daß die Apostel häufig ohne Text gepredigt haben, wobei freilich die besondere Gabe und Aufgabe der Apostel ein gut Teil der Begründung wird hergeben müssen. — Doch wird man, alles in allem genommen, die Forderung festhalten: die Grundlage der Predigt ist ein bestimmtes Gotteswort. Schon aus dem Grund, neben allen andern, weil nichts so sehr zum formellen und feierlichen Ausdruck der Thatsache dient, die in ihrer Weise auch von den Gegnern der Texte zugestanden wird, daß die Predigt am Wort Gottes im allgemeinen ihre Grundlage habe. Hat sie diese Grundlage — der Text ist dafür mindestens der solenne und deutliche Ausdruck. — So lange aber in der Predigt Gottes Wort ausgelegt und ans Herz gelegt wird, so lang hat auch die JM. auf der Kanzel ihr Recht, denn sie dient ebensowohl der Auslegung wie Anwendung des Worts. Die erstere hilft zum Verständnis, die letztere zur Aneignung desselben. Ich verstehe nämlich einen Text noch lange nicht, wenn ich nur seine Wörter und Wortformen und Wortverbindungen, seinen Zusammenhang, kurz, wenn ich ihn nur in seiner Buchstäblichkeit und Äußerlichkeit erfasse, sondern ich muß in sein Innerstes schauen, die Blume auseinanderlegen, daß sie mir ihre volle Schönheit, ihren ganzen Duft erschließt. Wenn Ranke es als den Zweck der Geschichtsforschung bezeichnet, herauszubringen, „wie es eigentlich gewesen ist", so besteht auf dem Gebiet der Exegese eine ähnliche Aufgabe. Verstehen heißt, dem Autor ins Innere, ins Herz sehen. Wer nur am äußeren Wort klebt, der gleicht, wie Luther einst von dem gar zu sehr und bloß philologischen Erasmus klagt, „dem Widder auf Morija, der mit den Hörnern in den Hecken hängt". — Und wenn ich mir ein Wort aneigne, so ist das mehr als daß ich es nur auswendig lerne; ich lasse es als Licht in mein Herz scheinen, ich lasse es mir zur Strafe, zum Trost werden, zur Charakterkraft erwachsen. Kurz, ich muß den Rat befolgen, den Spurgeon bei Gelegenheit von 5 Mose 30, 14 gibt — ob mit völliger exegetischer Berechtigung mag zweifelhaft bleiben. Die Stelle lautet: „das Wort ist dir nahe, es ist in deinem Munde." Der gute Rat Spurgeons ist:

„So schluck's hinunter." — Dies beides aber, Verstehen und Aneignen, hilft an ihrem Teil die JM. auf der Kanzel befördern. Ich gebe einige Beispiele.

Der Missionsbefehl Matth. 28. Ist er auch nur richtig verstanden worden in den Zeiten, in welchen man keine Mission trieb? oder in den Zeiten da man anfing Mission zu treiben, aber noch so wenig seinen ozeanischen Wogenschlag und seine weltumfassende Weite verstand, so daß man ihn etwa so auslegte: Wenn der König von Dänemark in seinen Kolonieen Unterthanen hat, die noch Heiden sind, so mag und muß er als ein guter, christlicher König ihnen Prediger und Lehrer senden, um sie zu Gott zu bekehren; wer aber nicht solche Verpflichtung und Berufung hat, der lasse die Hände davon und bleibe hübsch zu Hause; ist das das rechte Verständnis des Worts? Und wenn so die äußere Mission vornehmlich die Eine Hälfte desselben: „Gehet hin in alle Welt" also illustriert, im vollen Sinn erleuchtet, daß es ein Blinder sehen kann, so läßt uns die JM. in die volle Tiefe der andern Hälfte hineinschauen: „lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe." Denn die JM. ist's, welche zunächst die Decke von dem Verderben unsres Volkes in der Gegenwart hinweggethan, das den meisten verborgen war. Was hat ein Wichern für die Kenntnis unsres Volkslebens gethan! „Was ein Dörnchen werden will, spitzt sich bei Zeiten." Schon der etwa achtzehnjährige hielt im Freundeskreis einen Vortrag „über die sittliche Verwilderung der Jugend". Als der Kandidat Mitglied des Besuchsvereins geworden, legte er sich ein Tagebuch an mit dem Titel: „Hamburgs wahres und geheimes Volksleben". Und es blieb nicht wie bei so manchem Tagebuch beim Titelblatt und etwa den paar ersten Blättern, sondern in ausführlichen Aufzeichnungen hat er seine erschütternden Erlebnisse niedergelegt. Was er aber in dieser treuen Kleinarbeit aufgespeichert, das wurde in den Wittenberger Septembertagen des Jahres 1848 zur vollen Aussaat, die wiederum eine reiche Segensernte zeitigte. Und in demselben Jahre hielt Lord Shaftesbury schon am 4. Mai eine Rede, in welcher er u. a. den Stadtmissionaren Londons seinen Dank für die aufklärende, den thatsächlichen Stand der Dinge ans Licht ziehende Thätigkeit abstattet. Er sagt: „Ich will hier nur mein Zeugnis ablegen, wie großen Dank das Publikum den Missionaren dafür schuldig ist, daß sie einen Zustand der Dinge vor aller Welt offenbar gemacht haben, von dem 19/20 von den gebildeten und wohlhabenden Bewohnern unsrer großen Metropole bis dahin gerade ebensoviel gewußt haben, wie davon, was auf der andern Seite des Mondes geschieht." — Aus der Kenntnis des Verderbens aber erwuchs für die gläubige Liebe sofort die That der Hilfe. Wie zur Erkenntnis der Sünde, so zur rettenden That ist die JM. ein Herold und Führer gewesen. Mit alledem aber haben wir besser als früher verstehen gelernt, was das heißt und wie viel dazu gehört: lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.

Vom Großen und Allgemeinen wenden wir den Blick auf etwas Kleines und Einzelnes. Möglich, daß sich uns auch hier das Wort bewahrheitet: Im Kleinsten ist Gott am größten. Luk. 15, 2 heißt's: „Dieser nimmt die Sünder an und ißet mit ihnen." Ein oft gehörtes, viel gebrauchtes Wort, die Einleitung zu dem Gleichnis vom verlornen Schaf. Wir Pastoren haben wohl

alle schon darüber gepredigt. Aber nichtwahr: fast nur über den Anfang: „Jesus nimmt die Sünder an", nicht auch über den Schluß „und ißet mit ihnen"? Aber das erstere ist doch auch die Hauptsache!? Ganz gewiß: das ist Kern und Stern, Friede und Freude unsrer Predigt: „Jesus nimmt die Sünder an." Selige Leute wir, wenn wir das predigen können in Beweisung des Geistes und der Kraft d. h. so, daß wir zu bezeugen im stande sind: „Jesus nimmt die Sünder an — mich auch hat er angenommen." Aber sehen wir doch zu, daß wir neben den großen Hauptzügen die kleinen Nebenzüge nicht vergessen, wodurch jene eine besondere Farbe und Tiefe bekommen. Die Sünderliebe Jesu wird oft in der Schrift gepriesen, hier nur die Liebe, die auch mit den Sündern ißt. Ich habe das Wort schon in meiner Kindheit anfangsweise verstehen gelernt. Mein lieber Vater läßt eines Tages einen Handwerksburschen, der während der Essenszeit bettelnd anklopft, neben sich am Tisch niedersitzen. Das war etwas Besonderes. Wir Kinder hatten schon hundertmal gesehen, daß ein Handwerksbursche in unserm Hausflur Mittagsbrot aß. Das war etwas Gewöhnliches. An den Platz gehörte ein solcher, vor die Thür, ein Mensch, der eigentlich ganz außerhalb unsres Lebenskreises existierte. Es war mir nie eingefallen, daß ein solcher auch mit uns am Tisch sitzen könnte. Nun saß er da. Meines Vaters Freundlichkeit, die ihn an den Platz gebracht, machte mir einen tiefen Eindruck. Die Szene steht mir noch, nach mehr als 40 Jahren, lebendig vor Augen. Freilich auch wegen des eigentümlichen Abschlusses. Der Mann saß und aß. Aber es schien ihm gar nicht zu schmecken, der Angstschweiß trat ihm auf die Stirn. Endlich sagte er: „Darf ich mir das schöne Stück Fleisch nicht einwickeln und es mitnehmen?" „Warum, schmeckt es Ihnen nicht? Essen Sie es doch warm!" Die Antwort lautete: „Entschuldigen Sie, ich habe — heute schon sechsmal zu Mittag gegessen." — Tableau! — Trotzdem: ich verdanke dem kleinen Ereignis ein wenig Verständnis dessen, daß es ein eigen Ding ist: „und ißet mit ihnen." Das ist eine ganz andere Art Güte, als wenn man nur sorgt, daß der Arme, Hungernde, Verkommene auch etwas zu essen habe. Aber zu einem weit tieferen Verständnis bin ich vor einiger Zeit gekommen, als ich das Frauenheim, die sehr interessante, großartige Schöpfung P. Isermeyers in Hildesheim ansah. Der ganzen Anstalt ist der Stempel seines originellen, geistvollen und zugleich in den Alltagsdingen äußerst praktischen Gründers aufgeprägt. Im Geist der Barmherzigkeit, Zucht — und Freiheit Jesu Christi wird dort erzogen. So steht neben andern Kernsprüchen, als Avis für Ausreißer, über der hintern Thür des Hauses: „Reisende Leute soll man nicht aufhalten." Im Eßsaal aber: „Jesus nimmt die Sünder an — und ißet mit ihnen." Isermeyer deutet mit dem Finger auf den Spruch und sagt: L. Br., das ist ein ganz besondres Ding: und ißet mit ihnen. Man kann viel für Sünder und Sünderinnen thun, wenn man nur nicht mit ihnen zu leben braucht. Man kann die Hände an allerlei Elend legen, wenn man dann nur nach Hause gehen und im Kreis lieber, nahestehender, gesitteter, frommer, fröhlicher Menschen sich erquicken und all den Jammer vergessen darf. Aber dem Abschaum der Menschheit nicht nur die Arbeitsstunden, sondern auch die Er-

„So schluck's hinunter.“ — Dies beides aber, Verstehen und Aneignen, hilft an ihrem Teil die IM. auf der Kanzel befördern. Ich gebe einige Beispiele.

Der Missionsbefehl Matth. 28. Ist er auch nur richtig verstanden worden in den Zeiten, in welchen man keine Mission trieb? oder in den Zeiten da man anfing Mission zu treiben, aber noch so wenig seinen ozeanischen Wogenschlag und seine weltumfassende Weite verstand, so daß man ihn etwa so auslegte: Wenn der König von Dänemark in seinen Kolonieen Unterthanen hat, die noch Heiden sind, so mag und muß er als ein guter, christlicher König ihnen Prediger und Lehrer senden, um sie zu Gott zu bekehren; wer aber nicht solche Verpflichtung und Berufung hat, der lasse die Hände davon und bleibe hübsch zu Hause; ist das das rechte Verständnis des Worts? Und wenn so die äußere Mission vornehmlich die Eine Hälfte desselben: „Gehet hin in alle Welt“ also illustriert, im vollen Sinn erleuchtet, daß es ein Blinder sehen kann, so läßt uns die IM. in die volle Tiefe der andern Hälfte hineinschauen: „lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“ Denn die IM. ist's, welche zunächst die Decke von dem Verderben unsres Volkes in der Gegenwart hinweggethan, das den meisten verborgen war. Was hat ein Wichern für die Kenntnis unsres Volkslebens gethan! „Was ein Dörnchen werden will, spitzt sich bei Zeiten.“ Schon der etwa achtzehnjährige hielt im Freundeskreis einen Vortrag „über die sittliche Verwilderung der Jugend“. Als der Kandidat Mitglied des Besuchsvereins geworden, legte er sich ein Tagebuch an mit dem Titel: „Hamburgs wahres und geheimes Volksleben“. Und es blieb nicht wie bei so manchem Tagebuch beim Titelblatt und etwa den paar ersten Blättern, sondern in ausführlichen Aufzeichnungen hat er seine erschütternden Erlebnisse niedergelegt. Was er aber in dieser treuen Kleinarbeit aufgespeichert, das wurde in den Wittenberger Septembertagen des Jahres 1848 zur vollen Aussaat, die wiederum eine reiche Segensernte zeitigte. Und in demselben Jahre hielt Lord Shaftesbury schon am 4. Mai eine Rede, in welcher er u. a. den Stadtmissionaren Londons seinen Dank für die aufklärende, den thatsächlichen Stand der Dinge ans Licht ziehende Thätigkeit abstattet. Er sagt: „Ich will hier nur mein Zeugnis ablegen, wie großen Dank das Publikum den Missionaren dafür schuldig ist, daß sie einen Zustand der Dinge vor aller Welt offenbar gemacht haben, von dem 19,20 von den gebildeten und wohlhabenden Bewohnern unsrer großen Metropole bis dahin gerade ebensoviel gewußt haben, wie davon, was auf der andern Seite des Mondes geschieht.“ — Aus der Kenntnis des Verderbens aber erwuchs für die gläubige Liebe sofort die That der Hilfe. Wie zur Erkenntnis der Sünde, so zur rettenden That ist die IM. ein Herold und Führer gewesen. Mit alledem aber haben wir besser als früher verstehen gelernt, was das heißt und wie viel dazu gehört: lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.

Vom Großen und Allgemeinen wenden wir den Blick auf etwas Kleines und Einzelnes. Möglich, daß sich uns auch hier das Wort bewahrheitet: Im Kleinsten ist Gott am größten. Luk. 15, 2 heißt's: „Dieser nimmt die Sünder an und ißet mit ihnen.“ Ein oft gehörtes, viel gebrauchtes Wort, die Einleitung zu dem Gleichnis vom verlornen Schaf. Wir Pastoren haben wohl

alle schon darüber gepredigt. Aber nichtwahr: fast nur über den Anfang: „Jesus nimmt die Sünder an", nicht auch über den Schluß „und ißet mit ihnen"? Aber das erstere ist doch auch die Hauptsache!? Ganz gewiß: das ist Kern und Stern, Friede und Freude unsrer Predigt: „Jesus nimmt die Sünder an." Selige Leute wir, wenn wir das predigen können in Beweisung des Geistes und der Kraft d. h. so, daß wir zu bezeugen im stande sind: „Jesus nimmt die Sünder an — mich auch hat er angenommen." Aber sehen wir doch zu, daß wir neben den großen Hauptzügen die kleinen Nebenzüge nicht vergessen, wodurch jene eine besondere Farbe und Tiefe bekommen. Die Sünderliebe Jesu wird oft in der Schrift gepriesen, hier nur die Liebe, die auch mit den Sündern ißt. Ich habe das Wort schon in meiner Kindheit anfangsweise verstehen gelernt. Mein lieber Vater läßt eines Tages einen Handwerksburschen, der während der Essenszeit bettelnd anklopft, neben sich am Tisch niedersitzen. Das war etwas Besonderes. Wir Kinder hatten schon hundertmal gesehen, daß ein Handwerksbursche in unserm Hausflur Mittagsbrot aß. Das war etwas Gewöhnliches. An den Platz gehörte ein solcher, vor die Thür, ein Mensch, der eigentlich ganz außerhalb unsres Lebenskreises existierte. Es war mir nie eingefallen, daß ein solcher auch mit uns am Tisch sitzen könnte. Nun saß er da. Meines Vaters Freundlichkeit, die ihn an den Platz gebracht, machte mir einen tiefen Eindruck. Die Szene steht mir noch, nach mehr als 40 Jahren, lebendig vor Augen. Freilich auch wegen des eigentümlichen Abschlusses. Der Mann saß und aß. Aber es schien ihm gar nicht zu schmecken, der Angstschweiß trat ihm auf die Stirn. Endlich sagte er: „Darf ich mir das schöne Stück Fleisch nicht einwickeln und es mitnehmen?" „Warum, schmeckt es Ihnen nicht? Essen Sie es doch warm!" Die Antwort lautete: „Entschuldigen Sie, ich habe — heute schon sechsmal zu Mittag gegessen." — Tableau! — Trotzdem: ich verdanke dem kleinen Ereignis ein wenig Verständnis dessen, daß es ein eigen Ding ist: „und ißet mit ihnen." Das ist eine ganz andere Art Güte, als wenn man nur sorgt, daß der Arme, Hungernde, Verkommene auch etwas zu essen habe. Aber zu einem weit tieferen Verständnis bin ich vor einiger Zeit gekommen, als ich das Frauenheim, die sehr interessante, großartige Schöpfung P. Ifermeyers in Hildesheim ansah. Der ganzen Anstalt ist der Stempel seines originellen, geistvollen und zugleich in den Alltagsdingen äußerst praktischen Gründers aufgeprägt. Im Geist der Barmherzigkeit, Zucht — und Freiheit Jesu Christi wird dort erzogen. So steht neben andern Kernsprüchen, als Avis für Ausreißer, über der hintern Thür des Hauses: „Reisende Leute soll man nicht aufhalten." Im Eßsaal aber: „Jesus nimmt die Sünder an — und ißet mit ihnen." Ifermeyer deutet mit dem Finger auf den Spruch und sagt: L. Br., das ist ein ganz besondres Ding: und ißet mit ihnen. Man kann viel für Sünder und Sünderinnen thun, wenn man nur nicht mit ihnen zu leben braucht. Man kann die Hände an allerlei Elend legen, wenn man dann nur nach Hause gehen und im Kreis lieber, nahestehender, gesitteter, frommer, fröhlicher Menschen sich erquicken und all den Jammer vergessen darf. Aber dem Abschaum der Menschheit nicht nur die Arbeitsstunden, sondern auch die Er-

quickungs- und Erholungsstunden widmen, wie es die Oberin und die Schwestern der Anstalt thun, das ist etwas, das kostet etwas, das wirkt aber auch etwas. Denn darin zeigt es sich, daß das Annehmen ein völliges ist, ohne jeden Rückhalt. Lerne verstehen in solchem Werk der JM. in großartigem Maßstab: Jesus nimmt die Sünder an — und ißet mit ihnen.

Gestatten Sie mir noch ein Beispiel aus einem mir besonders nah liegenden Gebiet, der Diakonissensache. Es ist wahr, wenn man bloß auf die Zahl der Worte sieht, ist's nur wenig, was uns das NT. davon sagt. Aber doch ist's viel in meinen Augen. Denn ich, wie jeder, welcher der Diakonissensache näher steht, bringe zu jedem Wort eine Menge Veranschaulichungsmaterial hinzu. Was andern wie ein trockenes, totes Wort aussieht, das steht lebendig vor unsern Augen da. Wer die Sache kennt, versteht eben solche Worte, ein andrer liest darüber hinweg. Der männliche und weibliche Diakonat ist im Grunde einer. Die Schriftworte, welche von dem einen gelten, gelten in seinem Maß auch von dem andern. — Man hat sich gewundert, daß in Apostelgesch. 6 (was ich von dem Wurzelansatz der männlichen Diakonie verstehe) vor allen Dingen und in erster Linie von den Diakonen verlangt wird, daß sie gute Christen sein sollen, die spezielle Berufstüchtigkeit mag man dann in der dort auch geforderten Weisheit mit einbedacht finden. Dasselbe ist der Fall in dem sog. Diakonenspiegel 1. Tim. 3, 8—13. Wir Fachleute wundern uns nicht darüber. Denn wir haben es tagtäglich in hundert Beispielen vor Augen, daß das wirklich A und O der Diakonie ist, daß die Betreffenden gute Christen sind, ich meine wirklich gute Christen und nicht gute christliche Schwätzer. Die Zahl derer ist verschwindend klein, welche aus anderweiten Mängeln für den Beruf nicht taugen, im Vergleich mit der großen Zahl derer, welche daran scheitern, daß ihr Christenstand nicht tief gegründet, nicht ernst genug, nicht selbstlos genug sich erweist. Die technischen Fertigkeiten kann sich so ziemlich jeder normal veranlagte, namentlich auch mit der nötigen Gesundheit ausgestattete Mensch aneignen bei Treue und Hingabe. Aber ein Christ sein — das kann man nicht lernen wie sonst eine Lektion. — Daneben auch: wie werden, abgesehen von den Fachleuten, vom weiteren Kreis der Gemeinde jetzt die von der weiblichen Diakonie handelnden Worte ganz anders verstanden, wie in den Tagen, da man noch von einem Dienst der Frau in der Kirche nichts wußte. Jede Diakonissin ist, bei voller Würdigung der großen Unterschiede zwischen der christlichen Urkirche und der Gegenwart, wie ein Bild, das die betr. Gotteworte veranschaulicht.

Ich könnte noch lange fortfahren mit Beispielen. Aber diese mögen genug sein zur Verdeutlichung dessen was ich meine: die JM. hilft die Schrift auslegen und ans Herz legen, verstehen und aneignen. Laßt uns, verehrte Amtsbrüder, doch nicht verzichten auf das herrliche Illustrationsmaterial, das sich uns für die Auslegung und Anwendung des göttlichen Worts in der Predigt von seiten der JM. bietet. Seien wir doch nicht so genügsam, daß wir als einziges Beispiel aus der JM. immer nur die 4 Thlr. 16 Gr. anbringen, mit welchen A. H. Francke sein Waisenhaus gegründet hat — ein herrliches Beispiel; aber eine Wiese ist keine fette Wiese, wenn nur eine Blume daraus her-

vorragt, man sucht vielmehr einen dichten Graswuchs. Lassen Sie uns eifrig sein im Hervorsuchen solcher Züge, welche das Wort Gottes praktisch exegesieren helfen. Bücher geben reichlich Stoff, das Leben noch mehr, wenn man mit offnen Augen hindurchgeht; am ehesten das eigne Leben, wenn man's mit dem Herrn lebt. Zum Dank aber dafür, daß die JM. uns unser Predigtamt thun hilft, lassen Sie uns mit unsrer Predigt ihr helfen ihr Missionsamt zu thun. Das geschieht, indem Sie der Gemeinde aus Gottes Wort zeigen, daß und wie JM. im ganzen und einzelnen zu treiben ist. Und Sie, liebe Gemeindeglieder, die Sie bereits ein Herz haben für die JM., bitten Sie Ihre Pastoren, daß sie auch die JM. in der einen und andern Weise auf die Kanzel bringen. — Diese Bitte wird freilich nur in dem Maß Erfolg haben, als es gelingt, nicht nur im Anschluß an das erste Moment der Predigt, Gottes Wort, Recht, Pflicht und Methode der JM. zu erkennen, sondern zugleich die Persönlichkeit des Predigers — damit ist das zweite Moment genannt — für die JM. zu erwärmen.

2. Die Persönlichkeit des Predigers.

Die Persönlichkeit des Predigers hat in der Predigt ihr gutes Recht. Diese darf, ja soll ein Ausfluß der Persönlichkeit sein. Während sich in der Liturgie das Allgemeingültige, Objektive ausprägt, kommt in der Predigt das Individuelle, Subjektive zur Geltung. Mit demselben Recht, mit welchem man sagt: der Stil ist der Mensch, kann man sagen: die Predigt ist der Prediger. Daß der Satz eine Uebertreibung enthält hindert nicht, daß er eine starke Wahrheit enthält. Man hat ihr widersprochen, z. B. Rosenkranz: „Der Prediger hat seine Individualität zu verleugnen." Aber man hat ihm mit Recht erwidert: „Die Selbstverleugnung, die in dem Evangelium gefordert wird, ist wohl diejenige des sündigen Willens, aber nicht des eigentümlichen Charakters" (Dosterzee). Man hat diese Wahrheit auch zuweilen in praxi verleugnet. So jener Prediger, der sich abfällig über Spurgeon äußerte mit den Worten: „Man rühmt immer Spurgeon als einen so besonders wirksamen Prediger. Ich predige nun schon eine gute Weile Spurgeon'sche Predigten und — habe noch gar keine Wirkung gemerkt." Der hatte sich etwas zu sehr verleugnet. „Ein Prediger ist doch kein hölzerner Wegweiser, kein bloßer Briefbote, sondern ein lebendiger Zeuge, der mit seiner Person für die Botschaft einsteht, mit der er sich zusammengeschlossen hat" (Th. Harnack). „Der Prediger ist auch nicht Künstler oder Schriftsteller, der sein Produkt hinausgibt in die Welt, wohl seinen Namen daranheftet, aber nicht selbst mitgeht; der Prediger muß mit seiner Predigt in eigner Person vor der Gemeinde erscheinen" (Palmer). Ein Prediger rezitiert nicht nur Bibelworte, sondern er bezeugt sie. In der Predigt kommt das Bibelwort zur Geltung, wie es von dem Prediger in Geist und Herz aufgenommen, zum geistigen Eigentum geworden, von ihm als solches vertreten und mit Glaubenspleropohorie bezeugt wird. Wahrlich eine große Bedeutung, welche damit der Persönlichkeit zugesprochen wird.

Freilich muß dann auch die Persönlichkeit danach sein. Was man predigt, muß man auch sein oder doch mit allem Ernst zu sein sich bemühen. „Worte

belehren, Beispiele reißen mit fort" sagt das Sprichwort. Der Apostel mahnt: „Habe Acht auf dich selbst und auf die Lehre" (1. Tim. 4, 16). Unter den Homiletikern dringen mit besonderem Ernst Stier und Christlieb auf die Gediegenheit und Reife der christlichen Persönlichkeit. Aber auch bei anderen finden wir dahingehende Mahnungen. So erinnert Schweizer immer wieder an das Einswerden des Pastors mit seinem Beruf. Nitzsch lehrt: „Der anziehendste Prolog und der zueignendste Epilog der Predigt ist und bleibt Person, Leben und Wandel des Predigers." „Das Ärgerlichste, was einer Gemeinde und ihrem Amte begegnen kann, ist der hochbegabte, in scheinbare Askese und Gebetsdrang getauchte Feuereifer eines Predigers, der viele zur Buße fortgerissen hat, und an dem doch endlich der Bocksfuß sichtbar werden, oder dem doch die Larve irgend einmal abfallen muß, weil ein fauler Baum faule Früchte bringt." „Ein holländischer Prediger verglich den Geistlichen, dessen Wort und Wandel nicht übereinstimmten, mit einer Uhr, die elf zeigt, aber zwölf schlägt, so daß man zuletzt nicht weiß, ob man dem Schlagwerk oder dem Zeiger trauen soll" (Oosterzee). Luther endlich rühmt die Persönlichkeit eines tüchtigen Pastors mit den Worten: „Es haben viel Könige und Fürsten große, herrliche Kirchen gestiftet und Tempel gebaut, und wenngleich noch ein König könnte von lauter Gold und eitel Smaragden und Rubinen eine Kirche bauen, was wäre alles solch groß herrlich Ding zu rechnen — gegen einen rechten frommen, gottesfürchtigen Pfarrherrn! Derselbe kann viel tausend Seelen helfen beides zum ewigen Leben und auch in diesem Leben, denn er kann sie durchs Wort zu Gott bringen."

Wenn aber in dieser Weise Persönlichkeit und Amt harmonieren müssen, wenn man sein muß was man predigen soll: so muß man ein Mann der JM. sein, wenn man von JM. predigen soll. Es darf doch nicht so sein: auf der Kanzel ein mächtig Wort von der JM., aber unter der Kanzel keine einzige That der JM. Sonst würde ja hier zutreffen, was einst einer von gewissen Pastoren im Vergleich mit dem Missionsinspektor Wallmann sagte. Der war ein herrlicher, geistesgewaltiger Prediger und bewegte sich auf der Kanzel mit großer Freiheit und Sicherheit. Da stellte einst jemand die Frage, worin das Geheimnis seiner Kraft und der Unterschied seiner Persönlichkeit von der so mancher anderer Pastoren bestehe und erhielt die Antwort: Diese anderen Pastoren nehmen sich auf der Kanzel zusammen und lassen sich unter der Kanzel gehen, Wallmann nimmt sich unter der Kanzel zusammen und läßt sich auf der Kanzel gehen. Ja es ist wahr: „Ich glaube, darum rede ich, darum muß ich auch so sein, wie ich rede; aber dann darf ich auch so reden, wie ich bin" (Th. Harnack). Ein Prediger der JM. muß ein Mann der JM. sein.

Ich habe ziemlich viel Gelegenheit und viel Freude daran, mit jungen Theologen zu verkehren, und habe schon manchem, wenn wir die Aufgaben der Kirche in unserer Zeit besprachen, die dringende Bitte zugerufen: Sie sollten ein Mann der JM. werden. Darauf meist ein Zurückprallen und Entschuldigen: „Ich habe keine Gaben für das Anstaltsleben, das Vereinswesen mit seinem Getriebe ist mir unsympathisch. Ich möchte am liebsten ganz in der Stille

nur meiner Gemeinde dienen." Traurige Mißkennung der Aufgabe! Als ob der nur ein Mann der IM. wäre, der eine Anstalt gründet oder ihr vorsteht, der Präses oder doch Mitglied von einem halben oder ganzen Dutzend Vereinen ist. Ich fände es schrecklich — und doch hat's mancher ähnlich gemacht — wenn man in grünem, unverständigem Thatendrang alsbald nach Antritt einer neuen Stelle eine Versammlung beriefe zur Begründung einer Gemeindediakonie oder zu sonst irgend einem großen Unternehmen. Nein wahrlich, so war meine Mahnung: Sie müssen ein Mann der IM. werden! nicht gemeint. Wie denn? Zuweilen waren die jungen Amtsbrüder oder Kandidaten etwas verblüfft, wenn ich ihnen sagte: Machen Sie den Anfang der IM. in Ihrer Gemeinde damit, daß Sie sich ein Wasserkissen und ein Bücherbort kaufen, oder wenn Ihnen das Wasserkissen zu teuer ist, irgend etwas anderes, was bei der Krankenpflege nützliche Dienste leisten kann, eine wollene Decke oder dgl. Damit haben Sie den Anfang gemacht zu einer außeramtlichen aus gläubiger Liebe geschehenen Hilfe für leibliche und geistliche Notstände in der Gemeinde. Außeramtlich — denn das kann und wird Ihnen kein Konsistorium befehlen, ein Wasserkissen oder ein Bücherbort zu kaufen. Aber wenn Sie in Ihrem Amt, als Pastor, fleißig die Kranken besuchen und die Menschen in Ihrer Parochie kennen lernen, dann werden Ihnen über kurz oder lang Fälle begegnen, in denen Ihr Wasserkissen oder Ihre Wolldecke am Platz ist, oder in denen Sie entdecken, daß in diesem oder jenem Haus keine Bibel, kein Erbauungsbuch u. s. w. existiert. Da kommt dann Ihr Bücherbort zu Ehren. Auf demselben stehen einige Bibeln und neue Testamente, aus der nächsten Bibelgesellschaft Ihnen in Kommission gegeben, die Sie ohne Aufschlag zum billigsten Preis verkaufen. Wer nach einem großartigen Namen dafür sucht, kann's auch ein Bibeldepot nennen. Auf demselben Bücherbort befinden sich auch 20—30 Volksschriften, die man sich von Freunden und Bekannten zusammenbettelt, oder wenn man in der Lage ist, selbst stiftet, oder wozu man sich von einem Kreis- oder Provinzialverein für IM. oder für christliche Presse oder einer ähnlichen milden Kasse die Mittel erbittet. Hier auch ein kleiner Stapel von Probenummern des Sonntagsblattes der betreffenden Gegend oder Provinz. Nichtwahr das ist klein, still und bescheiden genug, nicht das Räderwerk großer Vereine und Anstalten, aber der wachstümliche Anfang eines IMswirkens, außeramtlichen Thuns, das dem amtlichen zu Hilfe kommt. Ich möchte richtig verstanden werden: Vereine und Anstalten sind an ihrem Ort durchaus notwendig. Auch die Kleinarbeit auf stillem Dorf kann ohne jene großen Institutionen gar nicht getrieben werden. Ehe Du die Bibel so billig verkaufen kannst, muß die Bibelgesellschaft sie hergestellt haben und dazu gehört ein großer Apparat. Und so ist's fast auf allen Gebieten. Aber es kann, soll und darf nicht jede bescheidene Thätigkeit selbst wieder mit der Herstellung eines solchen Apparates beginnen und auch nicht für den weiteren Verlauf darauf gestellt sein. — Man hört so häufig die Klage oder Entschuldigung oder wie soll ich's nennen, kurz die Behauptung der Thatsache: In meiner Gemeinde ist kein Boden für IM. Das mag richtig sein, wenn man nur große Veranstaltungen für IM. hält. Aber sollte da wirklich kein Kranker

sein, dem mit außeramtlicher bloß aus christlicher Liebe erfloſſener Hilfe ein Dienſt geſchähe? wirklich kein Haus, in welchem ein gutes Volksbuch am Winterſonntag oder Abend eine Wohlthat wäre, weil es den Müßiggang abſchneidet, der aller Laſter Anfang iſt? Und wer offene Augen hat und Liebe im Herzen, die erfinderiſch macht, der wird's bald nicht mehr beim bloß legalen Amtieren aushalten, er wird aus Chriſtenpflicht Außeramtliches thun müſſen und dies, im rechten Sinn und in den rechten Grenzen gethan, wird dem Amt zu gute kommen. Der Paſtor wird von dem Vertrauen, das der Chriſt gewonnen, die Freude und den Segen ernten. Es wird den Leuten zu Mute ſein, als hätte ſich in der Gemeinde ein warmer Heilquell aufgethan, wenn ſie es erfahren dürfen: wenn auch andere das Ihre ſuchen, wenn der Kampf der Intereſſen überall Wunden ſchlägt — unſer Paſtor iſt ein Mann, der für unſere Nöte und Bedürfniſſe, Wünſche und Klagen Ohr, Herz und Hand hat, ſo viel in ſeinen Kräften ſteht.

Ein ſolcher kann dann auch predigen von der JM., ohne daß ſich's anhört wie tönendes Erz oder klingende Schelle. Er verſteht etwas von der Sache; ihm iſt der innere Sinn dafür erſchloſſen. Deshalb wird er auch eifrig und im ſtande ſein, die von außen her ſich bietenden Erkenntnisquellen und Studiengelegenheiten zu benutzen: die Litteratur, Beſuche in Anſtalten und Vereinen der JM. in erreichbarer Nähe oder bei irgend einem Anlaß zu Reiſen, Verkehr mit Perſönlichkeiten, die JM. als Lebensberuf pflegen. Und aus ſolchem Schatz heraus wird er um ſo mehr friſch, erwecklich, ſeelſorgerlich und praktiſch predigen. Denn „weß das Herz voll iſt, des gehet der Mund über", und „was von Herzen kommt, das geht auch zu Herzen". — Damit ſtehen wir denn ſchon vor dem dritten Weſensmoment der Predigt, das gleichfalls die JM. auf der Kanzel vernotwendigt.

3. Die Gemeinde.

Die Predigt iſt um der Gemeinde willen da. Das römiſche Meßopfer bedarf der Gemeinde nicht. Es hat lediglich als prieſterliches Werk ſeine vollgültige Bedeutung. Wenn dagegen der Predigt, ſowohl der römiſchen als der evangeliſchen, die Gemeinde fehlte, würde ſie ein ſinnloſes und überflüſſiges Werk ſein. Die Fiſchpredigt des heil. Antonius von Padua wird dagegen wohl nicht ins Feld geführt werden können. Aber recht verſtanden könnte ſelbſt dies Beiſpiel lehren, daß der Prediger kein Soloſänger iſt, der nur ſich ſelbſt zur Freude ſeine Stimme erſchallen läßt, ſondern daß er des Zuhörerkreiſes als Daſeinsbedingung bedarf, und dieſer Zuhörerkreis iſt, wenn wir aus dem Gebiet der Sage in das der kirchlichen Wirklichkeit treten, eben kein anderer als die Gemeinde.

An dieſem Punkt unſerer Betrachtung erheiſcht die Frage: Welchen Segen hat die Gemeinde von der JM. auf der Kanzel? dringend einer Antwort. Sehen wir von bereits Erörtertem ab, daß z. B. das praktiſche Schriftverſtändnis dadurch ſowohl vertieft als bereichert wird, ſo dürfte wohl als der erſte Nutzen der anzuſehen ſein: Die Gemeinde bekommt dadurch Einblick in ein weites Bereich der kirchlichen Notſtände. Es iſt wahrlich kein liebliches Bild, das ſich uns da entrollt. Aber wir dürfen den Blick darauf nicht ſcheuen. Mit der Praxis des

Vogel Strauß kommen wir nicht weiter. Zumal die Söhne Luthers sollen die Mahnung beherzigen: „Schauet den Fels an, davon ihr gehauen seid und des Brunnens Gruft, daraus ihr gegraben seid“ (Jes. 51, 1). Unseres Reformators erste These handelte von der Buße. Die Buße ist der Anfang des Heils. Der Anfang der Buße aber ist Erkenntnis der Sünde. Wollen wir aus den kirchlichen Notständen herauskommen, so müssen sie als solche erkannt werden. Aber nicht nur im großen und ganzen, sondern auch im einzelnen. Auch die Lokalgemeinde muß ihre eigenen Zustände kennen lernen. Das geht am besten mit der Erkenntnis der Notstände der Gesamtkirche Hand in Hand, in Analogie des Dichterworts: „Willst du dich selber erkennen, so sieh wie die andern es treiben, willst du die andern verstehn, blick in dein eigenes Herz.“ Der Pastor soll dabei der Lehrer der Gemeinde sein und wenn er das auch von Amts wegen thut, so ist es Pflicht der Dankbarkeit, anzuerkennen, daß die IM. für die klare und scharfe Erkenntnis dieser Dinge dem Pastorengeschlechte unseres Jahrhunderts die Brille geputzt hat.

Wenn aber der Pastor der Gemeinde zur Selbsterkenntnis den Spiegel vorhalten soll, so muß er selbst erst seine Gemeinde kennen. Das ist nicht so leicht und einfach, als es aussieht. Dem Populururteil, wie es Lokalpatriotismus und Eigenliebigkeit oder die Schwarzseherei der Pessimisten ausspricht, ist sehr wenig Wert beizumessen. Auch hervorstechende trübe Einzelerfahrungen dürfen das Urteil nicht bestimmen, wie Bengel sagt: „Ein Seelsorger darf die Beschaffenheit seiner Gemeinde nicht nach dem Unfug beurteilen, den einige böse Buben machen; denn wenn man aus einem Teiche auch nichts als Frösche quaken hört, so folgt daraus noch nicht, daß keine Fische darin sind.“ Aber auch der oberflächliche Optimismus darf sich nicht dabei beruhigen, wenn die Gemeinde die Kirche gut besucht und durch zwei oder drei freigebige und wohlgesinnte Familien das jährliche Kirchenopfer und die außerordentlichen Gaben für Zwecke des Reiches Gottes sich höher stellen als in manchen Nachbargemeinden. Die Kenntnis der wirklichen Gemeindezustände wird durch nichts anderes errungen, als durch das Leben des Pastors mit der Gemeinde. Selbst dann ist es noch nicht gerade leicht, wenn das Wort auch nur ein Körnlein Wahrheit enthält: Es haben Eheleute einander 25 Jahre und kennen sich noch nicht. Ich weiß einen Pastor, der, sonst gar kein übler Mann, 50 Jahre in Einer Landgemeinde gestanden und sie doch nicht kennen gelernt hat. Seine Familie, namentlich Frau und Töchter wickelten ihn — figürlich gesprochen — völlig in Watte. Kein rauher Luftzug, kein Stoß aus der Gemeinde durfte an „Papa“ gelangen. Alles Unangenehme wurde ihm, so lang es irgend ging, verheimlicht, abgeschwächt, abgeschoben, so daß der Mann in einer schrecklichen Selbsttäuschung dahinlebte. Er war kein Mann der IM., sonst hätte er alle die Polsterungen und Schleier von sich gestoßen, hätte sehen gelernt und seine Gemeinde sehen gelehrt.

Eins freilich ist die notwendige Folge solcher Scharfsichtigkeit: die zu erfüllende Aufgabe tritt groß und anstachelnd vor Pastor und Gemeinde hin. Und das ist der zweite Nutzen, den die IM. in der Predigt zuwege bringt. Der Pastor, der von diesen Dingen predigt, ist doch kein Statistiker, der auf

seinem Büreau in aller Gemütsruhe Zahlen registriert, wenn sie auch von den schmerzlichsten Dingen Kunde geben, sondern ein Mann, der, wenn auch in Schwachheit, doch mit Ernst dem Vorbild des Apostels nacheifert, der von sich sagen konnte: „Wer ist schwach und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert und ich brenne nicht?“ (2 Kor. 11, 29). Und die Gemeinde hört doch von diesen Dingen nicht als von Ereignissen und Verhältnissen in Timbuktu, sondern in ihrer eigenen Mitte. Beiden drängt sich also mit Macht das Bewußtsein auf: Tua res agitur (es handelt sich um unsere allereigenste Angelegenheit).

Ist die Erkenntnis aber bis zu dieser Spitze gediehen, dann drängt sich unmittelbar der Ruf zur Abhilfe der Not auf die Lippen und — findet Resonanz. Hier nun setzt erst recht die IM. ein. Denn wenn man anfängt zu helfen, dann zeigt sich's an gar manchen Punkten: hier reichen alle offiziellen Gewalten nicht aus, weder Staat noch organisierte Kirche, oder sie sind doch so schwerfällige Mächte, daß, bis sie sich in Gang gesetzt haben, die Menschen verdorben und gestorben sind. Es ist doch eine elende Prinzipien- und Statutenreiterei, wenn jemand verlangen wollte, man solle sein Haus abbrennen lassen, weil die privilegierte Löschmannschaft nicht zur Stelle ist. Wo man eine amtliche Feuerwehr hat, die auch ihre Schuldigkeit thut, ist's ja wunderschön. Wenn in der Großstadt bei nachtschlafender Zeit Feuerlärm ertönt, fällt's doch keinem Privatmenschen ein, aufzustehn. Man überläßt alles beruhigt der Feuerwehr, fühlt höchstens einmal zu, ob die Wand, an der das Bett steht, noch nicht warm ist — und legt sich auf die andere Seite. Wir sehn also: es fehlt durchaus nicht an Vertrauen auf offizielle Mächte, sie müssen nur vorhanden sein und sich zur Abhilfe der Not hergeben. Aber auf dem Land, wo es eine Berufsfeuerwehr nicht gibt, greift jeder zum Eimer und hilft retten, was er kann. Also vor der gesunden Vernunft hält der Grundsatz der Nichtintervention bei allgemeinen Volksnöten nicht stand, vorausgesetzt daß ich etwas zu deren Linderung beitragen kann. Wenn einer in einem brausenden Strom versinkt und ein anderer, der nicht schwimmen kann, springt ihm zur Rettung nach, so legt dieser damit vielleicht Zeugnis ab für sein warmes Herz, aber auch für sein leeres Hirn. Ebensowenig besteht jener Grundsatz vor dem Wort des Herrn. Ich nenne nur eins. Als die Jünger wegen Übertretung der Sabbatsordnung beim Herrn verklagt werden, erwidert er: „Habt ihr nicht gelesen, was David that, da ihn und die mit ihm waren hungerte? Wie er in das Gotteshaus ging und aß die Schaubrote, die ihm doch nicht ziemten zu essen, noch denen, die mit ihm waren, sondern allein den Priestern“ (Matth. 12, 3 f.). Der Mensch ist doch nicht um des Sabbats, sondern der Sabbat um des Menschen willen gemacht. Es gibt Gebote, die allezeit und unter allen Umständen sittlich verpflichten; es gibt andre, welche um der Wohlordnung, um des Segens willen, der von ihnen ausgeht, zu beobachten sind. Fehlen die betreffenden näheren Umstände, wird mit dem Halten derselben nicht der beabsichtigte Zweck, sondern sein Gegenteil erreicht, dann aus dem Weg mit ihnen! — Auch vor der Analogie auf andern Gebieten kann sich die Abweisung der Laienhilfe in der Kirche nicht rechtfertigen. Sehen wir auf unser Heer,

gewiß eine wuchtige Macht von der gewaltigsten und blitzartig schnellsten Wirkung. Ein Teil desselben ist die Feldsanität. Man sollte denken, dieselbe müßte mit ihren riesigen Kräften mit den gestellten Aufgaben leicht fertig werden. Aber dies ist keineswegs der Fall. Es treten nach großen Schlachten solch überwältigende Anforderungen an die offizielle Feldsanität, daß sie auch bei der äußersten Aufwendung aller Kraft nicht genügt, sondern gern auf die Scharen der Freiwilligen sich stützt, ihre Hilfe aufs ausgiebigste in Anspruch nimmt und nur so den Jammer einigermaßen stillen kann, den die Massennot mit sich bringt. Freilich wird mit Recht verlangt, daß die Freiwilligen sich durchaus der militärischen Gewalt unterordnen; sie thun es auch, weil es nicht um einer schablonenhaften Ordnung willen verlangt wird, sondern weil nur so die Erfüllung des Zwecks, dem man dienen will, erreicht wird. Es ist in der That ein edler, großartiger und doch nur vernünftiger, sachgemäßer Verzicht auf Selbständigkeit, daß sich die Tausende von freiwilligen Pflegekräften, die millionenwerten Geld- und Sachopfer ohne weiteres der militärischen Gewalt zur Verfügung stellen. Selbstverständlich kann auch die IM., wenn sie weiß was sie ist und will, nur der Kirche dienen. Nur daß bei diesem Organismus die Ordnungs- und Machtfragen nicht so glatt zu lösen sind, wie beim Heer; denn die Kirche ist nun einmal nicht so äußerlich faßbar „wie die Republik Venedig". — Die Erwähnung des Heeres macht uns auf die letzte Instanz gegen die Verachtung der Laienhilfe aufmerksam: es ist das Zeugnis der Geschichte. Der gesamte Fortschritt im Kriegssanitätswesen ist auf die Anregung und Initiative privater Persönlichkeiten zurückzuführen. Man lese die grausigen Schilderungen des Dr. Reils, die uns zeigen, wie es, von früheren Zeiten zu geschweigen, noch in unserem Jahrhundert nach der Völkerschlacht bei Leipzig mit den Tausenden von Verwundeten und Sterbenden bei der Versorgung, vielmehr bei der schnödesten Vernachlässigung durch die Feldsanität, aussah. Man blicke auf die ähnlichen Bilder, welche uns Henry Dunant aus den Tagen nach der Schlacht bei Solferino malt. Der Name bezeichnet zugleich die Wendung. Dem unablässigen Mahnen, Drängen und Treiben dieses Privatmannes verdanken wir den Abschluß der Genfer Convention. Damit war der Bann gebrochen und nun vollzog sich eine Reihe von Fortschritten auf diesem Gebiet, von welchen man sich am Anfang unsres Jahrhunderts noch nichts hat träumen lassen. Und ist es nicht ähnlich in vielen andern Zweigen der Liebesthätigkeit? Gäbe es Krippen und Kleinkinderschulen, Herbergen zur Heimat und Marthastifte, Arbeiterkolonieen, Trinkerasyle und Magdalenien ohne private Anregung ihrer Gründung? Wo wären wir mit der Diasporapflege, Auswanderer-, Seemanns-, Stadtmission, mit der Gemeindepflege, Sonntagsschule, Bibelsache, Schriftenverbreitung, wenn wir hätten warten wollen, bis die organisierte Kirche das alles angefangen hätte? Wie sähe es aus mit der Gefangenenpflege, den Rettungshäusern, den Blinden-, Taubstummen-, Blöden- und Epileptischenanstalten, wenn private Instanzen nicht hätten zugreifen wollen, weil der Staat in solchen Dingen den Anfang machen müsse? — Ich sage das alles nicht der Kirche und dem Staat zu Unehren. Es heißt deren Gabe und Aufgabe,

wenigstens wie sie unter uns bestehen, verkennen, wenn man in alledem von ihnen die Initiative verlangen wollte. Die gehört den gottbegabten und gottberufenen Einzelpersönlichkeiten. Haben diese erst Bresche geschossen, dann ziehn Staat und Kirche in die gewonnene Stadt ein, nehmen sie in Verwaltung und Regierung, bringen ihre einzelnen Institutionen, wenn sie's recht anfassen, zu großer Blüte. Die freie Thätigkeit wird damit im ganzen nicht überflüssig, sie verlegt nur ihr Hauptquartier und zieht aus in neue Kriege und zu neuen Siegen. Das Elend der Welt sorgt schon dafür, daß ihr der Stoff nicht ausgeht. Mit solchen Blicken in das weite Feld der Arbeit und der Erfolge möchte ich aber gern denen das gute Gewissen stärken und das Pflichtgefühl schärfen, welche noch nicht recht zu dem „Privaten", im Unterschied vom „Offiziellen", innerlich hinfinden können. Wo aber soll zu alledem vom Pastor an seinem kleinen Teil innerhalb der Gemeinde Antrieb gegeben werden, außer durch sein Beispiel, wenn nicht in der Predigt, um welche sich doch die Gemeinde als Gemeinde schart? Ich meine ja natürlich nicht, daß der Pastor von der Kanzel technische Anweisungen geben kann; aber er muß hier das Feuer anzünden, das in der Gemeinde weiter brennen soll.

In der Predigt auch wird er den Werberuf nach persönlichen Kräften erschallen lassen, die dem Werk dienen wollen. Man hat Beter, Helfer, Geber nötig. Man verschaffe ihnen die Freude, mitthun zu dürfen. Die vorhandenen Kräfte haben auch ein göttliches Recht, herangezogen und verwendet zu werden. Gott gibt nicht den Gemeindegliedern Gaben, damit die Pastoren sie versumpfen und versauern lassen, sie unterdrücken und kalt stellen, sondern zur Verwertung, Übung, Entfaltung, Ausgestaltung. Das muß um so mehr im Auge behalten werden, als wirklich vorhandene Gaben, die nach Bethätigung kraft des in ihnen pulsierenden Lebens drängen, leicht auf Irrwege, ungesunde und wunderliche Bahnen geraten, und dann mehr schaden als nützen und mehr Not machen als Hilfe gewähren, wenn sie nicht in rechter Weise angestellt, nüchtern und gesund geleitet werden. Seelsorgerliches Einzelgespräch zur Gewinnung und namentlich Leitung persönlicher Kräfte soll nicht ausgeschlossen sein, ja es kann gar nicht entbehrt werden; aber wo wäre ein Pastor, dem diese Aufgaben auf der Seele brennen, und der nicht die Kanzel dazu benutzte, um den Werberuf in den großen Kreis der Gemeinde hineinzutragen?

Freilich setzt eine derartige Thätigkeit voraus, daß man es nicht bei der noch vielerwärts gebräuchlichen spärlichen Wortverkündigung lediglich in einer Sonntagspredigt bewenden läßt. Die Sonntagspredigt ist ja allerdings für die JM. nicht zu entbehren. Sie sammelt doch immer die größte Zuhörerschaft um sich. Durch sie wird die JM. aus dem Winkel gehoben, dem Geruch entnommen, als sei sie Privatsache einer kleinen Clique, dagegen ins volle Licht der Öffentlichkeit und des allgemeinen Gemeindeinteresses gerückt. Etwa die Hälfte der alten evangelischen Perikopen, nicht wenige Episteln und viele freie Texte geben Anlaß, ein Thema der JM. zu behandeln oder doch zu streifen. Und wenn diese Gelegenheit alle Jahre nur einigemale benutzt wird, bleibt die Gemeinde in diesem Stück doch nicht ganz ohne Belehrung und Anregung. Ver-

stärkt wird die Wirkung gegebenenfalls noch durch Kasualreden, wie sie bei Festen von Anstalten und Vereinen gehalten werden. Aber der kleinere Kreis der Getreuen und Nächstinteressierten empfängt am meisten Nahrung und wird wohl am ehesten beim Werk festgehalten durch Missionsstunden, deren Zweck das Gebet, Sammlung von Gaben und namentlich eingehendere Sachkunde ist. In den Missionsstunden kann man Schriftstellen für und durch die IM. fruchtbar machen, theoretische oder geschichtliche Themata behandeln. Wo bereits Missionsstunden für Heidenmission bestehen, da können die für die IM. abwechselnd mit jenen gehalten oder es kann doch zeitweilig wenigstens eine solche eingeschoben werden. Zur Vorbereitung bietet die Litteratur eine Fülle von Stoff.

Wenn in dieser Weise treu und eifrig gearbeitet wird, ist wenigstens alles, was Menschen thun können, geschehen, um einen Erfolg zu erzielen. Denn um einen solchen handelt es sich doch bei der Predigt. Darauf deutet das letzte der genannten Wesensmomente der Predigt, das nur noch einer kurzen Betrachtung bedarf.

4. Die Darbietung in Redeform.

An dieser Stelle muß der Zweck der Predigt zur Sprache kommen. Ich kann ja in diesem Zusammenhang nur meine Auffassung andeuten, weder entwickeln, noch verteidigen. Man hat zu verschiedenen Zeiten und vonseiten verschiedener Homiletiker den Zweck der Predigt in dreifacher Weise gefaßt. Jede dieser Auffassungen hat Namen besten Klanges für sich. Ich nenne deshalb keinen. Mit Autoritäten ist hier nichts gethan. Zudem ist meist der jeweilige Standpunkt nicht mit schroffer Ausschließlichkeit festgehalten worden. Wir stellen die Ansichten nur um der Klarheit willen ohne weitere Vermittelung neben einander. Denominatio fit a potiori. Die einen sagen: die Predigt hat den Zweck der Darstellung des im Prediger und in der Gemeinde auf Grund des göttlichen Worts vorhandenen religiösen Bewußtseins und Lebens. Die andern sagen: die Predigt hat den Zweck der Belehrung. Man rühmt dann als charakteristische Begabung des Predigers die Lehrhaftigkeit. Die dritte Gruppe sagt: Bestimmung des Willens, Bekehrung, Heiligung ist der Zweck der Predigt. — Ich glaube, daß alle drei Auffassungen recht haben, aber nicht als die Wahrheit, sondern als Teile der Wahrheit. Keine schließt die andere aus, sondern recht verstanden dient eine der andern. Die Darstellung des religiösen Gehalts wendet sich an die Intelligenz (nicht etwa an das Gefühl wie z. B. die Musik) und wirkt also belehrend. Vermittelst der Intelligenz aber sucht man den Willen und die That zu beeinflußen. Darstellung und Belehrung sind vorläufige Ziele, freilich so notwendige, daß ohne sie das letzte Ziel, die Willensbeeinflußung, gar nicht erreicht werden kann. Sie liegen auf dem Weg, der beschritten werden muß, wenn man die Aufgabe lösen will. — Diese Gedanken sind's, welche ich durch die kurze Bezeichnung: Darbietung in Redeform, ausdrücken wollte. Es soll damit gesagt werden, daß die Predigt den Zuhörern etwas zumutet, auf sie losgeht, in sie eindringen möchte. Jede Rede im spezifischen Sinn will wirken. Der Redner ist kein Lyriker, dem's genug ist, sein Inneres im Gedicht zum Ausdruck gebracht zu haben. Er hält keine Monologe, um dadurch seine Innen-

welt zu verobjektivieren. Er ist auch kein Schulmeister, der nur dozierst; sondern ein Redner will seine Zuhörer in ihrem Willen beeinflußen. Wir können ein Beispiel dafür ganz in der Nähe haben. Bloß um mich auszusprechen — das versichere ich Sie — bin ich nicht hierher gekommen. Ich habe danach sehr wenig Verlangen. Ich sitze viel lieber im Eckchen und spinne meine Gedanken oder lese ein gutes Buch. Der Zweck wäre mir nicht genug gewesen, um Tinte und Papier, Zeit und Reise daranzuwenden. Sondern ich möchte in einem recht weiten Kreis Erkenntnis wecken, also belehren, inbetreff der Notwendigkeit der JM. auf der Kanzel. Aber selbst damit habe ich noch nicht genug: ich möchte, daß diese Erkenntnis — ist es zu viel gehofft? — doch wenigstens bei manchen zum Willensentschluß und zur That würde, die JM. wirklich mehr, besser, treuer, ausgiebiger und deshalb wirkungsvoller auf die Kanzel zu bringen. Wenn nun aber bei jeder Rede schon das Ziel so weit gesteckt wird, so steckt es die Predigt auch noch hoch, denn sie hat ihr Absehen auf die höchsten Dinge, Buße, Glaube, Heiligung, das Heil, der Seelen Seligkeit gerichtet. — Mit dem Gesagten ist aber nur die menschliche Absicht und Wirkung der Predigt bezeichnet. Wir vergessen dabei nicht, daß die Predigt nur das Gefäß und Mittel ist für den göttlichen Geist. Der muß mit seiner wunderbaren, geheimnisvollen Arbeit an den Seelen das gute Beste, das eigentlich Entscheidende thun. Wir können's nicht zwingen. Will's doch Gottes Geist nicht einmal zwingen. Die Jünger des Herrn sollen nicht Sklaven, sondern Kinder sein. „Dein Volk lauter Willigkeit" wie es im 110. Psalm heißt. Für uns handelt es sich nur darum, daß wir als Prediger unsre Pflicht und Aufgabe erkennen und dann auch vollbringen. „Thu Du nur das Deine, Gott thut schon das Seine" — dafür haben wir nicht zu sorgen.

Wenn nun dies das Ziel der Predigt ist, wie verhält sich dazu die JM.? Sie hat, kurz gesagt, das gleiche Ziel, sucht es nur auf etwas andere Weise, nach Maßgabe ihres Wesens zu erreichen. Die JM. hat's auch als letztes Ziel aufs Heil der Seelen abgesehen. Diesem Zweck dient ihre Wortverkündigung und ihr Barmherzigkeitswerk. Ihn will ihr innerlichstes und ihr äußerlichstes Thun fördern. Zum ersteren gehört es, wenn die Diakonissin einem Sterbenskranken, dessen Seele nach Trost lechzt, den süßen Jesusnamen nennt; zu dem letzteren gehört es, wenn sie den von den Seinigen Verlassenen oder Vernachlässigten und deshalb Verbitterten hegt und pflegt und reinigt und füttert. Sie fördert damit auch neben dem leiblichen sein Seelenheil, nicht so, daß sie täppisch und unzart, ja ungöttlich spräche: ich habe dich gepflegt, nun bekehre dich auch, wie etwa ein Wegelagerer uns anschreit: das Geld oder s'Leben! Sie sagt vielleicht kein Wort; aber ihr stiller Wandel ohne Wort könnte doch von Gott so gesegnet werden, daß der Arme nur wieder einmal an menschliche Liebe glauben lernte und daß ihm das eine Brücke oder doch ein Hinweis würde zum Glauben an Gottes Liebe. Das wäre ihr köstlichster Lohn, und den darf sie doch suchen und erbitten, wenn auch ihr Herz sonst von Lohnsucht nichts wüßte.

Wie hiermit nun die JM. sich als eine Bundesgenossin der Predigt erweist, da sie außerkirchenamtlich dasselbe Ziel verfolgt, das die Predigt auf

amtlichem Weg erstrebt, so fließt sie auch mit der Predigt leicht zusammen, sie erweist sich, daß ich so sage, in der Predigt leicht löslich. Öl und Wasser mischen sich nicht. Aber selbst manches Wasser mischt sich langsam mit anderem Wasser. Wo der Main in den Rhein fließt, kann man noch lang die gelbe Strömung des Main in dem grünen Rhein verfolgen. Aber wo die IM. in der Predigt auftritt, da zeigt sie sich sofort als mit ihr blutsverwandt. Keiner ihrer Stoffe erweist sich in der Predigt als ein fremdartiger, unharmonischer. Wir wundern uns nicht darüber. Beide haben in Gott Ursprung und Ziel.

Mein Wort finde hier sein Ende, obwohl ich weiß, daß es seinen Gegenstand nicht erschöpft hat. Nur einige Umrisse und Richtlinien hat es zeichnen können, die ich mit einem Wort Tassos Ihnen preisgeben möchte:

Wie der Mensch nur sagen kann: Hie bin ich!
Daß Freunde seiner schonend sich erfreuen,
So kann auch ich nur sagen: Nimm es hin!

Die Sache aber, um die sich's handelt, ist ja Gott Lob in ihrem Wesen und Wert von meiner Vertretung unabhängig. Ich wende auf die Einheit unsres köstlichen Predigtamtes und des lieben Werks der IM. das Wort an:

Das sei unser Tagewerk,
Das das Herz so lange treibet,
Bis es ausgegläubet.

II. Praktische Ratschläge für die IM. auf der Kanzel.

Längst schon hat sich die äußere Mission ihren legitimen Platz auf der Kanzel erobert. Die IM. ist auf dem Weg dahin. Berechtigung und Verpflichtung dazu ist im Vorhergehenden wenigstens skizziert.

Nach Lage der Dinge kann aber die IM. in dreifacher Weise eine Verwendung in dem homiletischen Thun des Geistlichen finden: in der kasuellen Wortverkündigung, in der Missionsstunde, in der gewöhnlichen Predigt.

1. Die IM. in der Kasualrede.

Vom Kasus, d. h. von einem besonderen Vorfall, der für das geistliche Leben eines einzelnen Christen, einer Gemeinde, oder eines Kreises in der Gemeinde von Bedeutung ist, hat die kasuelle Wortverkündigung oder die Kasualpredigt (im weitesten Sinn) ihren Namen und wird zugleich Aufgabe und Art derselben wesentlich mit bestimmt. Zu den übrigen das Wesen der Predigt konstituierenden Momenten (Gottes Wort, Gemeinde, Prediger, rhetorische Form) tritt noch der Kasus hinzu. Zwar nicht als ein ganz Neues, außerhalb jener vier Gelegenes; denn der betreffende Vorfall gehört, rein logisch angesehen, dem eben an zweiter Stelle Genannten, dem Gemeindeleben, an. Aber thatsächlich gewinnt er doch solche Bedeutung, daß er die übrigen Faktoren der Predigt mehr oder weniger zurücktreten läßt. Jedenfalls nimmt er im Bewußtsein der Hörer die breiteste Stelle ein und eine rhetorisch noch so vollendete, aus den Tiefen der Schrift geschöpfte, aus der wärmsten inneren Beteiligung des Predigers geflossene Kasualrede, bei welcher dem Kasus nicht sein Recht geworden wäre, würde von den Zuhörern nur sehr kühl aufgenommen werden.

Will man unter den Kasualreden unterscheiden, so kann man die einen Kasualpredigten (und Ansprachen), die andern liturgische Reden nennen. Die Kasualpredigten (und Ansprachen) feiern ein Ereignis als solches, sie sind der eigentliche kultische Akt, der Mittelpunkt, um den man sich sammelt; die liturgische Rede dagegen ist nur die Einleitung und Vorbereitung zu einer liturgischen Handlung. Diese letztere ist dann das eigentlich Notwendige und Unerläßliche, was nicht wegfallen kann, wenn die Feier ihren Zweck erfüllen soll, während die Rede nur subsidiäre Bedeutung hat. Einige Beispiele. Eine Missionspredigt ist der Mittelpunkt des Gottesdienstes am Missionsfest; um ihren Zweck zu erfüllen, bedarf sie keines andern Hauptstückes des Kultus, sie ist etwas in sich Vollendetes und Abgeschlossenes — das Beispiel einer Kasualpredigt. Eine Taufrede dagegen ist bei der Tauffeier nicht die Hauptsache; dies ist vielmehr der Taufakt. Während jene gegebenenfalls unterbleiben könnte und dadurch dem Wesentlichen der Feier nichts abginge, ist die sakramentale Taufhandlung Kern und Stern der ganzen Feier. Die Rede ist nur die Vorbereitung dazu — das Beispiel einer liturgischen Rede.

Ganz dieselben Unterschiede finden sich auch auf unserm Gebiet. Die Festpredigten z. B. an Jahresfesten, sei es von Vereinen für IM. überhaupt, oder von solchen einzelner Länder, Provinzen und Landschaften, oder die Festpredigten für Vereine oder Anstalten, welche Spezialzwecke verfolgen, z. B. Stadtmission, Schriftenverbreitung, Trinkerrettung — sie alle gehören zu der ersten Klasse, den Kasualpredigten. Die Kasualansprachen unterscheiden sich von ihnen nur durch die Kürze und die freiere Form, wie sie etwa bei einer Nachfeier angemessen erscheint. Wenn dagegen ein Rettungshaus oder ein Hospital eingeweiht, ein Bruder ausgesendet, eine Diakonissin eingesegnet werden soll, ruht der Schwerpunkt in der liturgischen Feier, in dem Weihe- oder Segensakt, die betreffenden homiletischen Worte aber haben nur den Wert von Einleitungen und Vorbereitungen oder Nachklängen und Bekräftigungen, gehören also zu der zweiten Klasse, den liturgischen Reden. Will man sichere und gewisse Tritte thun, so muß man sich darüber klar sein, welcher von beiden Fällen vorliegt. Von allem anderen abgesehen, ist das schon für das inne zu haltende Zeitmaß wichtig. Ich habe einst an dem Jahresfest einer größeren Anstalt der IM. teil genommen. Als Festgericht wurde uns eine einzige Predigt vorgesetzt, die aber leider noch nicht völlig — 20 Minuten dauerte. Kürze in Ehren! aber diesmal kamen wir doch mit geradezu verblüffender Geschwindigkeit aus dem Festgottesdienst nach Hause. Als Einleitung für irgend einen liturgischen Weiheakt wäre die Rede lang genug gewesen. — Und andererseits: wie viel häufiger erlebt man das Gegenteil, daß eine Ansprache, welche vom Altar gehalten wird, welche die Herzen auf einen liturgischen Akt vorbereiten, dazu geschickt machen soll, sich in der Breite einer ausgewachsenen Predigt von vier Teilen ergeht und wenn sie gar an Menschen gerichtet ist, welche während dessen vor dem Altar stehen müssen, dieselben statt sie zu geistlicher Erhebung hinanzuführen mit leiblicher Ermüdung straft.

Nächst der Erkenntnis, welchem genus die erforderte homiletische Leistung

angehört, ist auch die Kenntnis der besonderen species zu verlangen. Der Prediger muß sich in den Zuhörerkreis, seine Bedürfnisse und Erwartungen versetzen, danach richten, ob die Feier in einer Kirche, einem Vereinssaal, einem Wirtshaussaal oder im Freien gehalten wird, muß wissen, ob er die Pfleglinge eines Vereins oder einer Anstalt unter den Zuhörern hat, muß danach fragen, ob und in welcher Weise sein Predigtwort liturgisch umrahmt ist u. s. w. Ich habe mitangehört, daß in einem Wirtshaussaal, unmittelbar nachdem soeben erst ein sehr berechtigtes aber doch nicht gerade kirchenmäßiges, brausendes „Hoch" erschollen war, der Geschäftsbericht eines Vereins der JM. mit der solennen liturgischen Formel begann: „Ehre sei dem Vater, nnd dem Sohn und dem heiligen Geist, wie es war im Anfang, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen!" Kann man es doch erleben, daß etwa beim Jahrestag eines Rettungshauses das tiefe sittliche Verderben der hier gepflegten im Gottesdienst anwesenden Kinder ausgemalt wird, welche den Tag auch noch als einen besonderen Festtag empfinden sollen. Wie werden zuweilen Diakonissen vor den Ohren zahlreicher Festteilnehmer ins Gesicht gelobt, daß ihnen die Schamröte ankommt. Ich habe selbst gehört, daß bei solch einer Feier der Prediger zu den Schwestern einzig und allein von Amalie Sieveking als einer der ihrigen sprach — eine herrliche Frau, aber deren Charakteristikum ja gerade dies ist, daß sie keine Diakonissin war. Mancher redet unter grünen Bäumen, während man bei Kaffee oder einem Glase Bier sitzt, als ob er eine Beichtrede für eine Gemeinde von Verbrechern halten sollte, statt daß eine Tischrede oder eine frische Erzählung am Platz wäre. — „Sehe jeder, wie er's treibe, sehe jeder wo er bleibe, und wer steht, — daß er nicht falle!"

Nächst genus und species will aber auch das einzelne exemplar der Anstalt oder des Vereins beachtet sein, bei dessen Fest man reden soll. Man mache sich einigermaßen mit der Geschichte der betr. Bestrebung vertraut; meist werden doch Berichte herausgegeben, die wenigstens das Wichtigste umfassen. Ein Datum aus dieser Geschichte, eine verständliche Anspielung auf dieselbe stellt den Prediger und die Hörer auf eine noch breitere gemeinsame Grundlage, als sie etwa das betr. Textwort schon gewährt. Doch thue man auch hierin ja des Guten nicht zu viel. Ist der Festredner von fern gekommen, sieht er die Anstalt etwa zum erstenmal, hat er seine Kunde nur aus den Berichten, so wissen viele, ja vielleicht alle Zuhörer auf dem Gebiet der Lokalgeschichte besser Bescheid als der Prediger. Wie leicht kommen da Irrtümer vor, falsche Verteilung von Licht und Schatten, was alles schmerzlich von den kundigen Hörern empfunden wird und genau in dem Maß abschreckend wirkt, wie die richtige Anwendung des Lokaltons etwas Gewinnendes und die Herzen Aufschließendes hat. Wenn man, wie es mir einst ging, im besten Glauben Geschichten erzählen hört, bei welchen der vor mir sitzende Sachkundige ein übers andremal den Kopf schütteln muß und vernehmlich murmelt: „Das ist ja alles nicht so" — so wirkt das nicht erbaulich. Namentlich auch das täppische und heillose Menschenlob bei festlicher Gelegenheit sollte verbannt bleiben. Liebe zur Sache und Dank gegen Personen kann man doch wahrlich auf andre Weise zum Ausdruck bringen.

Ob ein Prediger alle diese Momente richtig gewürdigt hat, wird sich meist schon in der Textwahl irgendwie ankündigen. Man behauptet ja, daß ein Musikverständiger schon aus dem Stimmen der Instrumente den Charakter des folgenden Stücks heraushören könne. Und wahrlich die Textverlesung ist für die Predigt mehr als das Stimmen der Instrumente für die musikalische Produktion. Bei der Textwahl hat man sich vor allem vor zu weiten Texten zu hüten. Das Wort „Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat, lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein" läßt sich bei jeder festlichen Gelegenheit anwenden; aber weil's eben auf alle festlichen Tage paßt, paßt es auf keinen einzelnen. Es schmiegt sich dem Kasus nicht an, sondern ist wie ein großer, herrlicher Palast, der als Wohnraum für einen einzigen Menschen dienen soll. Gewiß kann er darin wohnen, aber er wird sich in ihm wie verloren vorkommen, weil noch hundert andere ebenfalls Platz hätten. Auch Texte, die nur halb passen, sind ernstlich zu meiden. So hörte ich einst eine Gustav-Adolffestpredigt über den Text: „Keiner hat größere Liebe, denn daß er sein Leben läßt für seine Freunde; und ihr sollt auch das Leben für die Brüder lassen". Der den Text durchtönende Klang von der Bruderliebe hatte den Prediger angezogen; sehr begreiflich bei einem Verein, dessen Losung „Philadelphia" ist. So ging auch alles gut, so lang er diese Beziehungen darlegte. Als er aber auf das Individuelle des Textes einging und unsre Bethätigung der Bruderliebe aus dem Text ableiten wollte, zeigte sich auf Schritt und Tritt, daß das Passende im — Nichtpassenden lag. Er mußte immer wieder sagen, daß das Lassen des Lebens für die Brüder thatsächlich wohl kaum von einem von uns verlangt werden würde. So endete, was sehr hochgemut angefangen hatte, äußerst matt und trübselig. — Beiläufig gesagt kann man etwas diesen homiletischen Sünden Aehnliches — und zwar in Zusammenfassung des zu weiten und des nur sehr teilweise passenden Textes — auf musikalischem Gebiet gerade auch bei außerordentlicher Feier erleben. Der dörfliche Gesangverein wünscht dabei mitzuwirken. Aber er „kann" nur Ein Lied, das sich etwa für eine Kirche eignet: „Das ist der Tag des Herrn" von Uhland. Aber das macht nichts. Gerade dies Lied „paßt ja wunderschön". Wer wollte leugnen, daß am Missionsfest „der Tag des Herrn" ist? Aber das Gleiche gilt von jedem Sonn- und Festtag. Der Text des Liedes ist also in dieser ersten Zeile, die es gerade so empfahl, zu weit. Noch schlimmer wird's beim Folgenden. Da offenbart sich, daß der Dichter gerade den Sonntag in seiner Eigenart und im Unterschied von allen andern Tagen meint, und unser Fest findet an einem beliebigen Wochentag statt. Dazu wird „Gar einsam ist's auf weiter Flur" in eine brechend volle Kirche hineingesungen u. s. w. — also ein in der Hauptsache gar nicht zutreffender Inhalt des Liedes. — Ein guter Text dagegen ist die halbe Predigt. Nicht nur der Prediger hat dann leichte Arbeit, sondern auch der Zuhörer hat den meisten Segen davon. Vernimmt er einen Text, bei dessen Vorlesung ihn, selbst ohne genaues Verständnis, das Gefühl überkommt: das ist das rechte Wort, so ergibt er sich gern der Leitung des Predigers, der ihn nun im Licht dieses Worts durch den Kasus hindurchführt und alle seine Tiefen

erkennen lehrt. Auch Texte, welche auf den ersten Anblick überraschen, sind sehr empfehlenswert, wenn sie nur wirklich bei näherer Betrachtung stichhaltig und geeignet sind. Denn das Interesse wird durch sie alsbald geweckt und kann bei richtiger Durchführung bis zum Ende gefesselt bleiben, ja gesteigert werden, wenn zu freudigem Erstaunen des Hörers von Schritt zu Schritt sich neue Blicke aufthun. Es gibt freilich auch Künstler, welche den besten Text platt schlagen und den ergreifendsten Kasus trivial machen. Sie sind wie Köche, welche aus den herrlichsten Ingredienzien nur ungenießbare Speisen zu Wege bringen.

Wer soll am Fest predigen? Es muß nicht immer eine Berühmtheit, „ein großer Mann" sein. Zwar ist nicht zu verkennen, daß solch ein bekannter Name oft „zieht", und wahrlich, der Segen, den eine in besonderem Maß geistesgewaltige, originale Verkündigung des Evangeliums im einzelnen Fall haben kann, soll nicht gering angeschlagen werden, namentlich auch nicht die Erquickung, welche für die am Fest zusammenkommenden Pastoren, die so selten jemand predigen hören, in solchem Ereignis liegt. Indessen hat auch das sein „Aber". Denn einmal haben wir nicht allzuviele Helden der Art, die wirklich eines Hauptes länger sind, als alles Volk. Sodann können die wenigen, meist ohnedem schon arbeitsüberlasteten Männer nicht überall reden. Endlich ist doch auch die Wirkung nicht immer die gewünschte. Entweder man hört hernach: „er kocht doch auch nur mit Wasser", oder man findet den Festtagskuchen, den solch ein Mann auftischt, so wohlschmeckend, daß das Alltagsschwarzbrot, welches nachher wie vorher der Pastor loci zu bieten hat, fürderhin nicht mehr munden will. Also: man biete immerhin der Gemeinde am Festtag das Beste, resp. den Besten, den man bekommen kann, aber er braucht nicht immer von weither verschrieben zu werden. — Aber ein Fachmann der JM. sollte es doch wohl sein? Die schöpfen doch aus dem Vollen. Mißgriffe in Bezug auf thatsächliche Mitteilungen, zumal wenn sie bei ihrem Spezialgebiet bleiben, sind ausgeschlossen. Als solche Fachmänner sind anzusehen der Geistliche des betreffenden Landes- oder Provinzialvereins, die Stadtmissionsgeistlichen, die theologischen Vorsteher größerer Anstalten irgend eines Arbeitsgebiets, wie etwa Diakonen-, Diakonissenanstalten, Arbeiterkolonieen u. s. w. Aber auch die Geistlichen dieser Art sind nicht zahlreich, pflegen in einem Land oder einer Provinz das halbe Dutzend nicht zu überschreiten! Dazu sind sie meist sehr durch ihre lokale Thätigkeit in Anspruch genommen. Und endlich dient das häufige Reden von einer speziellen Sache auch nicht gerade der Vertiefung. Hat man Gelegenheit, solche Leute öfter zu hören, so wird man zuweilen stark an eine Drehorgel erinnert, welche nur über ein ganz bestimmtes Repertoir von Stücken verfügt, dies freilich mit großer Sicherheit produziert — wenn sie nicht verstimmt ist. So bleiben also für eine ausgiebige Predigtwirksamkeit auf Festen der JM. die Geistlichen der Landes- oder der Provinzial-Vereine übrig. Ihnen soll auch dieser Teil ihrer Aufgabe nicht abgenommen werden. Als die eigentlichen Fachgelehrten ihres Arbeitsfeldes, mit allen wichtigen Abteilungen desselben in Beziehung stehend, aus Praxis und Litteratur ihre Kenntnis schöpfend, so manche Anregung durch ihre amtlichen Reisen und die Teilnahme an größeren oder kleineren Konferenzen

empfangend, haben sie sowohl Recht wie Pflicht, von den gesammelten Schätzen an andere abzugeben und wenn sie Leute sind, welche einige Predigtgabe besitzen und den Pastor über dem Agenten nicht ausgezogen haben, so wird es ihnen Bedürfnis und Freude sein, auch an den Festen der JM. von dem, was ihr Leben und Amt erfüllt, in Predigten mitzuteilen. Aber auch sie können die Nachfrage nicht voll befriedigen, zumal nicht, wenn recht viele festliche Versammlungen für kleinere Kreise abgehalten werden; und sie sollen es auch nicht, einmal damit sie nicht, wie dies einem zeitweilig sehr beliebten Festprediger geschah, den Namen des „Unvermeidlichen" verdienen oder gar sich auspredigen, was bei solcher Predigtthätigkeit, bei welcher ein bestimmter Stoff ein so wichtiges Ingrediens ist, viel leichter der Fall ist, als bei der gewöhnlichen Gemeindepredigt, bei welcher der ganze Reichtum des göttlichen Worts nnd die breite Fülle des individuellen und des Gemeindelebens die Unterlage bildet. Sodann aber sollen sie es auch nicht, um andern Predigern an ihrem Teil nicht den Platz zu versperren. Die Vereinsgeistlichen sind doch nichts Anderes, als fachkundige Pastoren. Was hindert nun, daß sich der und jener Pastor in mehr oder weniger weit ausgebreitetem Kreis zu einem fachkundigen Mann heranbilde. In so mancher kleineren Gemeinde versumpft eine ganz kolossale Menge pastoraler Kraft. Ein körperlich und geistig rüstiger Mann kann beim besten Willen seine Leistungsfähigkeit in der Arbeit an einer kleinen Gemeinde nicht erschöpfen. Wie trefflich steht es ihm da an, und kommt ja auch direkt oder indirekt seiner Gemeinde zu gut, wenn er sich auf einem oder einigen Gebieten der allgemein kirchlichen Arbeit ansiedelt, heimisch macht, theoretische und praktische Kunde verschafft — und aus solcher Kunde heraus lebendiges Zeugnis ablegt. Das sind dann die rechten Prediger, Berichterstatter, Berater für ihren kleineren Kreis; und wenn von andern in derselben Diözese andere Interessen mit gleicher Energie erfaßt werden, und man einander zu dienen bereit ist, dann gibt's geistiges Leben unter den Amtsbrüdern, dann braucht man gegebenenfalls nicht nach einem Synodalvertreter der JM. wie nach einer verlorenen Stecknadel zu suchen, dann wird sich ein belebtes Konferenzwesen entfalten, und für die Feste des Kreises braucht man nicht die Prediger zu pressen, wie wenn man ihnen ein Leid anthun wollte.

An welchem Ort soll die Predigt gehalten werden? Es versteht sich von selbst, daß bei größeren Festen, namentlich auch solchen, welche einen ganzen Tag in Anspruch nehmen, der erste und grundlegende Teil in der Kirche abgehalten wird. Sie ist an den meisten Orten der weitaus größte, ja wohl der einzige Raum, der eine größere Menge zu fassen imstande ist, sie bietet für eine geistliche Feier den entsprechendsten Rahmen, sie ist der deutlichste Ausdruck dafür, daß die Sache des betreffenden Vereins oder der betreffenden Anstalt eine kirchliche Sache ist. So ist denn auch die Kanzel der legitime Ort für eine Predigt über JM. — Aber schon der Umstand, daß man nach der kirchlichen Feier an irgend einem andern Ort, in einem Saal, im Freien eine in freieren Formen einhergehende, volkstümliche, gesellige Nachfeier veranstaltet, zeigt, daß den Festen für JM. Momente innewohnen, welchen die strenge, ernste, geweihte Haltung,

die das Kirchengebäude ebenso beansprucht wie auferlegt, nicht Genüge thut. Es sind Geschäfte zu erledigen (z. B. Wahlen), deren trockener Ton zu dem Kultusraum kontrastiert, Mitteilungen freierer Art zu machen, bei welchen Scherz und Ernst sich mischen, volkstümliche Freude macht ihre Ansprüche, die leibliche Erquickung von Hunderten und Tausenden fordert ihr Recht. Durch dies und Ähnliches ist man veranlaßt worden, für solche Nachfeiern außerkirchliche Lokale zu wählen. Und wenn jene Momente nach dem ganzen Charakter der Sache, um welche es sich im besonderen Fall handelt, stark überwiegen, namentlich wenn die Zeit eine beschränkte ist, wenn besonders ansprechende außerkirchliche Räume zur Verfügung stehen, oder wenn die Feier so ganz nur einem Haus und dessen nächstverbundenem Freundeskreis gilt, daß das Fest, an einem andern Ort abgehalten, ganz seinen individuellen Charakter einbüßen würde, so hat man ein gutes Recht, ja unter Umständen die Pflicht, auf eine Feier im Kirchengebäude ganz zu verzichten und andere Räume vorzuziehen. Es gibt zwar manche Menschen, welche für diese Lokalfrage gar kein Sensorium haben, nichtsdestoweniger hat sie ihre große Bedeutung. Es gibt Feste, bei welchen es aus der Nichtbeachtung dieser Thatsache zu keiner Feststimmung kommen will, welche geradezu an dem falschgewählten Lokal scheitern. Man hat z. B. einen Prediger eingeladen, der über alle Erfordernisse, nur nicht gerade über ein ausgiebiges Organ verfügt, aber er wagt es doch zuzusagen, denn er weiß, daß er in einer gut akustischen Kirche, in welcher die Gemeinde von der äußeren Welt abgeschieden, schon gewohnheitsmäßig still den Worten der Predigt lauscht, sich sehr wohl und wirksam vernehmlich machen kann. Der festgebende Pastor überrascht den predigen sollenden Amtsbruder bei seiner Ankunft mit der Nachricht: wir haben das Fest ins Freie verlegt, ein reicher Zustrom von Gästen, den die Kirche nicht hätte fassen können, ist bei dem wundervollen Wetter sicher zu erwarten und unter den grünen Bäumen des Kirchhofs ist ein herrlicher Festplatz. Der allerdings etwas betroffene Festprediger will kein Wasser in den Wein gießen und predigt im Freien. Aber im Anfang überschreit er sich in der Sorge, nicht verstanden zu werden, so daß über der sichtlichen Mühsal des Predigers auch den Hörern das stille und sympathische Aufnehmen seiner Worte vergeht; und hernach wird er wirklich nicht mehr verstanden, weil er das forciert laute Sprechen nicht mehr aushalten kann; nur die Nahsitzenden hören ihn noch, die Fernersitzenden werden, da sie nur einzelne Worte vernehmen, unruhig, gehn ab und zu u. s. w. — und hernach wundert man sich noch, daß die Predigt des trefflichen Mannes gar keinen Eindruck gemacht habe. — Ich habe schon manche Schwesterneinsegnung miterlebt und es jedesmal bedauert, wenn dieselbe nicht im Diakonissenhaus, selbst bei noch so beschränkten Räumen stattfand, sondern etwa in eine große Stadtkirche verlegt worden war. Äußerte ich mich in der oft sehr lebhaften Empfindung, daß dabei den einzusegnenden Schwestern nicht ihr Recht werde, so hieß es jedesmal: „Aber in der großen Kirche können doch mehr Leute teilnehmen", als ob das der einzige Gesichtspunkt sei, unter dem eine solche Einrichtung getroffen werden könne. Und wie gestaltet sich die Sache oft in Wirklichkeit? Ganz ähnlich wie bei einer sehr

ſtattlichen Hochzeit ſammelt ſich eine Menge Neugieriger in der großen Kirche; die Anſprache, welche an die Einzuſegnenden am Altar gehalten wird, muß bei der ſchlechten Akuſtik mit ſo lauter Stimme vorgetragen werden, daß es für die Zunächſtſtehenden nicht lieblich iſt, ſie anzuhören, oder ſie wird von der zuhinterſt in der Kirche befindlichen halben Gemeinde nicht verſtanden, dieſe drängt nach vorn, um zu ſehen und zu hören, die dreiſteſten ſteigen auf die Bänke — es iſt ein Zuſtand, der alles andre eher iſt als der Würde und Weihe der Stunde angemeſſen. — Oder ein kleiner Verein will ein Jahresfeſt feiern und ſeine kirchliche Geſinnung dadurch bethätigen, daß er dasſelbe in der Kirche begeht — als ob nicht das wahre Kriterium der Kirchlichkeit ganz wo anders läge als in dem Gebäude. Aber der betreffende Verein iſt nur einem kleinen Kreis, doch nicht der ganzen Gemeinde wichtig. So bleibt die Kirche halb oder dreiviertel leer, wenn ſie nicht mit künſtlich zuſammengetrommelten Geſtalten gefüllt wird. Unter dieſem Sachverhalt habe ich ſelber einmal ſchwer gelitten. Zehn und noch weniger Menſchen in einem kleinen Raum genügen mir vollſtändig, um ihnen mit Freuden eine Rede zu halten. Zwiſchen ihnen und mir ſtellt ſich leicht ein geiſtiger Rapport her auf Grund des äußerlich möglichen Kontakts. Viel ſchwerer iſt mir das ſchon in einer ſchwach beſetzten großen Kirche, faſt unmöglich aber, wenn die Bänke mit 500 zappeligen, von den Lehrern hineingetriebenen Kindern gefüllt werden, von denen ich von vornherein weiß, daß der Zweck des Feſtes ihnen nicht zum Bewußtſein gebracht werden kann, für welche der ganze Tenor der betreffenden Predigt ſo verſtändlich iſt wie etwa Griechiſch. Es war die peinvollſte Stunde, die ich je auf einer Kanzel zugebracht habe — dazu war dieſer Lehrſtuhl noch himmelhoch, ſo daß man bei den Knaben nur den Haarſchopf, bei den Mädchen nur den Blumengarten auf dem Hut ſehen konnte. Wie ſchön und ſegensreich hätte der Abend ſein können, wenn man ihn in einem kleinen Kreis ernſter Männer und Frauen unter ſachlichen Beſprechungen mit einer Eröffnungs- oder Schlußandacht zugebracht hätte. — Auch mit den Feſten, die in der freien Natur gefeiert werden, iſt es ein eigen Ding. So manche kirchliche Feſte auf dem echten wirklichen Lande, wo alles naturwüchſig und volkstümlich zugeht, wo Hunderte oder gar Tauſende von Kerngeſtalten unermüdlich ſind im Zuhören und wo mit gewaltiger Kraft unter Führung der Poſaunen die Lieder erſchallen, wo nicht bei jedem Sonnenſtrahl gleich die Sonnenſchirme aufzucken, bei jedem kleinen Spritzer verzweiflungsvoll die Regendächer entfaltet werden, wo das ganze Dorf in den Pauſen an den Feſtgenoſſen Gaſtfreundſchaft übt — ſolche Feſte zählen zu meinen ſchönſten Erinnerungen. Im Vergleich damit haben dann aber ſogenannte Sommerfeſte kirchlicher Vereine in der Nähe der großen Städte leicht etwas Gemachtes. Schon die Natur hat oft etwas entweder Kümmerliches oder Künſtliches. Das Reſtaurant oder der Wirtsgarten ſind ein notgedrungenes, aber fatales Annex oder gar der Schauplatz der Feier. Der Geſang iſt meiſt verzagt, die ſich in der Peripherie der Feſtgemeinde herumtreibenden Sommerfriſchler eine wenig ſympathiſche Zugabe — kurz das Erfreulichſte, was dem ruhigen Beobachter ſich aufdrängt, iſt die rührende Anſpruchsloſigkeit des Großſtädters, der auch ſolches Feſt noch „ſchön“ findet; aber dieſe

Freude ist für den, der wirkliche kirchliche Volksfeste auf wirklichem Lande miterlebt hat, doch zu sehr mit einem gewissen Mitleid gemischt, um rein ausklingen zu können. — Harmonie ist das Geheimnis der Feststimmung; wenn Wort und Ort, der Kasus und seine Einrahmung mit einander harmonieren, dann gibt es einen guten Klang.

Inbetreff der rechten Festzeit läßt sich keine Regel aufstellen, ein Rat nur im konkreten Fall geben, sowohl was die Häufigkeit der Feste (ob alljährlich in einer Gemeinde oder in einem Bezirk) als auch was die Tageszeit anlangt. Nur dies läßt sich wohl inbetreff der letzteren sagen, daß auf dem Land häufig sehr wohl der Nachmittag, namentlich der Sonntagnachmittag, sich eignet, in der Stadt, namentlich Großstadt, dagegen viel mehr der Abend sich als passend erweist; der Vormittag dürfte mit Ausnahme ganz großer Städte oder ganz unkirchlicher Gegenden meist zweckmäßig sein, wenn sonst nur das Fest Bedeutung genug hat, um der Gemeinde die Teilnahme daran als selbstverständlich erscheinen zu lassen.

Das „Wie?" und „Was?" der Predigt kann gleichfalls nur gestreift werden. Denn einmal sind schon manche Andeutungen im bisherigen gemacht, sodann kann hier ja nicht eine ganze Homiletik gegeben werden. Die betreffenden Predigten müssen eben allen Forderungen einer gesunden Homiletik standhalten. Nur eins sei hervorgehoben: nach Form und Stoff muß der festliche Charakter gewahrt werden. Damit sind alle sonst noch so berechtigten Predigtarten, welche diesem Erfordernis nicht genügen, ausgeschlossen, wie z. B. Lehrpredigten, die ja sonst unter Umständen große Bedeutung haben können.

2. Die JM. in der Missionsstunde.

„Ein Missionsfest feiern und nachher keine Missionsstunden halten, das ist geradeso, als wollte man Ostern halten und an den übrigen 51 Sonntagen im Jahr die Kirche schließen", sagt Wallmann von der äußeren Mission; es gilt genau genommen ganz ebenso von der inneren.

Die Missionsstunde wird gehalten, um in ihr Mitteilungen über die JM. zu machen und dadurch Sachkunde zu vermitteln, soweit sie für ein ernstliches Interesse notwendig ist, ferner um in ihr für die JM. zu beten, sei es Dank vor Gott zu bringen für bisherigen Segen, sei es, Bitte um zukünftigen, und endlich, um in ihr Opfer für die JM. darzubringen, mögen es nun Geldopfer oder Arbeitsopfer oder beides zugleich sein.

Uns interessiert hier, wo es sich um die homiletische Thätigkeit handelt, das erste Moment, die Darbietung von Mitteilungen, und zwar unter Absehen von Vorlesungen (wie sie sich für manchen kleineren Kreis, etwa ein Arbeitskränzchen für JM. von Frauen wohl eignen), die Darbietung von Mitteilungen in freiem Vortrag.

Solche Mitteilungen sind bedingt, sowohl durch das Bedürfnis der JM. als der Gemeinde. Die Arbeiter der JM. müssen wünschen, daß von ihrem Thun Kunde verbreitet werde. Die Freunde der JM. haben das gute Vertrauen, daß man die Sache nur zu kennen brauche, um sie zu lieben. Der Liebe aber bedarf die JM., um

Gebet, Gaben, Mitarbeit für die Ausrichtung ihres Berufs zu erlangen. Andererseits hat die Gemeinde es nötig, Kunde von der Sache zu erhalten. Sie kann derselben gar nicht anders gegenüberstehen, als mit dem Bewußtsein: Tua res agitur. Es sind die Nöte der Gemeinde, an deren Unterstützung mit Kräften und Mitteln der Gemeinde gearbeitet wird. Von seinen eigenen Angelegenheiten aber wünscht man und muß man wünschen, Bescheid zu erhalten.

Nach Lage der Dinge und nach den thatsächlich in den Gemeinden vorhandenen Durchschnittsverhältnissen gibt's nun aber dazu kein besseres Mittel als Missionsstunden. Man könnte hoffen, durch die Presse die nötige Sachkunde zu vermitteln. Wir wollen den Weg durchaus nicht verwerfen, sondern eifrig benutzen. Besonders die vielen und weitverbreiteten Sonntagsblätter sind hier sehr dienlich. Wie manche Bitte um Hilfe wird durch sie in den Leserkreis hinausgetragen und findet ein freundliches Echo der That; wie manche Diakonissin verdankt die Anregung zum Ergreifen ihres Berufs dem „Sonntagsblatt", wie manche christliche Anstalt wird auf diesem Weg für die „Sonntagsblattgemeinde" eine geliebte Stätte. Aber die hier gebotenen Mitteilungen sind doch nur sporadische. Ein seiner Aufgabe gewachsenes eigenes populäres Blatt für IM. besitzen wir nicht; und die volksmäßigen Schriften über unser Gebiet sind wenig zahlreich. Indessen wichtiger ist der Umstand, daß so viele in unserm Volk durch das gedruckte Wort nicht erreicht werden. Die Presse ist ja mit Recht eine Großmacht genannt worden und doch entziehen sich auch dem Einfluß dieser Großmacht noch Unzählige, viel mehr Menschen, als die ahnen, welche in städtischen Verhältnissen von der Papierflut umrauscht werden. Und noch wichtiger ist die Bedeutung der viva vox; denn hinter ihr steht in unserm Fall der Pastor, welcher mit seiner persönlichen und amtlichen Autorität für die Sache eintritt. Indem er die IM. befürwortet, beschreibt, zu ihr mahnt und lockt, erscheint dieselbe dem Gros unserer Gemeinden als eine Lebensäußerung der Kirche, der Liebe und Mithilfe aller ihrer treuen und lebendigen Glieder würdig. — Es kann auch noch darauf hingewiesen werden, daß manches Schriftwort in seinem Vollsinn erst erkannt, in seiner Bedeutung erst ganz lebendig und plastisch wird durch seine Beziehung auf irgend ein Moment der IM. So verstehen wir z. B. manche Schriftstellen von der männlichen oder weiblichen Diakonie besser, seit man jene Ämter wieder angefangen hat zu erneuern, wenngleich in einer der Neuzeit entsprechenden Gestalt. Wie das christliche Leben durch die Exegese unendlich viel Licht empfängt, so vergilt es diese Gabe doch auch durch einiges Licht, was das Leben auf die Exegese zurückstrahlt. — Damit ist dann aber wohl der Kreis dessen wenigstens andeutungsweise umschrieben, was über Notwendigkeit und Berechtigung von Missionsstunden gesagt werden kann. Es handelt sich nun um die Frage: Wie sind sie einzurichten, um ihrem Zweck zu dienen?

Es lassen sich in genauer Parallele zur äußern Mission zwei verschiedene Arten von hierher gehörigen Missionsvorträgen denken. Zunächst solche, bei welchen ein Schriftwort im Brennpunkt des Interesses steht. Der Prediger will dessen Auslegung und Anwendung geben, aber freilich im Blick auf die IM.

So wird er die Textmomente in den Vordergrund stellen, welche sich dafür eignen, wird die Beispiele und Illustrationen lediglich oder doch hauptsächlich aus dem Gebiet der IM. wählen und die Bewegungen des Gemüts und Willens bei seinen Zuhörern gleichfalls diesem Gebiet zuzuwenden streben. Das so zu stande kommende homiletische Erzeugnis wird sich am nächsten mit dem berühren, was man eine textuale (sonst auch wohl analytische) Predigt nennt. Die andere Art von Missionsstunden ist der thematischen (sonst auch wohl synthetisch genannten) Predigt ähnlich. Einen Text haben ja freilich beide Predigtgattungen, aber während die textuale Predigt sich auch formell auf dem Text aufbaut, baut sich die thematische in ihrer rhetorischen Form auf dem Thema auf. Die zweite Art von Missionsstunden hat es in erster Linie auf Darstellung eines Themas abgesehen. Der Text bietet nur eine Anknüpfung, resp. (da in unserm Fall nicht wie bei den Perikopen der Text etwas Gegebenes ist) man sucht sich wohl meist zum Thema einen Text. Das Thema kann nun entweder ein geschichtliches oder ein theoretisches sein. Geschichtliche Themata sind z. B. die Lebensbilder bedeutender Männer und Frauen, Beschreibungen von Anstalten, Bilder aus dem Vereinsleben, Charakteristiken ganzer Zeiträume. So kann man an die Spitze von Wicherns Leben dessen Wahlspruch stellen: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat“ (1 Joh. 5, 4), welcher in diesem Leben seine Durchführung fand; als Anknüpfung einer Beschreibung des Franckeschen Waisenhauses bietet sich die Ueberschrift an dessen Giebel dar, „die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler“ (Jes. 40, 31) oder einer der beiden Sprüche, welche Francke auf seine Sammelbüchse schrieb, aus deren Inhalt die Anfangskosten bestritten wurden (1 Joh. 3, 17; 2 Kor. 9, 7) ꝛc. ꝛc. — Oder das Thema kann ein theoretisches sein z. B. Diakonie und Passion, dafür wird sich trefflich Joh. 13, 1—15 als Text eignen; oder: Wie arbeitet die IM. an der Kinderwelt mit Anknüpfung an Mark. 10, 14; oder: die Hoffnung der IM. nach Hesek. 37 ꝛc. ꝛc. — Man wende nicht ein, daß in solchen Fällen der Text nur ein Motto, oder gar bloß ein überflüssiger Schnörkel sei. Es kommt doch in erster Linie nicht darauf an, in welchem Stadium der Vorbereitung der Text in das Bewußtsein des Predigers tritt, sondern wie er, einmal vorhanden, behandelt und ausgenutzt wird. Auch wenn das Thema erst da war und zu ihm der Text gesucht wird, wird letzterer das erstere stets unter eine bedeutsame Beleuchtung stellen, dem Prediger und damit den Hörern ein wichtiges Gedankenmaterial vermitteln, und den ganzen Vortrag auf einen durch nichts Anderes zu ersetzenden Boden der Autorität und Pietät stellen. Hieraus geht hervor, daß ich für regelmäßige Zugrundlegung eines biblischen Textes auch bei der Missionsstunde eintrete, ohne es damit für unmöglich und unter besonderen Verhältnissen für unstatthaft zu erklären, sich ohne einen solchen zu behelfen.

Was nun den Inhalt der Missionsstunde anlangt, so gilt für die Textbehandlung alles, was auch sonst eine gesunde Hermeneutik und Homiletik zur Nachachtung empfiehlt. Es muß jeder Text in seiner historischen Bedeutung, nach seinem konkreten zeitgeschichtlichen Zusammenhang und Rahmen ausgelegt

werden. Aus der Hülle der fremdartigen Nebenumstände, aus dem kasuell bestimmten Anlaß und Ziel, aus dem Gewand der alten Sprache und Redeweise läßt sich dann ein Gedanke, ein Grundsatz erheben, welcher auf unserm der Gegenwart angehörigen, in ganz davon verschiedenen konkreten Verhältnissen sich darstellenden Arbeitsfeld gleichwohl eine korrekte und weitreichende Anwendung findet. Es gibt eben eine unendliche Fülle von durchherrschenden Reichsgottesgedanken, welche gleichsam das innerste durch alle Jahrhunderte hindurchflutende einheitliche Leben der in ihrer thatsächlichen Gestaltung so überaus mannigfaltigen Erscheinungen sind. Dies innerste lebendige Wesen der Dinge gilt's aus dem Textwort zu erkennen und daraus auch spätere geschichtliche Größen zu verstehen.

Diese geschichtlichen Momente, der Thatsacheninhalt der Missionsstunde, sind nun mit aller Sorgfalt aus den besten Quellen oder aus der eignen Erfahrung zu schöpfen und treu und lebendig darzustellen. Geschichtliches muß eben geschichtlich und nicht etwa dogmatisch dargestellt werden. Die methodistisch-pietistische Richtung ist namentlich unfähig, dieser Forderung zu genügen. Ich fragte einst einen dieser Richtung angehörigen alten Pastor, dem ich um seiner feinen poetischen Begabung willen ein Verständnis für persönliche Eigenart zutraute, nach einem weithin bekannten, bedeutenden Prediger seiner Jugendzeit. Ich wünschte das Geheimnis seiner Individualität, den Springquell seiner großen Wirkung auf der Kanzel zu erfahren. Und was antwortete mir mein alter Freund: „Ja, er war eben ein gläubiger Mann." Andres wußte er nicht zu sagen. Ein typisches Urteil für diese ganze Geistesrichtung: dogmatisch, aber nicht geschichtlich. Ein Augustin, Bernhard, Luther, Calvin, Spener, Francke — sie waren alle „gläubige Männer", aber damit bekommen wir noch kein Bild von ihnen, verstehen wir nicht ihre Eigenart. — Oder: ich las neulich die Biographie eines jener methodistisch-pietistischen Richtung Angehörigen, von einem Parteigenossen geschrieben. Man konnte genau aus den langatmigen Darlegungen erfahren, welches der in jenen Kreisen für korrekt gehaltene Vorgang der Bekehrung, welches das rechte Verhältnis zu den Mitteldingen sei u. s. w., aber was der Mann in seinem interessanten Leben gethan und erfahren, was für eine scharf geschnittene Persönlichkeit er gewesen, das erfuhr man nicht. Jene dogmatischen Ergüsse hätte man gerade so gut in der Biographie jedes andern Pietisten anbringen können. Doch warum dann dieselben in einer Biographie lesen, man kann zu dem Zweck ja nur jeden aus jener Quelle stammenden dogmatischen Traktat einsehen. In ihm hat man das einzig Wichtige aus allen derartigen Biographieen; ob das von Hinz oder Kunz nach dem Titelblatt erzählt wird, ist ja ganz gleichgültig. — Die Art dieser Geschichtsdarstellung hat viel Ähnlichkeit mit der katholischen. Die Heiligen der katholischen Kirche haben auch eine wahrhaft verzweifelte Ähnlichkeit untereinander: engelhafte Gesichter, lange, hagere Gestalten — alles auf Goldgrund; ein Register von Tugenden mit Menschenhaut überzogen hat man's genannt. — Oder man kann auch sagen: diese Maler haben nur zwei Farben: schwarz und weiß. Damit wird alles übertüncht, was in Wirklichkeit doch so bunt, vielfarbig und vielfach abgetönt ist. — Diese Weise hat in früherer Zeit in der äußeren Mission und ihrer Darstellung sehr üble Folgen gehabt. Auf

die IM. angewendet würde sie sich noch viel rascher in ihrer ganzen Unvollkommenheit erweisen. Denn die Heidenmission treibt ihr Werk in fremden Weltteilen, wohin die gutgläubigen Zuhörer solcher schematischen Berichte nicht kommen; die IM. arbeitet mitten unter uns, da haben Hunderte und Tausende Gelegenheit, das gehörte Wort auf seine Wahrheit zu prüfen. Ungenauigkeiten, Verhimmelungen, Verstiegenheiten, Schwarzmalereien würden sich da bitter rächen.

Als Ausgangspunkt für die Gewinnung des Themas ist das kasuelle Moment im weiteren Sinn sehr zu empfehlen. Dies Moment kann z. B. in einem persönlichen Erlebnis des Redners liegen (auf einer vor kurzem gemachten Reise habe ich dies erlebt, jenes gesehen, eine Anstalt, eine Persönlichkeit kennen gelernt, wovon ich euch erzählen möchte) oder in einem solchen der Zuhörer (vor kurzem haben wir hier eine Herberge zur Heimat eingeweiht, das Jubiläum eines Rettungshauses gefeiert, manche von euch, vielleicht alle, sind dabei gewesen; ich will euch jetzt näher einführen in die Arbeit der IM. an der Bewahrung der Jugend, an der Rettung der Verlorenen ꝛc.). Manchmal findet eine lokale Anknüpfung statt, der Ort gibt einen Anhaltspunkt (ihr kennt alle dies und jenes Stift aus alter Zeit, „Gast- und Krankenhaus" oder Gut-Leut-Haus genannt, das sind heutzutage Anstalten wie viele andre auch, ich will euch von der Krankenpflege, Aussätzigen-Fürsorge alter Zeit berichten und Neueres damit vergleichen) oder geschichtliche Erinnerungen, die Zeit, das Datum geben einen brauchbaren Hinweis (heute vor hundert Jahren geschah dies und das; der und der Tag ist ein wichtiger Tag für die Geschichte der christlichen Liebesthätigkeit, denn ꝛc.). Andeutungen der letzteren Art, die einzigen, welche eine fürs Allgemeine bestimmte Schrift bieten kann, gibt in reicher Fülle mein Kalender der IM. Aber als noch wirksamer sind ohne Zweifel die vorhin genannten andern kasuellen Bezüge anzusehn. Man beachte sie alle sorgsam. Durch sie verklammert man das Interesse der Zuhörer mit dem Gegenstand, welchen man ihnen doch so gern wichtig machen möchte. Freilich kommt's dann darauf an, daß man dies Interesse nicht nur durch Auffindung einer Beziehung zu wecken, sondern auch durch eine gute Darstellung festzuhalten versteht. Sonst löst sich die Klammer wieder.

Wenn es auf ungezwungene Weise möglich ist, enthalte die Missionsstunde auch eine ausdrückliche Aufforderung an den Willen. Man bleibe thunlichst nicht in der Belehrung der Einsicht stecken, sondern mute auch dem Entschluß etwas zu. Dies Moment wird sich häufig am Schluß zu einem besonders deutlichen Ausdruck bringen lassen. Dahin gehört z. B. die Aufforderung zum Liebesopfer für eine Anstalt, von welcher man nähere Mitteilung gemacht hat, die Mahnung, gegebenenfalls eine gebotene Gelegenheit zur Trinkerheilung, Blindenfürsorge, Blödenverpflegung ꝛc. zu benützen und andre darauf aufmerksam zu machen, entgegenstehende Vorurteile oder andre Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen, die Ermunterung, sich zu allerlei Hilfsdiensten, z. B. Schriftenverteilung, Kollektengängen, zu erbieten, die Gewissensfrage, ob sich unter den Zuhörern nicht solche finden, welche ihre ganze Person, ihr Leben in den Dienst

der Sache stellen wollen und müssen (als Diakonen oder Diakonissen) und was dergleichen mehr ist. Denn nur gar zu gern läßt man sich unterhalten und belehren, ist aber oft sehr stumpf und träge, die Konsequenzen aus dem Gesagten für die eigene Handlungsweise zu ziehen. Da thut es denn not, daß man recht nachdrücklich auf diese unerläßlichen Folgerungen aufmerksam gemacht wird.

Auch für die Missionsstunde ist die Lokalfrage von Bedeutung, nicht nur nach seiten der äußeren Möglichkeit und Bequemlichkeit, sondern weil die Wahl des Raumes aufs bedeutsamste Inhalt und Form des betreffenden Vortrags beeinflußt. Es sind hier wohl nur einerseits die Kirche, andererseits solche Räume ins Auge zu fassen, welche auch sonst noch pastoralen oder verwandten Zwecken dienen, also der Vereinssaal, der Konfirmandensaal, die Schulstube. Die freie Natur oder der Wirtshaussaal kommen hier, wo es sich um häufigere oder doch regelmäßige Benutzung handelt, nicht in Frage, wie es bei den Nachfeiern der Missionsfeste der Fall war. Für die Kirche spricht, daß das, was in der Missionsstunde verhandelt wird, eine kirchliche Thätigkeit betrifft. Den unmittelbaren Stempel der Kirchlichkeit, gleichsam die kirchliche Schutzmarke empfängt die JM. und ihre öffentliche Bezeugung durch das kirchliche Lokal. Damit hängt zusammen, daß alles hier Vorgenommene bei den kirchlich Gesinnten einem günstigen Vorurteil begegnet, daß man es nicht als eine Winkelsache, nur für ein Häuflein Auserwählter zugänglich und wertvoll, sondern als etwas für die ganze Gemeinde Bestimmtes und ihr Zukommendes ansieht. Die Missionsstunde wird durch die Kirche als Lokal gehoben und gestützt. Aber zugleich auch beschränkt und eingeengt. Denn die Kirche ist doch zunächst Kultusraum. So muß auch das hier Geschehende sich in den Bahnen bewegen, welche entweder aus prinzipiellen Motiven oder aus Gründen des Herkommens und der Gewohnheit bestehen, wobei wir hier unausgemacht lassen können, wo die Grenze zwischen beiden ist und ob die letzteren schwer oder leicht wiegen. Auch z. B. eine kirchliche Wahlhandlung hat für viele etwas mit dem Kultusraum Kontrastierendes und würde gewiß besser in einem anstoßenden Saal vorgenommen werden, wenn ein solcher nur überall vorhanden wäre. So würde es auch inhaltlich und formell mancher Missionsstunde zu gute kommen, wenn sie aller der Schranken ledig ginge, welche ihr der Kultusraum auferlegt, sie würde mehr Nähestellung zum Volksleben, mehr Schärfe und Tiefe gegenüber der Praxis gewinnen. Auch der Humor hätte hier eine unbestrittene Stätte; man kann Bilder, Karten und Pläne ꝛc. vorführen; es kann eine Diskussion sich anschließen. Allerdings bliebe bei solchen Vorträgen wohl auch der Schrifttext besser weg, d. h. nicht bei allen, welche in außerkirchlichen Lokalen gehalten werden, sondern nur bei denen, welche einen starken Prozentsatz dieser „profanen" Elemente in sich schließen. Der kirchliche Takt muß hier im einzelnen den Ausschlag geben. Freilich geht in solchem Fall die Missionsstunde auch der Weihe und Salbung, der Stütze und Umrahmung verlustig, welche der kirchliche Raum und die kirchliche Haltung gewähren, und muß rein durch sich selbst wirken.

Wie oft soll eine Missionsstunde gehalten werden? Häufiger als monat-

lich wäre wohl kaum zu raten und wird auch von niemand, so viel ich weiß, gefordert oder geleistet. Ich denke dabei an Missionsstunden im allgemeinen, welche je nach dem Bedürfnis sowohl der äußeren, als der JM. dienen. Ja selbst 12 Missionsstunden im Jahr möchten noch zu viel sein, schon für die Gemeinden, welche im Hochsommer für besondere Gottesdienste, wenn auch in Dorf und Stadt aus sehr verschiedenen Gründen, nicht recht zu haben sind, auch meist mit neuem Elan an die Sache herantreten, wenn einmal eine Pause stattgefunden hat. Aber auch für den Pastor wäre eine streng durchgeführte allmonatliche Missionsstunde eine zu große Belastung. Die Vorbereitung auf eine solche macht viel mehr Arbeit, als die auf eine Predigt. Diese schöpft man aus der Schrift, der eigenen Erfahrung, den Gemeindebedürfnissen. In dem allen lebt man. Bei der Missionsstunde handelt es sich aber zum guten Teil um Vermittlung eines Stoffs, der uns wenigstens in seinen Details noch fremd ist, also erst geschöpft, erarbeitet, angeeignet werden muß. Da hierzu wenigstens zuweilen das Studium eines größeren Werkes gehört, das nicht neben aller andern Arbeit in den letzten Tagen vor der Missionsstunde bewältigt werden kann, so ist es sehr günstig, wenn im Sommer eine Pause in dem produktiven Thun eintritt und dafür Zeit bleibt zu rezeptiver Arbeit. Hat man sich so in Ruhe mit der betreffenden Litteratur bekannt gemacht, dann bleibt in den gerade dafür günstigeren letzten Tagen vor dem Halten der Missionsstunde nur die Gestaltung des Stoffs und die Konzipierung übrig.

Als Monatstag hat sich vielerorts der erste Montag im Monat eingebürgert. Unter den Tageszeiten empfiehlt sich wohl von selbst eine Abendstunde als am praktischsten.

Auf eine Gefahr, die sich bei der oben empfohlenen Art des Studiums auf die Missionsstunde nahe legen möchte, sei noch aufmerksam gemacht. Wenn man sich in eine umfängliche Litteratur über ein Spezialgebiet eingearbeitet hat, steht man in der Versuchung, eine ganze Serie von Vorträgen über diesen Gegenstand zu halten. Das ist zu widerraten. Um so mehr, je größer die Zwischenräume zwischen den einzelnen Vorträgen sind. Einzelne mag solch eine Serie zur Regelmäßigkeit des Besuchs veranlassen. Auch kann man immerhin einige Vorträge, die in einem gewissen Zusammenhang stehen, halten. Aber nichts ist weniger volksmäßig, als systematische Vollständigkeit. Das ist etwas den litterarisch Gebildeten Anmutendes, aber nicht den gemeinen Mann. Ihn spricht das Einzelne, aus sich allein Verständliche, in sich selbst Vollständige an. Wer in einem Gebiet umfänglichere Studien gemacht hat, wird dieselben schon irgendwie, wenn auch nicht in systematischem Zusammenhang, verwenden können. Man kann ja später wieder und wieder darauf zurückkommen. Aber nur nicht alles an Einer Schnur.

Wenn vorhin von der notwendig bei der Missionsstunde aufzuwendenden Arbeit die Rede war, so ist dies doch nicht im Sinn einer in jedem einzelnen Fall notwendigen umständlichen und stets aus allen Tiefen schöpfenden Bemühung zu verstehen. Es geht hier gerade wie bei der Predigt. Ist auch hierbei die allersorgsamste Vorbereitung anzuraten, so wird man doch die Er-

fahrung machen dürfen, daß, wenn im Drang der Arbeit ohne eigene Schuld einmal eine Predigt weniger gründlich gearbeitet werden muß, eine solche lange nicht immer deshalb weniger tüchtig und gesegnet zu sein braucht. Wer es gewöhnlich mit seiner Arbeit gewissenhaft und genau nimmt, der erwirbt damit die Fähigkeit, gegebenenfalls auch ohne dergleichen etwas Tüchtiges zu leisten. Wer freilich im Vertrauen darauf, daß es ihm das eine und andere Mal ohne viel Arbeit gelang, resp. von Gott gegeben wurde, träge werden und für gewöhnlich auf Inspirationen warten wollte, der würde bald merken, daß sein Reden hohl wird, zur Phraseologie ausartet und die Wirkung verliert. Aus alledem ergibt sich, daß man, wenn die Zeit einmal zur gewohnten genauen Vorbereitung nicht ausreicht, nicht peinlich, schwierig und verzagt sein, sondern sich mit dem Möglichen begnügen soll. Als Faulkissen soll diese Mahnung nicht dienen und kann sie nicht dienen, wenn sie recht verstanden wird.

Endlich sei noch bemerkt, daß der Bericht, der meist an Missionsfesten nach der Predigt oder in der Nachversammlung erstattet wird, im allgemeinen den Normen und Regeln zu folgen hat, welche hier für die Missionsstunden aufgestellt worden sind. In der Wahl des Stoffes wird man freilich wohl nicht so unbeschränkt sein, wie in der Missionsstunde, sondern man wird sich an die Richtlinien halten müssen, welche durch den Jahreslauf oder praktische Maßnahmen des betreffenden Vereins ꝛc. gegeben sind. Im Festbericht bei der Feier eines Diakonissenhauses steht mir zwar außer den Jahreserlebnissen das ganze Gebiet der weiblichen Diakonie offen, aber ich werde kein Thema aus der Enthaltsamkeitssache wählen dürfen und ähnliches.

Man kann übrigens in Missionsstundenweise alle das kirchliche Leben ernst berührende Fragen behandeln, z. B. die Einführung eines wichtigen Kirchengesetzes, eines Gesangbuchs, Katechismus, einer Gottesdienstordnung und viele ähnliche Ereignisse geben Anlaß genug zu solchem Vorgehen.

3. Die JM. in der gewöhnlichen Predigt.

Wenn man von den gedruckten Predigten auf die gehaltenen schließen darf, so wird recht selten in den gewöhnlichen Sonn- und Festtagspredigten von der JM. oder einer Einzelheit aus ihr gesprochen. Und doch sollte es anders sein. Denn abgesehen von der Persönlichkeit des Predigers, die ja eine der Quellen ist, aus welchen die Predigt fließt, und welche je nach der inneren Stellung oder äußeren Führung ergiebig sein kann für die JM. oder nicht: sowohl der Text als das Gemeindebedürfnis fordern die Berücksichtigung der JM.

Das Gemeindebedürfnis. Denn die Gemeinde kann sich nicht gleichgültig zur JM. verhalten: ihre Notstände verlangen Abhilfe, aus ihren gläubigen Gliedern erwachsen die Arbeiter und Helfer der JM., ihr kommt deren Wirken zu gut. Thatsächlich nimmt ja auch überall die gläubige Gemeinde eine freundliche Stellung zur JM. ein. Dann kann sie aber auch Antrieb, Weisung, Warnung für diese Strömung ihres Lebens da erwarten, wo sie ihr für alle andern Erweisungen und Bethätigungen desselben gegeben wird: in der Predigt.

Ebenso gewinnt aber auch die Textbehandlung, sowohl die Auslegung als

Anwendung, durch Einbeziehung der IM. Es gibt Schriftstellen, bei deren homiletischer Behandlung man nur mit Mühe und künstlich an der IM. vorbeikommen kann. Was Warneck von manchen Predigern in betreff der äußeren Mission sagt, das trifft auch bei der inneren zu: „Sie können förmlich über die Missionsworte stolpern, sie gehen doch an ihnen vorbei.“ Und dann klagt man noch, daß die Gemeinden auf diesen Gebieten so unwissend seien und kein Herz dafür hätten. Wie der Hirt, so die Herde. Menschen zum Heil zwingen kann auch der beste Pastor nicht; aber einige gläubige Menschen aus der Gemeinde für etwas interessieren, das wirklich innerhalb des Kreises kirchlicher Aufgaben liegt, das kann der Pastor, wenn er selbst Interesse dafür hat.

Ich meine natürlich nicht, daß man die IM. an den Haaren herbeiziehen soll; aber ebensowenig soll man sie aus Unwissenheit oder Widerwilligkeit künstlich umschiffen. Man rede nur davon, wo Text und Gemeindebedürfnis es verlangen, das ist genug. Ich meine auch nicht, daß man jedesmal bei einem Text, der ein Verwerten der IM. gestattet, von ihr reden müsse. Das müßte freilich geschehen, wenn nur der Text maßgebend wäre. Aber mindestens den gleichen, wenn nicht größeren Anspruch haben die Bedürfnisse der Gemeinde. Sie können im einzelnen Fall dazu treiben, die betreffende Perikope oder den betreffenden freien Text von einer solchen Seite anzufassen, daß ein Blick auf die IM. ausgeschlossen ist.

Wir haben hier nicht die Frage nach dem Für und Wider der Perikopen oder gar der altkirchlichen Perikopen zu erörtern. Eins aber ist gewiß: die Klage, daß man sich beim Perikopenzwang nach einer Reihe von Jahren wiederholen oder auf absonderliche Themata eingehen müßte, würde etwas weniger thatsächliche Unterlage haben, wenn man das in Betracht zu nehmende, unter das Licht des Textes zu stellende Gebiet thunlichst erweitern, wenn man, in unserm Fall, auch die IM. in der Sonntagspredigt gebührend berücksichtigen wollte.

III. Die Litteratur der IM. auf der Kanzel.

Nicht ein Überblick über eine wenn auch noch so ausgewählte Fachbibliothek resp. guter Rat zu ihrer Anschaffung kann und soll an dieser Stelle gegeben werden, sondern ich will lediglich die Litteratur bezeichnen und kurz ihre Verwendbarkeit charakterisieren, welche dem Homileten auf unserm Gebiet von Bedeutung ist.

1. Zur Theorie der IM. in der Predigt.

Eine eigne Theorie der IM. in der Predigt oder eine feststehende Behandlung unsrer Frage in der traditionellen Homiletik gibt es noch nicht. Der legitime Ort wäre sonst das Kapitel der Kasualrede. Hier wird sie aber besten Falls nur gestreift. Ich greife zwei typische Erscheinungen heraus. Der Artikel von Sommer in Herzogs PRE.[2] VII, 549 ff., mit dessen Wesensbestimmung der Kasualrede ich im ganzen einverstanden bin, nennt eben nur beispielsweise Missions-, Bibel-, Gustav Adolf-Vereinsfeste, ohne auf ihre Besonderheit näher einzugehen. Das verdienstvolle Buch von Friedrich Uhlhorn (Die Kasualrede.

Ihr Wesen, ihre Geschichte und ihre Behandlung nach den Grundsätzen der lutherischen Kirche. Hannover 1896), das die Theorie in manchem Betracht gefördert hat, faßt leider den Begriff der Kasualrede so eng, indem es die Verbindung mit einer kirchlichen Handlung als das konstituierende Moment ansieht, daß die gute Hälfte dessen, was wir der Kasual-Homiletik zuteilen müssen, ganz wegfällt; aber auch in dem Teil, der noch zurückbleibt (von Andern „liturgische Reden" genannt), findet was zur JM. gehört nur vereinzelt Erwähnung. — So stellt denn unser vorliegendes Werk den ersten Versuch dar, diesen Teil der Homiletik ex professo zu fördern.

Doch fehlt es nicht an einzelnen Bemerkungen in Zusammenhängen, die dem unsrigen nah liegen oder Parallel-Erscheinungen darstellen, und also mutatis mutandis übertragen werden können. Es sind dies die Gebiete des christlichen Vereinswesens, der äußeren Mission und der sozialen Frage. Ich gebe unten die betr. Litteratur, soweit sie mir zur Hand ist.

Als besonders förderlich bezeichne ich aus derselben die Aufsätze von Emil Frommel, Warneck (namentlich über die Missionsstunde), Kobelt und das vortreffliche Buch von Hesse, das in seiner Einleitung die Ergebnisse einer nüchternen Betrachtung und reichen Erfahrung ausspricht und in seinen Dispositionen einen sehr mannigfaltigen, durchgearbeiteten Stoff für Vorträge bietet.

a. Christliches Vereinswesen.

Von christlichen Vereinsfesten. Ein wohlgemeintes Wort von Emil Frommel. (Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause XXXIV, 1877 S. 319 ff.)

b. Äußere Mission.

Die Missionsstunde. Von Warneck. (Allg. Miss.-Ztschrift II. 1875 S. 37 ff., 182 ff., 330 ff.)

Ein allgemeines kirchliches Missionsfest. Von Warneck. (Allg. Miss.-Ztschrift II. 1875 S. 429 ff.)

Das Missionsfest. Von Pastor Kobelt in Reinstedt. (Allg. Miss.-Ztschrift XIII. 1886 S. 151 ff.)

Pflanzung und Pflege des Missionslebens in Gemeinde und Schule. Von Warneck. (Allg. Miss.-Ztschrift XIV. 1887 S. 385 ff.)

Über Missionsfeste. (Ev.-luth. Missionsblatt 1888 S. 140 ff., 155 ff.)

Missionsfest-Predigten und -Ansprachen. (Allgem. Ev.-luth. Kirchenzeitung 1896 S. 463 ff.)

Die Mission in der Predigt. Von Ernst Mühe (Halte, was du hast XII, 1889 S. 303 ff.).

Hilfsbüchlein für die Missionsarbeit in den heimatlichen Gemeinden. Breslau 1867. E. Morgenstern (Fr. Aug. Schulz u. Co.). (VIII u. 99 S.)

Die Belebung des Missionssinnes in der Heimat. Von D. G. Warneck, Pastor zu Rothenschirmbach. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1878 (VI u. 104 S.).

Missions-Bibel. Zusammengestellt und herausgegeben von Paul von Zychlinski, Pastor in Pilgramsdorf, Diöcese Goldberg in Schlesien. Mit einem Vorwort von D. G. Warneck. Zweite Aufl. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1884 (IV u. 48 S.).

Missionsgedanken aus den altkirchlichen evangelischen Perikopen auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres von F. Begrich, Pfarrer zu Bühne und Rimbeck. Mit einem Vorwort von D. G. Warneck. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1885 (IV u. 115 S.).

Die Kräftigung des Missionssinnes in der Gemeinde. Referat, vorgetragen auf der elsässischen Pastoral-Konferenz am 2. Juni 1885 von E. Lucius, a. o. Prof. d. Theol. Straßburg, C. F. Schmidt (Friedr. Bull), 1885 (38 S.).

Die Mission auf der Kanzel. Ein missionshomiletisches Hilfs- und Handbuch von J. Hesse. 2. Aufl. Calw u. Stuttgart 1897, Verlag der Vereinsbuchhandlung (446 S.).

Missionsfeste und Missionspredigtreisen. Erfahrungen auf dem Gebiete des pommerisch-märkischen Missionslebens in Novellenform. Von D. Grundemann. Leipzig, Fr. Richter, 1896 (72 S.).

c. Soziale Frage.

Die soziale Frage auf der Kanzel. Eine zeitgemäße Untersuchung von L. Clasen, Pastor in Eichenbarleben. Halle a. S., Eugen Strien, 1892 (46 S.).

Soziale Gedanken in Anlehnung an die Sonn- und Festtags-Evangelien mit Einleitung und Nachwort. Von Paul Walther, Pastor in Moritzburg bei Zeitz. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1893 (IV u. 314 S.).

2. Zur wissenschaftlichen Grundlegung der JM.

Es ziemt dem Theologen, ein Gebiet, das er homiletisch bearbeiten soll, wenigstens einigermaßen wissenschaftlich zu erfassen. Das wissenschaftliche Verständnis aber erleichtert und vermittelt zu einem guten Teil die vorhandene Litteratur. Um durch die Fülle nicht zu verwirren, gebe ich nur die allerwichtigsten Titel.

Wicherns Denkschrift ist als das erste grundlegende Manifest der JM. anzusehen. In kräftigen und kühnen Zügen wird ihr Bild entworfen, wie es im wesentlichen als etwas Zukünftiges vor dem Geistesauge ihres Schöpfers stand, es werden die bereits vorhandenen Keime und Anfänge beschrieben und aus alledem ergibt sich ein mächtiger Aufruf zur Mitarbeit — ein reiches Buch, das noch lang nicht ausgeschöpft, ja wie alle Erzeugnisse des Genius in Menschenmaß unerschöpflich ist. — In den gesammelten Vorträgen führt Wichern einzelne Teile seines Programms näher aus und gibt Rechenschaft über die von Jahr zu Jahr sich vollziehende Verwirklichung desselben.

In meiner Diakonik (einem Teil des Zöckler'schen Handbuchs der theol. Wissenschaften) biete ich den ersten Versuch einer wissenschaftlichen Gesamtdarstellung der JM., nach Prinzip, Geschichte und Praxis, in kürzester Zusammenfassung, doch mit thunlichst reichen Litteraturangaben. — Mein Leitfaden bringt vorwiegend den für die Praxis wichtigen Stoff: eine namentlich das biographische Moment berücksichtigende Geschichte der christlichen Liebesthätigkeit und eine Darstellung aller einzelnen Arbeiten je unter sechs Gesichtspunkten (Notstand, Geschichte, Einrichtung und Arbeit, Schwierigkeiten und Gefahren, verwandte Einrichtungen, Ziel und Segen). Den Schluß macht eine ausführliche Übersicht der wichtigsten und leichtest erreichbaren Litteratur. Das Buch wird in den Anstalten der JM., bei Kursen für JM., in akademischen Missionsvereinen, in Predigerseminaren ꝛc. gebraucht.

Wursters Werk (Teil der Hering'schen Sammlung von Lehrbüchern der praktischen Theologie) behandelt in weiterem Rahmen die JM. in wissenschaftlich-theologischer Weise, indem der Verfasser nach enzyklopädischer Einleitung zunächst die geschichtliche Gesamtentwicklung der JM. schildert, dann ihren Be-

griff bestimmt, endlich die einzelnen Arbeitsgebiete beschreibt. Ein sehr erfreuliches Buch, das aus lebensvoller Sachkenntnis mit Wärme und doch Nüchternheit geschrieben ist, und sich deshalb besonders gut liest, weil der Verfasser die springenden Punkte gut herausgehoben hat. Man stößt nicht auf totes Gestein. Die Litteraturangaben sind nicht überall genügend.

Uhlhorns Liebesthätigkeit verbindet die eindringendste Forschung mit der abgeklärtesten künstlerischen Darstellung. Seine Lektüre bereitet Genuß und schafft Kenntnisbereicherung, wie wenig theologische Bücher der Gegenwart. Ein solch reifes Werk auf einem bis dahin sehr wenig, resp. nur in Einzelheiten angebauten Gebiet zu schreiben, konnte nur dem Meister in Wissenschaft und Praxis der IM. gelingen. Seine praktische Erfahrung gab ihm die Fragstellung, auf welche die Historie antwortete. Das Buch behandelt nicht die ganze IM., aber doch ihr starkes Rückgrat, die Liebesthätigkeit, in ihrem Zusammenhang mit der ethischen und nationalökonomischen Gesamtentwicklung. Die erste Auflage behält wegen der Quellenbelege ihren Wert neben der zweiten, die sie weggelassen hat.

Wichern, Die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. Denkschrift. 3. Aufl. Hamburg 1889 (VIII u. 279 S.).

Wichern, Vorträge und Abhandlungen. Herausgeg. von J. Wichern und F. Oldenberg. Hamburg 1891 (VIII u. 334 S.).

Schäfer, Diakonik oder Theorie und Geschichte der Inneren Mission (Zöckler, Handbuch der theol. Wissenschaften. 3. Aufl. Nördlingen 1889/90. Bd. IV S. 511 ff.)

Schäfer, Leitfaden der Inneren Mission. 3. Aufl. Hamburg 1893 (XVI u. 255 S.).

Wurster, Die Lehre von der Inneren Mission. Berlin 1895 (X u. 414 S.).

Uhlhorn, Die christliche Liebesthätigkeit. I. Bd.: Alte Kirche. Stuttgart 1882 (IV u. 421 S.). II. Bd.: Mittelalter. 1884 (IV u. 531 S.). III. Bd.: Seit der Reformation. 1890 (VI u. 520 S.). 2. verbesserte [wohlfeile] Auflage. 1896 (815 S.).

3. Zur Heimatkunde der IM.

Aus allgemein kirchlichen wie speziell homiletischen Gründen ist es nötig, daß der Pastor in betr. der IM. in seinem Land, in seiner Provinz Bescheid wisse. Es sind in erster Linie die heimischen Bestrebungen der IM., welchen er mit seinem Gesamtwirken als Mann der IM. dient und je nach seiner Kenntnis entnimmt er den Inhalt, die betr. Einzelzüge, den Illustrations- und geschichtlichen Stoff gerade diesen. Auf sie kann auch der Homilet am ehesten zur Bethätigung des Interesses und zur Kenntnisnahme hinweisen. Es ist unnatürlich, wenn man in fernliegenden Arbeiten der Innern Mission zu Hause ist, aber nicht im eignen Land. Die recht getriebene IM. selbst breitet sich in auch lokal konzentrischen Kreisen aus. Ebenso soll's mit dem Interesse sein, das Pastor und Gemeinde an ihr nehmen. — Daraus erhellt von selbst, welchen Dienst die nachstehenden Schriften leisten können und sollen: IMs-Heimatkunde vermitteln. Bei den Territorien, welche nur in Einer Schrift beschrieben sind, bedarf's keiner Wahl; bei den mehrfach behandelten gibt der Titel schon an, was man zu erwarten hat, ob statistische Schemata oder ausgeführte Darstellungen, ferner bis zu welchem Jahr sie reichen. Man verschaffe sich dazu die überall

gratis verabreichten Jahresberichte, dann ist man auch über das Neuste instruiert. Von den unten genannten sind übrigens manche so tüchtig, daß sie auch dem nicht Landesangehörigen schätzbare Stoffe und Gesichtspunkte bieten: Schütze über Schlesien, die Bilder aus Pommern, Bourwieg über Westpreußen, Rothert über Hannover, Misericordias Domini über Sachsen, Beck und Ostertag über Bayern, Schmidt über Württemberg, Lindner über Hamburg, Michelsen über Lübeck, Iken über Bremen.

a. Provinz Brandenburg.

Die Innere Mission in Berlin. Berlin 1883 (XII u. 176 S.).

Führer durch das kirchliche Berlin und seine Wohlthätigkeitsanstalten. 5. Ausg. Berlin 1896 (VIII u. 135 S.).

Reiche, Übersicht über den Stand der Inneren Mission in der Prov. Brandenburg. Berlin 1893 (IV u. 149 S.).

b. Provinz Schlesien.

Schian, Die Innere Mission in Schlesien. 6. Aufl. Breslau 1886 (93 S.).

Schütze, Die Innere Mission in Schlesien. (Bd. VI von Th. Schäfer, Die Innere Mission in Deutschland.) Stuttgart 1883 (XII u. 296 S.).

Bretschneider, Hat die alte evang. Kirche Schlesiens auch Innere Mission getrieben, und in welchem Umfang ist dies geschehen? Neusalz a. O. 1864 (VIII u. 176 S.).

v. Cölln, Der Dienst der Gemeinden am Bau des Reiches Gottes. Bericht über die Arbeiten der Inneren Mission in Breslau. Breslau 1868 (106 S.).

Die Innere Mission in Breslau. Breslau 1886 (IV u. 71 S.).

c. Provinz Ostpreußen.

Die Innere Mission, ihre Arbeiten und Aufgaben in Ostpreußen. Berlin 1872 (IV u. 64 S.).

Keil, Die christliche Liebesthätigkeit in Ostpreußen. Königsberg i. Pr. 1896 (IV u. 343 S.).

d. Provinz Westpreußen.

Bourwieg, Die Innere Mission in Westpreußen. Elbing 1875 (IV u. 224 S.).

e. Provinz Pommern.

Droysen, Die Innere Mission, ihre Aufgaben und Arbeiten in Pommern. Stargard i. P. 1876 (VI u. 152 S.).

Thimm, Übersicht über die Arbeit der Inneren Mission in Pommern. Stettin 1891 (IV u. 128 S.).

Bilder aus dem kirchlichen Leben und der christlichen Liebesthätigkeit in Pommern. I. Band. Stettin 1895 (VI u. 346 S.).

f. Provinz Sachsen.

Simon, Die Aufgaben und Arbeiten der Inneren Mission in der Provinz Sachsen. Halle 1873 (VIII u. 120 S.).

Hilfsbüchlein, zunächst für die Synodalvertreter der Inneren Mission in der Provinz Sachsen. Magdeburg 1879 (147 S.).

Die Werke der Inneren Mission und verwandter Bestrebungen in der Provinz Sachsen. Statistische Übersicht nach den Erhebungen von 1886 und 1888. Magdeburg 1889 (83 S.).

Die Werke der Inneren Mission und verwandter Bestrebungen in der Provinz Sachsen. Nachtrag zur Statistik vom Jahre 1889 nach den Erhebungen vom Frühjahr 1894. Magdeburg 1894 (67 S.).

Die Innere Mission in der Altmark. 1893 (82 S.).

g. Provinz Posen.

Schlecht, Der Anteil der evangelischen Kirche Posens an den Arbeiten der Inneren Mission. Posen 1875 (IV u. 128 S.).

h. Provinz Westfalen.

Schmalenbach, Die Innere Mission in Westfalen. Gütersloh 1873 (VIII u. 170 S.).

i. Rheinprovinz.

Höpfner, Das Werk der Inneren Mission in der evangelischen Kirche der Rheinprovinz. Bonn 1876 (IV u. 256 S.).

k. Provinz Hannover.

Rothert, Die Innere Mission in Hannover. 2. Aufl. (Bd. I von Th. Schäfer, Die Innere Mission in Deutschland.) Stuttgart 1889 (451 S.).

Haase, Die Innere Mission in Hannover. (Flieg. Blätter 1892 S. 389 ff.)

Verzeichnis von Vereinen und Anstalten der Inneren Mission im Bezirk der Hannover'schen Landeskirche und den Nachbargebieten Braunschweig, Hamburg, Bremen, Schaumburg-Lippe. 1893 (43 S.).

Die Innere Mission in Ostfriesland. Norden 1867 (27 S.).

l. Provinz Schleswig-Holstein.

Hansen, Schleswig-Holstein, seine Wohlfahrtsbestrebungen und gemeinnützigen Einrichtungen. Kiel 1882 (XII u. 711 S.).

Bericht des Ausschusses der III. ordentlichen Gesamtsynode der evang.-luth. Kirche der Provinz Schleswig-Holstein. 1888 (61 S.).

Bericht des Ausschusses der IV. ord. Ges. ꝛc. 1891 (41 S.).

Bericht des Ausschusses der V. ord. Ges. 1894 (47 S.).

Treplin, Zur Gesch. der IM. in Schleswig-Holstein. (Flieg. Blätter 1886, S. 133 ff. und 1894, S. 378 ff.).

Stubbe, Schleswig-Holsteinisches. Kiel 1896 (44 S.).

m. Provinz Hessen-Nassau.

Sardemann, Übersicht über die IM. im Konsistorialbezirk Kassel. (Schäfer, Monatsschrift X, 1890, S. 3 ff.).

Festschrift zum 25. Kongreß für Innere Mission zu Kassel, über Kassels Vergangenheit, Arbeitsfelder der Inneren Mission und sonstige Arbeit für Gemeinwohl. 1888 (62 S.).

n. Reichsland Elsaß-Lothringen.

Hackenschmidt, Armut und Barmherzigkeit im Elsaß. Straßburg 1880 (104 S.).

o. Königreich Sachsen.

Misericordias Domini. Der Landesverein für IM. im Königreich Sachsen. Dresden 1893 (84 S.).

Ackermann, Systematische Zusammenstellung der im Königreich Sachsen bestehenden frommen und milden Stiftungen, wohlthätigen Anstalten und gemeinnützigen Vereine. Leipzig 1851 (4 u. VIII u. 870 S.).

Immisch, Die Innere Mission unter den Wenden. 1881 (20 S.).

[Plitt], Die Innere Missionsthätigkeit der Brüdergemeine in Deutschland. (Brüder-Bote 1885, 1886.)

p. Königreich Bayern.

Beck, Die Innere Mission in Bayern diess. d. Rh. (Bd. III von Th. Schäfer, Die Innere Mission in Deutschland.) Stuttgart 1880 (X u. 238 S.).

Auf zur Mitarbeit am Werke der Inneren Mission. Ein Wort der Aufklärung und Ermunterung. Erlangen 1890 (II u. 92 S.).

Ostertag, Helfen und Heilen. Bilder aus der evang. Liebesthätigkeit vornehmlich der bayer. Landeskirche. Erlangen und Leipzig 1890 (VI u. 402 S.).

Reindel, Die Innere Mission in Bayern. (Flieg. Blätter 1893 S. 159 ff.)

Reindel, Wegweiser durch die „Innere Mission" in Nürnberg. Festschrift zum Kongreß. Nürnberg 1890 (68 S.).

Willkommen! Den Teilnehmerinnen an dem Instruktionskursus über Innere Mission für Frauen und Jungfrauen 5.—12. Mai 1896. Mitteilungen aus der Gemeinde München. München (13 S.).

q. Königreich Württemberg.

Schmidt, Die Innere Mission in Württemberg. (Bd. II von Th. Schäfer, Die Innere Mission in Deutschland.) Stuttgart 1879 (XVI u. 288 S.).

Jubiläumsbericht der Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins im Königreich Württemberg über ihre Leistungen in den 50 Jahren von der Zeit ihrer Gründung 1817—1867. Stuttgart (84 S.).

Leibbrand, Stuttgart. Die Anstalten und Vereine für Wohlthätigkeit. Stuttgart 1869 (IV u. 100 S. u. Plan).

Camerer, Statistik der Fürsorge für Arme und Notleidende im Königreich Württemberg. Stuttgart 1876 (IV u. 294 S.).

Wohlthätigkeits-Anstalten und Vereine im Königreich Württemberg. Wegweiser über die den Hilfsbedürftigen aus dem ganzen Lande zugänglichen Einrichtungen. Stuttgart 1879 (51 S.).

Übersicht über die Wohlthätigkeits-Anstalten und -Vereine im Königreich Württemberg. Gefertigt durch die Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins. Stuttgart 1882 (51 S.).

r. Großherzogtum Baden.

Hesselbacher, Die Innere Mission in Baden. Karlsruhe 1884 (IV u. 59 S.).

s. Großherzogtum Oldenburg.

Schauenburg, Die Arbeiten der Inneren Mission im Großherzogtum Oldenburg. (Flieg. Blätter 1882 S. 154 ff.)

Schauenburg, Ein Triennium aus den Arbeiten der Inneren Mission im Großherzogtum Oldenburg. (Flieg. Blätter 1884 S. 175 ff.).

t. Thüringen.

Übersichtlicher Bericht über das Werk der Inneren Mission in Thüringen. Denkschriften der Thür. Konf. f. IM. 1886 f.

u. Herzogtum Anhalt.

Die Vereine, Anstalten und Thätigkeiten der Inneren Mission in Anhalt. Vorlage an die Landessynode. 1886 (13 S.).

Zusammenfassung der Berichte der Diözesanvertreter für Innere Mission aus den Jahren 1887—1888. Vorlage an die Landessynode des Herz. Anhalt. (14 S.).

v. Freie Stadt Hamburg.

Lindner, Hamburgs christliche Liebesthätigkeit. Hamburg 1887 (IV u. 140 S.).

w. Freie Stadt Lübeck.

Michelsen, Die Innere Mission in Lübeck. (Bd. IV von Th. Schäfer, Die Innere Mission in Deutschland.) Stuttgart 1880 (X u. 104 S.).

x. Freie Stadt Bremen.

Iken, Die Innere Mission in Bremen. (Bd. V von Th. Schäfer, Die Innere Mission in Deutschland.) Stuttgart 1881 (XIV u. 98 S.).

y. Österreich.

Kotschy, Übersicht der Arbeiten auf dem Gebiet der Inneren Mission in Österreich (Cisleithanien). (Schäfer, Monatsschrift für IM. V, 1885, S. 210 ff.)

z. Schweiz.

Wellauer und Müller, Die schweizerischen Armenerziehungs-Anstalten, Waisenhäuser und Rettungsanstalten, Taubstummen- und Blindenanstalten, Anstalten für schwachsinnige Kinder und industrielle Armenerziehungs-Anstalten. Schaffhausen 1878 (114 u. 62 [II] u. 54 S.).

Niedermann, Die Anstalten und Vereine der Schweiz für Armenerziehung und Armenversorgung. Zürich 1896 (XVI u. 389 S.).

Schnyder, Die Schweiz und die Innere Mission. (Flieg. Blätter 1879 S. 350 ff.)

Schnyder, Aus dem Arbeitsgebiete der Inneren Mission in der Schweiz. (Flieg. Blätter 1880 S. 54 ff.)

Schnyder, Die evangelischen Gesellschaften in der Schweiz. (Flieg. Blätter 1881 S. 30 ff.)

Kägi, Die wohlthätigen Anstalten und Vereine Basels. (Schäfer, Monatsschrift für IM. V, 1885, S. 424 ff.)

4. Die Zeitschriften der IM.

Repräsentieren die bisher genannten Bücher die Zusammenfassung, so die Zeitschriften die Ausbreitung. Eine der größeren, das ganze IM.sgebiet umfassenden, und eine andre mehr den Interessen eines engeren Kreises, des eignen Landes, der heimischen Provinz berührende sollte jeder Pastor lesen, wenn nicht als Abonnent, so doch im Lesezirkel. Eine solche unmittelbar dem Amt und Gemeindeleben dienende Lektüre wäre für viele segensreicher, als die Beschäftigung mit kirchenpolitischer Litteratur, über welcher man sich oft fruchtlos erhitzt. — Steht zur Wahl: entweder ein allgemeines oder ein lokales Blatt für IM. zu halten, so rate ich zu letzterem. Erst der engere Kreis, dann der weitere — das gilt auch hier. — Die Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause bringen reiche Mitteilungen aus der Arbeit, namentlich auch des Zentralausschusses in Berlin und sind besonders in den älteren noch von Wichern redigierten und zum guten Teil auch von ihm geschriebenen Jahrgängen, sowie in den neuesten unter Mitredaktion von P. Lindner in Frankfurt a. O. erschienenen wertvoll. — Meine Monatsschrift bebaut das ganze Feld in mehr wissenschaftlicher Weise, bringt größere, auch geschichtliche und biographische Arbeiten.

Die übrigen berücksichtigen in erster Linie das Land, das auf dem Titel genannt ist, bieten aber auch viel für weitere Kreise Interessantes und allgemein Orientierendes.

Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause von J. H. Wichern, fortgesetzt von P. Lindner, D. Baur und Direktor Wichern. Hamburg 1845 ff.

Schäfer, Monatsschrift für Innere Mission, mit Einschluß der Diakonie, Diasporapflege, Evangelisation und gesamten Wohlthätigkeit. Herausg. unter Mitwirkung von

Haupt, Kobelt, Ranke, Schuster. Gütersloh 1881 ff. (Ein Vorläufer derf. war Monatsschrift für Diakonie und Innere Mission. Hamburg 1877—80.)

Blätter für das Armenwesen. Herausg. von der Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins in Württemberg. Stuttgart 1848 ff.

Bausteine. Illustr. Monatsblatt für Innere Mission. Herausg. vom Hauptverein für JM. im Königreich Sachsen 1868/69 ff.

Monatsblätter für Innere Mission. Im Auftrag d. südwestdeutschen Konf. herausg. von Pfr. Kayser. Karlsruhe 1884 ff.

Blätter für Innere Mission in Bayern. Organ des Landesvereins. Red. Pfr. Scholler. Nürnberg 1886 ff.

Schleswig-Holsteinische Monatsblätter für Innere Mission. Herausg. im Auftrag des Landesvereins für Innere Mission in Schleswig-Holstein. Red. P. Biernatzki. 1881 ff.

Mitteilungen aus dem Gebiete der Inneren Mission. Herausg. von dem Vorstande des Prov.-Ausfch. für JM. in der Prov. Brandenburg. 1885 ff.

Nachrichten aus dem Gebiete der Inneren Mission. Herausg. vom Prov.-Verein für JM. in Westpreußen. 1894 ff.

Evangelisches Vereinsblatt aus Oberösterreich. Red. Pfr. J. Friedr. Koch. Gmunden 1875 ff.

5. Die Fachbibliotheken.

Dieselben sind eine große Erleichterung für jeden, der ohne bedeutende Mittel doch den Zugang zur Gesamtlitteratur der JM. sich eröffnet sehen möchte; sie verleihen ihre Schätze sämtlich ohne Lesegebühr, nur gegen Erstattung der Portokosten. Treffliche Kataloge ermöglichen die Auswahl. Es bedarf, um Bücher zu erhalten, nur eines Briefes an den betr. Verein (ohne persönliche Adresse).

Dagegen ist's mit der Litteratur der JM. auf den öffentlichen, namentlich auch den Universitäts-Bibliotheken meist geradezu kläglich bestellt. Man will das vielfach entschuldigen: „Wir haben nur wissenschaftliche Bücher", und bezeugt damit doch nur, daß man noch nicht einmal weiß, daß es jetzt schon eine Wissenschaft der JM. gibt, die in nicht wenigen gediegenen Schriften niedergelegt ist. Wer es vermag, wirke durch stets erneutes Begehren der betr. Werke und direkte Anträge auf ihre Anschaffung, damit diese Lücke ausgefüllt wird.

(Über die Bibliotheken vergl.: Schäfer, Bibliothek für Innere Mission (Schäfer, Monatsschrift für JM. 1887 S. 37 ff.). — Schäfer, Die Fachbibliothek für Innere Mission in Magdeburg. (Ebenda S. 385 ff.). — Schäfer, Die Fachbibliotheken der Inneren Mission in ihrem gegenwärtigen Bestand. (Ebenda 1896 S. 78 ff.)

a. Kataloge der Fachbibliotheken.

Seidel, Katalog der Fachbibliothek des Landesvereins für Innere Mission der ev.-luth. Kirche im Königr. Sachsen. Dresden 1886. (XII u. 128 S.)

[Zink], Katalog der Bibliothek des Prov.-Ausschusses für Innere Mission in der Prov. Sachsen. 2. Aufl. 1887. (90 S.) Dazu Nachtrag 1891 (48 S.) und Nachtrag 1894 (48 S.).

Verzeichnis der Fachbibliothek des Badischen Landesvereins für Innere Mission. Karlsruhe 1888. Für den Buchhandel durch den Evang. Schriftenverein in Karlsruhe. (VI u. 72 S.)

Katalog der Bibliothek des Provinzialvereins für Innere Mission in Pommern. Stettin 1895 (24 S.).

Katalog der Fachbibliothek des Provinzial-Ausschusses für Innere Mission in der Provinz Brandenburg. Berlin 1895. (VIII u. 120 S.)

b. Schriften mit ausführlichen Litteratur-Angaben.

Lehmann, Die Werke der Liebe. 2. Aufl. Leipzig 1883. (VIII u. 380 S.)

Schäfer, Diakonik (Zöckler, Handbuch der theol. Wissenschaften. 3. Aufl. Nördlingen 1890. IV. S. 511 ff.).

Schäfer, Die weibliche Diakonie in ihrem ganzen Umfang dargestellt. I. Bd. Die Geschichte der weiblichen Diakonie. 2. Aufl. Stuttgart 1887 (XVI u. 328 S.). II. Bd. Die Arbeit der weiblichen Diakonie. 2. Aufl. 1893 (XII u. 344 S.). III. Bd. Die Diakonissin und das Mutterhaus. 2. Aufl. 1894 (XIV u. 330 S.).

Schäfer, Leitfaden der Inneren Mission. 3. Aufl. Hamburg 1893 (XVI u. 255 S.).

6. Homiletisches.

Die Menge der Einzeldrucke von Predigten über IM. und ihrer verschiedenen Zweige ist überaus groß; noch größer die Zahl der in Jahresberichten, sowie in Sonntagsblättern und Fachzeitschriften mitgeteilten. Sie gehören alle in die Rubrik der Kasualreden. Missionsstunden für IM. sind fast gar keine veröffentlicht worden und auch in den gewöhnlichen Amts- oder Kultuspredigten hat man auf Themata aus der IM. nur spärlich Rücksicht genommen. Diesen Stand der Dinge zeigen auch die veranstalteten Sammlungen.

Die älteste der betreffenden Kasualreden-Sammlungen ist die von Lehmann. Sie beschränkt sich auf Beiträge aus der sächsischen lutherischen Landeskirche und ist ein schönes Zeugnis von der in ihr vorhandenen Liebesthätigkeit und homiletischen Leistungskraft. Im ganzen 60 Reden.

In meinem umfangreichen Sammelwerk versuchte ich Beiträge aus allen lutherischen Landeskirchen Deutschlands darzubieten. An Arbeiten der IM. und sie betr. homiletischen Erzeugnissen waren dieselben reich. Aber bis vor etwa zwanzig Jahren war es um IMs-Publikationen aus diesen Kreisen im allgemeinen schwach bestellt, so auch auf dem homiletischen Gebiet. Durch diese Sammlung wurde der Reichtum des hier Vorhandenen konstatiert und Anregung für Weiteres gerade in den Landeskirchen gegeben, aus denen er stammte. Es kamen 142 Beiträge von 75 Autoren zum Abdruck. Ich nenne nur einige der besonders bekannten Namen: Bachmann, Bard, Behrmann, Braune, Buchrucker, Burk, Büttner, Delitzsch, Fries, Fröhlich, M. Frommel, Gerok, Härter, v. Hofmann, Kahnis, Kapff, Koopmann, Kreusler, Laurmann, Löber, Löhe, Luger, Rocholl, Schlosser, Schmidt, Seeberg, Steinmetz, Stählin, Uhlhorn, v. Zezschwitz ꝛc. Die Sammlung umfaßt 114 Reden mit Text, 28 ohne Text.

Schlosser gibt 52 seiner eignen Reden, teils mit, teils ohne Text. Der umständliche Titel ist das einzig Mißratene an dem Buch. Der Inhalt ist um so köstlicher: erfahrungsreich, frisch, gemütstief, weltoffen.

Ohly bietet 39 Reden, die sämtlich einen Text zu Grund legen, aus dem evangelischen Deutschland (mit einziger Ausnahme einer aus dem Dänischen übersetzten).

Von den Predigten aus einzelnen Arbeitsgebieten der JM. sind nur Sammlungen betr. Diasporapflege und Jünglingsvereine und außerdem Sammlungen von Kinderpredigten erschienen. Ob letztere, streng genommen, hierher gehören, mag zweifelhaft sein. Doch mögen sie immerhin der Vollständigkeit wegen genannt werden. Bei solchen Zusammenstellungen mag die Regel praktisch sein: lieber drei Zeilen zu viel, als eine Zeile zu wenig.[1])

Missionsstunden umfaßt bisher allein das Büchlein von Beck. Es behandelt die Sache sehr einfach und schlicht, ähnlich den Missionsstunden für Heidenmission von Schlier. Den damals noch sehr jugendlichen Verfasser beseelte Liebe zur JM., aber er konnte die Erfahrung noch nicht haben, welche allein mit Nachdruck reden läßt. Es fehlen der Zeichnung die „Lichter" und die kräftigen „Drucker". Indes hat das Büchlein als erster und bisher vereinzelt gebliebener Versuch, sowie wegen mancher Einzelheiten (namentlich auch der liturgischen Beigaben) immer noch ein gewisses Interesse.

In den homiletischen Zeitschriften und Sammelwerken findet sich nicht wenig und zum Teil recht gediegenes Material.

a. Innere Mission im ganzen.

Festreden vom Gebiet der Inneren Mission mit Beiträgen von Ahlfeld, Fröhlich, Hickmann, Kahnis, Kohlschütter, Langbein, Luthardt, Meier, Rühling und anderen Geistlichen der sächsischen Landeskirche, herausgegeben von P. E. Lehmann, Direktor des Vereins für Innere Mission in Leipzig. Leipzig, Buchhandlung des Vereinshauses, 1875 (VIII u. 415 S.).

Reden und Predigten vom Gebiet der Diakonie und Inneren Mission. Mit Beiträgen evangelisch-lutherischer Geistlichen. Herausgegeben von Theodor Schäfer, P., Vorsteher der Diakonissen-Anstalt zu Altona. Stuttgart, Verlag von D. Gundert (früher W. L. Oemler, Hamburg). 1876. Zweite wohlfeile Ausgabe. Leipzig, G. Strübigs Verlag. Philadelphia, bei Schäfer und Koradi. 1890.

I. Bd. Dienet einander! Reden und Predigten vom Gebiet der Diakonie (XIV u. 234 S.).

II. Bd. Seid das Salz der Erde! Reden und Predigten vom Gebiet der Inneren Mission (VI u. 158 S.).

III. Bd. Stärket die Schwachen! Bewahret die Gefährdeten! Reden und Predigten aus den einzelnen Arbeitsfeldern der christlichen Liebesthätigkeit (VIII u. 278 S.).

IV. Bd. Suchet die Verlorenen! Pfleget die Elenden! Reden und Predigten aus den einzelnen Arbeitsfeldern der christlichen Liebesthätigkeit. (VI u. 155 S.)

V. Bd. Wandelt im Licht! Reden und Predigten über sittliche, soziale und Zeitfragen, an deren Lösung Diakonie und Innere Mission mitarbeiten. (VI u. 176 S.)

Reden im Freien. Freie Reden bei Jahresfesten und Weihnachtsfeiern von Kleinkinder- und Sonntagsschulen, Rettungshäusern, Magdalenen-Asylen, Jünglings-Vereinen, Marthahäusern, Diakonissenanstalten u. s. w. von Gustav Schlosser. Frankfurt a. M., Verlag der Schriften-Niederlage des Evangelischen Vereins, 1881. (IV u. 423 S.)

---

[1]) In diesem Sinn mögen als angrenzend genannt werden: Hermann Philipp Schnabel, Predigten über die soziale Frage, Stuttgart, Greiner u. Pfeiffer, 1897.

Sei wacker und stärke das andere, das sterben will (Offb. Joh. 3, 2). Eine Sammlung von Predigten, Reden und Ansprachen vom Gebiete der Inneren Mission. In Verbindung mit Freunden herausgegeben von Emil Ohly, evangelischem Pfarrer. Leipzig, Georg Strübig, 1886. Philadelphia bei Schäfer und Koradi. (VIII u. 290 S.)

Die Innere Mission. Ein Büchlein zum Dienst der Gemeinden. Zusammengestellt von Hermann G. J. Beck, cand. theol. Mit einem Anhang. Ansbach, Verlag von Karl Junge. 1876 (VIII u. 127 S.).

b. Einzelne Arbeitsgebiete.

Den erwählten Fremdlingen hin und her. 12 Gustav-Adolf-Vereins-Predigten, gehalten von Hermann Ferdinand von Criegern, Lic. th. ꝛc. Leipzig 1887, Buchhandlung des Vereinshauses (H. G. Wallmann), VI u. 228 S.

Jünglingsfest-Predigten von Dürselen, Hugendubel, Karl Krummacher, † Friedr. Wilh. Krummacher, Quandt, Thelemann und Weber. Herausgegeben vom Komitee des Rheinisch-Westfälischen (Westdeutschen) Jünglingsbundes. Gütersloh. Gedruckt und in Kommission bei C. Bertelsmann. 1880 (VIII u. 71 S.).

Seid männlich und seid stark. Festpredigten und Ansprachen. Für unsere Jünglinge und ihre Freunde gesammelt und herausgegeben von F. Berlin, Pfarrer an der Himmelfahrtskirche in Berlin. W. Thiele, Prediger an der Sophienkirche in Berlin. Buchhandlung des Ostdeutschen Jünglingsbundes (Martin Hennig). Berlin C., Sophienstraße 19. 1896 (166 S.).

c. Kinderpredigten.

Weihnachtspredigt für Kinder, am 27. Dezember 1846 in der Domkirche zu Magdeburg gehalten von D. J. Fr. Möller, Generalsuperintendent der Provinz Sachsen. Das Honorar für diese Predigt sowie etwaige Beiträge über den festgesetzten Preis sind für die Abgebrannten in Wernigerode bestimmt. Halle 1847. Verlag von Richard Mühlmann (31 S.).

Wie man Kindern den Heiland zeigt. Eine Sammlung von Predigten und Ansprachen, vor Kindern gehalten, herausgegeben von L. Tiesmeyer, Pastor an St. Stephani in Bremen, und P. Zauleck, Pastor an der Friedenskirche in Bremen. Bielefeld und Leipzig. Verlag von Velhagen u. Klasing. 1883 (VIII u. 274 S.).

Wort vom Kreuz. Passionspredigten für Kinder und solche, die es gern werden wollen, von N. Fries, Hauptpastor in Heiligenstedten [Motto:] Mark. 10, 15 (zum Besten der Sonntagsschule). Itzehoe, Verlag von Ad. Nutzer. 1883 (VI u. 146 S.).

Kinderandachten für alle Sonn- und Festtage des Jahres von Lisa v. Engelhardt. Mit Vorwort von Prof. D. Alex. v. Oettingen. Bielefeld und Leipzig. Verlag von Velhagen u. Klasing. 1888 (X u. 410 S.).

Predigten für Kinder von A. Decoppet, Pastor an der reform. Kirche in Paris. Mit Erlaubnis des Verfassers aus dem Französischen übersetzt von O. Gleiß, P. Neue Folge. Gütersloh, Druck und Verlag von C. Bertelsmann. 1889 (IV u. 258 S.).

Von Kind auf! Christliche Reden an die liebe Jugend, den Kindern und ihren Freunden nach der Ordnung des Kirchenjahres gehalten von P. Kaiser, Pfarrer an St. Matthäi in Leipzig. Gotha, Gustav Schloeßmann. 1891 (XII u. 330 S.).

Kinderpredigten von C. E. van Koetsveld. Aus dem Holländischen übersetzt von Pfarrer Dr. O. Kohlschmidt. Bd. I. Zehn Kinderpredigten über altest. Texte. Friedrich Jansa, Leipzig 1896 (100 S.). Bd. II über neutest. Texte. Ebenda 1896 (IV u. 115 S.).

Reden an die Kinder, gehalten in Herrnhut von Aug. Gottl. Spangenberg. 4. Aufl. Gnadau. Im Verlag der Unitäts-Buchhandlung (176 S.).

7. Homiletisch Verwertbares.

Unter dieser Überschrift fasse ich eine Anzahl von Hilfsmitteln zusammen, welche zwar nicht, wie die im vorigen Abschnitt genannten, homiletische Arbeiten enthalten, welche aber den homiletisch verwertbaren Stoff leicht zugänglich und geordnet darbieten. Es sind meist Vorträge oder dem Vortragston nahekommende Darstellungen, zu deren homiletischer Verwertung es meistens nur der Gewinnung eines passenden Textes bedarf, unter dessen Beleuchtung dann das betreffende Material gestellt wird. Es kann sich dabei im Unterschied von textualen (analytischen) Predigten, Bibelstunden, Missionsstunden nur um thematische (synthetische) homiletische Erzeugnisse handeln. Während von jenen gilt: sie werden vom Text aus gebaut, so von diesen: sie werden vom Thema aus gebaut. Die bezeichneten Schriften geben also das Thema, den Gegenstand oder doch den Stoffkreis und man sucht sich dazu einen Text. Dies Verfahren hat namentlich bei der Missionsstunde sein gutes Recht. Man will der Gemeinde nähere Mitteilungen machen über etwas, dessen Bedeutung uns selbst in seiner Größe und Wichtigkeit aufgegangen ist, oder wovon wir glauben, daß der Gemeinde die Kenntnisnahme besonders heilsam sei. Das ist das Feststehende, der Ausgangspunkt. Dann bemüht man sich um einen Schrifttext, der unserm Stoff als Licht, Krystallisationspunkt, Begrenzung, Autoritätsunterlage ꝛc. dienen kann. Je vollkommener der Text sich der Situation anschmiegt, desto mehr wird er helfen, die Stoffmasse des gegebenen Themas geistig zu durchdringen, die rechten Gesichtspunkte für Auffassung und Willensbestimmung zu gewinnen. Der Missionsstundenteil des vorliegenden Buchs macht den Versuch, zu einer Reihe von Thematen, welche in jenen Schriften behandelt sind, das passende Gotteswort hinzuzufügen, damit unter diesem Gesichtspunkt und auf dieser Grundlage eine kirchliche Rede entstehen könne. — So kann fast jeder Abschnitt, jeder Vortrag aus den betreffenden Schriften das Material zu einer oder mehreren Missionsstunden abgeben.

Lehmanns „Werke der Liebe" umfaßt das Gesamtgebiet der JM. in sachkundigen, formschönen, warmherzigen Vorträgen (Wesen, Aufgabe und Bedeutung der JM., zur Geschichte der JM., die Werke der rettenden, die Werke der bewahrenden, die Werke der gewinnenden Liebe, die Arbeiter der JM. auf der Lehre und im Beruf, die Organisation der JM. in Stadt- und Landesvereinen). Jeder dieser Vorträge bietet wohlgeordnetes, überaus reiches Material zu einer, ja zu mehreren Missionsstunden.

Letzteres gilt auch von meiner weiblichen Diakonie. Das Buch zerfällt in 3 Bände, der einzelne Band in 8 Abschnitte. Jeder derselben in Band I und II und die meisten in Band III geben reichliche Mitteilungen für mehrere Missionsstunden. Am meisten möchte für diesen Zweck Band II austragen, da er sämtliche für berufsmäßigen Frauendienst zugängliche Arbeitsgebiete der JM. darstellt. Das Werk reicht als Stoffquelle für eine Reihe von Jahren aus. — Was es in

voller Ausführlichkeit beschreibt, faßt „Im Dienst der Liebe" knapp zusammen, im Ton der Familienlektüre. Das Buch von Wacker hält in der Ausführlichkeit die Mitte zwischen beiden. — Die 3 Bände „Praktisches Christentum" behandeln je 9 aus dem Leben gegriffene Einzelthemata der JM., die in derselben Weise verwertbar sind. Ein Gleiches gilt von vielen der trefflichen durch genaue Kenntnis des Volkslebens und warmen nationalen Hauch, wie christliche Tiefe ausgezeichneten Vorträgen Schlossers. Ostertags Buch gibt 12 Bilder aus der JM., denen nur die Beleuchtung durch ein Schriftwort zu teil werden muß, um sofort als Missionsstunde dienen zu können.

In ganz andrer Weise will meine JM. in der Schule homiletisch verwertet sein. Zwar finden sich auch hier einzelne Abschnitte (wie z. B. drei Tage aus Wicherns Leben), welche den Inhalt einer vollständigen Missionsstunde darstellen. Aber in der Hauptsache findet man nur Belehrung über die Sache im allgemeinen und eine Fülle von konkreten Zügen, die zur Exemplifikation und Illustration dienen können.

Wieder anders ist die Benutzung meines Diakonissen-Katechismus (eine Anwendung des lutherischen Katechismus aufs Diakonissenleben) und des Diakonissen-Einsegnungs-Unterrichts gedacht. In beiden Schriften sind die christlichen Grundgedanken für mancherlei Reichsgottesarbeit dargelegt zur Weckung der Energie und zur Bewahrung der Nüchternheit in solchem Wirken. — Wackers Diakonissenspiegel fügt dem das biblische Moment hinzu. In längeren oder kürzeren Betrachtungen stellt er unter Anlehnung an Schriftworte die innerlichen Berufsfragen tief und lebendig dar.

Die Werke der Liebe. Vorträge über das Arbeitsgebiet der Inneren Mission in der Gegenwart von E. G. Lehmann, Pfarrer zu Eythra, früher Direktor des Vereins für Innere Mission in Leipzig. Zweite erweiterte und überarbeitete Auflage. Leipzig, 1883. J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung (VIII u. 380 S.).

Die weibliche Diakonie in ihrem ganzen Umfang dargestellt von Theodor Schäfer, P., Vorsteher der Diakonissen-Anstalt zu Altona. Stuttgart, Verlag von D. Gundert.

I. Bd. Die Geschichte der weiblichen Diakonie. Zweite, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 1887 (XVI u. 328 S.).

II. Bd. Die Arbeit der weiblichen Diakonie. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. 1893 (XII und 344 S.).

III. Bd. Die Diakonissin und das Mutterhaus. Zweite, verbesserte Aufl. 1894 (XIV u. 330 S.).

Im Dienst der Liebe. Skizzen zur Diakonissensache von Theodor Schäfer, P., Vorsteher der Diakonissen-Anstalt zu Altona. Zweite Auflage, Gütersloh, Druck und Verlag von C. Bertelsmann. 1896 (80 S.).

Der Diakonissenberuf nach seiner Vergangenheit und Gegenwart. Kurz dargestellt von Emil Wacker, Pastor und Rektor der ev.-luth. Diakonissenanstalt zu Flensburg. Zweite, verbesserte Auflage. Gütersloh, Druck und Verlag von C. Bertelsmann. 1890 (IV u. 211 S.).

Praktisches Christentum. Vorträge aus der Inneren Mission von Theodor

Schäfer, P., Vorsteher der Diakonissen-Anstalt zu Altona. Gütersloh, Druck und Verlag von C. Bertelsmann. 1888 (VIII u. 172 S.).

Praktisches Christentum. Vorträge aus der inneren Mission von Theodor Schäfer, P., Vorsteher der Diakonissen-Anstalt zu Altona. Neue Folge. Gütersloh, Druck und Verlag von C. Bertelsmann. 1892 (VIII u. 200 S.).

Praktisches Christentum. Vorträge aus der Inneren Mission von Theodor Schäfer, P., Vorsteher der Diakonissen-Anstalt zu Altona. Dritte Folge. Gütersloh, Druck und Verlag von C. Bertelsmann. 1896 (VIII u. 172 S.).

Werkstätten evangelischer Liebesthätigkeit. Schilderungen von Pfarrer Ostertag, Vereinsgeistlicher. Mit 17 Bildern und einem Plan. Reinertrag für Innere Mission in München. München. Druck und Verlag von M. Poeßl, Goethestraße 3 (VIII u. 216 S.).

Die Innere Mission in der Schule. Ein Handbuch für den Lehrer. Von Theodor Schäfer, P., Vorsteher der Diakonissen-Anstalt zu Altona. Dritte, verbesserte Auflage. Gütersloh. Druck und Verlag von C. Bertelsmann. 1896 (VIII und 239 S.).

Diakonissen-Katechismus. Das Diakonissenleben im Licht des lutherischen Katechismus. Von Theodor Schäfer, P., Vorsteher der Diakonissen-Anstalt zu Altona. Gütersloh, Druck und Verlag von C. Bertelsmann. 1895 (VIII u. 200 S.).

Zur Erinnerung an die Diakonissen-Einsegnung. Von Theodor Schäfer, P., Vorsteher der Diakonissen-Anstalt zu Altona. Zweite, durchgesehene Auflage. Gütersloh. Druck und Verlag von C. Bertelsmann. 1893 (VIII u. 152 S.).

Diakonissenspiegel. Gesammelte Betrachtungen von Emil Wacker, Pastor und Rektor der evangel.-luth. Diakonissen-Anstalt zu Flensburg Gütersloh. Druck und Verlag von C. Bertelsmann. 1889 (VIII u. 358 S.).

8. Liturgisches.

Das homiletische Moment des Gottesdienstes tritt sehr selten allein auf, sondern fast immer in Begleitung des irgendwie näher bestimmten liturgischen. Wo es richtig steht, muß sogar die engste Wechselwirkung stattfinden. Harmonie dieser beiden Kultuselemente ist ein unbedingt zu erstrebendes Ziel.

Wer sich über den liturgischen Teil aller IMs-Gottesdienste instruieren will, ist bis jetzt lediglich an meine Agende gewiesen, in der zum erstenmal der betreffende Stoff dargeboten und bearbeitet worden ist. Dieselbe enthält nach einer allgemeinen Einleitung, in welcher das Prinzipielle, Geschichtliche und Litterarische über die Beziehungen zwischen IM. und Liturgie erörtert wird, in drei Teilen die Akte der Kommunion, Initiation und Benediktion. Jeder derselben ist wieder mit einer besonderen Einleitung versehen, in der namentlich auch das zum Verständnis der einzelnen Formulare Nötige beigebracht wird.

Der erste Teil (Kommunion) enthält folgende Formulare: Gottesdienste bei Festen 1. der IM. als solcher, 2. der Diasporapflege, 3. bei Bibelfesten, 4. Kirchengesangvereinsfesten, 5. Andachten bei Konferenzen von Berufsarbeitern der IM., 6. Andachten in Anstalten von Berufsarbeiterinnen der IM., 7. Festgottesdienste in der Weise der „Volksoratorien".

Der zweite Teil (Initiation) enthält folgende Formulare: Kindergottesdienste in der Form 1. des Hauptgottesdienstes, 2. der Vesper, 3. der Katechismusunterweisung, 4. nach freiem Entwurf, 5. einzelne Gebete.

Der dritte Teil (Benediktion) enthält folgende Formulare inbetreff von 1. Vereinsgeistlichen, 2. Diakonen, 3. Diakonissen (Novizeneinführung, Diakonisseneinsegnung, Gemeindediakonissenseinführung, Oberinneneinführung), 4. Grundsteinlegungen, 5. Hauseinweihungen.

Keins der Formulare ist ad hoc entworfen, alle sind bereits bewährter Praxis entnommen, zum Gebrauch und Studium dargeboten. Die Gesamtsumme auch nur der größeren Formulare beträgt weit über 100.

Agende für die Feste und Feiern der Inneren Mission. Von Theodor Schäfer, P., Vorsteher der Diakonissen-Anstalt zu Altona. Berlin, Verlag von Reuther u. Reichard. 1896 (XVI u. 156 u. 102 u. 199 S.).

Erste Abteilung.

Kasualreden.

Zur Nomenklatur und Einteilung bemerke ich (ohne an dieser Stelle eine Begründung geben zu können):

Kasualrede bezeichnet alle Arten der kasuellen Wortverkündigung,

Kasualpredigt die in sich selbständige, zu ihrer Ergänzung resp. Vollendung keines liturgischen Aktes bedürfende Kasualrede,

Kasualansprache eine Kasualpredigt von geringerem Umfang und in freierer Form,

Liturgische Rede die homiletische Einleitung oder den Ausklang einer liturgischen Handlung.

Es galt mir nur darum, die verschiedene Arten der Kasualreden deutlich auseinanderzuhalten und jeder einen handlichen Namen zu geben. Wenn man nur die Unterschiede der verschiedenen Klassen gelten läßt, habe ich nichts gegen andere Benennungen, falls sie sich sonst empfehlen. Aber damit kann uns hier nicht gedient sein, daß man nur die liturgischen Reden Kasualreden nennt und dann alle übrigen, die doch kasuelle Art an sich haben, aus dem Verband der Kasualreden entläßt, ohne zu sagen, welchen besonderen Namen sie zur Charakterisierung ihrer besonderen Art tragen sollen. (So das sonst schätzbare Buch: Fr. Uhlhorn, die Kasualrede. Hannover 1896.)

A. Kasualpredigten und -Ansprachen.

I. Die Innere Mission im Ganzen.

(Über das Liturgische vgl. Th. Schäfer, Agende der IM. I, 20 ff., 32 ff., 39 ff.)

Jahresfest für IM.

Tit. 2, 14. Jesus Christus hat sich selbst für uns gegeben, auf daß er uns erlöfete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigentum, das fleißig wäre zu guten Werken.

Ein inhaltsreicher Text: er legt uns die beiden Angeln bloß, in denen sich das ganze Christentum bewegt. Ueberdies liegt ein Stück Festglanz über ihm ausgegossen, da wir ihn an Weihnachten zu hören pflegen, und unsere Jahresfeier will ja auch in keinen andern Glanz gestellt sein, als den der Gottesgnade. Das sei ferne von uns, daß unser Werk unserer eigenen Ehre diene und uns das Bild unseres Heilandes verdunkle; wir denken vielmehr mit Furcht und Zittern daran, daß der Herzenskündiger auch zu solchen, die in

seinem Namen große Thaten gethan zu haben glauben, sagen kann: „Ich habe euch noch nie erkannt.“ Darum legen wir immer wieder und gerade heute an unser Werk den allein gültigen Maßstab und prüfen uns, ob es in dem rechten Geiste getrieben wird. Auf dem Grunde des schriftmäßigen Bekenntnisses muß es ruhen, aber ob dieses Bekenntnis auch unsere eigene Überzeugung, die Erfahrung unseres Herzens ist? Das ist die Frage.

Wann ist unsere Arbeit in Gott gethan? Antwort: Wenn wir uns von Christo selbst für sie gewinnen, reinigen und begeistern lassen.

I. Gott baut durch Christum sein Reich, so müssen wir auch durch Christum für dasselbe gewonnen werden. Nicht menschliche Einsicht in die Schäden der Zeit, nicht die Vorstellungen christlicher Freunde reichen aus, uns für die Sache der IM. zu interessieren und zu erwärmen. Ist die IM. eine Lebensäußerung des Christentums, so können wir nachhaltig für jene nur auf demselben Wege gewonnen werden, auf welchem man für das Christentum überhaupt gewonnen wird. Wer für andere Seelen sorgen will, muß zuerst die eigene versorgt wissen, wer für Christum werben will, muß selbst ihn gefunden haben. Der Blick aber ins eigene Herz ist ein Blick in die Sünde; sie lebt in uns und wird, wie Luther so treffend sagt, nicht erst gethan, sondern sie thut alle Sünden. Wer sie aber wirklich in der Tiefe des Gewissens empfindet, der empfindet sie als Verletzung der Majestät Gottes, als Schuld. Da gibt es dann Stunden tiefster Beugung und sternenlose Nächte, bis von oben der himmlische Lichtstrahl in die Seele fällt: „Er hat sich selbst für uns gegeben.“ Wer? Es ist etwas Großes, wenn ein Mensch seine Habe, das Größte, wenn er sein Leben opfert. Aber hier ist mehr denn ein Mensch, hier stirbt der ewige Gottessohn für die Sterblichen, der Heilige für die Sünder, der Gerechte für seine Feinde. Bis dahin wußte die Welt nicht was Liebe ist; wer aber will, nachdem wir sie kennen, diese heilige, sich selbst opfernde, rettende Gottesliebe ausfingen? Sie wird der Grundton in den Hymnen der Ewigkeit bleiben, sie soll auch heute unser Grundton sein.

Keine Weisheit der Welt, und erschiene sie im glänzendsten Gewande, soll uns diesen Trost nehmen. Mit keiner andern Hingabe Christi konnte uns gedient sein, als mit der in seinen sühnenden Tod. Sie bringt uns nicht bloß Vergebung, sondern auch Lust, Freudigkeit und Mut, ihm an seinen verirrten Brüdern und Schwestern zu dienen.

II. Damit, daß uns die Liebe Christi ins Herz bringt, beginnt auch unsere innerliche Erlösung von aller dem alten Menschen anklebenden Ungerechtigkeit, und darauf geht eben Christi Absehen hinaus. Die Ungerechtigkeit, die Lust zu allem, was wider Gottes Gebot und Ordnung ist, ist das reine Gegenteil, ist die Feindin der Liebe. Von innen tritt sie nach außen in einem unsagbaren Getriebe. Dieweil die Ungerechtigkeit überhandnehmen wird, wird auch die Liebe in vielen erkalten. In diesem Stadium der Zeitentwicklung befinden wir uns, das ist keine Frage. Das ungerechte Wesen hat furchtbar überhand genommen: Zahl und Grauenhaftigkeit der Verbrechen steigern sich von Jahr zu Jahr, die Völker stehen sich bewaffnet gegenüber und aus der

revolutionären Tiefe schlägt einmal ums andere eine Lohe empor, welche einen verheerenden Feuerherd verrät.

Durch Gesetz und Strafe, welche sein müssen, wird die Ungerechtigkeit, die ihre Wurzeln in den Herzen hat, in der Genußsucht und in der Geldgier und im Hochmut, nicht ausgetilgt werden. Alle erhaltenden Mächte müssen gegen sie aufgeboten werden, aber in den Grund der Herzen reicht nur die Hilfe hinab, welche mit dem Evangelium heilt. Nur die Liebe Christi zu mir tilgt in mir die Weltlust und die Selbstsucht. A. H. Francke beschreibt uns die Wirkung jener Stunde, da er zum erstenmal mit vollen Glaubensbewußtsein und mit der ganzen Glut seines von Gott bewegten Herzens die Gnade Gottes in Christo ergriff: „Ich sahe wohl im Glauben, daß nach solchem Vorschmack der Gnade und Güte Gottes die Welt mit ihren Reizen zur Lust wenig ausrichten könne. Seine Gnade aber macht nicht sicher, sondern erweckt mich täglich, mich in dem Geist meines Gemütes immer mehr zu erneuern."

Das klingt in jedem bekehrten Christenherzen nach, das bestätigt ein Blick in die Geschichte der Kirche, in der jedesmal neue Kräfte wirksam geworden, so oft Christus in neuer Glaubenskraft ergriffen worden ist. Was war die Reformation im tiefsten Grunde anders, als solch ein neues Ergreifen Christi und seines Werkes? Wer die Zeugnisse der in Christo frei gewordenen und gereinigten Seele in Gebet und Lied kennt, der durchwandert dies Gebiet immer wieder mit Lust, indem er sich in höherem Sinne zuruft: „Geh' aus mein Herz und suche Freud in dieser schönen Sommerzeit an deines Gottes Gaben."

Und so treten wir denn, die reinigende, erlösende Liebe Christi im Herzen, vor Gott, uns ihm zur Verfügung stellend, mit dem Gebete: „Hier bin ich, sende mich!"

III. Was aber der Herr mit seiner Hingabe erzielen will, das ist ein Volk des Eigentums, das fleißig wäre zu guten Werken. Nicht auf einzelne Auserwählte, auf ein Volk, das ganz ihm eigen wäre, hat er's abgesehen und zwar, wie sich von selbst versteht, nicht auf ein müßiges, sondern auf ein zu seinem Dienste freudig bereites. Dies Volk ist die Gemeinde der Gläubigen, die er mit seinem Blute erkauft hat.

Aber wieviel fehlt noch, daß unsere Gemeinden, daß unsere Kirche, daß unser Volk in allen Gliedern sein Eigentum wäre! Er hat sich ein Recht an alle erworben, aber wo sind die, welche dieses Recht anerkennen, ihm Raum geben und sich dessen getrösten? Beschleicht uns nicht, wenn wir der Entfremdeten und Abtrünnigen gedenken, die Wehmut, der Schmerz der alten Propheten, die sich Thränen genug wünschten, zu beweinen den Jammer ihres Volks? Und sie gehen uns etwas an, die ferne sind vom Reiche Gottes. Du kannst und darfst dich nicht zurückziehen in den Winkel. Was du innerlich geworden, das dankst du ja eben dem Volke Gottes, der Gemeinde der Gläubigen, deiner Kirche. Durch ihren Dienst hast du deinen Heiland kennen gelernt. „In welcher Christenheit er mir und allen Gläubigen täglich alle Sünden reichlich vergibt." Selbst der Bibelspruch, der dir zündend ins Herz gefahren -- der Kirche Dienst ist es, daß du ihn in deiner Muttersprache hören, lesen und lernen konntest. Diese

Thatsache muß in uns das Gefühl der Dankbarkeit und das lebendige Bewußtsein der Einheit und Zusammengehörigkeit wecken.

In dem Maße als die Notstände wachsen, muß auch das Zusammengreifen der Helfenden wachsen. Freiwillige vor! Jeder Beruf ist für das Reich Gottes gemeint; aber es gibt solche, die ein gut Teil ihrer Zeit zur freien Verfügung haben. Die dürfen nicht müßig stehen am Markte, seien es Männer oder Frauen, Jünglinge oder Jungfrauen. Und welche Vorbilder haben wir! Da sehen wir einen Vinzenz von Paul unter den Galeerensträflingen wirken, einen Oberlin eine ganze gesunkene Gegend heben, unter Wichern die Rettungshäuser und Brüderanstalten erstehen, unter Fliedner und Löhe das alte Diakoniссenwesen in neuer Gestalt erblühen, sehen eine Amalie Sieveking an den Kranken und Armen, eine Elisabeth Fry an den Gefangenen zu Heldinnen werden. „Der Meister ist da und ruft dich!"

Es gab von Anfang an eine Apologie des Christentums in Wort und Schrift; aber daneben ist gegangen und muß allezeit gehen die Apologie durch die Werke der christlichen Liebe, die einst den Heiden das Bekenntnis entrungen: „Seht, wie sie einander lieben." Nichts darf uns abhalten zu dienen und zu helfen, auch nicht der Blick auf mangelnden Erfolg. Denn der HErr wird seine Gemeinde einst dennoch sich selbst darstellen, daß sie heilig sei und unsträflich (Eph. 5, 27). Das soll uns alles begeistern für unser Werk der JM.

Gott gebe, daß wir ganz im Dienste unseres HErrn JEsu Christi stehen, getragen, gereinigt und über alle kleinlichen Bedenken und mißlichen Erfahrungen hinausgehoben von der Liebe Christi; dann ist unser Werk in Gott gethan. Denn Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber, ... und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. Amen.

Oberkonsistorialrat D. v. Buchrucker-München.

Jahresfest des Schlesw.-Holst. Landesvereins für JM.

Offenb. Joh. 3, 8. Ich weiß deine Werke. Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Thür, und niemand kann sie zuschließen; denn du hast eine kleine Kraft, und hast mein Wort behalten, und hast meinen Namen nicht verleugnet.

Die Textwahl kann der Festgemeinde eine Anmaßung zuzumuten scheinen, aber in den freundlich anerkennenden Worten des Herrn werden wir genug finden, was uns in Demut herunterhält und was zu Herzen genommen sein will, ehe wir uns seiner Anerkennung zu freuen vermögen.

I. Das Demütigende
II. Das Ermutigende } in den Worten des Herrn.

I. 1. „Deine Werk" — die gemeinsamen Liebeswerke des Landesvereins haben uns zusammengeführt in Freuden wie die 70 Jünger (Luk. 10, 17). Jesus teilt diese Freude (Luk. 10, 21), daß uns wie dem Paulus (1 Kor. 16, 9) eine „offene Thüre gegeben" ist. Wachstum der Vereinsarbeiten, Erfolge bei Behörden und bei der öffentlichen Meinung: „Niemand kann sie zuschließen."

2. Aber ehe der Herr diese Mitfreude bezeugt, warnt er die Jünger vor

dem Taumelkelch des Erfolgs (Luk. 10, 20), so will er auch uns gegenüber zu Worte kommen, ehe wir berichten: „Ich weiß Deine Werke."

a) Gestalt, Umfang, Methode, scheinbarer und wirklicher Erfolg und Mißerfolg, Schwierigkeiten, Hilfsmittel.

b) Feingehalt, Beweggründe, Glaubenskraft, erdige Bestandteile.

3. „Siehe" — ich will dir zeigen, wie du diese Werke ansehen sollst (wie Luk. 10, 19): „Ich habe gegeben u. s. w" — eure Kraft ist eine „kleine Kraft". Die IM. ist nur eine kleine Kraft (gegen die anfängliche Überschätzung, vgl. Wurster, Lehrbuch der IM. S. 80); ihr besonderes Mittel, unsere Barmherzigkeit, ist klein gegenüber dem einen großen Heilmittel der Welt: seiner Barmherzigkeit.

a) Gegenüber der Aufgabe. (Marx: „Wenn die Erfahrung lehrt, daß die Liebe in 1800 Jahren nicht werkthätig geworden ist, daß sie die sozialen Verhältnisse nicht umzugestalten, ihr Reich nicht zu gründen vermocht, so geht daraus doch deutlich hervor, daß diese Liebe, die den Haß nicht besiegen konnte, nicht die zu sozialen Reformen nötige Thatkraft verleiht." Neue Zeit 1896. Nr. 27. S. 7.) Den Schäden der modernen Welt gegenüber ist die IM. mit ihrer Art zu arbeiten und mit ihren Kräften (Arbeit an den einzelnen) ein kleines Mittel. Aber wie starke Arme nichts sind ohne das kleine feste Herz, so die großen Mittel und Maßregeln nichts ohne die kleine innerliche Kraft der Liebe, die keine Meterzentner hebt, aber das Bewegende in Bewegung setzt. So ist doch die IM., als Pflanzschule und Übungsstätte der Liebesgesinnung, die große Kraft für die ungeheuren Aufgaben der Zeit.

b) Gegenüber den Anfängern der IM. sind wir Epigonen. Die Helden der Liebe (Fliedner, Wichern, Löhe u. s. w.): jeder Zoll ein König, ein Priester, ein barmherziger Samariter — unsere Kleinheit und Armseligkeit.

c) Aber mag jene Vergleichung unberechtigt sein, das Wort von der kleinen Kraft hat seinen Stachel durch die Vergleichung dessen, was wir sind und was wir, nach den uns immerhin verliehenen natürlichen und geistlichen Gaben und Gnaden, sein könnten. Es ist mir leid und bin betrübt, daß ich so spät geliebt. Die versäumten Gelegenheiten. „O ihr Kleingläubigen!"

II. Aber eben das Wort von der kleinen Kraft erhebt und ermutigt uns wieder: wir haben eine Kraft, die wachsen wird, wenn wir uns an die Kraftquelle halten und die verliehene Kraft üben.

1. „Du hast mein Wort behalten." Das sind die starken Wurzeln deiner Kraft. Deut. 4, 6. Psalm 119, 11. Aber erst vom Evangelium gilt es voll, daß mit dem „Behalten" alles gethan ist. Luk. 2, 19. 51; 8, 15; 11, 28. Das Eine, was not thut. Joh. 17, 6: trotz des irdischen Sinnes der Jünger, ihrer geringen Einsicht, ja ihrer Untreue (Gethsemane, Verleugnung Petri) kann er sie dem Vater ans Herz legen, denn „sie haben dein Wort behalten" = glauben (Joh. 17, 8). Dieses Lobes getrösten wir uns; damit steht seine große Kraft hinter unserer kleinen Kraft (Joh. 17, 9; Jes. 40, 31), und seine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

2. „Und meinen Namen nicht verleugnet!" Das steht nicht neben

dem Behalten, sondern folgt daraus, Verleugnung offenbart das Nicht-Behalten (2 Tim. 3, 5), dagegen Behalten führt zu Frucht (Luk. 8, 15).

Doch muß die Notwendigkeit der Bewährung eigens hervorgehoben werden, denn die Frucht des Glaubens wird nicht durch Naturprozeß, mit zwingender Gewalt gebracht, sondern durch bewußte Thätigkeit, sie bedarf des Willens und der Förderung des Wachstums. Geistliche Kräfte kann man nicht aufspeichern (Manna), sie dauern nur, so lange sie geübt werden.

Wenn er von unsern Werken der Liebe nur das sagen kann: Du hast meinen Namen u. s. w., so steht es gut um sie; ohne das sind es „verlorene Schritte", was auch Menschen urteilen mögen. Wir verlangen nur das eine Wort zu hören: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen.

Domprediger Wilhelmi-Güstrow.

Versammlung für JM.

Apostg. 20, 35. Ich habe es euch alles gezeiget, daß man also arbeiten müsse, und die Schwachen aufnehmen, und gedenken an das Wort des Herrn Jesu, das er gesagt hat: Geben ist seliger, denn nehmen.

Seitdem der Glaube an den Herrn und die Liebe zu ihm auf Erden Wohnung genommen hat, befindet sich in ihrem Gefolge eine edle Gestalt von ausnehmenden Kräften. Sie läßt wie Mose aus dem Felsen Wasser fließen, sie entzündet in starren Herzen ein Feuer, sie gewährt Reichen Befriedigung und Armen Linderung, heilt mehr Kranke als je ein Arzt, baut mehr Segensstätten als je ein Wohlthäter, erringt mehr Siege als je ein Feldherr. Sie heißt: die Freude am Geben; sie ist eine Himmelstochter und eine Erdenbürgerin, mit sehendem Auge und offener Hand, ausdauernd in der Zeit und wartend auf die Ewigkeit.

1. Eine Himmelstochter. Das Nibelungenlied rühmt die Milde der Fürsten, die rotes Gold unter ihre Mannen austeilen; Freigebigkeit erscheint als königliches Thun. Seine Heimat aber hat das Geben am Thron und im Herzen des Königs aller Könige. Frage die Bergeshöhen mit ewigem Schnee und das grünende Thal, die Sterne und das Stäubchen, Morgenthau und Abendkühle, Saat und Ernte: sie sind da, weil Geben seine Freude ist. Trotz millionenfacher Schuld fährt er fort; so reich wie du kann niemand geben.

2. Eine Erdenbürgerin. Seine Lust ist unter den Menschenkindern, er wohnte unter uns, und über jedem Erdentag Jesu steht: Die Freude am Geben. Draußen in der Wüste im Morgengebet, abends auf dem Berge im Abendgebet, umgeben von Kindern, Hungernden, Kranken ist er im Geben. Die Freude am Geben bleibt nach seinem Scheiden aus der Sichtbarkeit Erdenbürgerin. Das Geheimnis aller Sendboten und Arbeiter im Weinberg des Herrn ist die Freude am Geben. Sterbend sagte Fliedner: Ich muß mich schämen, daß ich so müde bin. Der Jammer der Gegenwart fordert mit Donnerstimme, daß die Lichtgestalt mehr offene Thüren finde und es mehr beherzigt werde: Geben ist seliger als Nehmen.

3. Mit sehendem Auge. Das Sehen ist nicht jedermanns Sache. Weder

diejenigen können sehen, welche trotz ihrer Stellung und Kenntnisse die leibliche und geistliche Not kurzweg leugnen, noch die Litteraten, die sie nur zu schriftstellerischem Reiz auf stumpfe Nerven ausnützen. Wem aber das Auge aufgeht, den kann man nicht mehr zurückhalten. Er hat erkannt: Meine Brüder, meine Schwestern sind am Abgrund, sind in der Tiefe, und sie sind auf mich angewiesen.

4. Mit offener Hand. Habe ich mit dem anvertrauten Pfund gehandelt? Lernte ich etwas aus den Opfern des Alten Testaments? Mahnen mich die Jünger und Jüngerinnen des Herrn zum Aufgeben der Selbstsucht? Soll erst am Morgen der Ewigkeit mir vorgerechnet werden, was mir möglich gewesen wäre? Wo ist die Hingabe meines Lebens? Mich umgeben soviele Beispiele derer, die nicht sich lebten; daß es auch meine Erfahrung würde: Geben ist seliger als Nehmen.

5. Ausdauernd in der Zeit. Ein Strohfeuer thut es nicht; die Freude am Geben gleicht dem Feuer auf dem Brandopferaltar, das nicht erlöschen durfte. Sie hält immer wieder Kriegsrat, wie man dem Elend Abbruch thue. Sie widerlegt deine Zweifel, streicht die Falten der Sorge von der Stirne und nimmt die Erschlaffung aus deinem Herzen. Sie prunkt nicht mit Ziffern, erfährt aber immer wieder die Macht des Lebens über die Macht des Todes und fügt die Sandkörnlein zusammen, welche einen Damm bilden.

6. Wartend auf die Ewigkeit. Das Geben hier ist nur Folge unseres Nehmens und vollendet sich im ewigen Nehmen. Unangetastet bleibt die Grundlehre der Reformation von der Seligkeit aus freier Gnade, unangetastet auch die Verheißung schon für einen Becher Wassers. Was ihr gethan habt einem der Geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan.

Gestalten des Entsetzens ziehen hin über die Erde; ihre Zahl ist Legion. Aber auch die Lichtgestalt ist noch da: die Freude am Geben. Eine Sache auf Erden ist wert, daß man sie thut: sich dem Herrn ergeben und um seinetwillen dem Nächsten. Er hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir wandeln in seinen Fußstapfen.

Vereinsgeistlicher Pfr. Ostertag-München.

Jahresfest eines Kreisvereins für IM.

Offenb. Joh. 22, 17: Und der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es höret, der spreche: Komm! Und wen dürstet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst.

Die teuer erkaufte Gemeinde Jesu Christi, die Braut, um die er mit seinem Blute geworben, in der er seinen Geist wirken und walten läßt, durch welche und aus welcher der heilige Geist redet, sie ist es, die da bittet: „Komm!"; sie ist es, die da ladet: „Kommet alle zum Herrn!" Das ist das Bild der lebendigen Christengemeinde, der die Arbeit der inneren Mission obliegt. Sie treibt ihr Werk

1. mit dem Rufe nach oben: „Komm Herr Jesu!"
2. mit dem Rufe nach außen: „Kommet zu Jesu!"

Je mehr die Gemeinde in das Werk des Herrn, das ihr anbefohlen ist, sich vertieft, desto mehr möchte sie erschrecken vor dem ungeheuren Umfange

des ihr angewiesenen Arbeitsfeldes und verzagen an ihrer eignen Leistungsfähigkeit. Denn in der That ist und bleibt es nun einmal eine kleine Herde, durch welche der Herr die allergrößten Dinge ausgerichtet haben will. Wie Er einst den 12 Aposteln befohlen, die ganze Welt zu erobern und ihm zu Füßen zu legen, so geht es jetzt noch. Angesichts all der Verirrungen und Verwirrungen in der Welt soll die kleine Schar derer, in denen der Geist Christi lebendig ist, den Weltkreis überwinden, lediglich mit dem Schwert des Geistes, dem Worte Gottes. Da kann und darf ein solcher Gottesdienst wie der heutige vor allem nichts andres sein als eine Gebetsversammlung, eine Gemeinschaft, um aus tiefstem Herzensgrunde und im völligen Glauben den anzurufen, der da gesagt hat: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." „Komm, Herr Jesu!" das ist unser Gebet. Denn in dieser Arbeit, die er uns anbefohlen hat, gilt es mehr als sonst irgendwo, daß seine Kraft in den Schwachen mächtig sein muß. Wir können die Sünder nicht bekehren, wir können den alten Menschen nicht erneuern, wir können die Welt nicht umgestalten, wir können das Reich des Satans nicht zu Boden werfen, wir können alle Übelstände und Notstände der Welt nicht abstellen. Es wartet alles auf dich, o Herr. Du lässest ausgehen deinen Odem, so werden sie geschaffen, Du erneuerst die Gestalt der Erde. Er ist es, der da spricht: Siehe, ich mache alles neu.

Darum, weil Er die Kraft unsres Wirkens ist, liegt auch in ihm das Ziel. Und es ist das Wesen der JM., zu ihm einzuladen, und jeder, der den Gebetsruf der Gemeinde Gottes vernimmt und ihn selber aus Herzensgrunde auszusprechen gelernt hat, der soll mithelfen einladen: „Kommet zu Jesu!" Denn damit allein kann der kranken Welt geholfen werden. Bei Dir, o Herr, ist die lebendige Quelle; und Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle. Und wenn das durch die Liebe geschärfte Christenohr aus all' dem wilden Getöse und Gewirr dieser Welt und aus all' dem Jammer und Elend dieser Zeit den tiefen Seufzer heraushört: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu Dir," so ist dies die alleinige Antwort auf solches Sehnen: Wen da dürstet, der komme, und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst. Was sind denn alle Veranstaltungen der JM. anders als Brunnen im Jammerthal, aus welchen das lebendige Wasser hervorsprudeln soll; und je mehr wir bei dieser Arbeit des Brunnengrabens uns von dem Geiste Christi erfüllen lassen, desto mehr werden wir Träger der Botschaft sein dürfen, die der Herr an jenem Laubhüttenfeste ausgesprochen: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke!", und werden unter dem Segen der Verheißung stehen: „Wer an mich glaubet, von deß Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen." Amen.

Konsistorialrat Schubart-Trebnitz-Schlesien.

Jahresfest des ostpreußischen Provinzial-Vereins für JM.

Röm. 9, 1—7: Ich sage die Wahrheit in Christo, und lüge nicht; des mir Zeugnis gibt mein Gewissen in dem heiligen Geist, daß ich große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlaß in meinem Herzen habe. Ich habe gewünscht, verbannt zu sein von Christo für meine Brüder, die meine Gefreundten sind nach dem

Fleisch; die da sind von Israel, welchen gehört die Kindschaft und die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißung; welcher auch sind die Väter, aus welchen Christus herkommt nach dem Fleisch, der da ist Gott über alles, gelobet in Ewigkeit. Amen. Aber nicht sage ich solches, daß Gottes Wort darum aus sei. Denn es sind nicht alle Israeliter, die von Israel sind; auch nicht alle, die Abrahams Same sind, sind darum auch Kinder, sondern in Isaak soll dir der Same genannt sein.

Wie unserm Herrn Jesu Christo, als er über den Ölberg kommend, Jerusalem erblickte, die Thränen in die Augen getreten sind, so hat auch der Apostel Paulus als ein rechter Zeuge Christi große Traurigkeit um sein Volk in seinem Herzen getragen. Aus solcher Liebe und aus solcher Traurigkeit ist auch in unserm deutschen Volk die IM. geboren. Die IM. ist ihrem Geiste nach so alt wie die Kirche, ihrer gegenwärtigen Gestalt nach ist sie eine neue Erscheinung auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens, bedingt durch die eigenartigen Verhältnisse unseres Jahrhunderts; aber so neu sie ist, ist sie doch schon an einem Abschnitt, an einem Wendepunkt ihrer Geschichte angekommen. Die Zeit ist vorbei, in der die IM. die Sache einzelner Erweckter, vielleicht auch enger pietistischer Kreise war, die IM. ist zur Sache der Kirche geworden; nicht nur in kleinen Vereinen, nicht nur auf Kongressen wird sie betrieben, jeder Gemeindekirchenrat, jede Kreis-, Provinzial- oder Generalsynode unsrer Kirche wird mit ihr befaßt, jeder lebendige Christ muß Stellung zu ihr nehmen, jeder soll an seinem Teil mit in die Arbeit treten. — Aber dieser Wendepunkt ist nicht ohne Gefahr. Wie für die Heidenmission unsrer Tage in dem so bedeutsamen Erwerb der Kolonieen auch eine Gefahr liegt, nämlich die Gefahr, daß man bei der dadurch bedingten Belebung des Missionssinnes doch mehr die kulturellen als die christlichen Interessen, mehr das deutsche Reich als das Reich Christi im Sinne hat, und dadurch die Mission unter den Heiden leicht Schaden leiden könnte an ihrer Seele, so ist es auch für die IM. eine Gefahr, daß sie jetzt durch die große Gunst zu einer Sache bloßer Humanität oder auch nur zur kirchlichen Armenpflege würde und ihren ursprünglichen Charakter verlöre. Von ergreifender Wahrheit ist das Wort der Miß Elisabeth Fry, an das wir gestern im Gotteshaus erinnert wurden: Die Seele der Armenpflege ist die Pflege der armen Seele. Das ist der Grundgedanke, an dem wir festhalten ebenso im Stadtverein wie im Provinzialverein und auf dem der Segen Gottes ruht: Zur Mission gehört heilige erbarmende Liebe, die wir nur von Christo lernen.

I. Die Anerkennung der Gnadengaben.

Ja auch der Apostel Paulus hat das Volk, dem er seiner Geburt nach angehörte, sehr lieb gehabt; voller Anerkennung gedenkt er der hohen Vorzüge, durch welche Israel von Gott begnadet worden ist; Israel gehört die Kindschaft, die Herrlichkeit, der Bund, das Gesetz, der Gottesdienst, die Verheißung; ihm gehören die Väter an, von ihm kommt Christus nach dem Fleisch. Auch von unserm Volk dürfen wir rühmen, daß es von Gott reich begnadigt ist. —

1. Nur eins darf ich nennen unter dem Eindruck des vorigen Sonntags: aus unserm Volk ist die Reformation hervorgegangen. Kein anderes Volk

hat so um die Wahrheit gerungen wie das unsere; sind auch Zeiten gekommen, in denen dieses Streben, die geoffenbarte Wahrheit verstandesmäßig zu begreifen, manchen in schwere innere Kämpfe gebracht hat, und hat der kirchliche Sinn zeitweilig unter uns weithin Schaden gelitten, so hat es doch immer nicht nur Stille im Lande gegeben, die den einfachen, kindlichen Glauben sich bewahrt haben, sondern es hat auch immer Männer gegeben, deren Aufgabe es geworden ist, die ewige Wahrheit ihrer Zeit zu sagen in ihrer Sprache.

2. Und nun hat unsre evangelische Landeskirche eine Verfassung erhalten, die zwar vielfach nur der Rahmen ist, in dem noch das Bild fehlt, aber eine Verfassung, die doch auf der rechten Grundlage ruht, die Laienkräfte wachruft und der Entwicklung fähig ist.

3. Wenn das ein Schaden war in unsrer Kirche, daß die Bethätigung des kirchlichen Lebens fast ganz den Geistlichen überlassen blieb, so ist das ein Verdienst der christlichen Vereine, daß durch dieselben die Gemeinden angeregt sind und in ihnen das Bewußtsein wieder geweckt worden ist, daß jeder Christ die heilige Pflicht hat, seine Zugehörigkeit zur Kirche zu bethätigen und etwas für das Reich Gottes zu thun. Noch ist unter uns nur ein Anfang, aber ein Anfang ist schon viel. Wahrlich es wäre ungerecht, wenn wir nicht anerkennen wollten, daß unser evangelisches Christenvolk nicht nur Wort und Sakrament hat als das heilige Erbe der Väter, sondern daß Gottes Geist auch heute nicht von unserm Volk gewichen ist, daß unser Volk reiche Gnadengaben Gottes hat.

II. Die große Traurigkeit um die Verirrten und Verlorenen.

Aber wie den Apostel Paulus mitten in jenem Dankgefühl des erlösten Christen, das ihn unmittelbar vor unserm Schriftwort glaubensmutig und siegesfroh ausbrechen läßt in den Ruf: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes!“ wie ihn mitten in diesem Dankesgefühl das Mitleid überkommt mit seinem armen Volk, das, weil es seinen Heiland verworfen hat, selbst verworfen ist, so muß jeden ernsten Christen, der sein Volk lieb hat, tiefe Traurigkeit überkommen, wenn er an die Gottentfremdeten, Verirrten, Verwahrlosten und Verlorenen in seinem Volke denkt.

1. Der Apostel schreibt V. 6 u. 7. . . . . Wer einen Blick gethan hat in die Schäden unseres Volkslebens, wer die Zahlen kennt der Verbrechen, die von Jahr zu Jahr in erschreckender Weise sich vermehren, wer bedenkt, daß auch diese alle einst dem Herrn geweiht sind in der heiligen Taufe und daß sie alle am Altar ihrem Gott die Treue gelobt haben, wer da weiß, wie viel Unglaube und Schande auch in unserem Volk ist, wie viel Tausende ihre Ehen nicht segnen und ihre Kinder nicht taufen lassen, und wer aus Gottes Wort und Erfahrung immer wieder die Wahrheit des Wortes bestätigt findet, daß die Sünde der Leute Verderben ist und daß es ohne Gott keine Seligkeit gibt, wie sollte der nicht auch gleich dem Apostel Paulus große Traurigkeit in seinem Herzen haben.

2. Nur im Schmerz ist's über die Lippen des Apostels gekommen, wie groß und aufopfernd seine Liebe war für sein Volk, daß er, der so jubelnd die Seligkeit, ein Erlöster und ein Erbe des Himmels zu sein, gepriesen hat, be-

kennt, er habe Gott gebeten, ihn zu bannen, ihn zu verstoßen aus der Gemeinschaft Christi, ihn ewig verloren gehen zu lassen, wenn nur seine Brüder und Gefreundte nach dem Fleisch selig würden, wenn nur Israel sich bekehrte. Wir wollen's ja von keinem fordern, daß seine Liebe ihn treibe bis zu dem Wunsche selbst verloren zu gehen, wenn nur den Brüdern und Schwestern geholfen würde, aber die Traurigkeit, die wir empfinden, muß doch mehr sein, als daß wir dem oder jenem wohlthätigen Verein einen jährlichen Beitrag geben, daß wir beim Lesen der statistischen Zahlen über die Verbrechen in unserm Volk erschrecken. Wer unser Volk wahrhaft lieb hat, der muß, bis Vieles unter uns besser geworden ist, große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlaß in seinem Herzen haben.

III. Die aufopfernde Hingebung.

Aber diese große Traurigkeit hat den Apostel Paulus nicht mutlos gemacht, sondern ihn hineingetrieben in die Arbeit.

1. Schon das war ein Großes, daß er, der einstige Pharisäer und Verfolger der Gemeinde, nun offen eintrat für den Herrn Jesus Christus. Noch immer sind es die vom Geiste Gottes ergriffenen und erfüllten Persönlichkeiten, die nicht nur durch das, was sie thun, sondern auch durch das, was sie sind, für das Reich Gottes wirken.

2. Unermüdlich war der Apostel Paulus in seiner Arbeit. Manchem mag es scheinen, als ob es nun bald genug sei in einer Stadt wie Königsberg, ja überhaupt, mit christlichen Vereinen; da gibt es allein auf dem Gebiet der IM. einen Stadtverein, einen Provinzialverein, einen Zentralverein; aber jeder hat seine Aufgabe; am leichtesten hat es der Stadtverein, weil jeder sieht, wie Hilfe not thut und was geschieht; schwerer hat es der Provinzialverein, weil der es mit Aufgaben zu thun hat, die wohl der ganzen Provinz zu gute kommen, aber weniger sichtbar werden; leichter wieder der Zentralverein, weil dessen Thätigkeit, getragen von hervorragenden Männern in der Reichshauptstadt, wesentlich nur eine anregende ist. — Aber welcher Arbeit auch einer sich zuwende auf dem großen Gebiet der IM., arbeiten, mitthätig sein soll jeder, der sein Volk und seine Kirche lieb hat und dem Herrn Jesu Christo, dem Sohne Gottes und seinem Erlöser, seine Dankbarkeit durch die That beweisen.

Auch unser heutiger Kongreß soll nicht nur eine erbauliche Versammlung sein; es soll nicht nur geredet werden. Haben wir die rechte Liebe zu unserm Volk und unsrer Kirche, haben wir die rechte Traurigkeit in unserm Herzen, dann wird durch Gottes Gnade auch der heutige Tag als ein Tag der Arbeit für das Werk der IM. in unsrer Provinz gesegnet sein.

Konsistorialrat D. v. Hase-Breslau.

Landesfest für IM. zu Dresden.

Joh. 19, 26. 27: Da nun Jesus seine Mutter sahe, und den Jünger dabei stehen, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: Weib, siehe, das ist dein Sohn! Darnach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter! Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.

Misericordias Domini: Die Barmherzigkeit des Herrn erfahren, das ist die

verborgene Kraft, sie üben die große Aufgabe der JM. Alle die weitverzweigten Thätigkeiten christlicher Nächstenliebe umspannst du mit diesem Namen. — Die Barmherzigkeit unseres Heilandes malt uns auch unser Text und dort die Kreuzigungsgruppe auf dem Altar (Jesus mit Maria und Johannes) vors Auge. — Hier in dies altehrwürdige Gotteshaus ist heute die Gemeinde der JM. eingezogen: Kirche und JM., in welchem Verhältnis stehen sie zu einander?

Maria und Johannes, Kirche und JM. unter dem Kreuze.

I. Die JM. ein Geschenk des Herrn an seine Kirche: nimm es dankbar an, du Gemeinde des Herrn!

II. Die Kirche deine Mutter, du JM., vergiß nicht, was du ihr schuldig bist!

I. Ob der Herr auch den Riesenkampf kämpft zwischen Himmel und Hölle, ob er auch Höllenqualen leidet, ob ihm auch die Welt mit ihren Millionen auf dem Herzen liegt, er vergißt doch über dem Großen das Kleine nicht. Seine Mutter sieht er stehen, der das Schwert durch die Seele dringt, und den Jünger, den er lieb hat. Er will beide versorgen, will beiden geben, was sie bedürfen — aber er kann für die Mutter nicht einen der anderen Jünger rufen (die waren nicht beim Kreuze), will auch nicht den zwölf Engellegionen winken, daß sie Maria in ihrem Alter auf den Händen tragen, will ihr auch nicht ein Krüglein mit Öl füllen, das nie zu Ende geht — nein, er will gerade, daß die beiden, die er am liebsten hat, einander versorgen. So gibt er der Maria den Johannes, sie sollen sich gegenseitig schützen und stützen, ergänzen und fördern, sich lieben, wie er sie geliebt hat. Mit seinen durchgrabenen Händen hat er sie verbunden: die Kirche und die JM. Die Sterbestunde des Herrn ist gleichsam die Geburtsstunde der JM.

Gerade dem Jünger, den er am liebsten hat, dem reifsten, tiefsten überträgt er die Fürsorge für ein Weib, für eine Einsame, Alleinstehende, Verwaiste, Verlassene, zum Tod Betrübte, Schutz- und Hilflose. — Welch ein Geschenk hat damit der Herr seiner Mutter gemacht, als er ihr seinen Johannes gab. Die JM. ein Geschenk des Herrn an seine Kirche: Weib, siehe dein Sohn.

Der Johannes hat der Kirche nie gefehlt, seine Fußtapfen in allen Jahrhunderten. Der Strom der christlichen Liebesthätigkeit, auf dem Hügel von Golgatha entsprungen, immer breiter, immer tiefer durch die Jahrhunderte fließend. Wie viele, die mit dem Johannesnamen in der Geschichte der christlichen Liebesthätigkeit das Johannesherz verbunden haben (Johannes Chrysostomus, nicht bloß Prediger, sondern der Witwen- und Waisenvater, die Johanniter, Johannes Falk u. v. m.). Als in unserem Jahrhundert die Stürme tobten und die Fluten hochgingen und Hohn und Spott und Gotteslästerung sich immer frecher hervorwagten, wie dort einst unter dem Kreuze, da hat 1848 der Herr wieder gesprochen: „Weib siehe, dein Sohn!“ (Wicherns Rede.)

Und nun siehe ihn an, deinen Sohn, wie sie emporgewachsen sind alle die Häuser und Anstalten der JM. vom Fels bis zum Meer, an der Elbe, am Rheine, auf der roten Erde u. s. w. Siehe, dein Johannes, nimm ihn auf als köstliches Geschenk aus des Herrn Hand.

Die Zeit ist vorüber, da die Kirche argwöhnisch auf die IM. blickte und ihr die Arbeit am liebsten aus der Hand genommen hätte und die Kirchen ihr verschloß. Man muß ihn lieb haben, den Johannes mit dem großen Liebesherzen. Aber laßt ihn uns nicht bloß lieben mit Worten, sondern mit der That. Die heutige Kollekte und dein Jahresbeitrag nicht genug. Das Netz so groß, daß viele mit anfassen können, ohne einander zu hindern. An die Arbeit der IM. erinnert euch, für die heute die Kollekte gesammelt wird: Schriftenverbreitung. Als Absalom einst gefallen war, der abtrünnige Davidssohn, da drängte sich Ahimaaz vor, dem harrenden David die Todesnachricht zu bringen, und ließ sich nicht abweisen, er wollte um jeden Preis laufen (2. Sam. 18, 19 ff.). „Lieber, laß mich laufen!" Wir haben eine so viel bessere Botschaft, ein anderer Davidssohn ist gefallen, aber um unserer Sünde willen, und ist um unserer Gerechtigkeit willen erweckt und ist unser Heil und unsere Seligkeit und lädt alle Mühseligen und Beladenen zu sich. Welch eine Freudenbotschaft! Wer brächte nicht gern eine frohe Kunde in ein Haus! Darum helft mit bei diesem Werke. Oder dort wird dir eine arme Familie zugeteilt, allerlei Hilfsdienste von dir gefordert, an Großen und Kleinen. Nimm ihn auf, deinen Johannes und das ganze Heer, das er an seiner Hand führt, nimm ihn auf mit offnen Armen, mit fürbittendem Herzen, mit freigebiger Hand ... Weib, siehe dein Sohn.

II. Sohn, siehe deine Mutter.

Aus dem Schatz der Kirche hast du, IM., deine Kraft und Mittel, zahl es ihr mit Zinsen zurück, was du durch sie gewonnen hast je und je. Vergiß nicht, was du ihr schuldig bist!

Maria ein Bild der Kirche, eine Mater dolorosa, eine Rahel, die um ihre Kinder weint. Wie muß dieser Maria das Schwert durch die Seele gehen in unserer Zeit, wo so viele von ihr abtrünnig geworden, die Konfirmation so oft nicht der Eintritt, sondern der Austritt aus der Gemeinde! Die IM. soll dem Weibe, das den verlorenen Groschen sucht, suchen helfen. Sie soll der Dolmetsch werden zwischen der Kirche und den von ihr Entfremdeten, sie soll Liebe säen — und dafür sind auch die Rohesten noch empfänglich —, damit die Kirche Glauben ernte. Aber nicht bloß soll die IM. die zerstreuten Glieder wieder sammeln und die verlorenen Kinder wieder suchen helfen. — Durch die Arbeit der IM. sind je mehr und mehr die Schäden der Kirche, die Wunden, aus denen sie blutet, aufgedeckt worden — das war auch ein Weg zur Hilfe. Erst muß man den Schaden erkannt haben, ehe man ihn heilen kann. Und jedesmal hat der Herr der Kirche auch wieder neue Kräfte und neue Mittel gewiesen zur Abhilfe. Größer als der Helfer ist die Not ja nicht. — Die IM. hat die Kirche wieder hingewiesen auf ihre Schätze, die Armen und Elenden, hat Schatzgräberdienste geleistet, und die Kirche hat sich gern auf diese Schätze hinweisen lassen und hat sie zu heben gesucht und hat gern die Arbeit der IM. in die Hand genommen und fortgesetzt — fast jede Parochie in unserer Stadt ist nun eine Station der IM. Und so soll es sein. Die IM. soll nichts für sich erstreben, sie soll, sie will nicht eine eigene Kirche bauen, sondern nur die Bau-

hütte sein, die abgebrochen wird, wenn die Kirche gebaut ist. Siehe, du JM., die Kirche deine Mutter, ja, so vergiß es nie, was du ihr schuldig bist.

Wohlan ihr Freunde der JM., die ihr euch hier versammelt habt — kann es der Herr von euch sagen, von jedem einzelnen unter euch: siehe, dein Sohn! Sind wir alle denn rechte Johannesjünger? Hast du das Werk mit angefaßt? Dort die arme Witwe in ihrer Not mit ihren Kindern, die alte Näherin in ihrem Dachstübchen, dort in deiner Nachbarschaft die darbende Familie, ach wie viel Not ringsum — werde auch du ein Johannes, ein Sonnenstrahl den Einsamen, ein Freund den Verlassenen, ein Fürsprecher den Bedrängten, ein Anwalt den Armen, ein Führer den Verführten, ein Leuchtturm den Schiffbrüchigen, daß, wo du in ein Haus, in eine Hütte eintrittst, der Herr auch sagen kann: Weib, siehe dein Johannes!

In Berchtesgaden schnitzte Peter Haller eine Kreuzigungsgruppe, den Herrn in der Mitte, rechts Johannes und links Maria, und wollte den Augenblick darstellen, wo der Herr sprach: Weib, siehe dein Sohn! Aber der Johannes wollte und wollte ihm nicht gelingen. Da schnitt er ihn schweren Herzens weg. Auch die Maria wollte ihm nicht gefallen. Da brach er auch sie ab, daß nur der Herr in der Mitte blieb. — Ich habe auch eine Kreuzigungsgruppe zeichnen wollen. Den Johannes, die Maria, wenn sie nicht getroffen sind, laßt sie weg, streicht alles durch — nur eins bitte ich: laß nur den einen in der Mitte stehen, laß ihn mitten in deinem Herzen stehen, blick nur auf ihn hin im Leben und im Sterben, so hast du für dein Herz genug und Herz genug für deine Brüder!

P. Rudert-Dresden.

Wandergottesdienst eines Kreisvereins für JM. im Königreich Sachsen in einer ländlichen Gemeinde der Lausitz.

2. Kor. 11, 29—31: Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert, und ich brenne nicht? So ich mich je rühmen soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen. Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, welcher sei gelobet in Ewigkeit, weiß, daß ich nicht lüge.

Erinnerung an die Zeit vor 25 Jahren als die Zeit der Entstehung des Sächsischen Landesvereins wie auch des heute feiernden Lausitzer Provinzialvereins für JM. Aber um Gotteswillen kein Selbstruhm noch gegenseitiges Rühmen! Wohl bei den schweren Mängeln, die unserm kirchlichen Leben noch anhaften, eine tiefe Freude am mächtigen Aufschwung der Arbeit der Heidenmission wie auch der Arbeit der christlichen Bruderliebe im Kampfe gegen allerlei Not inmitten der Gemeinde in diesem Vierteljahrhundert. Aber im Sinne des apostolischen Wortes aller Ruhm dem, der sich zu unserm Werk bekannt hat mitten in unsrer Schwachheit! Und der gewählte Text heute nicht bloß in diesem Sinne unsere Weisung. Die Gesinnung enthüllend, welche den innersten Herzschlag des Wirkens Pauli bildete, kennzeichnet er das heilige Liebesfeuer, das in aller Arbeit der JM. auch glühen soll und das nicht bloß in den Herzen aller Hirten der Gemeinde leben soll, sondern in Christi Nachfolge in jedem Christenherzen. Er ist ein Ruf: Feuer auf den Altar, Feuer, wie es in Pauli Herzen brannte!

Das heilige Liebesfeuer, das im Werke der IM. brennen soll, — zum Dienst am Elend um uns her, — dem Feind zur Wehr, — dem Herrn zur Ehr.

Ja ein Wort für das Siegel eines Vereins für IM. In der Gewißheit, daß selbst seine Feinde ihn nicht Lügen strafen können, sagt Paulus: „Wer ist schwach und ich werde nicht schwach?“ Wo ein Leid in der Gemeinde, er fühlt's und trägt es mit. Heiliges Mitleid, gelernt von Jesu (Schilderung in Anknüpfung an Matth. 8, 17). Widerstrahl Seines Bildes in dem Apostel, in der ersten Gemeinde Jerusalems, in der Diakonie der alten Kirche — Schürung dieses Liebesfeuers in ihr durch die Mahnungen Röm. 12 „mit Lust“, „ohne Murmeln“ —, in den Sturmzeiten der Völkerwanderung. Freilich nur, wo Glaube lebendig, da ist Gefühl für diese Liebespflicht und Liebesschuld. Wohl hat Luther mit Recht dies Feuer in der bürgerlichen Obrigkeit geschürt (Worte an die zahlreichen anwesenden Vertreter derselben), Blick auf die rege Thätigkeit des Staates im Dienst an Blinden, Taubstummen u. a., eine Frucht des Christentums, — aber böse Rede namentlich auch in vielen Landgemeinden, solche Fürsorge für den Dienst am Elend um uns her sei nur Sache der Obrigkeit in Staat und Gemeinde. Ihr Gericht Matth. 25, 45. Darum eine Freude der in der christlichen Gemeinde wieder erwachte Sinn für solchen Dienst der Liebe am Elend, sei es in Gemeinschaft mit der bürgerlichen Gemeinde, sei es in Ergänzung derselben, wie Blödenstift, Martinsstift, Stätte für Epileptische in Kleinwachau, Armen- und Krankenpflege der IM., Diakonen und Diakonissen, Kinderbewahranstalten, Erziehungsvereine. Das Feuer der Liebe ist erwacht. Es brenne weiter und immer heller in der Kirche, in dieser Gemeinde, sei es im Erbarmen in der Stille (Beispiele), sei es im gemeinsamen Dienst am Elend um uns her. „Ach komm, füll' unsre Seele ganz, du väterlicher Liebesglanz!“ (V. v. Strauß.)

Und noch viel mehr muß dies Feuer in Christi Nachfolge beim Blick auf dasjenige Elend in uns lodern, das der Apostel bei dem Worte im Auge hat: „Wer wird geärgert und ich brenne nicht?“ — Dem Feind zur Wehr. Wo Seelen durch Mächte der Versuchung angefochten werden (zu Unglauben, Abfall, Sünde und Laster) oder in den Banden solchen Verderbens liegen, da soll im Christenherzen sich der Eifer entzünden, im Kampfe wider die Seelenfeinde die Verlorenen zu retten, die Gefährdeten zu bewahren, die Verirrten zu suchen. Etwas vom Grimme Jesu wider den Tod am Grabe des Lazarus in unsrem Grimm wider die Feinde, die an den Blumen im Garten Christi fressen und damit den Garten verwüsten! Lodern dieses Feuers in der Seele der Männer, die uns zur IM. gerufen haben (Wichern, Rauhes Haus). Das Feuer der Liebe, deren Seele die Liebe zur Seele ist, hat auch bei uns schon vor 40 und 50 Jahren die Bewegung entzündet, aus der unsre Rettungshäuser stammen (Schilderung der Gründung des Prinz-Albert-Stiftes in Schwarzenberg nach Reuters Buch). Aus diesem Feuer heraus: Sammlung der erwachsenen Jugend in Stadt und Land, Herbergen, auch für die Mädchen, die vom Land zur Stadt kommen, Schriftenverbreitung, Kampf gegen Trunksucht und Unzucht, Magdalenenasyle. Leider gibt es viele, die überhaupt für den Anblick des Elends abgestumpft

sind, noch mehr, die wenigstens keinen Blick für geistiges und sittliches Elend haben. Anders der Christ. Blick auf das weite Feld mit den Schlachtopfern der Sünde! Auf, Feuer auf den Altar, dem Feind zur Wehr! Und dazu vor allem gemeinsames Stehn, Kämpfen, Wirken not!

Dem Herrn zur Ehr. Das gilt's, daß auch bei uns ohne Lüge die Sache seines Reichs, das Heil der von ihm erkauften Seelen, seine Ehre unser Motiv ist. Dann wird der Herr auch Ruhm an seinen Jüngern haben: am Wahrheitsbeweis ihres Christentums, am Segen, den er auf ihr geringes Thun legen kann und legen will (Beispiele); am Dank, den ihm die opfern, denen in seinem Namen geholfen worden ist und die, die in seinem Namen helfen durften; an dem Bande der Gemeinschaft, das seine in der Liebe thätigen Jünger verbindet und das sich ihnen gerade durch die Arbeit festigt. In dem Sinne winde auch diese Feststunde im bekränzten Gotteshaus einen Kranz zur Ehre Gottes!

P. Hickmann-Cölln bei Meißen.

Wandergottesdienst eines Kreisvereins für IM. im Königreich Sachsen in einer Vorstadtgemeinde.

Nehem. 4, 15b—21 (Bau der Mauern von Jerusalem).

Erinnerung an die vor 25 Jahren erschienene erste Nummer des Vereinsorgans „Bausteine" und ihre von dem großen vaterländischen Künstler gezeichnete Vignette, Engel darstellend, welche Steine zum Bau herbeitragen. Auch der Text eine Geschichte von Bauen. Ein erhebendes Bild, wie sie, obwohl unter so schwerer Behinderung ihr Werk mit Freuden angreifen und ohne Ermüden treiben, ein herrlich Vorbild für alle, auch für unsere kirchliche Arbeit.

Das Volk, das die Mauern Jerusalems baut, ein Vorbild der inneren Mission, — mit der Kelle, — mit dem Schwerte, — ein Heer.

Stille Arbeit mit der Kelle ohne Ermüden von Sonnenaufgang bis zum Leuchten der Sterne. Motto: Ihr Eifer um die Ehre Jehovas und ihre Liebe zum Heiligtum, das sie wider seine Feinde verteidigen, um es sich und den künftigen Geschlechtern zu erhalten. Um Gottes Heiligtum in uns Mauern bauen, unsere innerste Mission. Um sein Heiligtum in unsern Kindern Mauern bauen, unsere Mission in unserm Hause. Um sein Heiligtum, das ihm auf Grund der Wunder seiner Offenbarung, seiner Erlösung, seiner Führung in unserm Volke gehört, Mauern bauen helfen, das das Werk der IM., an dem alle Teil nehmen sollen, die ihn und die ihr Volk lieb haben. So des Herrn Befehl an seine Gemeinde. Und die Kelle? Die, mit der er gebaut, anders, als es der Täufer erwartet hatte: Wort und That der Liebe. Mancherlei Gelegenheit, mit dieser Kelle ganz in der Stille das Reich Gottes bauen zu helfen: der kranke Nachbar, Dienstboten, Patenkinder. Dem gleichen Ziele dient aber auch die in der Kirche aus dem wiedergewonnenen Bewußtsein ihrer Aufgabe, den Herrn mit der That der Liebe zu verkündigen, entstandene gemeinsame Arbeit der IM. Schilderung, wie sie hier Mauern um das in der Jugendzeit in den Herzen der Jünglinge und der Jungfrauen gegründete Heiligtum baut, dort um die Seelen der Kleinen, denen die Erziehung des Elternhauses

mangelt oder in denen das Heiligtum Gottes schon frühe von der Sünde unterwühlt worden ist, dort um unsere Wandernden, dort um unsere Seeleute im fremden Hafen. Das ist das Friedenswerk, das die IM. thut. Sie thut es nicht um Lohn, nicht um Ruhm, nicht um eine Mode mitzumachen, sie thut es wie die Rose, die blüht, weil sie muß. Ein Zeichen des herannahenden Gerichts, wenn diese Liebe in den Jüngern erkaltet. Vielfache Versuchung zu solchem Erkalten in der Gegenwart. Aber der Liebe ist auch die wachsende Sünde nicht eine sie eindämmende kalte Mauer, sondern ein Ansporn zu um so eifrigerer Arbeit. Ahlfelds Gleichnis von den kleinen Weichtieren, die mit ihrem Tod die Koralleninseln der Südsee bauen. Freude an den freiwilligen Scharen, die auch in unserer Kirche ihr Leben ganz in den Dienst solcher Liebe stellen. Aufruf zur Diakonie. „Mein Lohn ist, daß ich darf." Auf, laßt uns Zion bauen ꝛc. — Aber allerdings, wie mit der Kelle, so *mit dem Schwert*. Schon unsere innerste Mission an der eigenen Seele fordert, daß wir beides sind: Arbeitsleute und Kriegsleute. So auch die IM. Feinde: Teufel, Welt und Fleisch. Kampf nicht bloß, wenn die Sonne scheint. Die Pfeile des Bösewichts, die im Dunkel fliegen. Kampf gegen den Feind, der den Lebensmorgen bedroht wie den Lebensmittag und den Lebensabend. Sein Motiv: die Liebe zu den Brüdern in der Nachfolge Jesu, des Sanftmütigen, der zu heiligem Krieg in die Welt gekommen aus Liebe. Kampf gegen die Sorge (Gemeindediakonisse), gegen die Verzweiflung (Jüngling durch Wort des Herbergsvaters vor dem Selbstmord gerettet), gegen die Aussaat des Unglaubens schon ins Kindesherz (Klage jenes ungläubigen Vaters, daß 1000 Teufel nicht wieder aus dem Kinde bringen, was es in seiner Kleinkinderschule von der Tante gelernt hat — ähnliche Geschichten aus Kindergottesdienst), gegen die Trunksucht und Unzucht (Beispiele aus Asylen). Hier ganz besonders eine große Aufgabe für christliche Männer, namentlich auch gegenüber einer sittenlosen Presse. Aufruf zu Mannesmut. Allgemeine Wehrpflicht auch im Reiche Gottes. — Und in diesem Kampfe sollen wir uns zusammenfinden als *ein Heer*. Dort Zusammengehörigkeit derer mit dem Schwert und derer mit der Kelle. Beim Schall der Posaune (V. 20) Erscheinung der vorhandenen Gemeinschaft. Erinnerung an die großen Siege des deutschen Heeres infolge des gemeinsamen Schlagens nach getrenntem Marschieren und des Ineinandergreifens aller Waffengattungen, sowie der zugehörigen nicht minder wichtigen Teile des großen Heeres, Pioniere, Verproviantierung, Sanitätskolonnen. Ein Heer. Solche Gemeinschaft verbinde Kirche und Obrigkeit, Kirche und Schule, Kirche und Elternhaus, Pfarramt und Kirchenvorsteher, Kirchenvorstand und freiwillige Helfer aus der Gemeinde. Das Bewußtsein dieser Gemeinschaft an *einem* Werke soll vor allem auch die verbinden, die auf verschiedenen Gebieten der IM. thätig sind. Das auch ein Segen solcher Feste! Herz und Herz vereint zusammen ꝛc. Zünde an die Liebesflamme ꝛc. . . . . für einen Mann. Uns ruft die helle Posaune des Evangeliums wie zu solchem Kampfe so zu solchem Einssein. So laßt uns bauen und laßt uns kämpfen, dem HErrn zur Ehr, dem Feind zur Wehr, ein einig Heer.

P. Hickmann-Göllu bei Meißen.

Wandergottesdienst eines Kreisvereins für IM. im Königreich Sachsen in einer Stadtgemeinde.

Matth. 13, 33: Ein anderes Gleichnis redete er zu ihnen: Das Himmelreich ist einem Sauerteige gleich, den ein Weib nahm, und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehl, bis daß es gar durchsäuert ward.

Gruß an den Verein. Ein Wort für sein Siegel. Gemeinsam mit dem Gleichnis vom Senfkorn schildert das vom Sauerteig die machtvolle Bewegung, die mit dem Kommen des Reiches Gottes angehoben hat. Aber das eine dem großen Leben der Natur, das andere dem Stillleben des menschlichen Haushalts entnommen, das eine mehr den Gang des Reiches Gottes zu den Herzen der ganzen Welt, das andere seinen Sieg über die ganze Welt des Herzens. Darum kann man auch diese beiden Gleichnisse ähnlich wie die Gleichnisse Luk. 15 vom verlorenen Schaf und verlorenen Groschen, das eine mehr vom Walten der äußeren, das andere mehr von dem der inneren Mission verstehen — wobei allerdings Mißverstand zu vermeiden.

Das Wort des Herrn im Siegel unseres Vereins „das Himmelreich ist gleich einem Sauerteig". Es nennt wie aller, so auch unserer kirchlichen Arbeit göttliche Wurzel, fortdauernde Notwendigkeit, ernste Verpflichtung und tröstliche Verheißung.

Alle Arbeit der Kirche zu ihrer Selbstbethätigung hat in dem Worte ihre göttliche Wurzel. Auch die unter den Heiden missionierende Kirche will die Völker innerlich erneuern (Deutung der drei Scheffel auf Sem, Japhet, Ham). Auf den ganzen Menschen zielt Predigt und Seelsorge (Denken, Fühlen, Wollen; Geist, Seele, Leib). Insbesondere wurzelt aber in ihm auch die IM. Arbeit derer, deren Christentum Leben ist, um auch in den andern äußerlich schon oder noch zur Gemeinde Gehörenden christliches Leben zu wecken oder zu bewahren und in christlichem Patriotismus den Sauerteig des Evangeliums für alle Volksgenossen und Lebensverhältnisse, auch die öffentlichen, häuslichen, sozialen, wirksam zu machen.

Leben Voraussetzung. Der Sauerteig lebendige, thätige Zellen, die mit unglaublicher Schnelligkeit sich fortpflanzend, innerhalb des Mehls das Leben bewirken, das dann unser Leben speist. An sich entbehrt das Mehl, seitdem es vom lebendigen Halm getrennt ist, dieses Leben. So keine menschliche Vernunft und Kraft imstande, heilsames göttliches Leben zu gewinnen oder in andern zu erwecken, wenn nicht erneuert durch die in uns wirkende, an uns kräftige Liebe Gottes. In ihr wurzelt der Trieb der Liebe, die kein Elend ungetröstet lassen möchte und die ein tiefes Erbarmen auch mit dem geistlichen Elend empfindet. Nicht Menschen haben die IM. erfunden oder gemacht, sondern die lebendige Macht der Liebe, die nicht den Tod des Sünders will. Leben ist Liebe, und darin liegt auch die IM.

Fortdauernde Notwendigkeit. Wie Heidenmission noch nötig, weil der aus dem Senfkorn wachsende Baum noch nicht die ganze Welt beschattet und noch manche Sprache im vielstimmigen Liederchor in seinen Zweigen schweigt, so IM., weil noch viel an der Durchdringung unseres Volks mit den

Kräften des Evangeliums fehlt. Zwar viele seiner Wirkungen beglücken unser Leben, ohne daß wir der bewirkenden Ursache uns erinnern. Aber auch noch viele Notstände vorhanden, die in der christlichen Gemeinde nicht mehr da sein dürften. Nicht bloß in den Großstädten, wiewohl doch auch, was hier geschieht, das ganze Land angeht. Kranke ohne christliche Pflege. Alte und Sieche ohne christliche Tröstung. Kinder, denen der Sonnenschein christlicher Erziehung fehlt, die Eltern und doch keine Eltern haben. Kinder, die frühe ins Verbrechen geraten, verkrüppelte Bäume, denen der haltende Pfahl gebrach. Eine unbehütete erwachsene Jugend ohne Dämme christlicher Hauszucht und -sitte. Und am Wege, der von Jerusalem nach Jericho hinabführt, lauern viele Mörder — Verführer, schlechte Bücher, der Branntwein, dieser Totschläger! Scharen immer tiefer Sinkender auf der Landstraße. Hilfe not! Gleichnis aus Lehmanns „Werke der Liebe" (die Tochter des Leuchtturmwächters „ich höre Stimmen, die um Hilfe rufen"). Daher:

ernste Verpflichtung. Weffen? Das den Sauerteig nehmende Weib Abbild der Kirche, wie der einzelnen Gemeinde, so der größeren kirchlichen Gemeinschaft. In einzelnen Parochieen von der Kirchgemeinde selbst unterhalten: Gemeindediakonie, Jünglings- und Jungfrauenvereine, Kinderbewahranstalten, Volksbibliotheken (Schilderung), Verband von Gemeinden zu Kreisvereinen. Anstalten für die Landeskirche: Diakonissen, Diakonen. Vereinigung lutherischer Kirchengemeinschaften zu Seemannsmission und Auswandererpflege. — Aber nicht bloß Freude an diesem Thun der Kirche, nicht bloß Unterstützung desselben durch Gaben! Auch eigene Verpflichtung zu persönlichem Dienst. Nicht bloß einzelne große Persönlichkeiten, wie Oberlin, Falk, Luise Scheppler, Elisabeth Fry. Beispiele: Helfen im Kindergottesdienste, bei Krankenpflege, bei Schriftenverbreitung. Wieviele besondere Gaben hiefür gerade auch die Frauenwelt! Im Mehl hilft jeder durchsäuerte Teil wieder das Übrige durchsäuern. Wir stehen alle in Wirkung auf einander. Entweder Mehrung der Sauerteigskraft — oder Mehrung der Bazillen, die die Luft verpesten. An die Arbeit drum, und über ihr

tröstliche Verheißung. Köstlich ist ja, wie sich an den Arbeiten der IM. auch das Gleichnis vom Senfkorn erfüllt hat (Gründung und jetzige Ausdehnung von Kaiserswerth und der Diakonissensache überhaupt, aus einer Schwester die Tausende). Aber köstlicher noch soll uns der Blick auf die inneren Wirkungen sein, die von treuem Liebeswirken noch heute ausgehen. Die beste Apologie des Christentums noch heute. Frankes Waisenhaus. Sieg der stillen Arbeit einer Gemeindediakonisse über das Herz eines verhärteten Arbeiters. Nicht die Großartigkeit der Unternehmungen verbürgt ihren Erfolg, aber die Verheißung des Herrn, die auch dem schlichtesten Dienst der Liebe gilt, in dem Sauerteigskraft wohnt. Freilich nicht so schnelle Wirkungen wie beim Sauerteig. Wir erleben vielleicht nur den Gährungsprozeß. Aber ob die verheißene letzte Wirkung erst nach unserm Tod eintritt — wie das Wort Gottes nicht vergeblich, so das aus ihm geborene Werk im heiligen Geiste nie vergeblich. Die Gährung geht fort. Die Ewigkeit das Ziel. Die Ewigkeit wird's auch offenbaren.

P. Hickmann-Cölln bei Meißen.

Wanderfest der JM. in Zittau.

Mark. 14, 3—9 (Salbung Jesu in Bethanien).

Das Lied „Meinen Jesum laß' ich nicht", das nach Text und Melodie dieser Stadt entstammt und am Sterbebette eines frommen sächsischen Fürsten erwachsen ist als ein Segen für viele — es ist auch der Grundton des verlesenen, auf unser Werk passenden Evangeliums. — Nach Bethanien, der ersten christlichen Herberge zur Heimat — denn Jesus fand hier Erquickung unter den Händen treuer Liebe —, versetzt uns dasselbe, und ein Bethanien möge auch diese altehrwürdige Stadt mit ihren Anstalten sein, daß der Herr bei uns einziehe und in die neuzugründende Herberge. — Das Wort: „Sie ist gekommen, meinen Leichnam zu salben zu meinem Begräbnis" weist auf Christi Kreuz, die eigentliche Heimat der JM., die nur ihrem Namen nach neu ist und mit der äußeren Mission Ursprung, Beruf und Herd gemein hat. — Vor allem weiset uns das Bild der Maria, der Geistesschwester jenes Johannes, dessen Namen dieses Gotteshaus trägt — mehr noch als das beliebte Bild der Martha — auf unser Werk. Das Herz der Maria ist erstes Erfordernis für uns. Wir nennen die Grundzüge des Bildes der Maria, wenn wir sagen:

Die Innere Mission ein Mariendienst.

I. Ein Dienst geretteter Liebe an Jesu Gliedern.

1. Ein Bund dankbarer Seelen ist in Bethanien um den Herrn versammelt, Simon, der Aussätzige, dem der Herr zum Arzt, Lazarus, dem er zum Lebensfürsten, Martha und Maria, denen er zum einigen Tröster und Freund geworden ist, alle verbunden durch den einen Glauben an die Erlösung und durch die heilige Liebe, die all ihr Werk und Thun Christo darbringt, die Seele auch der JM. Sie erbaut sich nicht auf dem Vertrauen zu allerlei äußerer Hilfe (soziale Verbesserung, Emanzipation), auf dem Traum eines Paradieses auf Erden, sondern auf dem zur That fortschreitenden Glauben an Christum. Der thut not, wo man andere retten und über das Losungswort der natürlichen Humanität: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut" hinaus persönliche Opfer bringen und das tiefste Weh der Menschheit stillen will. Denn es ist ein anderes: Mitleid empfinden, und: in den Höhlen des Lasters, wie Elisabeth Fry unermüdlich an den verwahrlosten Kindern, unglücklichen Gefallenen zu arbeiten, entlassenen Sträflingen den Weg zu bahnen. Wer hat Jeremiä Schmerz und Pauli Herz, wer gründet Anstalten, Jünglingsverbände, wer beharrt in ausdauernder Teilnahme an dem Werke der Barmherzigkeit? Nur wer dankbare Jesusliebe hat und seine Person zum Opfer bringt.

2. Solcher Liebe Bild ist Maria; wenn sie ihr kostbares Kleinod über Jesu Haupt und Füßen zerbricht. Das Dienen an Jesu Gliedern ist ein Grundzug auch am Bilde der JM. (Luther: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge durch den Glauben, durch die Liebe aber ein Knecht aller Menschen"). In dem erhebenden Schauspiel, das im Süden unseres Vaterlandes den Zuschauern den leidenden Christus vor Augen malt, ist einer der ergreifendsten Augenblicke, wenn der Herr der Herrlichkeit den Schurz anlegt und anhebt, seinen

Jüngern die Füße zu waschen als ein Beispiel für sie. Die Gesinnung dienender Liebe thut unserer Zeit not in dem mannigfachen Verhältnis von Mensch zu Mensch, wenn die soziale Frage gelöst werden soll. — Die IM. will diese Gesinnung pflanzen, damit wir Jesum erkennen in seinen hungernden, dürstenden, gefangenen Brüdern, nicht mit dem Egoismus sagen: Soll ich meines Bruders Hüter sein? sondern aus Glauben allen nahen und helfen. Die vielen Gottentfremdeten unserer Zeit sind sie nicht unsere Brüder und Schwestern und lastet nicht wegen der zunehmenden Entsittlichung unseres Volkes eine große Gesamtschuld auf uns? Wieviel Liebe an den Brüdern, die zu retten waren, ist unterlassen worden! Was aber wäre aus uns geworden, wenn Gott uns nicht in Gnaden bewahrt hätte? Darum erbarmt euch der leidenden Glieder.

II. Ein Dienst verkannter und doch gesegneter Treue zu Jesu Ehre.

1. „Zu Jesu Ehre" handelte Maria, handelt jeder Freund der IM. — Das wollen wir nicht vergessen, es ist das unser einziger Lohn! Die christliche Liebe ist ein lebendiger Beweis des Evangeliums, dient zur Verherrlichung der Kirche, insonderheit der lutherischen, die wie eine Maria zu des Herrn Füßen sitzt (die Gabe der reinen Lehre), aber auch angefangen hat, in der Arbeit barmherziger Liebe mit Rom in einen edlen Wettstreit einzutreten; dient endlich dazu, daß unser Volk wieder ein christlich-deutsches Volk werde.

2. Christus bekennt sich zu solchem Dienste. Wohl begegnet uns auch heute noch die Gestalt des Judas und greift jedes Liebeswerk an, mäkelt, ohne etwas zu thun. Aber noch heute (wie damals bei Maria) ist der Herr der beste Anwalt („Laßt sie mit Frieden, sie hat ein gutes Werk an mir gethan, sie hat gethan, was sie konnte"). So hat der Herr unser Werk vor seinen Verklägern gerechtfertigt in Seuche und Krieg. Durch die Predigt der That ist mancher der Verkläger zum Freund umgestimmt. Das ist Gottes Ruhm. Sein Segen wie unsere Anfechtung sollen aber unsere Treue stärken. Haben wir gethan, was wir gekonnt? (unsere Landeskirche, die Diener des Wortes, die Gemeinde?) Viele Schätze ruhen noch ungenützt. Sollten wir nicht Zeit und Mittel und Gaben mehr in den Dienst des Reiches Gottes stellen? Auch diese reich gesegnete Stadt (umringt von den Höhen der Berge, die Gott gebaut hat wie Altäre, dich zu mahnen an das Wort: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt") auch sie kann noch mehr thun. Der Herr, der da fordern könnte, bittet, höre auf ihn, und er wird dich segnen, zeitlich und ewiglich.

Nützen wir die flüchtigen Tage unseres Lebens zum Seelenretten („O Gott wie muß das Glück erfreu'n, der Retter einer Seele sein"). Aber vergesse auch keiner zuerst die Mission an sich selbst zu üben und wie Maria an Jesu Herzen zu ruhen.

Der Herr helfe, daß hienieden das Lied unserer Wallfahrt sei: „Meinen Jesum laß ich nicht."

Laß vergehen das Gesicht,
Hören, Schmecken, Fühlen weichen,
Laß das letzte Tageslicht

Mich auf dieser Welt erreichen,
Wenn der Lebensfaden bricht,
Meinen Jesum laß ich nicht.

Nach Oberhofprediger D. Meier-Dresden.

(Meier, JM. ein Mariendienst. Predigt. Löbau.)

Jahresfest des Hamburger Vereins für JM.

1 Kor. 15, 57. 58: Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum. Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.

Die Feststimmung ist Dank für Sieg und Siege, aber den Dank stört der Gedanke an unsere Sünde und Schwachheit, Mißgriffe und Fehlgänge. Man darf ihn nicht verscheuchen, sondern muß ihm standhalten, und Jesu Sieg und unsere Arbeit wohl auseinanderhalten, um zu erkennen

was wir an Jesu Sieg haben für unsere Arbeit, nämlich

I. die Bürgschaft ihres Rechtes,

II. die Bürgschaft ihres Erfolges.

I. Die Arbeit der JM. ist, Seelen zu retten, indem wir das Evangelium allen denen bringen, für welche das große Netz der Kirche zu weitmaschig ist, oder für die es nicht tief genug hinabreicht, um sie in ihren Abgründen und Schlupfwinkeln zu erfassen. Sollen wir „fest und unbeweglich" bleiben in dieser Arbeit, so müssen wir ihres Rechts gewiß sein.

Scheinbar gegenstandslose Frage, da das Recht der JM. von allen Richtungen in der evangelischen Kirche, selbst von der „Welt" weithin anerkannt ist. Anerkennung oft gefährlicher, als Anfechtung: das Lob der Welt hat weltliche Beweggründe, gilt also nicht der seelenrettenden, sondern der äußerlich organisierenden Arbeit der JM., ihren moralischen und sozialen Früchten. Das ist für uns eine Freude und eine Versuchung; dies Lob darf nicht unser erstrebtes Ziel werden.

Wir müssen wissen: Gott will es! Dafür genügt nicht innerer Antrieb und subjektive Freudigkeit, auch nicht ein einzelner Bibelspruch, sondern nur Erkenntnis aus dem innersten Zusammenhang des Evangeliums. Die Täuschungen bei dem Rufe: Gott will es! werden durch persönliche Liebe zu Jesu nicht ausgeschlossen (Petrus u. Malchus, Kreuzzüge). Unser Kampf muß orientiert sein am Siege Jesu.

a) Der Feind sind nicht die Ungläubigen, sondern Tod, Hölle, Sünde (V. 55 f.), die Sünder sind zu befreiende Freunde.

b) Die Waffen sind nicht fleischlich, sondern geistlich, Verkündigung und Ausübung der Liebe.

Da ist keine Täuschung möglich, daß Gott es will, da Jesu Sieg uns lehrt, daß es nur eine legitime Reichsarbeit gibt: die Seelen der Verlorenen zu erretten durch das Evangelium. Der Erdenjammer rührt uns auch und den irdischen Segen der JM. sehen wir auch, aber nach Jesu Regel Matth. 6, 33.

Die christliche Barmherzigkeit greift tiefer als irdisches Mitleid, die IM. zielt höher als Armenpflege und Sozialreform. Darin liegt das Recht unserer Arbeit: seid fest und unbeweglich.

II. Das Recht der IM. muß sich bewähren im Erfolg. Gottes Weltregierung bedeutet, daß er sich auch thatsächlich zum Recht bekennt und Herr wird. Der geschichtliche Mißerfolg der Kreuzzüge, die modern-katholische Kreuzzugsbegeisterung (Lavigerie). Das will Gott nicht.

Ist unsere Arbeit „nicht vergeblich"? Die kurze Bewährungszeit der IM., die temporären Erfolge der Kreuzzüge. Mutlosigkeit manches Mitarbeiters im Blick auf seinen Anteil, Verdrossenheit wie Luk. 5, 2. Wie zu Petrus tritt der Herr zu uns und erinnert uns an unser Bekenntnis: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat."

Der in Christo uns geschenkte Sieg ist nicht bloß Möglichkeit, sondern Wirklichkeit. Es ist „sein Werk", denn er hat es schon gethan. Die Entscheidung des Kampfes liegt hinter uns, nicht vor uns. Wir haben nur den Sieg auszunützen, der Feind liegt zu Boden: Vorwärts! — es steht nichts im Wege; wir haben nur zu ernten Joh. 4, 37. 38. Es geht vorwärts, trotz niederdrückender Erfahrungen des Einzelnen. Darum müssen wir auch vorwärts gehen und „immer zunehmen in dem Werk des Herrn." Wir wachsen, wie der Baum nicht durch Luftwurzeln, sondern durch Wurzelung in den tiefen Grund. Der Erfolg hängt ab von der Nachfolge. Wir wachsen im Werke des Herrn, wenn wir hineinwachsen in die Gemeinschaft seines Sieges.

Muß der Einzelne auf Erfolg warten, so ist doch unsere Arbeit „nicht vergeblich in dem Herrn". Unnütze Knechte — ei du frommer und getreuer Knecht. Wie sein Sieg, so hat unsere Arbeit Kreuzgestalt. Er sagt, allem Augenschein zum Trotz, nicht: es ist mißlungen! sondern es ist vollbracht! indem er sein Werk Gott darbrachte: Vater, in deine Hände u. s. w. Gott baute aus den Trümmern seines Lebenswerks den Bau, welchen die Pforten der Hölle nicht erschüttern können.

So wollen wir unser Werk Gott darbringen, er wird es versehen: Vorwärts! Gott will es!

Domprediger Wilhelmi-Güstrow.

Jahresfest eines Kreisvereins für IM.

1 Kor. 12, 12–27 (Haupt und Glieder).

Zu einer Arbeit, zu einem Ziele und Zwecke haben wir uns verbunden, und doch thut's jeder in seiner Weise. Denn unsrem Gott liegt es nicht daran, alle Menschen zu uniformieren, sondern in der wechselseitigen Durchdringung von Mannigfaltigkeit und Einheit zeigt sich der Reichtum Gottes. Gerade, wie das am menschlichen Leibe und seinen Gliedern zur Erscheinung kommt.

Des Leibes Christi Mannigfaltigkeit und Einheit.

1. Mancherlei Glieder, aber ein Haupt.
2. Mancherlei Kraft, aber eine Liebe.
3. Mancherlei Dienst, aber ein Ziel.

1. Die Glieder am Leibe Christi sind mancherlei Art: da sind Hohe und Niedre, Gelehrte und Ungelehrte, Kluge und Thörichte, Reiche und Arme, Alt und Jung, Mann und Weib, aber allzumal ein Leib. Und so wenig die Glieder des Leibes sich unter einander entbehren können, so sind auch jene Glieder des Leibes Christi auf einander angewiesen. Auf diesem Gebiete ist es nicht so wie bei weltlichem Wissen und Können, wo die Weisheit, die Geschicklichkeit nur einzelnen zugefallen ist. Vielmehr haben wir es zu thun mit einem Evangelium, mit einem Geist, mit einer Kraft, die gleichermaßen von allen erfaßt und erfahren werden kann. Denn alle Glieder stehen im Zusammenhange mit dem einen Haupte. Und unser Herr Jesus Christus ist ein Heiland und Seligmacher für alle. Denn er, das Haupt der Gemeinde, ist dieses seines Leibes Heiland. Das will von allen Gliedern ergriffen und empfunden sein. Um so ernster aber lenkt sich unser Blick auf diejenigen Glieder des Leibes Christi, die dem Leben, das aus Gott ist, abgestorben sind.

2. Da gilt es die mancherlei Kräfte zu beweisen, die das königliche Haupt einem jeden Gliede nach seiner Besonderheit darreicht. Alle diese Kräfte aber sind durchdrungen von einer alles belebenden Kraft, nämlich von der selbsterfahrenen und erlebten Liebe Gottes in Christo. Es muß darin gehen wie einer Mutter, die zwar alle ihre Kinder gleichermaßen lieb hat, aber dem kränklichsten und elendesten Kinde doch ihre Liebe am meisten zeigt; so werden auch wir unsre Arbeit in Gotteskraft den schwächsten und unehrlichsten Gliedern am Leibe Christi am meisten angedeihen lassen, damit auch sie es erfahren, daß es eine Liebe gibt, die um ihretwillen in unser Fleisch und Blut herabgestiegen ist.

3. Je nach der Verschiedenheit dieser liebebedürftigen Glieder wird nun auch unsre Arbeit verschieden sein. Sammeln wir verwahrloste Kinder in Rettungshäuser, bereiten wir verkommenen Vagabunden ein Heim, bahnen wir entlassenen Sträflingen die Rückkehr in ein geordnetes Leben, pflegen wir Kranke, versorgen wir Arme, führen wir Kinder zu Jesu, stärken wir die junge Mannschaft unsres Volkes in Jünglingsvereinen, bewahren wir die Sittsamkeit des weiblichen Geschlechts in Jungfrauenvereinen: es ist mancherlei Dienst, aber ein Ziel, und das um so mehr, als wir dabei des ganzen Leibes Interesse im Auge haben.

Denn so gewiß die Kirche Gottes hier auf Erden allerlei schwache und kranke Glieder tragen muß, so wenig kann der Leib Christi es auf die Länge ertragen, daß solche Glieder auch noch die gesunden verderben. Und wenn Gott unsrem Verein diesen oder jenen kleinen Erfolg beschert, so mögen auch an diesem Jahresfeste die lebendigen Glieder am Leibe Christi sich dankbar freuen.

Konsistorialrat Schubart-Trebnitz (Schlesien).

Jahresfest des Landesvereins für IM. im Königreich Sachsen zu Dresden.

Matth. 9, 36—38: Und da er das Volk sah, jammerte ihn desselbigen; denn sie waren verschmachtet und zerstreuet wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.

Wir wollen vor allem Gott danken, daß er die Arbeit des vergangenen Jahres ohne Störung hat zu Ende bringen lassen — das ist viel in dieser Welt der Unruhe — und für den Fortgang unseres Werkes. Wir wollen Gemeinschaft pflegen, damit wir nicht lässig werden, sondern neue Freudigkeit gewinnen, und, damit wir nüchtern bleiben, keine selbsterwählten Pfade einschlagen. — Wir wollen aber aufsehen auf Jesum, in seine Fußtapfen treten.

(Textverlesung.)

Ein altbekannter Text zunächst von der Hirtenarbeit Jesu Christi und seiner Diener im Amt der Kirche, dann aber auch von der mit dem kirchlichen Dienst verbundenen IM.

Von der christlichen Barmherzigkeit.

I. Ihr großes Vorbild in der Vergangenheit.

1. Unser Text führt uns von der Arbeit Jesu in Wort und That hinein in den Quellpunkt seines Wirkens. Es ist das barmherzige Herz Jesu. Das tritt uns bei ihm überall entgegen im Reden, Heilen, Auferwecken, Vergeben, Herzen (der Kinder), Klagen. Freilich steht hinter der Liebe heiliger Ernst. Aber er beugt nur, um aufzurichten.

2. Ein Besonderes an seiner Barmherzigkeit ist die Trauer. Nicht ist es wie bei großen Männern die Grenze seiner Kraft, was ihn traurig macht, es ist das Mitleid mit der äußeren Not, vor allem jedoch mit der Not der Seele. Es war auch nicht bloß das menschliche Mitleid, es war das ewige Erbarmen Gottes. So sollen wir ihn verstehen. Was ist menschliche Hilfeleistung gegenüber der ganzen Seelennot? Da kann nur Gott helfen. Seitdem Gott in Christo in die Welt eingetreten ist, ist auch der das Leben und uns selbst erneuernde Quell eröffnet. Das ist das Neue, Ergreifende an Christus, er ist der ewige Sohn Gottes — er allein ist die Hilfe. Wer das leugnet, macht aus seiner mitleidigen Liebe ein Geschwätz.

3. Er hat sich der leiblichen Not angenommen (4. Bitte des V. U's.). Aber im letzten Grunde ist es ihm um Inneres zu thun gewesen. Es ist eine Liebe, die Tendenz hat. So ist alle christliche Barmherzigkeit. Das ganze irdische Leben hat höhere Zwecke, wie sollte die Liebe der höheren Weihe entbehren? Großartig über alles ist die Geschichte dieser Barmherzigkeit. Das Gedächtnis derer, die uns hier vorangegangen sind, erinnert uns an die Erfüllung unserer Christenpflicht. Unsere Zeit kann die Übung der Barmherzigkeit brauchen.

II. Ihre große Aufgabe in der Gegenwart.

1. Unsere Arbeit ist nicht neu, nur ihre Gestalt ist verändert (Versammlungen und Besprechungen; der Name „IM."). Es gilt zu erkennen, wie (nicht bloß daß) wir hier das Rechte thun mögen. Die äußere Not ist in der Gegenwart nicht größer. Aber der Gedanke der Gleichheit, am Ausgang des vorigen Jahrhunderts angeregt, macht begehrlich und führt zu irdischen Zukunftsträumen. Die wirklich vorhandene Not bietet Anknüpfung für die falschen Propheten, die dem Volke das Evangelium des Fleisches bringen. — Es fehlt

— und das ist das Schlimmste — die sittliche Kraft zum Ertragen der Not, man wird schlaff oder will Vorsehung spielen, und das, weil man Gott und die Gewißheit seiner Gnade nicht mehr hat. Diesen Mangel zu heben, muß unsere Arbeit und Inhalt unseres Gebets sein.

2. Zu dieser Arbeit gehört der Glaube: Die Ernte ist groß. Ernte auch heute vielleicht da, wo man's am wenigsten glaubt. Hinter dem Elend ist die Seele, die nach Gott sucht. Der Herr wird sie zu finden wissen. — Er hat seine Arbeiter gesendet mit Wort und Sakrament, hat seine Kirche mit ihren Ordnungen, dem Zeugnis von der Gnade Gottes in Christo und den Sakramenten zur Heilsaneignung gegründet. Dieser Ordnung Christi muß unsere Arbeit dienen, Wort und Sakrament müssen im Mittelpunkt stehen. Da gilt es nun vor allem, die Massengemeinden in kleinere Kreise zu teilen, damit das Amt seinen Dienst thun könne und die Hilfsarbeit keine verlorene Mühe sei, weil die Neugewonnenen alsbald wieder verloren gehen. — Diese Hilfsarbeit der Christen ist eben das, was wir IM. nennen, die Predigt der That (bei mannigfacher Not) zur Gewinnung der Seelen und ihrer Hinzuführung zum Amt der Gnadenmittel (das letztere ebenfalls das Werk von Dienern der Kirche). — Alle Arbeit, wenn auch noch so korrekt, ist vergeblich ohne das herzliche Erbarmen, das aus Gottes Erbarmen geboren ist. Mit diesem müssen wir unsre Arbeit angreifen. So wollen wir arbeiten und retten in das Schiff der Kirche, das uns ins Jenseits trägt, wo wir einst landen sollen, das Lied des Lobes auf unsern Lippen und die Frucht der Arbeit in unsern Händen, die wir niederlegen zu den Füßen dessen, den unsre Seele liebt, weil er uns geliebt hat bis zum Tode!

Nach Domherr Professor D. Luthardt-Leipzig.

(Luthardt, Von der christlichen Barmherzigkeit. Predigt. Dresden.)

Jahresfest für IM. in Rimptsch.

Matth. 5, 7: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Am Geburtstag steht man stille und sieht zurück. Am Jahresfest gedenken wir der Vergangenheit, der Abgerufenen, der Fehler, der Errungenschaften — was hast du erreicht? Und ist es uns nicht genug (wem wäre genug gethan im Reiche Gottes?), so wollen wir uns am Jahresfeste die Bedeutung des Werkes vor die Seele führen lassen durch das Gotteswort.

Drei Aussagen in demselben: Selig — die Barmherzigen — Barmherzigkeit erlangen. Sie stellen uns dar: 1. die Mission, 2. die innere Mission, 3. die innerste Mission.

1. Selig sind — d. i. die Mission. Aller äußeren und inneren Mission geht als Ursache voran die Mission selbst, der Beruf, der durch den Herrn ergehende: „Ich bin gekommen, zu suchen und selig zc." Der Welterlöser tritt mit diesem Programm vor die Menschheit. Das „Selig" ist die Überschrift der Bergpredigt wie des ganzen Heilandslebens. Im Christentum ist es auf Seligkeit des Menschen abgesehen — hier im irdischen Leben — droben im ewigen

Leben. Die Kirche, die Predigt, die Liebesarbeit im Namen Jesu will gern glückselige Menschen. Hiezu ist der Heiland selber der Missionar, der gute Hirte. Hast du in dir selbst dies Wesen der Mission Christi erfaßt? Es plagen sich die Menschen mit ihren Sorgen ab und kommen nicht zum Glück des Friedens im Herrn.

Hast du aber das Gut, das die Welt nicht geben kann, so ist dir die Wahrheit der christlichen Religion im eigenen Herzen aufgegangen. Der Zweifel schwindet gegenüber diesem Wahrheits-Mittelpunkt, der Vergleich mit anderen Religionen führt zum Triumph des Christentums, es gibt für uns nicht mehr 3 Ringe Nathans, sondern nur den einen wahren Ring. „Der Frevler mag die Wahrheit schmähen, uns kann er ꝛc."

Ist dir so seine Mission zu teil geworden, dann erst hast du deine Mission. Aus der ewigen Liebe nährt sich die menschliche Liebe: Selig sind —

2. die Barmherzigen — d. i. die JM. Jesus sitzt am Gotteskasten und läßt die Geber vorüberziehn. Aufs Herz kommt's an, aufs warme Herz, auf die Innerlichkeit der Gesinnung beim äußerlichen Thun. Ist ein Feuer angezündet drinnen, also ein Herd der Liebe da? Das Wort „barmherzig" ist schöner, innerlicher, tiefer als „wohlthätig".

Wir möchten gern solche in Barmherzigkeit selige Leute sein, d. h. JM. treiben aus dem freien Drange heiliger Liebe. Die Menschen machen uns das heutzutage schwer — macht doch die Welt alles schwer! Die naive Zeit des unbesehenen Gebenkönnens an die Armen ist vorüber — Ananias und Sapphira, die betrügenden Geber, sind vertausendfacht unter den Empfängern — der Bettler an der Thüre gehört nicht in die moderne Zeit — in die glückselige Gefahr, Engel zu beherbergen, kommt man kaum mehr — was sonst Sache des Einzelnen und des Hauses war, Pflicht der Kommune hat's werden müssen — die Unterstützungswohnsitzfrage drängt sich zwischen das warm werdende Herz und die Gabe — die Unverschämtheit und die Lüge erkälten die Liebe.

Aber, Christen, mitten in dieser zur äußerlichen Pflicht des Staats werdenden Wohlthätigkeit, bewahren wir uns die Weitheit und die Freiheit christlicher Barmherzigkeitsgedanken! Lassen wir die Herzen nicht einrosten und eintrocknen in dem Wahne, Staat und Kommune hätten allein die Pflicht übernommen gegenüber dem Elende! Die JM. ist ein gewaltiges Zeugnis heute mehr als je von der notwendigen Barmherzigkeit: Da sind die Kinder — die Kranken — die Wandernden — die Trunksüchtigen — die entlassenen Gefangenen — die Unreinen — die in Zweifel und Irrtum Steckenden — die Sozialisten! Das Herz gilt es warm erhalten für alles liebende Wirken. Das Christenherz ist so weit, wie sein Gewissen eng ist. Darin liegt das Glück der Barmherzigkeit.

So arbeitet die Liebe zusammengeschlossen in einem Kirchenkreise. Da soll nicht Unbescheidenheit und Laster unterstützt werden — da soll man nicht auf eigene Hand gutherzig sein — da soll Weisheit in der Verteilung der Gaben herrschen — da soll man sich erkundigen nach den Bedürftigen — da wird in

der Ordnung der Vereinsgemeinschaft gearbeitet, auch in fortwährender Fühlung mit den Einrichtungen des Staats und der Kommune. Es gibt eine selige Gemeinschaft in der barmherzigen Liebe.

Und was ist der Zweck dieser konzentrierten Christenliebe? Sich des Menschen erbarmen, seiner Seele! Dem Leibe auch helfen, damit die Seele gerettet werde. Kirchliche, christliche Armenpflege ist im tiefsten Grunde Seelsorge. Die große Aufgabe der JM. ist: Menschenseelen erobern für das Reich Gottes — sittliche Hebung befördern -- aus den Menschen etwas machen vor Gott — die Familie sammeln um den Herd und Altar des Hauses, zur Kirche hin führen, das „Bete und arbeite" lehren.

Ist das nicht selige Arbeit? Kein hoffnungsloser Pessimismus, sondern fröhliche Arbeit! Aber doch nicht blos um ihrer selbst willen ist die Barmherzigkeitsarbeit selig, sondern

3. sie werden Barmherzigkeit erlangen — d. i. die innerste Mission. Nichtwahr, wir wollen uns Barmherzigkeit nicht erwerben, die Gnade ist geschenkt. Die Gefahr der Werkgerechtigkeit liegt tief.

Wir sollen uns das gesagt sein lassen, wir Vielgeschäftigen in der Reichsgottesarbeit, wir Vereinsvorstände, wir Barmherzigkeitskommissare, Bescherungsvermittlerinnen, Seelsorger, Diakonen und Diakonissen. Vergessen wir doch über allem unserm Schaffen nach außen nicht die innerste Mission! Hast du denn auch deine stille Stunde vor deinem Gott? Suchst du Barmherzigkeit vor dem Richterstuhl Christi? Tauchst du täglich selber in das Blut der Versöhnung? Wirst du immer wieder geboren aus Wasser und Geist? Suchst du am Abendmahlsaltare Barmherzigkeit mit dem „Ich armer, elender, sündiger Mensch"? Läßest du dich hinweisen auf das Heimatsgnadenrecht in seliger Hoffnung?

Von da kommt Kraft und Segen der Arbeit. Die Liebesarbeit wird zum Dank für erfahrene Gnade. Daß so wenig erzielt wird mitten im Rennen und Laufen — es liegt an der Mangelhaftigkeit der eigenen täglichen Bekehrung. Jahresfest -- Bußtag! Mußt du dir nicht sagen: Vieles habe ich noch falsch angefangen, unrichtig weiter geführt, manches Notwendige liegen lassen, habe die Menschen nicht richtig genommen, habe die Demut versäumt und die Eigenliebe nicht aufgegeben, habe die eigene Ehre verfolgt und die Gemeinschaft nicht genug gesucht. Oder fühlst du es gar schmerzlich: Ich habe mich eigentlich an der Liebesarbeit noch viel zu wenig, noch gar nicht beteiligt? Siehe zu, es hat an der innersten Mission gefehlt, am Rufen um Barmherzigkeit!

Aber Jahresfest — Verjüngungstag! Vorwärts — es gilt einen mutigen Neuanfang, ein glaubensstarkes Betfest, bei dem wir uns zusammenschließen mit den Gemeinden, wir Geistlichen und Ältesten mit den Angehörigen, wir Wohlhabenden mit den Armen, wir Glücklichen mit den Betrübten, wir Gesunden mit den Kranken, wir Lebenden mit denjenigen, die sterben wollen. „Erbarm dich deiner Christenheit, Vermehre ꝛc."

Superintendent Siegmund-Schultze-Breslau.

Jahresfest für IM. in Nimptsch.

Judä 20, 21: Ihr aber, meine Lieben, erbauet euch auf euren allerheiligsten Glauben durch den heiligen Geist und betet, und behaltet euch in der Liebe Gottes, und wartet auf die Barmherzigkeit unsers Herrn Jesu Christi zum ewigen Leben.

Ihr aber, meine Lieben — es ist das Wesen der IM., daß sie uns selbst an das Herz greift: Christenleute heran zur That — „daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt". Aber das ist der Grund deiner Liebesübung, daß du selber ein von Gott geliebter bist — hast du das im Herzen erfahren? Dann heißt es: „Laßt uns Ihn lieben, denn Er hat uns erst geliebt." In solcher dankbaren Liebe gilt es Arbeit:

Das Werk der IM.: Bauen — Beten — Halten — Hoffen.

1. „Erbauet euch auf euern allerheiligsten Glauben." Der allerheiligste Glaube ist ein vorhandener, in seinem Inhalt uns gegeben. Wir haben Gottes Wort, das er zu den Menschen geredet hat in heiliger Schrift, und damit das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo; das ist die Botschaft von der einen Rettung der ganzen Menschheit — es gibt keine andere. Wir haben auch solche Wahrheit bezeugt im Bekenntnis unserer teuern evangelischen Kirche. „Einen anderen Grund kann niemand legen ꝛc." „Das Wort sie sollen lassen stahn." „Der Fels, auf dem die Kirche steht, in Ewigkeit nicht untergeht." Rechte Arbeit der IM. ist: Stehen bleiben auf dem Grund des Evangeliums.

Aber „erbauet euch!" Zum Bauen gehören Bauleute. Der Glauben lebt im Subjekt, er „ist eine gewisse Zuversicht deß ꝛc." Die Kirche der Reformation ist durch ihren Luther in den allerheiligsten Sitz des Glaubens zurückgeführt worden: Das Herz — ein umgewandeltes! „Der Gerechte wird aus Glauben leben." „Da ward ich fröhlich, da that sich mir die ganze heilige Schrift, ja der Himmel auf." Alles vornehme Jasagen nützt nichts, alles interesseloſe Laufenlassen gibt der Seele nichts und fördert das Reich Gottes nicht. Selber glauben gilt es, und von da aus leben, leisten, lieben, schaffen, bauen. Das ist Arbeit der IM.

Was ist das für ein köstliches Wort „Erbauung!" Im Gotteshaus, am Gotteswort, am Lied zu seinem Preise, an der gemeinsamen Andacht hebt euch selber und stärkt die Anderen! In der Gemeinschaft liegt die Macht des Gottesdienstes — mit einander empor in der Gemeinde! Die ihr IM. treibt, laßt eure Kirche nicht!

Aber auch außerhalb der Kirche jedes glaubende Gemeindeglied ein lebendiger Baustein am Gemeindehause, in welchem die Geistlichen lehren, die Ältesten leiten, die Diakonissen pflegen, die Wohlhabenden geben, die Hilfsbedürftigen empfangen, die Christen einander näher kommen, weil sie es wissen: „Ein Herr, Ein Glaube ꝛc." Die lebendig verfaßte Gemeinde ist der Boden für die Arbeit der IM. Christliche Barmherzigkeit organisiert und gruppiert sich um den Mittelpunkt der Kirche. — „Erbauet euch auf euern allerheiligsten Glauben!"

2. „Und betet im heiligen Geist!“ Unser christliches Beten ist ein Beten im heiligen Geist — „derselbe wird es euch alles lehren“. Da ist kein totes Lippenspiel, als gälte es dem lieben Gott ein Vergnügen zu machen mit Hersagen von Gebeten, sondern ein lautes Atmen der glaubenden Seele, ein Reden aus der Tiefe. Da ist kein Anrufen von Heiligen, sondern ein Hinaufsteigen zum Vater in dem Namen Jesu, also daß wir mit ihm reden wie die lieben Kinden mit dem lieben Vater. JM. ist betende Arbeit.

In ihr ist jeder Tag durch das Gebet geweiht, jeder Sonn- und Festtag ist ein Bettag, an dem insonderheit Zeit und Kraft vorhanden ist fürs Beten und fürs Dienen. Da wird die Kirche zum Bethaus, in welchem die gemeinsam Dienenden sich sammeln zum Holen der Kraft aus der Höhe. Da wird das Christenhaus zum Tempel Gottes, in welchem die zwei oder drei versammelt sind in Jesu Namen. Da wird jede Stunde des Segens und Erfolgs zur Dankesstunde, in der wir uns beugen vor dem Vater des Lichts, von dem alle gute und vollkommene Gabe kommt. Da wird jedes Weh in Herz und Haus und Amt zur treibenden Kraft lebendigeren Flehens um Seine Hilfe, Bewahrung und Rettung. Da wird jede Vereinsthätigkeit geheiligt durch das begleitende Beten um den göttlichen Segen. „Betet ohne Unterlaß!“

Es wird in der Christenheit zu wenig im heiligen Geist gebetet — daher haben wir so viele lahmende Arbeit, so viel lieblose Wohlthätigkeit, so viel arme Wohlthäterlisten, so viel Schelten über Kollekten, soviel selbstsüchtiges Hingeben für Vergnügungen und so viel Knickern beim Geben fürs Reich Gottes. Daher auch so viel Eitelkeit und Thorheit, die sich in die Arbeit für JM. hineinmischt. Betende Christen, die sich zur Reichgottesarbeit zusammenfinden, können nicht ihre eigene Ehre suchen, können nicht sich gegenseitig überflügeln wollen, können nicht einander übelnehmen — sie geben täglich sich selber hin im Dienste dessen, der sie berufen hat.

Betet im hl. Geist, d. h. um die großen Dinge des Reiches Gottes, also für die Kirche Jesu, daß sie wachse innerlich und äußerlich, für die Verkündiger des Evangelii, daß sie Zeugen der biblischen Wahrheit seien in Beweisung des Geistes und der Kraft, für die Anstalten der christlichen Liebe, daß sie der entsetzlichen Not, der leiblichen wie der geistlichen, in unserem Volke abhelfen möchten, für den Schirmherrn der evangelischen Kirche und sein hohes Haus, daß in dessen Mitte die Liebe zur evangelischen Wahrheit erhalten bleibe. Der christliche Beter hat ein weites Herz — das Gebet treibt ihn zum Gebet.

3. „Und behaltet euch in der Liebe Gottes!“ Das gegenseitige Halten ist das Wesen der christlichen Gemeinschaft. Wir stehen jetzt mehr denn früher im Zeichen des „Haltet euch“. Die Zeiten des laisser faire sind vorüber — die Gemeinschaft kommt zum Bewußtsein ihrer Pflicht gegen ihre Glieder. Aber recht einander halten lernt man nur in der Liebe Gottes, die uns gehalten hat. Wer am Abgrund des Verlorenwerdens gehalten ward, der weiß nun, was es heißt Andere halten aus Dankbarkeit. Die wahre Liebe ist immer von einer Art, aber es gibt von ihr tausenderlei verschiedene Bilder.

In der christlichen Familie — der Leib hält seine Glieder fest; selbst das kränkelnde und schwache Glied wird vom gesunden Körper mitgehalten. Christenhaus! halte die kleinen wie die heranwachsenden Kinder in Gebet und Arbeit, im gemeinsamen Tragen und Freuen; binde sie ans Haus, das pietätsvoll geliebte. Was hat das Christenhaus auch für die großen Kinder noch für eine haltende Kraft!

Christliche Gemeinde! Halte deine jungen Glieder durch Konfirmandenunterricht und Seelsorge im einzelnen! Halte deine Jünglinge und Jungfrauen durch Vereine, die ihrem Bedürfnis genügen! Halte deine Männer und Frauen durch geordnete Pflege ihrer religiösen Sehnsucht wie ihres Triebes nach edler Gemeinschaft! Halte deine Kranken und deine Verirrten durch die Gemeindepflege der Helfer und Helferinnen, der Diakonissen und Armenpflege! Halte deine Armen durch die Erweisung opferfreudiger Liebe, durch die sammelnde Kraft des Geldes!

Die Liebe ist es, die wahrhaft hält. Sie ist es auch allein, die über die drohenden Gefahren der Zeit hinweghilft. Männer, welche auf dem Krankenbett die pflegende Liebe der Diakonisse erfahren haben, werden sich am ersten vom sozialdemokratischen Irrweg bekehren. Konfirmierte, welche in ihrer Gemeinde gesammelt worden sind mit warmer, geschickter Liebe, werden eher vor dem Wege des Leichtsinns bewahrt werden. Die entlassenen Gefangenen, die auf ihrer versuchungsreichen Bahn die haltende Liebe Jesu durch die Brüder und Schwestern fühlen, lassen sich gängeln zuerst wie die Kinder. Arbeiter und Arbeiterinnen, welche fürsorgende Liebe ihrer Herren merken, fallen am wenigsten in das Murren und Schimpfen über die Autoritäten. Die gesamte soziale Arbeit der Gegenwart ist auf diese Weise eine Arbeit des Haltens — werden wir treuer darin! Zion „halte aus im Streit!"

4. „Und wartet auf die Barmherzigkeit unseres Herrn Jesu Christi!" ꝛc. Die Kirche Jesu auf Erden steht im Stande des Wartens — sie ist kein fertiger Bau. Auch ihre Unvollkommenheit und Schwachheit müssen wir tragen, wie wir sie an uns selbst und am Nächsten tragen. Auch unsere IM.sarbeit ist Lückenbüßerei, Zustopfen von Löchern. 20 Kinder erziehen wir im Rettungshaus, und 80 verkommen; wir helfen 10 Entlassenen und 90 fallen wieder; ein sittlich gefährdetes Mädchen retten wir, 99 gehen im Strudel unter. In der Einzelgemeinde gilt es geduldig hoffende Arbeit.

Teure Brüder! Laßt euch nicht verbittern durch schwere Erfahrungen! Umsonst ist unser Thun nicht. Hüten wir uns vor dem Unglauben der Hoffnungslosigkeit! Ebenso auch vor dem Unglauben der christlichen Mache, die da meint, wir könnten es! Der Herr sitzt im Regiment. Wo in ihm Gemeinschaft heiliger Arbeit ist, da geht das Warten auf Flügeln.

Letzlich ist Barmherzigkeit unser Warteziel. Wir sind nicht Pessimisten und nicht Optimisten, sondern Christen, die selig werden wollen. Nicht auf den Lohn für unsere guten Werke warten wir — wie windig sind die und lückenhaft! Nicht aufs Fegefeuer — das ist keine angenehme Aussicht! Nein auf Jesum, den barmherzigen Richter, warten wir. Das macht mild gegen Andere,

und streng gegen uns selbst. Christengemeinde! laß dir das Ewigkeitsziel nicht rauben! Das Hoffen hier wird droben zum ewigen Leben. Der Weg geht hier durch Wüstensand und Meereswogen, aber als die Wolkenfeuersäule geht vor uns her der Herr, an den wir glauben, und immerdar können wir mit Jakob sprechen: „Herr, ich warte auf dein Heil!"

Superintendent Siegmund-Schultze-Breslau.

Jahresfest des Schwarzwälder Vereins für JM. in Königsfeld.

1. Kön. 19, 9—18 (Der Herr erscheint dem Elia am Horeb).

Wir haben bei der Herfahrt auf diese „herrliche Höhe" Gott gepriesen über seiner Schöpfung. Jetzt laßt uns vernehmen seine großen Thaten im Reich der Gnaden und die Festpredigt möge uns dazu in die richtige Stimmung versetzen. Wir entnehmen der vorgelesenen Erzählung 1. eine wohlverdiente Rüge, 2. einen lehrreichen Fingerzeig, 3. eine erwünschte Ermutigung.

1. Der Prophet Elias ist tief bekümmert. Er hat sich dem Baalsdienst, dem damaligen Zeitgeist, entgegengestellt und durch eine große Gebetserhörung auf dem Karmel die Überlegenheit des wahren Gottes erwiesen. Seine That hat jedoch den Zorn der Gegner nur geschürt, er muß vor der Rache der heidnischen Königin fliehen, er ist entmutigt, er gibt seine Sache auf. Aber Gott straft ihn. Sein: Was machst du hier, Elias? klingt wie das: Adam, wo bist du? im Paradies. — Auch wir leben in einer Zeit des Abfalls. Was damals das Werk des Elias war, Wächterdienst zu thun an Gottes Volk, das ist jetzt die Aufgabe der JM. Und wie es dem Elias erging, so auch zuweilen uns. Wir lassen die Hände sinken und meinen, unsere Arbeit sei umsonst. Aber Gott will tapfere Leute, sowohl im Privatleben, als im öffentlichen Leben. Er ruft uns heraus aus der Kummerhöhle. Die Entstehung der JM. ist ein Beweis, daß der hl. Geist, dessen Fest wir feiern, noch in der Kirche waltet. Er vermag noch tote Gebeine zum Leben zu rufen. Unser Gott kann noch große Dinge thun.

2. Das Gesicht, das Elias schaute, sollte ihm und uns Aufschluß geben über Gottes Wesen. Wind, Erdbeben und Feuer gehen dem Herrn voran, im sanften Sausen ist er selber gegenwärtig. Gott zürnt und straft, das ist aber, um mit Luther zu reden, ein ihm fremdes Geschäft. Sein eigenes Werk ist vergeben, segnen, gnädig sein, sein Wesen ist Liebe und Freundlichkeit. Elias war das verzehrende Feuer, Jesus mit seinem Evangelium das sanfte Sausen. Was wollen wir für unsere Arbeit uns daraus merken? Gestraft muß sein! Wir haben als Prediger und Christen die Pflicht, die Sünde zu strafen und wider Gottlosigkeit und Unglaube Zeugnis abzulegen, und zwar nicht nur dem Volke gegenüber, sondern auch den sog. Gebildeten. Aber mit dem Schelten ist es nicht gethan. Damit sich die Herzen wirklich bekehren, müssen sie einen Eindruck gewinnen von der Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, und dies nicht bloß

durch unser Wort, sondern durch unser ganzes Benehmen. Nichts verlockt mehr zum Glauben, als freundliches Wesen, das äußere Merkmal des inneren Friedens. Nichts stößt dagegen mehr ab, als Barschheit, Lieblosigkeit, übergroße Strenge.

3. „Gehe wiederum deines Weges . . ." So ruft auch Gott uns zu, wenn das Fest zu Ende ist. Gehe wieder an die Arbeit, unbekümmert um Haß und scheinbaren Mißerfolg! — Der Prophet erhält ferner den Auftrag, Gerichtsvollzieher zu bestellen für das Haus Israel, und zugleich den Trost: „Ich will lassen überbleiben sieben Tausend in Israel . . ." — Auch unser Geschlecht geht allem Anschein nach schweren Gerichten entgegen. Aber auch uns tröstet die Verheißung: die Kirche wird bleiben, die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Unsere Sorge sei die, in der Zahl derer erfunden zu werden, die ihre Kniee nicht beugen vor den Göttern der Welt und der Zeit, sondern beharren bis ans Ende.

P. D. Hackenschmidt-Straßburg i. Elsaß.

II. Die Organe der Inneren Mission.

1. Jahresfeste von Diakonen-Anstalten.

(Ueber das Liturgische vergl. Th. Schäfer, Agende der IM. I, 8 ff., 38, 141 ff.)

Jahresfeier des Stephanstifts bei Hannover.

1 Mos. 14, 1. 8. 9—20 (Befreiung Lots durch Abraham).

Unser Jahresfest ist ein rechtes Himmelfahrtsfest. Denn im Lichte der Himmelfahrt soll die Erde eine Pflanzstätte göttlichen Segens, ein Arbeitsfeld frommen Fleißes, ein Schauplatz göttlicher Ehre, ein Vorhof des oberen Heiligtums werden, und diese Stätte, sie gibt von dem allen Zeugnis. Wie Stephanus sollen wir aufschauen mit Augen des Glaubens zu dem, der zur Rechten Gottes sitzt. Gelobt aufs neue, sein Eigentum zu bleiben! —

Es ist Jahresfest. Da grüße ich die Vormünder und Bewohner dieses Hauses. Ein gemietetes Zimmer und ein Kämmerlein daneben mit eisernen Bettstellen, das war vor sieben Jahren die ganze Anstalt. Darnach kam böse Zeit, und die Verpflanzung des jungen Baumes aus der Enge der Residenz hier auf das freie Feld geschah unter den ungünstigsten Verhältnissen und Aussichten. Und heute neue Lasten und Sorgen! Aber dennoch dürfen wir zurückschauend ein Ebenezer setzen: Von den Tagen der Krankenpflege im Jahre 1870 bis heute hin lauter Denksteine göttlicher Güte und Hilfe. Den Herrn wollen wir loben.

(Gemeindegesang: Lobe den Herrn; Textverlesung.)

Diese nachmittägige Lektion des heutigen Festtages paßt ungesucht auf euch, die ihr wie Abraham euern Hain Mamre gefunden habt und, wie er, von hier ausziehen wollt in den Rettungskrieg der Liebe.

Der Rettungskrieg der Liebe im Spiegel der Befreiung Lots durch Abraham.

I. Lot ist unter den Gefangenen Sodoms und Gomorrhas, darum ist der Rettungskrieg so notwendig.

1. Lots Gefangenschaft ist nicht unverschuldet. Leichtfertig hat er sich von dem Gesegneten Gottes getrennt, undankbar die Jordanaue gewählt, wenig gottesfürchtig die Stadt der Gottlosen aufgesucht. Er ist aber, wie Abraham Abbild der Kirche, seinerseits das warnende Vorbild aller derjenigen, die sich von der christlichen Kirche scheiden und ihr leibliches Dasein pflegen. Erst jüngst hat C. Gerok unsere Gegenwart in dieses Licht gerückt, ein erschreckendes Bild. Die Erklärung: Lot zieht von dem Lande in die Stadt. Der Zug ist auch ein Krankheitszeichen unserer Zeit. Bei Volkszählungen decken den Ausfall auf dem Lande die großen Städte. Sie werden aber für viele Sodom (= Brandstatt) und Gomorrha (Abgrund). — Im Eisenbahnnetz erscheinen die großen Städte wie „Herzen, von denen aus die Adern das Lebensblut in alle Glieder des Volkskörpers tragen". In Wirklichkeit gleichen sie Ungeheuern mit Polypenarmen, die „Kraft und Leben an sich ziehen, um beides versetzt, ja vergiftet wieder zurück zu geben". Die überfüllten Stadtparochieen machen Stadtmissionare notwendig. Ihre Berichte zeigen uns deutlich das Elend. — In Hamburg: Trunkenbolde, die mitten in der Nacht heimkehrend auf Tod und Leben das erwartete Essen fordern, den Ihrigen schmutzige Lieder aufzwingen, ein „Ehemann, der, nachdem er alles durchgebracht, vor den Augen der Frau den Trauring ins Wasser wirft und sich dann bei einem Krugwirt einmietet, um hinfort bequemer dem Laster zu fröhnen. Dem weinenden Knaben, der ihm die Bitte der Mutter bringt, er möge doch wieder zu ihnen kommen, gibt er die Antwort zurück: wenn die Mutter tot sei, dann wolle er wieder heimkommen" (Lehmann, Die Werke der Liebe S. 173). Solche Vorgänge sind nicht selten: Zucht und Sitte, Gottesfurcht und Menschenliebe werden gerade in den großen Städten und ihren Nöten und Versuchungen elendiglich ersäuft. Hier gilt es zu retten.

2. Lot ist von vier mächtigen Königen des Ostens gefangen und fortgeschleppt. Eine Deutung derselben: Es sind die vier mächtigen Feinde aller Menschenseelen:

a) Welt. Von ihr droht die Verwahrlosung der Kinder, die ihr in der Armenschule vor Augen habt. Den Kindern fehlt die häusliche Erziehung, sie gehen zu Grunde, wenn nicht die Hand der Liebe hilft. Dazu die Verwilderung vieler Handwerksgesellen, die ohne häuslichen Rückhalt den wachsenden Gefahren des Wanderns, gewinnsüchtigen und gewissenlosen Herbergsvätern preisgegeben sind. — Ein schwerer, aber auch herrlicher Dienst, der Dienst eines christlichen Herbergsvaters!

b) Sünde. Zuchtlos kommen die Kinder zu euch, helft ihnen! Es ist besser, Rettungshäuser bauen als Gefängnisse. — Dazu die erwachsenen Sträflinge in den vielen großen Gefängnissen, die wie gewaltige Festungsbollwerke sind: sie kommen schlimmer wieder heraus, als sie hineingingen, eine furchtbare

Armee der Sünde, geführt von den verhärteten Verbrechern. Da gilt es einen Rettungskrieg!

c) Tod. Er wirft seinen Schatten ins Leben, zum Verderben, wenn neben leiblicher die geistige Verkommenheit steht. Wir brauchen für das namenlose Elend (auch Sünde und Schande) berufene Krankenpfleger. (Wir möchten zur Ausbildung von Krankenpflegern ein Männersiechenhaus bauen.)

d) Macht der Finsternis. Sie wirkt durch die gottfeindliche Presse. Hier liegt eine Unterlassungssünde der christlichen Kreise vor, es muß gehandelt werden in dem Werke der Kolportage. Der Entscheidungskampf zwischen christlicher und heidnischer Weltanschauung ist wesentlich ein Kampf in der Presse und um die Presse. „Wer die Presse hat, der hat das Volk, und: wo am meisten gearbeitet wird, da ist die Zukunft; lasset uns diese eisernen Grundsätze menschlichen Handelns auch bei den Werken christlicher Liebe nicht vergessen."

II. Abraham bespricht sich nicht mit Fleisch und Blut, sondern eilet, seinen Bruder zu erretten, darum ist der Rettungskrieg so gesegnet.

1. Abraham war nicht wie der gottlose König Ahas, dem das Herz bebte, wie die Bäume im Walde beben vom Winde. Als er die Unglücksbotschaft erhielt, besprach er sich nicht mit Fleisch und Blut, sondern zog aus mit seinen 318 Knechten, dem kleinen Häuflein. Wer seid ihr, liebe Brüder? Auch ein gar kleines Häuflein. Aber im Reiche Gottes hat nie die Majorität viel gegolten, des sind die Sündflut, der Turmbau ꝛc. Zeugen. (Die 300 Mann Gideons, die 12 Apostel.) Das ist ein Trost.

2. Aber hier entsteht die Gefahr des Hochmutes. Zu so hohem Berufe von Gott ausersehen, kommt der Christ leicht zur Verachtung der andern. Daher die Gefahr der Separationen, bei denen oft die Selbstüberhebung eine Rolle spielt. Die rechte Arznei lernen wir auch bei Abraham kennen, die barmherzige Liebe. Sie wirkt den Mut der Demut.

3. Aus der Liebe kommt auch die rechte Weisheit. Abraham wählt die Knechte aus, die in seinem Hause geboren sind. Wie segensvoll die Gemeinschaft eines Hauses! Auch das Geheimnis einer Brüderanstalt mit ihrem geordneten und ordnenden Zusammenleben ist das christliche Haus. Das hat Wichern weisheitsvoll beachtet. Möge das Familienhafte dieser Anstalt an allen Gliedern, den Neueintretenden, den Kindern, den auswärtigen Helfern zum Segen erscheinen!

4. Gott aber gebührt immer die Ehre. Der fromme Patriarch beugte sich heimkehrend vor dem Gegenbilde Christi, Melchisedek, und empfing dafür seinen Segen. Wenn wir Christi Werk treiben und seine Ehre suchen, dann können wir auch des Segens gewiß sein. Die Aufgabe ist groß. Es ist Entscheidungszeit für unser Volk, wie seit Bonifazius und Luther keine gewesen. Der Feind ist mächtig. Auf denn! Nicht zurückgeschaut! Wie bald ist unser Leben dahin. Christi Segen zu erbeten, bleibe denn unsere tägliche Arbeit und unsere Losung jener Kranz, den der Wahrhaftige zeigt, wenn er spricht: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben."

Nach Superintendent Rothert-Clausthal

(Rothert, Der Rettungskrieg der Liebe. Festpredigt. Hannover 1876.)

2. Jahresfeste von Diakonissen-Anstalten.

Jahresfest des Diakonissenhauses Elisabethenstift in Darmstadt.

Jes. 33, 22: Der Herr ist unser Richter, der Herr ist unser Meister, der Herr ist unser König, der hilft uns!

„Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis" (Goethe). Richtiger: Alles Vergängliche ist auch ein Gleichnis.

Tretet mit mir an den Hafen der Seestadt. Ein Schiff läuft ein nach langer Fahrt. Nicht ohne Not ist's abgegangen, doch glücklich zu Ende. Da stehen am Ufer die Freunde und Verwandten der Reisenden. Gruß und Händedruck. Nach den einlaufenden Schiffsnachrichten hat man die Fahrt von Station zu Station verfolgt. Nun der frohe Tag: im Hafen.

So heute hier. Jahreslauf eines Schiffleins vollendet. Jedes Schiff hat am Bug ein Bild, unseres die hl. Elisabeth. Auch seinen Lauf haben wir teilnehmend verfolgt (Aus- und Einladen, Hilfespenden und -Empfangen), die „Blätter für Diakonie" haben's uns gemeldet. Heute Gruß und Handschlag im Hafen dieser Feierstunde. Lang wird die Rast nicht dauern. Unseres Schiffsherrn Wahlspruch: Wirket, so lang es Tag ist.

Aber heute Feierstunde. Was ihr Inhalt? Wir wollen's lernen von den Jüngern auf dem Berg der Verklärung. Sie sahen zuerst Jesum und Moses und Elias. Aber diese verschwinden. Dann heißt's: Sie sahen niemand als Jesum allein.

Danach wollen wir heute trachten, daß wir durch alles hindurch und nach allem Jesum allein sehen. Jesum, d. h. nicht einen gemalten, sondern einen wirklichen, den, der selig macht von Sünden. Das alles sind Realitäten: die Sünde, der Retter, die Seligkeit. — Aus den Geretteten aber will der Herr ein Volk sammeln, von dem es heißen kann: „Christen sind ein göttlich Volk — aus dem Geist des Herrn gezeuget — ihm gebeuget — und von seiner Flammenmacht — angefacht!" — Von diesem Jesu aber heißt's mit Recht: „Vor dir sonst nichts gilt als dein eigen Bild." Ach, daß der Herzenskündiger in uns allen, in allen Gliedern seines Volks nichts anderes als sich selbst fände, Jesum allein.

Jesum allein predigt uns auch unser Gotteswort.

Jesus allein der Helfer seines Volks.

Schluß eines Abschnitts der Weissagungen des Propheten. Er erhebt sich in seiner Rede zu Majestät und Schönheit. (Poetische Form. Wenn man ihr gerecht werden will, etwa zu sagen: der Herr ist unser Richter, der Herr ist unser Schlichter, der Herr ist unser König und unseres Heils Ausrichter!) Er hilft uns, wirklich, von Grund aus. Aber seine Hilfe wie beim Arzt, durch das Weh des Messers hindurch. Am Ende seiner Kur: „So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen" — aber mitten in der Behandlung: „ja selig, wenn auch oftmals wunderlich." So auch hier. Der erste Blick auf den Helfer zeigt uns den Richter.

I. Der Herr ist unser Richter; schau in dich und thue Buße.

Wenn ihr euch selbst richtetet, würdet ihr nicht gerichtet. Richte dich selbst, wenn du seinem Gericht entrinnen willst. Schau in dich am heutigen Tag.

1. Wie steht's mit deinem Beten. Das zuerst. Wenn das in Ordnung, dann auch das Verhältnis zu Gott, seinem Reich, seinen Kindern, seinen Werken. Auch dein Verhältnis zu diesem Haus. Das Gebet ist das Atmen der Seele. Gibt's etwa hier unter uns wandelnde Leichen? Man hört wohl zuweilen sagen: Wer für Zwecke des Reiches Gottes nichts geben kann, kann doch beten. Ist das Letztere für die meisten wirklich leichter, als das Erstere? Ach, wie anders müßte es unter uns aussehen, wenn mehr Beten. „Kann einiges Gebet einer gläub'gen Seele" ꝛc. (Betgemeinde, heil'ge dich).

2. Wie steht's mit deinem Geben? Nicht das Erste, doch auch wichtig. Wie manches Menschen Seele scheint im Geldbeutel zu sitzen; man kann wenigstens annehmen, daß ihm eine Sache nicht bis an die Seele gekommen ist, wenn sie ihm noch nicht den Geldbeutel geöffnet hat. Führst du Buch? Du kennst aber doch deine Einnahmen und Ausgaben! Wofür gibst du mehr aus: für Kleider, Reisen ꝛc. oder Zwecke des Reiches Gottes. Da muß immer das Scherflein der Witwe herhalten. Das war ja freilich wenig, aber zugleich — ihre ganze Habe.

3. Wie steht's mit deinem Reden? Oft ist mit Einem Wort mehr gethan, als mit zehn und hundert Mark. Wenn das doch alle Hochstehenden bedächten, was ihr Wink, ihr Wort so viel wirkt. Ach, wenn sie doch Jesum bekennen wollten. Jeder von uns hat in kleinem Kreis Einfluß; wende ihn an, auch für dies Haus und Werk. — Du sagst: Worte helfen so wenig. Ja, wenn's nur Worte sind, Thaten, Persönlichkeiten nicht dahinter steh'n. Gott helfe uns von der deutschen Erbkrankheit: „Sie setzen sich zusammen — und halten einen klugen Schwatz — und es bleibt alles auf seinem alten Platz." Du kennst den Spruch: Rechenschaft von jedem unnützen Wort (genau: werklosen Wort). Davor hüte dich.

4. Wie steht's endlich mit deinem Thun? Das muß die Signatur des Opfers an sich tragen. Im kleinen: Sage von Zachäus, er habe jeden Tag selbst den Baum begossen, von dem aus er zuerst den Herrn gesehen. Gefragt, warum er das nicht von einem Knecht besorgen lasse, antwortete er: davor behüte mich Gott, daß ich das nicht selbst thue. Aber auch im großen: Arafna (1 Chron. 22, 24); ich will kein Opfer bringen, das mich nichts kostet. Reuleaux hat über unsere deutsche Industrie das Urteil abgegeben: Billig und schlecht. Das soll doch nicht Gottes Urteil über unser Thun im Gericht sein?

Der Herr ist unser Richter: Thue Buße für dein Beten, Geben, Reden und Thun. — Dann kann, dann wird er dich weiter führen.

II. Der Herr ist unser Meister; siehe auf ihn und folge ihm.

1. Warum wirkt des Herrn Jesu Persönlichkeit so mächtig auf jeden Menschen guten Willens? Gedanke, Wort, That sind Eins. Kein Zwiespalt, kein Ja und Nein. Er ist ganz was er ist. So liefert er den Beweis des Geistes und der Kraft. Wort und That Ein Ganzes.

2. So hat er's vom Vater. Wie stellte sich Gott zur Sünderwelt? Mit Theoretisieren, Moralisieren war ihr nicht zu helfen. Er gab die Botschaft des Heils, aber nicht nur die Botschaft, sondern das Heil selbst. Sonst berechtigt:

„die Botschaft hört' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube." Hier unberechtigt, da er in den Thaten seiner Liebe sich geoffenbart. Also hat Gott die Welt geliebt — nicht, daß er mit tönenden Worten vom Himmel herab die Gnade kündete, sondern — daß er seinen Sohn gab, vom Vaterherzen weg, in die Krippe, ans Kreuz.

3. Ihm nach sollen *auch wir* den Beweis des Geistes und der Kraft liefern. Man klagt so viel über Unempfänglichkeit der Welt fürs Heil. Je unwissender und unreifer die Schüler sind, desto mehr Anschauungsunterricht. Gebt Anschauungsunterricht im Christentum der Welt, die nach Realitäten hungert, sich mit Worten nicht abspeisen läßt. Daß sie das bieten, achtet auch die Welt an den Diakonissenhäusern.

4. Wenn das für einen Menschen, auch eine Anstalt, *nicht gefährlich* sein soll, muß es kindlich, naiv und ohne Ostentation geschehen. „Sonst merkt man die Absicht — und wird verstimmt" — nicht nur, sondern der betreffende Thäter hat bei der geringsten Selbstgefälligkeit seinen Lohn dahin. Es muß nach dem zweiten geflügelten Wort von Reuleaux gehen, der auf die Frage nach dem Heilmittel antwortete: Mehr Werkstatt als Schaufenster. Nicht glänzen, sondern wirken, dann kommts Glänzen von selbst. Doch wie beim Mond: all' sein Licht von Sonnen Gnaden.

Solcher Forderung gegenüber fällt uns das Herz zu Boden. Doch getrost:

III. *Der Herr ist unser König; von ihm erwarte den Sieg.*

1. Wäre der Herr nur ein Prophet, so wäre uns nicht geholfen. Aber er ist König und sein Königtum baut sich auf Priestertum auf (Priesterkönig, wie Melchisedek). Sein erster Thron das Kreuz. *Vom Kreuz unsere Kraft.* Ein Herz voll Schuld hat keine Kraft und Freudigkeit des Wirkens. Durchs Blut, am Kreuz geflossen, frei, hat's Leben und Seligkeit.

2. Deshalb gilt dem *Kreuz unsere Liebe.* Das Kreuz ist Gegenstand des Spottes und Hasses für die Welt. So singt ein Dichter des jungen Deutschland (R. Prutz): „Nur mir kein Kreuz aufs Grab gesetzt, sei's Holz, sei's Eisen oder Stein. Stets hat's die Seele mir verletzt, dies Marterholz voll Blut und Pein. Daß eine Welt so gottbeseelt, so voller Wonnen um und um zu ihres Glaubens Symbolum sich einen Galgen hat erwählt." Wir dagegen: „Ewig soll er mir vor Augen stehen" ꝛc.

3. *Über dem Kreuz* schwebt die *Krone.* Sein Dornenkranz das Diadem der Herrlichkeit für den König geworden. Auf den Kreuzesthron folgte der Thron der Majestät des Priesterkönigs: Herrsche ꝛc. (Ps. 110).

4. Daß solche Verheißungen wahr werden, dazu dürfen wir, darf dies Haus und alle seine Glieder *helfen.* Gott sei gepriesen!

So hilft er uns, daß wir ihm helfen dürfen; er der Richter u. s. w. Laßt uns ringen, daß er hier und aller Orten sich immer mehr so erweise.

P. D. Th. Schäfer-Altona.

Vesper am Vorabend des Jahresfestes der Diakonissen-Anstalt zu Altona.

Ps. 122: Ich freue mich deß, das mir geredet ist, daß wir werden ins Haus des Herrn gehen und daß unsre Füße werden stehen in deinen Thoren, Jerusalem. Jerusalem ist gebauet, daß es eine Stadt sei, da man zusammenkommen soll, da die Stämme hinaufgehen sollen, nämlich die Stämme des Herrn, zu predigen dem Volk Israel, zu danken dem Namen des Herrn. Denn daselbst sitzen die Stühle zum Gericht, die Stühle des Hauses David. Wünschet Jerusalem Glück! Es müsse wohlgehen denen, die dich lieben! Es müsse Friede sein inwendig in deinen Mauern und Glück in deinen Palästen! Um meiner Brüder und Freunde willen will ich dir Frieden wünschen. Um des Hauses willen des Herrn, unsers Gottes, will ich dein Bestes suchen.

Diese Feier nicht um das Fest und seinen Inhalt vorauszunehmen. Denn wahrlich morgen Gottesdienst reichlich und Wort so viel, daß wir Mühe haben werden, es in Thaten umzusetzen.

Sondern um in dem Getriebe der Vorbereitungen einen Ruhepunkt zu schaffen, „eine stille halbe Stunde", damit nicht über all den äußeren Zurüstungen die stille innere Bereitung Gefahr läuft.

Wir sammeln uns um Ps. 122: Festlied, welches die Pilger unmittelbar vor Eintritt in Jerusalem sangen. Sehr geeignet für diese Stunde.

Ein Freudenpsalm angesichts dessen, was uns das Fest bringen will.

I. Ausdruck der Freude (V. 1 u. 2).

Freude ziemt sich zum Fest. Was wäre das Fest ohne sie! Kränze der Freude, Klänge der Freude — lauter Ausdruck der Freude; als ihre Grundlage, ihr Springquell ein fröhlich Festherz.

Wie thut uns Freude not und wohl auf dieser armen Erde. Der Teufel gönnt sie uns nicht (Hinderniſſe derselben türmen sich auf). „Laßt uns dem Teufel zum Trotz ein Liedlein singen" (Luther), das geht freilich nur, wenn die Freude nach dem Himmel schmeckt.

II. Grund der Freude (V. 3—5).

Es ist eine Freude an Jerusalem. Nicht Stadt, wie andere Städte, sondern Gottesstadt: Stätte des Friedens, der Gemeinschaft, des Dankens, der Regierungsgewalt in festen Händen (V. 5).

Das ist's aber gerade, was wir brauchen: in der friedlosen Welt und unseren von Natur friedlosen Herzen; bei der auseinandertreibenden Kraft der Sünde; bei dem Geist des Klagens und Seufzens auch in christlichen Kreisen; bei der Meisterlosigkeit und dem Mangel an Vertrauen zur Regentschaft Gottes. Hin nach Jerusalem! Da werden wir das Rechte üben lernen!

III. Frucht der Freude (V. 6—9).

Grund genug zur Freude, aber was wird's helfen? Wenn die Kränze welk sind, ist alles aus! Ja, so ist's mit der Weltfreude. Aber Christenfreude wird zum Gebetswunsch. Und Gebet eines gläubigen Herzens hat seine Frucht, die da bleibt.

Hier vor allem zusammenfassend Friede. Das ist's, was David seinem Jerusalem erbittet, d. h. daß es sei, was es den Namen hat zu sein. Wie es

heißt, soll es sein. Und wenn noch nicht? Dann soll ihm sein Name ein Spiegel sein und ein Ruf zur Umkehr. „Sei was du bist, — Ein rechter Christ."

Die Frucht auch unserer Festfreude sei Friede. Ihn strahle das Angesicht des Herrn, das über unserm Haus leuchtet, in unser aller Herzen.

Wir jubeln mit dem Psalmisten V. 1 u. 2.

P. D. Th. Schäfer-Altona.

25jährige Jubelfeier des Diakonissenvereins Heilbronn.

Ps. 84, 6–8: Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten, und von Herzen dir nachwandeln, die durch das Jammerthal gehen und machen daselbst Brunnen. Und die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt. Sie erhalten einen Sieg nach dem andern, daß man sehen muß, der rechte Gott sei zu Zion.

Fünfundzwanzig Jahre sind es nun her, daß Schwestern, die im Diakonissenhause in Stuttgart ihre Ausbildung erhalten haben, ihre Kräfte in den Dienst der Kranken und der Armen unsrer Stadt stellen. Wenn wir heute auf diese 25jährige Wirksamkeit zurückschauen, welche Gedanken bewegen da unsre Herzen? Von euch ihr lieben Schwestern, weiß ich, daß ihr am liebsten mit dem Psalmisten sprecht: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre!" Und davon wollen auch wir, die wir eure Liebesdienste genießen durften, nichts wegnehmen. Denn die Liebe ist von Gott; wo die selbstvergessende Liebe an der Arbeit ist, da verrät sie auch ihren Ursprung von oben her, sie stammt vom Kreuz unsres Heilands. Drum Gott allein die Ehre!

Aber wir begehen keinen Raub an der Ehre, die Gott allein gebührt, wenn wir heute euch Schwestern den Dank der Gemeinde für euer treues, aufopferndes Wirken aussprechen. Wir wissen, daß ihr nur schwache Werkzeuge in der Hand der starken, ewigen Gottesliebe seid. Mit unsrem Dank an euch wollen wir sagen, daß wir euern Dienst als eine rechte Gottesgabe an unsre Gemeinde schätzen, daß wir wohl eingedenk sind all eurer Mühe und Arbeit, und darin eine Mahnung erkennen, selbst reicher zu werden an der Liebe, die nicht müde wird.

Wenn wir in diesem Geist an die heutige Feier herantreten, so kann sie ein Segen werden für euch ihr lieben Schwestern, und für unsre Gemeinde, in deren Mitte ihr eures Amtes wartet.

So laßt uns denn eine Rückschau halten auf die Arbeit vergangener Tage und fragen:

I. Welchen Weg seid ihr Schwestern geführt worden?

II. Was ist eure Stärke gewesen auf dem Wege?

III. Welche Frucht ist euch zugefallen?

I. 1. Ihr könnt in besonderem Maße das Wort auf euch anwenden: „Sie gehen durch das Jammerthal." Euer Beruf bringt es mit sich, daß ihr wie wenige einen Einblick bekommt in die Not und Angst der Welt. Krankenlager mit ihren Schmerzenslauten, Ringen des Todes mit dem Leben, Verwelken kaum aufsproffender Blüten, Teilnahme an tiefeinschneidenden Verlusten. Oft wird dieser Jammer noch vermehrt dadurch, daß mit der Krankheit und mit dem Sterben Sorgen um Nahrung und Kleidung Hand in Hand gehen. Und

wenn all diese Not die Herzen eurer Pflegbefohlenen nur noch mehr gegen Gott und Menschen verbittert, wenn die Tröstungen und Mahnungen des göttlichen Worts verschlossene Thüren finden, so thut das euren Herzen weher als die aufreibendste Arbeit und die ekelhafteste Dienstleistung.

2. Aber es ist bei euch Schwestern auch das andre Wort unsres Textes wahr geworden: „Wohl den Menschen, die von Herzen dir nachwandeln." Auf euren Gängen durch das Jammerthal hat euch doch die Gewißheit begleitet, daß ihr im Gehorsam gegen den Willen Gottes eure Straße zieht. Es kostet freilich eine ernste und schwere Entscheidung, ob es wirklich Gottes Wille ist, daß eine Jungfrau die Pflege der Kranken und Elenden als ihren Lebensberuf erwählte. Aber wer einmal in diesem Berufe steht, kann getrost sich sagen: mein Herr und Heiland geht voran, ich folge nach. Klar ist es ausgesprochen als göttliches Gebot, daß wir Jesu Bild in den Kranken und Armen erkennen und um seinetwillen ihrer Not uns annehmen sollen.

3. Ihr lieben Gemeindeglieder mit was für Augen begleiten wir unsre Schwestern auf ihren oft so schweren Gängen? Meinen wir etwa: für die Schwestern sei es das Richtige, in den Jammer der Welt hineinzugreifen; den andern aber sei zu raten, alles, was die Lebensfreude stören und die Gesundheit schädigen kann, möglichst von sich ferne zu halten? Solcher Sinn ist vorneweg ein Unrecht gegen die Schwestern selbst. Warum werden ihre Kräfte oft frühzeitig abgenützt? Weil die eigenen Angehörigen der Kranken sich nicht zu Diensten hergeben und alle Lasten auf die Schwestern überwälzen. Es ist aber auch ein Widerstreben gegen Gottes Führung, der seine Kinder nicht an der Not vorüber, sondern sie in diese Schule der Demut, des Lebensernstes, der Liebe hineinführen will. Uns allen gilt als der rechte heilsame Weg: Wandeln durch das Jammerthal im Gehorsam gegen Gottes Führung.

II. Wohl ist es ein ermüdender Weg, der der Natur entgegengeht; aber für Gottes Kinder gibt es Stärkung auf dem Weg. Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten! Ob sie auch durch das Jammerthal gehen, machen sie daselbst Brunnen. Es ist nicht zu leugnen, daß in jeder pflichtmäßigen Arbeit schon an sich etwas Stärkendes und Ermutigendes liegt (zu etwas nütze sein). Aber ist denn die Arbeit immer so gethan, daß man mit Wohlgefallen darauf blicken kann? Zu wenig Lindigkeit gegen wunderliche Kranke, verzagte oder eigenliebige Gedanken. „Und würde man ja irgendwo der eignen Gnadenarbeit froh, so kommt die heilige Scham herbei, die zeiget uns so mancherlei, daß man Gott dankt, wenn man sich selbst vergißt, und denkt an nichts, als daß ein Heiland ist." Ja im Herrn allein liegt die rechte bleibende Stärkung, daß man einen Heiland hat, zu dem man kommen und sagen darf: der Staub und Schmutz der Sünde hat mich und mein Thun befleckt, reinige du mich; ich verzage an mir, gib du mir Kraft; mir bangt vor meiner Aufgabe, gib du mir Mut und öffne mir die Thüren. Ach wie ist es doch so gut, daß das Christenleben nicht nur und nicht vor allem Arbeit ist, sondern Ruhe in Gott, Nehmen aus seiner Fülle für die eigene Armut. Wie gut ist es, daß der Herr auch bei euch Schwestern keine besondere Heiligkeit

sucht, sondern den Glauben, der sich neben den ärmsten Sünder stellt und nur von Gnade leben will! Wie nötig ist für euch Schwestern ein stilles Kämmerlein — das sich Scharen um den Herrn — das Kommen zum Hause Gottes, wo die Brünnlein des lebendigen Gotteswords fließen. Der Glaube öffnet euch im Thränenthal Quellen des Trostes und der Erquickung. Ja erst der Jammer der Welt, der uns tiefer zu graben treibt, offenbart uns recht, welche Kraft im göttlichen Worte liegt.

III. Wo aber Quellwasser und erquickender Regen fließen, da bleibt auch die Frucht, der Erntesegen nicht aus. Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten; sie erhalten einen Sieg nach dem andern, daß man sehen muß, der rechte Gott sei zu Zion. So ist auch euch Schwestern Sieg zugefallen: 1. ein Sieg um den andern über die Not (stillen manches Jammers: durchbrechen durch die größten Schwierigkeiten); 2. manchen Sieg über Vorurteile gegen die Diakonissensache und gegen ernstes Christentum; 3. Sieg über das eigene Herz, ein innerliches Zunehmen, da ihr selbst abnehmet; eine Erneuerung des innerlichen Menschen, ob auch der äußerliche sich verzehrte. Und der letzte Sieg: das Ziel der Sehnsucht wird erreicht, ihr erscheinet vor Gott im oberen Heiligtum.

Geliebte, wir alle leben in einer Welt, die so mannigfach die Art des Jammerthals an sich trägt. Der Jammer der Welt weist uns allen immer neue Arbeit zu. Laßt uns sie thun im Herrn, in seiner Kraft; so wird auch uns zufallen Sieg um Sieg, bis im letzten schwersten Kampf der schönste Sieg errungen wird.

Prälat v. Berg-Heilbronn.

Jahresfest der Diakonissen-Anstalt zu Altona.

Matth. 9, 35—38: Und Jesus ging umher in alle Städte und Märkte, lehrte in ihren Schulen, und predigte das Evangelium von dem Reich, und heilete allerlei Seuche und allerlei Krankheit im Volk. Und da er das Volk sah, jammerte ihn desselbigen; denn sie waren verschmachtet und zerstreuet wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.

Seitdem wir uns um ein Schriftwort gesammelt, um ein Wort von der Barmherzigkeit, seitdem bin ich auch kein Fremdling mehr. So oft in diesen Tagen meine Gedanken zu euch herübergingen, las ich über der Pforte dieses Hauses die Inschrift: „Barmherzigkeit", und wiederum, als ihr anfinget, auf diese Stunde euch zu rüsten und zu freuen, nicht wahr, das habt ihr vor allem begehrt und gehofft: ein Zeugnis von dem, in welchem die ewige Liebe und Erbarmung ihre vollkommene, ihre schönste Gestalt auf Erden gewonnen hat. Gott geoffenbart im Fleisch, das heißt: das ewige Erbarmen ist in Christo in die Zeit hereingetreten, uns zu suchen und zu retten, das heißt: in dem eingeborenen Sohne voller Gnade und Wahrheit hat sich das Herz des Vaters im Himmel allen seinen Kindern auf Erden erschlossen. — „Ihn jammerte des Volks." Wie dort am Jakobsbrunnen der Herr in der Schar der herbeieilenden Landsleute des samaritischen Weibes ein Feld weiß zur Ernte sieht, so hier gleich-

falls in dieser versprengten Menge eine zur Ernte reife Sammlung seines Volkes. Es stellt unser Evangelium die Arbeit dieses Hauses der Barmherzigkeit in eine Beleuchtung, die ein Doppeltes erkennen läßt. „Und da er das Volk sahe, jammerte ihn desselbigen — sehet da den verborgenen Hintergrund der äußeren Geschichte eures Wirkens und Dienens — das mitleidende, barmherzige Herz des Heilands. „Die Ernte ist groß" — lernet das Elend und die Not dieser Erde als eine große Ernte ansehen.

Der Dienst der Barmherzigkeit — eine Erntearbeit für den Herrn.

Wir blicken

I. auf den Herrn der Ernte, der zugleich ihr erster Arbeiter ist. (V. 35 u. 36.)

1. Hier haben wir in wenigen Zügen ein Bild von der Thätigkeit des Herrn in der Zeit seines galiläischen Wirkens. „Ihn jammerte des Volks." Wie war das Volk verwüstet! Zuerst in geistlicher Beziehung: ohne Weide des prophetischen Wortes, verschmachtet und zerstreut. Zu der religiösen Verwahrlosung tritt die vielfache äußere Not, die sich dem Auge des Herrn darbot: die Kranken und Elenden, Lahme, Blinde u. s. w. — „und er heilte sie alle, die sie zu ihm brachten." — Aber erst das Wort „Ihn jammerte des Volkes" zeigt uns seine barmherzige Teilnahme, seine innere, wahrhaft hohenpriesterliche Bewegung. Hier haben wir den Schlüssel zur Lösung des düsteren Rätsels, warum der Gott, der die Liebe ist, das traurige Gefolge der Sünde zugelassen: damit die Barmherzigkeit den Spuren des Elends nachgehen sollte. Die Wunden sind geschlagen, aber doch nur damit sie geheilt würden.

2. „Ihn jammerte des Volkes" — so heute noch. Derselbe Herr gestern und heute und in Ewigkeit. „Verschmachtet und zerstreuet" ist ein großer Teil unseres Volkes. Welch tiefe sittliche Schäden und damit aufs engste verbundene äußere Not sehen wir in unserm Volksleben. Ohne Schranken heilsamer Zucht, ohne Sammlung um das Wort, ohne die hochhaltende Kraft des Gebets, verschmachtet im Staube des Materialismus, zerstreut auf der Jagd nach Genuß. — Der Herr trägt diese Not und fühlt sie wahrhaft mit. Ihn jammert des Volkes. Die Ernte ist groß, ein Ährenmeer, reif zur Einsammlung in die Scheune des ewigen Erbarmens.

II. auf die Arbeiter in dieser Ernte, welche ihre Weisung allein von dem Herrn empfangen. (V. 37 u. 38).

1. Bitten, daß der Herr Arbeiter in seine Ernte sende, das ist bei solcher Not das Erste und Wichtigste. Das können wir alle. Wir alle sind zu Arbeitern berufen. Die Hilfe muß eine persönliche sein. Unter dem Kreuze auf Golgatha empfängt jeder Arbeiter in dieser Ernte seine Anweisung. Alle Diakonie muß in lebendigem Zusammenhang mit der Kirche bleiben. Es ist der Kirche Beruf, die Barmherzigkeit zu lehren und zu üben.

2. Wer Barmherzigkeit üben will, muß sie selbst erst am eigenen Herzen erfahren haben. Die dankbare Liebe bringt dann dazu. Schwestern, kommt ihr von Golgatha her, mit der Anweisung eures Herrn im Herzen? Heute ist

ein Tag der Prüfung für euch! Stehst du im Glauben? Ist Jesus dein Heiland? Hast du ihn wirklich gefunden? Freust du dich, nach der apostolischen Weisung wahrhaft mit den Fröhlichen, und weinst du mit den Weinenden? — Jammert dich des Volkes in der heißen Erntearbeit? Den Herrn um Arbeiter bitten heißt, daß der Herr die Arbeiter bekehren wolle, neue Kräfte immerfort gewinnen möge. Das ist eine ernste Mahnung, in die große Arbeit mit einzutreten. Viele Kräfte liegen brach, viele Pfunde im Schweißtuch. Den Herrn der Ernte um Arbeiter bitten heißt aber auch beten, daß die bereits in der Ernte Arbeitenden mögen erhalten werden, sowohl bei leiblichem Leben und vor allem nach ihrem geistlichen Wachstum. Reinige du, Herr, täglich die Reben, welche schon Frucht bringen, daß sie mehr Frucht geben.

3. Prüfen wir uns, welche Gaben und Kräfte in uns für das Reich Gottes dem Herrn noch zur Verfügung gestellt werden können. Niemand verzage an sich. „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Das Kreuz hat auch heute noch für jeden, wie einst für Constantin in der Sage, die Verheißung: In diesem Zeichen wirst du siegen.

Nach Senior Dr. Hilmer-Hannover.

(Corr. der Diak.-Anstalt Altona, II, 75 f.)

Jahresfest des Diakonissenhauses Elisabethenstift zu Darmstadt.

Jes. 40, 31: Aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.

Ein uralter Text, von Tausenden erprobt, von uns allen gekannt und geliebt, voll Trostes u. s. w. — Auch heute noch. „Lieber, sage mir, worinnen deine große Kraft sei?“ fragte das Weib den Simson. So wollen wir uns fragen und Antwort suchen. Heute Morgen haben wir Rückblick gehalten, jetzt blickt vorwärts!

Das Harren auf den Herrn ist die Quelle immer neuer Kraft.

Davon laßt uns auf Grund unseres Textwortes jetzt reden und hören und zwar

I. Was das Harren auf den Herrn bedeute.

1. Das „Aber“, mit dem unser Vers beginnt, weist auf die Worte zurück: „Die Knaben werden müde und die Jünglinge fallen.“ Auch die Kraft der Jünglinge ist hinfällig, auch die herrlichste Kraft der Menschen, auch die innere. „Mit unsrer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren.“ Darum: des Herrn harren! — Dieses Harren in Schwachheit üben die nicht, die, wenn sie verzagt vor hohen Aufgaben stehen, auf andere Zeiten, Menschen, Wege harren. Die werden in ihrer Erwartung betrogen. Auch bei den Werken christlicher Liebe gibt es ein falsches Warten auf allerlei Menschen und Gelegenheiten, wobei man zu schanden wird. Das gilt auch von Jungfrauen, die auf eigene Willenskraft und auf Menschenhilfe trauen. Aber wohl dem, der schwach ist und auf den Herrn harrt.

2. Unser Harren geschehe auch in unbedingtem Gehorsam. „Die auf den Herrn harren." Wir sind Knechte und Mägde, er der Herr aller. Das heißt harren des Herrn, wenn man mit dem Apostel spricht: leben wir, so leben wir dem Herrn u. s. w. — Man kann im Werk des Herrn stehen und doch die eigenwilligsten Wege gehen: Man dünkt sich nicht an die rechte Stelle, nicht an die rechte Arbeit gestellt, fühlt sich verletzt, weil man nicht zur Geltung kommt u. s. w. Wege mit traurigem Ende („müde und matt"). Wer sich aber selbst verleugnet, nach Gottes und Jesu Willen fragt — auf Gottes Willen zu achten, ist nicht leicht —, der empfängt neue Kräfte — im unbedingten Gehorsam gegen Gott. Petrus war müde und matt geworden bei der Arbeit, aber auf des Herrn Wort fuhr er auf die Höhe und that einen wunderbaren Fischzug. — Den Segen solchen Harrens erfuhr schon Jesaja im Alten Testament, da man Gott nur kannte als den Herrn Zebaoth, wie vielmehr wir im neuen Bunde, die wir ihn kennen und freudig bekennen, als den Herrn Jesum.

3. Dazu muß kommen das Harren in freudiger Spannung und Erwartung, daß der Herr nicht bloß befiehlt, sondern auch gibt und hilft. „Harre meine Seele, harre des Herrn, alles ihm befehle, hilft er doch so gern!" Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft. Wie hat Luther das so schön übersetzt. „Kriegen", klingt das nicht wie Weihnachtsstube und Geburtstagstisch, wie Bescherung und Überraschung? Wie die Kinder auf die Gaben, so harren Christen auf Gott und bekommen täglich neue Kraft. Die Kinder Israels harrten, als der Prophet unsere Trostworte schrieb, zu Babel der Befreiung. Nicht vergebens. Wieviel herrlicher aber ist uns die Verheißung in Christo erfüllt, der Heil und Leben mit sich bringt. — Wir alle harren oft dieser Kraft von oben, wenn ihr euch in diesem Betsaal sammelt, wenn wir in der verborgenen Gebetskammer Zuflucht suchen, wenn es uns zum Tisch des Herrn treibt. Dann harren wir. Es ist köstlich, das zu thun. Denn wir „kriegen neue Kraft".

II. Worin die neue Kraft bestehe.

1. „Neue Kraft" in diesen zwei Worten liegt's. Manchem egoistischen Christentum wäre es wohl angemessener, wenn es hieße: Freude, Friede, Glück, Seligkeit. Aber doch liegt eben in jenen zwei Worten das Geheimnis des Christentums. Das Christenleben mit seinen Dunkelheiten bedarf gerade dieser Worte. Kraft, d. h. das Bewußtsein, alles zu können, was an uns herantritt, sie ist das Geheimnis wie alles gottkindlichen Innenlebens, so auch der Helden Gottes, eines David, Paulus, Luther.

2. „Neue Kraft", — eine mannigfaltige Kraft; zu mannigfachem Auffahren, Laufen, Wandeln. Sehet auf die Werke der christlichen Liebe und Barmherzigkeit: Wie erfahrt auch ihr, liebe Schwestern, Gottes Kraft so mannigfach in eurem Beruf bei eigenem Gottesdienst, bei dem Mitfreuen und Mitleiden mit andern (Kindern, Jungfrauen, Alten; Genesenen, Verlorenen, Kranken und Sterbenden). Das thut alles Gottes Kraft.

3. Diese neue Kraft ist auch eine sich stets steigernde. Auffahren mit Flügeln — laufen und nicht matt werden — wandeln und nicht müde werden.

Das scheint eine abwärtsführende Leiter zu sein, ist aber in der That eine herrlich aufwärts führende.

a) „Auffahren mit Flügeln.“ Wer kännte nicht die gnädigen Stunden, wo einem die Welt zu eng wird, wo einem das Herz brennt, wie den Jüngern von Emaus, wo man, in Liebe begeistert, sterben möchte, um allezeit beim Herrn zu sein. Heraus aus dieser Welt Leiden in Gottes selige Nähe! Aber solche Stunden bleiben nicht. Glücklich ihr Neueingesegneten, wenn ihr solche Begeisterung fühlt. Aber der Einsegnungstag vergeht, Freudigkeit und Lust schwinden. Was dann?

b) „Daß wir laufen und nicht matt werden.“ In den tausenderlei Kleinigkeiten des alltäglichen Lebens, hier und dahin zu wandeln ohne Murren — dazu gehört die Kraft des fröhlichen Gehorsams, der Selbstverleugnung, der willigen Entsagung. Aber so zu wandeln ist dann auch wieder großes Glück, wenn man immer neue, größere Aufgaben bekommt und sie lösen darf in Gottes Kraft.

c) „Daß wir wandeln und nicht müde werden.“ Das Laufen hört auf. Petrus gürtet sich nicht mehr selbst. Es gilt zu wandeln, still den Weg des Kreuzes. Die Kraft erlahmt, wir fühlen, es geht auch ohne uns. Dann muß uns der Herr wieder Kraft geben, daß wir sprechen: So nimm denn meine Hände und führe mich! In dein Erbarmen hülle mein schwaches Herz, und mach es gänzlich stille in Freud und Schmerz. — Das ist die Steigerung beim Harren auf den Herrn („ich muß abnehmen, er muß wachsen“).

4. Die neue Kraft ist auch auf jeder Stufe unerschöpflich. Wir meinen wohl oft, die Kräfte Gottes seien schon erschöpft, weil wir erschöpft sind. Dann schöpfen wir eben nicht mit Eifer. Gottes Brünnlein sind unerschöpflich. Je treuer wir sind, desto mehr gibt uns der Herr. Wer aber aufhört zu harren, dem wird auch genommen, das er hat.

Laßt uns treu sein im Harren, damit wir immer reicher werden im Empfangen. Gott hat uns in der weiblichen Diakonie auch eine neue Kraft gegeben. Nach dem Auffahren kommt's nun auch hier zum Laufen und Wandeln. Die ihr müßig am Markt stehet, harret des Herrn, er ruft euch. Die ihr im Beruf steht — an welcher Stelle auch immer — harret des Herrn, so kriegt ihr neue Kraft. Einst — am Ende dieses Laufs wollen wir auch des Herrn harren und seiner Kraft. Dann erfüllt sich unser Textwort im seligsten Sinn.

„Die göttlich Kraft
Mach uns sieghaft
Durch Jesum Christum.
Amen.“

(Corr. d. Diak.-Anst. Altona III, 66 ff.) Nach Hofprediger Schubart-Ballenstedt.

Hausfeier im Diakonissenhaus.

Jes. 40, 31: Aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen, und nicht matt werden, daß sie wandeln, und nicht müde werden.

Es gilt auf den Herrn harren. Der Herr der Seinen Schutz und Hilfe. Er hilft, wie er geholfen. Wir erbitten

neue Kraft zur Arbeit im Reiche Gottes.

1. Immer neue Kraft thut not. Die sich täglich wiederholende und häufende Arbeit macht müde. Mehr als die Arbeit, raubt die uns anklebende Sünde Kraft und Mut. Die treu sind in der Arbeit am eigenen Herzen und in der Berufsarbeit, erhalten neue Kraft. Nimm es ernst mit der Sünde, so hält dich der Herr in seiner Hand als sein Eigentum. Nur der wahrhaft bußfertige und demütige Christ kann sich fest an den Herrn als an seinen Heiland und Erretter halten.

2. Wie viel Kraft der Herr geben will, müssen wir ihm überlassen. Manche läßt er auffahren mit Flügeln wie Adler, in kühnem Fluge über alle Schwierigkeiten sich erheben, überraschend große Fortschritte machen. Er setzt sie über vieles und läßt Segensströme von ihnen ausgehen.

Andere läßt er schnell laufen, ohne matt zu werden; auch das sei ihm anheimgestellt; aber eins darf nicht fehlen, daß sie wandeln und nicht müde werden. Voreiliges Rennen und Laufen ist oft schädlich; die Hauptsache ist, daß bei großen Aufgaben, bei kleiner Kraft auf steilem Wege doch ein Vorwärtsschreiten stattfindet: Stillstehen heißt zurückschreiten. Täglich aufwärts in der Heiligung und vorwärts in der Liebesarbeit führt die der Herr, die ihm allein vertrauen, die ihre Hoffnung ganz auf die Gnade setzen.

Ein Mensch kann sich nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben. Neben kühnen Bahnbrechern braucht der Herr auch die, welche auf gebahntem Wege still und treu einherschreiten. Nichts darf aufhalten, nichts darf den Herzensfrieden rauben und die Gemeinschaft der Schwestern stören. Kraft von oben, täglich neue Kraft ist eine Gabe der Gnade; sie will erbeten sein von dem, der an den Seinen thut über Bitten und Verstehen.

P. Lindner, Diakonissenhaus Lutherstift-Frankfurt a./O.

Jahresfest eines Diakonissenhauses.

Eph. 4, 7—16: Einem jeglichen aber unter uns ist gegeben die Gnade nach dem Maß der Gabe Christi. Darum spricht er: Er ist aufgefahren in die Höhe, und hat das Gefängnis gefangen geführet, und hat den Menschen Gaben gegeben. Daß er aber aufgefahren ist, was ist's, denn daß er zuvor ist hinunter gefahren in die unterſten Oerter der Erde? Der hinunter gefahren ist, das ist derselbige, der aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er alles erfüllte. Und er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amts, dadurch der Leib Christi erbauet werde, bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes, und ein vollkommner Mann werden, der da sei im Maße des vollkommnen Alters Christi, auf daß wir nicht mehr Kinder seien, und uns wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen. Lasset uns aber rechtschaffen sein in der Liebe, und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus, aus welchem der ganze Leib zusammengefüget ist und ein Glied am andern hanget durch alle Gelenke, dadurch eins dem andern Handreichung thut nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seinem Maße,

und machet, daß der Leib wächset zu seiner selbst Besserung; und das alles in der Liebe.

Bei Bethanien ist der Herr gen Himmel gefahren, und wenn wir heute am Himmelfahrtstage Bethaniens 40. Jahresfest begehen, da muß ja wohl das uns besonders nahe liegen: Er hat den Menschen Gaben gegeben.

Wir reden also von des Herrn Jesu Himmelfahrtsgabe für unser liebes Bethanien und achten dabei auf 3 Dinge:

1. auf den Weg, auf welchem der Herr diese Gaben zubereitet hat;
2. auf den Weg, auf welchem wir dieser Gaben teilhaftig werden;
3. auf den Weg, auf welchem diese Gaben in uns und durch uns zum Vorschein kommen.

1. Christus ist niedergefahren zur Hölle, aufgefahren gen Himmel und hat unser Gefängnis gefangen geführt, so daß wir nun fröhlich singen: Strick ist entzwei und wir sind frei, — des Herrn Name steht uns bei — des Gottes Himmels und der Erden. Das ist die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, daß wir durch den Opfertod unseres Heilandes, durch sein Auferstehen und seine Himmelfahrt Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit haben und nun nicht mehr um des Zwanges und Gesetzes willen, sondern aus innerstem Drange und Trieb uns unserm Herrn und Heiland mit Leib und Seele und Geist zu einem lebendigen Dankopfer hingeben. Nur so hat es einen Sinn, wenn eine christliche Jungfrau in den Diakonissenberuf eintritt. Daß äußere Nötigung hierbei vom Übel wäre und mindestens ebensosehr die innere Werkgerechtigkeit, darf ich euch wohl nicht erst sagen. Ihr betrachtet es als eures Heilandes höchste Himmelfahrtsgabe, daß ihr durch den Glauben fröhlich und willig geworden seid, ihm in seinen armen Gliedern zu dienen.

2. Wie diese Gaben euch zu teil geworden sind und immer noch werden, wisset ihr auch. Wie der Herr Jesus dazumal Apostel und Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer einsetzte, so ist aus solcher Einsetzung unseres Herrn in der heiligen christlichen Kirche das Amt das Geistes erwachsen, das die Versöhnung predigt. Und daher ist ein Diakonissenhaus ohne Zusammenhang mit der Kirche und ohne kirchlichen und gottesdienstlichen Mittelpunkt gar nicht zu denken. Gerade hier verlangt man allermeist die uneingeschränkte volle und lautere Predigt des Evangeliums, gerade hierher gehört besonders die Stimme des Dankes und Sang und Klang in geistlichen, lieblichen Liedern, und wenn der Herr in dem hochwürdigen Altarsakrament den Seinen besonders nahe kommen will, so mag's in den Herzen der Schwesterschaft besonders nachdrücklich klingen: Eile, wie Verlobte pflegen, deinem Bräutigam entgegen. Denn nur darin ist die Gewähr gegeben, daß ihr zugerichtet werdet zu dem Werke des Amtes und mithelfen dürft an der Erbauung des Leibes Christi.

3. Wie aber sollte dies letztere anders geschehen als durch ungefärbte und rechtschaffene Liebe zu dem, der euch zuerst geliebt hat, und der den Seinen kein größeres Gebot hat hinterlassen wollen, als das: Liebet euch unter einander. Und wenn euch die Liebebedürftigen unmittelbar unter die Augen und vor die Füße gelegt werden, dann werdet ihr, lieben Schwestern, solche Gelegenheit nur

desto dankbarer ergreifen, in welcher die euch geschenkten Gaben zum Vorschein und zur Verwertung kommen. Nicht, als wenn darin etwas Besonderes wäre, und eine Diakonisse sich wesentlich unterschiede von anderen Christen, oder sich von der Gemeinde Christi abhöbe. Dann wäret ihr schon der Gefahr verfallen, durch allerlei Wind der Lehre euch hin- und herwiegen und -wägen zu lassen. Sondern gerade in dem Zusammenhang mit der Gemeinde Jesu Christi und in dem Bewußtsein der gliedlichen Zugehörigkeit zu seinem heiligen Leibe bewähren sich die von Christo geschenkten Gaben zum gemeinen Nutzen, so daß auch die Gemeinde durch eueren Dienst es lernt, Gottes Gnade in Christo zu preisen.

Konsistorialrat Schubart-Trebnitz (Schlesien).

Jahresfest der Diakonissen-Anstalt zu Altona.

Kol. 3, 1–4: Seid ihr nun mit Christo auferstanden, so suchet, was droben ist, da Christus ist, sitzend zu der Rechten Gottes. Trachtet nach dem, das droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist. Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit.

Mein Seel soll auch vermehren
Sein' Ehr' an allem Ort. —

Diesen Gesang nimmt der von ferne Gekommene auf, um auch seinerseits ihn wahrzumachen und dem Zwecke unseres Zusammenseins zu dienen. — Jahresfestfeiern sind wie Geburtstagsfeiern. Ein Jahr ist wieder verlebt. Aber nicht was wir erlebt, sondern was uns neu belebt, macht uns solche Festtage feierlich und froh. Davon also laßt mich reden und euch zurufen:

„Euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott" — ein Wort, das uns zeigt:

I. Den wahren Lebensquell.

1. Paulus schrieb dieses Wort an die Gemeinde zu Kolossä, die er nie gesehen. Auch ich kenne euch nicht, aber glaube von euch sagen zu dürfen: Euer Leben ꝛc. In gewissem Sinne ist ja freilich alles Menschenleben verborgen. Der Mensch hält sein Inneres verborgen, oft mit der Welt in der Sünde. Auch unser Verborgenstes verträgt den Einblick nicht. Wir müssen bitten: Die verborgenen Fehler, Herr, verzeihe mir. — Aber unser Apostelwort weist auch uns auf den verborgenen Lebensquell, auf Christus hin. Christi eigener Mund hat es mannigfach bezeugt, daß er der Lebensquell ist. Darum: nur wer mit ihm auferstanden, hat wahres Leben.

2. Aber dieses unser Leben ist mit Christo verborgen in Gott. Christus selbst lebt verborgen in Gott. So vernimmt der natürliche Mensch nichts von diesem Leben, da sein Quell in geheimnisvoller Verborgenheit droben liegt. (Das wird im Brief an die Kolosser besonders betont.)

II. Die höchste Lebensaufgabe.

1. Da gilt's nun, zu suchen. Wer haben will, was verborgen ist, der muß suchen. Wir müssen suchen, „da Christus ist, sitzend zu der Rechten Gottes", d. h. aller Orten, wo der Name Christi genannt wird, wo Wort und Sakrament in seiner Kirche ausgeteilt werden.

a) Suchet im Gebet: das Gebet ist der Christus suchende Gang zu Gott, namentlich in der quälenden Angst der Buße.

b) Suchet in der Schrift: das ist lieblich und wichtig; hier findet man Lebenskraft.

c) Suchet in den Sakramenten: die Taufe begründet, das Abendmahl nährt das Christusleben in uns (Leib und Blut Christi geheimnisvoll spendend). — Wenn das Sehnen sucht, das ist die heilige Sehnsucht, die stets unser Teil sein muß. Denn mit dem Suchen hört auch das Finden, hört auch das Leben auf. Darum suchet, was droben ist, da Christus ist.

2. Und trachtet. Trachten ist mehr als Betrachten, mehr auch als Suchen. Der Mensch im Gleichnis fand den verborgenen Schatz infolge des Suchens, dann aber verkaufte er alles und kaufte den Acker. So, wenn ihr den Schatz des Lebens in Christo gefunden: Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist. Letzteres liegt uns näher, aber Ersteres ist die höchste Lebensaufgabe. Dies Trachten nimmt aber den ganzen Menschen in Anspruch und vollendet so auf allen Punkten das Suchen.

III. Die seligste Lebensfreude.

1. Sie ist mit der höchsten Lebensaufgabe verbunden. „Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit.“ Das aber schon hienieden alle Tage, wie auch im A. T. geweissagt (Jes. 45). Wer da trachtet und sucht, der erfährt jene Freude, zunächst an sich:

2. In den geweihten Stunden stillen Gebets im verborgenen Kämmerlein, in den schönen Gottesdiensten unter dem Wort Gottes, an den Festtagen und Höhepunkten des inneren Lebens, beim Sakramentsempfang, in den Weihestunden des Lebens — da erleben wir sie an uns und in uns.

3. Aber auch durch uns. Wir werden mit ihm offenbar. Christus kann nicht verborgen bleiben. Wir dürfen von ihm zeugen, dürfen unser Licht leuchten lassen. Durch armer Menschen Worte und Werke will der Herr sein Leben offenbaren. Das ist die Herrlichkeit der Werke der IM., der weiblichen Diakonie. Wer sollte sich ihm nicht dazu hingeben, daß er offenbar werde? Zwar „an mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd'“, aber auch: „was Christus mir gegeben, das ist der Liebe wert.“

4. Die letzte Erfüllung ist seine Wiederkunft in Herrlichkeit, die den einen zum Schrecken, den andern, die hier mit ihm gelebt haben, zu großer, seliger, ewiger Lebensfreude gereichen wird.

Darum laßt uns beten mit dem Sänger des Liedes: „Es glänzet der Christen“, „O Jesu, verborgenes Leben der Seelen .....“

Ich rufe zum Schluß, wie zum Anfang, euch wie mir mit Freuden und Danken den Gruß ins Herz, den Spruch ins Haus:

„Mein' Seel' soll auch vermehren
Sein' Ehr' an allem Ort. — Amen!“

Nach Hofprediger Schubart-Ballenstedt.

(Corr. der Diak.-Anstalt Altona III, 44 ff.)

Jahresfest der Diakonissen-Anstalt zu Altona.

2 Kor. 12, 9: Und er hat zu mir gesagt: Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

Ein Jahresfest ist Gedächtnistag, da man der im vergangenen Jahre Heimgegangenen gedenkt — wenn der Herr auch die Anstaltsgemeinde selbst vor solchen Verlusten bewahrt hat; — Bußtag, da wir uns im Bewußtsein der Sünde vor dem Herrn beugen; aber die erfahrenen Wohlthaten Gottes machen es zum Dank- und Freudenfest, da wir auch bitten: „Herr bleibe bei uns, denn es will Abend werden!" Die Antwort auf diese Bitte liegt in unserm von euch selbstgewählten Text.

(Textverlesung.)

Diesen Spruch hat Tholuck mit gemeint, da er sagte, die meisten Menschen würden durch die fettgedruckten Stellen in der Bibel selig. Es ist aber schwer, über solchen Spruch zu predigen. Ich will mich demütig darunter beugen.

Laß dir an meiner Gnade genügen!

Das ist

I. eine eindringliche Warnung.

1. Aus einem Saulus war ein Paulus geworden. Jetzt wollte er im Fluge die Welt erobern für den, den er so spät erkannt. Aber ihn hinderte der Pfahl im Fleisch, ein uns nicht näher bekanntes inneres und äußeres Leiden. Er flehte dreimal zum Herrn, er wollte so gern mit ganzer Kraft seinem Herrn dienen. Die Antwort: „Laß dir .....", eine Zurückweisung! Paulus hat von dem Gebete abgelassen. — Auch uns kann Ähnliches widerfahren, daß wir uns Gott gegenüber bescheiden müssen. Du darfst um alles Gute bitten, aber Gott will vielleicht, daß du ihm mehr mit Leiden als mit Wirken dienen sollst. Laß dir an seiner Gnade genügen.

2. Von Paulus lernen wir, nicht auf irdische Machtmittel zu vertrauen. In Gottes Reich gelten nur Gottes Gnadenmittel. Auf dem Gebiet der IM. ist manch großes Werk zusammengebrochen, weil es auf die thönernen Füße weltlicher Kräfte gestellt worden war. Was Himmelskraft in sich trägt, das bleibt trotz Knechtsgestalt, irdische Größe fällt, auch Babels Turm. Darum baute Paulus nicht auf Griechenland und Rom, sondern ließ sich an Gottes Gnade genügen.

3. Warum wurde Paulus' Bitte nicht gewährt? „Auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe." Eitelkeit, Hochmut und Selbstüberhebung sind die häßliche Kehrseite blendender Geistesgaben. Gott wollte Paulus vor dem Fall eines Judas ꝛc. schützen, darum gab er ihm den Pfahl ins Fleisch. Wir müssen auch dem Herrn danken für die Fessel, die er uns anlegt. („Ein alter Prediger erzählt, daß er einst viel Rosse auf der Weide gesehen habe. Da sei ihm aufgefallen, wie das schönste von allen einen häßlichen Klotz am Fuß geschleppt habe. Auf seine verwunderte Frage habe der Wärter geantwortet: „Lieber beschweren als verlieren. Ohne Klotz würde mir das Rößlein bald über den Zaun springen und sich in der Oede verlieren.")

4. An Gott gebunden, brauchst du nicht nach Anerkennung in der Welt zu trachten. Wie wenig wird das beachtet auch von Christenleuten! Frag dich, verletzt dich Tadel, verbittert dir die Schmach Christi das Wirken für sein Reich? Laß dir an Gottes Gnade genügen und vergiß nicht, daß der Herr den Jüngern in ihr Wanderbuch die Losung eingeschrieben: „Ihr werdet gehasset sein von jedermann um meines Namens willen" (Luk. 21, 17).

5. Aber die Eitelkeit treibt im Verborgenen unter frommer Hülle ihr Wesen. Wir wollen zwar nicht in der Welt aber unter den Heiligen eine Rolle spielen. Der alte Jüngerstreit entbrennt. O über den fleischlichen Thatendrang! Laß dir doch an Gottes Gnade genügen! Die wahren Helden Gottes sind bescheiden. Ein A. H. Francke bekannte, er habe in seinem ganzen Leben nichts gethan, als Gottes Wundern zugesehen. Moses, Jeremias, Luther haben von sich gering gedacht. Daß jeder an seinem gottgegebenen Platz (auch wenn man nur ein Barnabas und Silas — kein Paulus — oder eine Gottes Briefe tragende Phöbe — keine Maria und Salome — ist) recht diene, darauf kommt es an. Genügsamkeit ist der Familienzug der Kinder Gottes. So sei unser Text uns eine Warnung,

aber auch

II. ein überschwänglicher Trost.

Nach Hamann ist jede biblische Geschichte eine Weissagung, die durch alle Jahrhunderte an der Seele des Menschen sich erfüllt. Röm. 15, 4 bestätigt das. Wir können aus allen Thaten Gottes und Führungen der Heiligen Warnung und Trost schöpfen. Laßt uns jetzt vom Trost hören.

1. Bei dem Pfahl des Apostels kann ein jeder an sein eignes Kreuz denken, da er nicht näher beschrieben wird (tiefsinniges Schweigen der Bibel). Zuerst: Der Pfahl ist dem Apostel gegeben, von Gottes weiser, liebender Hand. Jeder bekommt sein Kreuz zuerteilt. „Wie auf dem Kreuze Jesu sein Name stand, so wirst du, wenn du genau zusiehst, an deinem Kreuze deinen Namen sehen. Es ist dein Kreuz, dir gegeben, darum wirf's nicht ab und such' kein anderes."

2. Das Kreuz thut aber wehe. Es hat etwas Ausschließendes. Im Glück — viele Freunde, im Kreuz — nur hie und da einen Kreuzbruder, zumeist einsam. Dann im Verzichten pflege den Umgang mit dem Herrn (laß dir an seiner Gnade genügen), da finden wir den besten Freund, knüpfen Ewigkeitsbande.

3. Das Kreuz hat etwas Drückendes. Es soll uns niederbeugen, aber nur bis auf die Kniee. Es kommen oft bange Stunden, wo uns das Gefühl der Gottverlassenheit überkommt, dann halte dich an sein Wort. Dein Heil ruht nicht auf deinem Gefühl, sondern auf den Thaten Gottes, auf Christo. Der himmlische Vater züchtigt und prüft seine Kinder. Im Glauben geht's durch Nacht zum Licht, durchs Kreuz zur Krone.

4. Das Kreuz hat vor allem etwas Hinderliches. Das hat Paulus in seiner Wirksamkeit erfahren. Ähnliches, wie er, erfahren wir alle: das Kreuz hemmt unsern Schritt, der Trost: Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

Der Herr hat schwache Werkzeuge, läßt seine Ehre keinem andern. Welche Arbeit hat der schwache Paulus, welche auch schwache Frauen ausgeführt! Die Diakonissensache bezeugt, daß die Kraft Gottes in den Schwachen mächtig ist.

5. Dazu kommt die Sorge für die Zukunft, die finstere Aussicht im Kreuz. Wie seelenfeindlich sie ist, geht schon daraus hervor, daß in der Bibel ungefähr dreihundertmal der Zuruf steht: Fürchte dich nicht! sowie aus den vielen Liedern unsrer Kirche vom Vertrauen auf Gott. Ihr Grundton ist: Laß dir an meiner Gnade genügen, meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Sei nicht bange, der Herr hilft, rettet seine Auserwählten (Luk. 18, 7, 8). Sei gerne schwach, damit du wie Paulus sagen kannst: „Wenn ich schwach bin, so bin ich stark" (2. Kor. 12, 10) (für die Welt ein undurchdringliches Geheimnis).

Zum Himmel getragen, —
Vom Satan geschlagen,
In Schwachheit verloren, —
Durch Gnade erkoren,
Der ungläubigen Welt ein Rätsel und Spott, —
Das ist das Leben der Christen in Gott.

Gebet des Dankes für den Blick in die Geheimnisse des Kreuzes, des Rühmens unsrer Schwachheit und der Kraft Gottes, der Bitte um treues Aushalten auf dem königlichen Wege des Kreuzes bis in den Tod!

Nach P. Lic. Lehmann-Zwenkau.

(Corr. der Diak.-Anstalt Altona III, 74 ff.)

III. Die Arbeitsgebiete der Inneren Mission.

1. Hilfe für geistliche Notstände.

a. Diasporapflege.

(Über das Liturgische vergl. Th. Schäfer, Agende der IM. I, 34, 66 ff.)

Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins zu Düsseldorf.

Ez. 3, 22. 23: Und daselbst kam des Herrn Hand über mich, und sprach zu mir: Mache dich auf, und gehe hinaus ins Feld; da will ich mit dir reden. Und ich machte mich auf, und ging hinaus ins Feld; und siehe, da stund die Herrlichkeit des Herrn daselbst, gleichwie ich sie am Wasser Chebar gesehen hatte; und ich fiel nieder auf mein Angesicht.

(Gruß!) Unser Verein bereits ein alter Pilger, sein Pilgerstab Gal. 6, 10, sein Pilgerkleid — Armut, sein Pilgertrunk die Liebe der Brüder, seine Pilgerherberge überall, wo man ihn einläßt. Er ist nirgends ein Fremdling. Arm kommt er, reich geht er. Aus jeder Stadt hat er zum Andenken, zur Erquickung und Mahnung einen Pilgerstrauß mitgenommen (Leipzig, Wartburg). So auch heute. Die Zeit ist ernst; wir sind an vielsagendem Orte, am Rhein. Viererlei tritt uns hier entgegen, viererlei redet auch heute zu uns.

Was sagen des Rheines Wellen, seine Reben, seine Burgen, seine Dome!

I. Des Rheines vielumkämpfte Wogen rauschen uns zu: Wachet (1. Kor. 16, 13).

1. Einst sandte ein reicher Freund der Missionssache eine große Gabe

zum Feste mit dem Worte: „Ein Freund eurer Arbeit aber nicht eurer Feste.“ Es gibt Feste, an denen man wie die Tausende unter Gideon die Rüstung ablegt und in vollen Zügen Erquickung trinkt, — ausruhend auf dem, was gethan. Arme Feste! Der Rhein aber ruft: Wachet, stehet fest im Glauben, seid männlich und seid stark! 1. Kor. 16, 13. „Willst du den Frieden, so rüste den Krieg.“ Wir Deutschen wollen nicht erobern, aber wir lassen den Feind nicht außer Augen. So wollen wir auch in unserm Verein nichts anderes als unseren Glaubensgenossen ein „Wachet!“ zurufen. Der G.-A.-V. der evangelischen Kirche erwachtes Gewissen. Die römische Kirche dringt auf alle Weise (gemischte Ehen) in unsere zerstreuten Gemeinden ein. — Es ist jetzt Friede geschlossen nach dem Kulturkampf. Rom (die Schüler der jesuitischen Hochschulen; Leo XIII) wird den gewonnenen Sieg ausnützen wollen zur Vernichtung der evangelischen Kirche. Wer mit dem konservativen Rom liebäugelt, wird ein unevangelischer Evangelischer und schließlich ein Raub Roms werden. Wachet!

2. Der Ruf gilt auch den Laien unter uns Evangelischen, die unsre Güter um Weniges preisgeben, die in „edler Objektivität“ gleichgültig sind, deren Bekenntnis lautet: Ich glaube, darum schweige ich. Auch denen, die meinen, es sei doch einmal der Welt Lauf, daß das Zeitalter in des Papstes Hand falle, die nur die Wunden und Armut unserer Kirche sehen. Aber: Verzage nicht, du Häuflein klein (die kleine Herde).

3. Kämpfen allein mit der Waffe des Geistes, dem Worte Gottes. (An dem Portal einer Kirche Schlesiens sah ich vor kurzem tiefe Einschnitte in die Quadersteine. Sie rühren daher, daß die junge Mannschaft, ehe sie hinabzog in die Schlacht, dort ihre Schwerter wetzte. Im Heiligtum sollen auch unsere Waffen geweiht und gefeilt werden.) Wahrsein in Liebe. Frieden halten, so weit möglich, auch mit den Katholischen. (Gegenseitige Achtung, ja, auch Reichen der Hand.) Aber: Wachet!

II. Seine grünen Reben mahnen: wachset (Joh. 15, 4).

1. Unser Thun für den Herrn hängt ab von dem Ruhen in ihm. Die Reben weisen uns auf das Wort: Gleichwie die Rebe kann keine Frucht bringen .... Der Grund des Rückgangs manchen Werks ist die Verarmung am innern Leben. Im 80. Psalm hören wir Gottes Treue gegen die evangelische Kirche. Gott hat uns in Christo den rechten Weinstock in der Reformation wiedergegeben, aber, um uns an ihn zu binden in persönlicher Gemeinschaft. Wissen wir, was wir an ihm haben, sind wir lebendige Reben? (Tote Reben sind zu nichts nutz.)

2. Aber nicht nur von außen sind wir verfolgt worden, auch im Innern haben den Weinberg wilde Tiere durchwühlt. Der Abfall der Unsrigen weist uns auf eine gemeinsame Verschuldung. Es bedarf auch heute des Zöllnerschlages an die Brust. (Ich war jüngst zu Augsburg. Dort ist jenes Gäßlein, durch welches Luther fliehend dem Legaten entkam. „Da hinab“ ist sein Name, weil ein Bürger hilfreich ihm mit diesem Worte die Rettung wies. „Da hinab“,

das ist die Gasse der Buße und der Demütigung, durch welche jeder Festzug muß, will er anders zur Festhöhe gelangen.)

3. Der Rhein predigt uns vom Pflanzen des Weinbergs durch den Herrn: Die Gottesfreunde, Tauler, „Nachfolge Christi", Vorreformatoren, Märtyrer, Neander, Evangelische im Festungsviereck (Köln, Mainz, Trier, Paderborn). Vergessen wir es nicht, was der Herr gethan und noch thun will. In der Fremde, ohne Gottesdienst und Gotteswort, kommt Hunger nach Wort, Lied, Katechismus. Viele haben auch draußen den Reichtum des Wortes Gottes erkannt. (Geschichte von der „Segenstiege" im Hause eines Steiermärkers — hinter einem Stufenbrett drei Bibeln, zum Schutz vor den Kroaten dort verborgen —).

4. Was uns not thut, sind vor allem im Herrn gewurzelte Personen. In schweren Heimsuchungen laßt uns die Hand des Weingärtners erkennen. Die Thränen aus den Augen der Reben wandeln sich in Freudenwein. Wachset!

III. Seine zerfallenen Burgen treiben: bauet (Nehemia 2, 17).

1. Die zerfallenen Burgen rühren unser deutsches, das zerfallene evangelische Leben unser evangelisches Herz. So ritt einst Nehemia durch Jerusalem. „Auf, lasset uns bauen ..." hieß seine Proklamation. Auch wir haben gebaut: Gotteshäuser, Schulen, Pfarrhäuser. Das beweist eine Rheinfahrt: In Konstanz über Huffens Scheiterhaufen eine evangelische Kirche, in Offenburg ein herrliches Gotteshaus; dann den ganzen Rhein hinab, den Niederrhein: über 42 Kirchen. Aber der Festbericht weist noch auf blutende Wunden.

2. Darum Hilfe! Liebesopfer, keine Almosen. Liebe ist erfinderisch. (Da liegt hier am Niederrhein ein Kind eines reichen Mannes zum Tod erkrankt. Es fragt den am Bett sitzenden Vater: Wieviel koste ich dich denn, lieber Vater, im Jahre? Nach langem Drängen sagt er schließlich: Nun 360 Mark etwa. „Ach sagt das Kind — das ist gut! Sieh, man kann dafür gerade zwei evangelische Kinder ins Waisenhaus bringen, so viel kostet es jährlich. Für mich brauchst du ja bald nichts mehr zu bezahlen. Ich gehe bald heim. Nichtwahr, du thust es?) — Unsere Kinder können tapfere Bauleute werden, auch durch Sammeln.

3. Viele Helfer: Die Frauen, die Diakonissen, die Künstler dieser Stadt (die Bilder: Jeremias auf den Trümmern, Huß, Luther die Bannbulle verbrennend).

4. Arm ist nicht der, der nichts hat, arm ist der, der nichts gibt. Der Herr ist ein pünktlicher Zinszahler, er acceptiert jeden Wechsel. Bauet, bauet!

IV. Seine hohen Dome läuten: Betet (Röm. 12, 12).

1. Die Dome und Münster am Rhein sind Bethäuser (alle Sonntag das V. U.). Wir wollen auch beten, vor Gott treten. An seinem Wohlgefallen liegt mehr als an dem der Menschen. Die Not aber vertreibt uns die Phrasen. Es gibt ein leises Schwingen des Gebets, es gibt ein Ringen und Kämpfen (Jakob, die Witwe beim ungerechten Richter). Man tritt damit in den Riß.

(So werfen sich selbst, wenn sie nichts anderes mehr haben, hoch im Norden unseres Vaterlandes jene Deichgrafen, in stiller Mitternacht die Dämme und Dünen begehend, in den Riß, den das Meer durchdringen will.) Das können einfältige Christen sein. Gottes Stärke vor unsere Schwachheit setzen!

2. Das thut not, damit es nicht beim äußerlichen Thun bleibe, und der Geist abhanden komme.

Die Feste Hohentwiel ist von Steinen gebaut, die man, um einen versprochenen Trunk vom Burgherrn zu erhalten, hinauftrug. Auch unser Burgherr Jesus Christus will jeden erquicken, schon in der Arbeit, dann aber auch noch besonders. So auch hier in Düsseldorf: liebreiche Aufnahme, Trunk aus Gottes Wort. Allen sei Erquickung gewünscht und Erinnerung an die Mahnungen: Wachet! Wachset! Bauet! Betet!

Nach † Oberkonsistorialrat Hofprediger D. E. Frommel-Berlin.
(Baur, Frommel, v. Criegern, Drei Festpredigten. Leipzig 1886, 13 ff.)

Fünfzigjährige Jubelfeier am Gustav-Adolf-Denkmal bei Lützen.

1 Sam. 7, 12: Da nahm Samuel einen Stein, und setzte ihn zwischen Mizpa und Sen, und hieß ihn Eben-Ezer, und sprach: Bis hieher hat uns der Herr geholfen.

Bitte um Erkenntnis der Thaten Gottes auf diesem geweihten Boden, um ein Spüren des Gottesgeistes auf diesem Felde (Gott hat auch vor Zeiten zu seinen Knechten auf dem Felde und aus den Wolken geredet).

Guter Schluß des Jubelfestes an diesem Denkmal. An Gedächtnistagen unseres nationalen Sieges (vor 12 Jahren) besuchen wir die Denkmäler der Gefallenen. Wie könnten wir von Leipzig scheiden, ohne eine dankbare Wallfahrt zum Schwedenstein bei Lützen zu thun. — Wir stehen an der Wiege des G.-A.-V. Hier ist der Funke zum großen Opferfeuer evangelischer Liebe entsprungen.

Was sehen wir heute in diesem Steine?

I. Einen heiligen Opferstein evangelischen Glaubensmutes.

1. Am 6. November 1632 — als gegen 11 Uhr Vormittags die Sonne — wie eben jetzt — aus den Herbstnebeln brach, da wogte und brauste es auch hier auf dem Felde bei Lützen. 20 000 Kaiserliche, 15 000 Schweden und Deutsche. Das fromme Kampflied der Schweden „Verzage nicht . . .“ und ihres Königs Schlachtruf: „Nun wollen wir dran! Das walt' der liebe Gott! Jesu, Jesu, Jesu! hilf mir heute streiten zu Deines Namens Ehre!“ waren verklungen. Kampfeslärm, heißes Ringen. Der König, im Begriff, seine bedrängte linke Flanke persönlich anzufeuern, sinkt, von zwei Kugeln getroffen, mit dem Ruf: „ich habe genug“ vom Roß, hier am Stein stirbt er, am Abend finden die Seinen die entstellte Leiche.

2. Sein Wort „Ehe ich Sachsen lasse, will ich mein Leben lassen“ hat er erfüllt, zugleich hat er sein Leben für die evangelische Kirche gelassen („Für Gottes Wort das Schwert ich führ', Herr Christe, Dir gilt's und nicht mir!“).

3. Das soll ihm nimmer vergessen bleiben; sein Name eine kostbare Trophäe in evangelischen Herzen, sein Todesstein bleibt uns heilig: Wisset ihr nicht, daß an diesem Ort ein Fürst und Großer gefallen ist in Israel? (2 Sam. 3, 38.)

Aber er ist schöner wieder auferstanden.

II. Einen edlen Grundstein für ein evangelisches Liebeswerk.

1. Am 6. November 1832 stand eine Schar deutscher Männer evangelischen Glaubens hier versammelt. Sie beschlossen, dieser Feldstein, einst vom Reitknecht des Königs und von benachbarten Bauern hierher gewälzt und verwittert, sollte ein Denkmal bleiben, von würdigem Ehrenmal überwölbt. Fünf Jahre hernach war die Enthüllungsfeier, bei der der edle Bischof Dräseke von Magdeburg zündende Worte sprach.

2. Ein lebendiges Denkmal sollte errichtet werden. Diese Steine sollten reden, aufrufen zur Treue im Glauben, zum Zusammenschluß der Brüder, zur Hilfe an denen in der Ferne. —

3. Der Gedanke war schon 1832 von Großmann angeregt; aufgenommen von Zimmermann in Darmstadt, fand er überall Widerhall, auch in Schweden. So kämpft jetzt der große König, wieder erstanden, mit den Waffen des Friedens. „Süßigkeit ging aus von dem Starken" Richt. 14, 14. -- Der Bau dieses Denkmals ist so der Anstoß geworden zum Bau von vielen Hunderten evangelischer Gotteshäuser und Schulhäuser. — So gedenken wir denn auch der Stifter jenes Liebeswerks. „Ihr habt gepflanzet, wir haben begossen — und Gott hat das Gedeihen gegeben" („Bis hieher hat uns der Herr geholfen").

III. Einen köstlichen Denkstein göttlicher Gnadenhilfe.

1. Berge sind gewichen und Hügel hingefallen. Viel äußere und innere Kämpfe hat es in neuer Zeit gegeben, das Deutsche Reich ist wieder erstanden. — Der G.-A.-V. hat unerschüttert weiterbestanden, hat augenscheinlich Gnade gefunden vor Gott und Menschen.

2. Freilich, auch dieser Schwedenstein ist ein Stein des Anstoßes gewesen. Katholische argwöhnten, wir würfen ein Streitpanier auf, wir gingen auf Eroberungen aus. Nie und nirgends haben wir das gethan, sondern konnten stets sprechen: „Warum denket ihr so Arges in eueren Herzen" und heute: „An unseren Früchten sollt ihr uns erkennen." -- Auch bei uns manche ängstliche Bauleute; zweifelten, ob der rechte Eckstein gelegt sei, tadelten, daß wir nur äußerlich bauten. Mit Unrecht. — Alle Gegner unseres Werks, die, welche es fürchten und die, welche es verachten, dürfen wir an das Wort Gamaliels erinnern: Ist der Rat oder das Werk aus den Menschen . . .

3. Aber wir preisen Gott, daß er (über Erwarten, trotz der Mängel) Großes an uns gethan hat. Alle die feurigen „Vergeltsgott", die uns zugeflogen sind, alle die fröhlichen: „Nun danket alle Gott", die aus neuerbauten Kirchen ꝛc. zum Himmel gestiegen sind, wir legen sie hier als an einem Dankaltar nieder und bekennen: Bis hierher hat uns der Herr geholfen!

Lasset uns das Unsere thun mit neuem Mut!

IV. Den gewichtigen Schlußstein einer gesegneten Festfeier.

Nach schönem, unvergeßlichem Jubelfeste wollen wir's noch einmal ablesen: „Hier fiel Gustav Adolf am 6. November 1632." Vergesset der Toten nicht, die auf diesem Felde gefallen. Dies Blut aber floß für Gottes Reich.

1. Er führte des Herrn Kriege 1 Sam 25, 28. Gott verhüte neuen Religionskrieg von Christen gegen Christen, neuen Bruderkrieg von Deutschen gegen Deutsche! Aber nach Schuldigkeit einstehen fürs Evangelium mit Waffen des Geistes! Wenn wir uns aber aufs Blut wehren müßten, nun, dann soll's auch bei uns heißen: „Verzage nicht . . ." Gott ist mit uns. Den Weg zum Siege kennen wir ja.

2. „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat" 1 Joh. 5, 4. Er hat den Heldenkönig beseelt, hat das Feld behauptet bis hieher. Er — der Unglaube nicht — macht mutig und froh, stark und glücklich. Ihn soll das deutsche Volk sich bewahren!

3. „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Zucht" 2 Tim. 1, 7. Wo der Glaube waltet, da ist nicht Furcht, da ist Kraft, da ist brüderliche, barmherzige, großmütige Liebe; gegen uns selbst aber Zucht (die frommen Väter, Gustav Adolf — Mannszucht, Luther — Hausstandszucht)!

Wenn wir uns hierauf die Hände reichen, dann ist dies Fest nicht vergeblich gewesen. Gott wird mit uns sein und nach abermals 50 Jahren wird unser Volk noch in Ehren, unsere Kirche noch in Gnaden, unser G.-A.-Werk noch in Segen stehen und man wird rühmen: „Ebenezer! Bis hieher hat uns der Herr geholfen!" Das walte Gott!

Nach † Prälat D. v. Gerok-Stuttgart.

(Rüling, Kögel, v. Gerok, Drei Predigten. Leipzig 1882, 22 ff.)

Vorabend des Jubeltages des Gustav-Adolf-Vereins.

Ps. 118, 26: Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid.

Heute muß das alte Tedeum den Eingang machen, nicht die apostolischen Grüße. Denn das ist die seligste Freude, die größte Gnade, daß wir heute am Jubeltage Gott loben und danken dürfen.

Leipzig grüßet euch, die Wiege dieser nicht mehr und doch noch durch Gott jungen Stiftung, Sachsen grüßet euch, die Wiege der Reformation, die der Herr behütet, die Kirche grüßet euch, die eine, vom Herrn versorgte; endlich auch Gott grüßet euch, denn wir haben mit Recht in unserer Bundeslosung Gal. 6, 10 die Glaubensgenossenschaft ausgedehnt über die Grenzpfähle der Konfession hinaus (der helfende und der von Jesus geheilte Samariter). Freilich, manches ist geschehen („Es ist nicht alles Gold, was glänzt"), was ein Kyrie zuvor nötig macht.

Gottes bester Gruß ist Gottes Wort. Unsern Psalm hat Luther in seiner „Wüste Grubok" so köstlich ausgelegt und gesagt: „Das ist mein Psalm, den ich lieb habe." Ihn wählen wir zum Gruß, und zwar den 26. Vers.

Der Jubelgruß: Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid!

I. Ein Willkommengruß des Bundes an seine Glieder.

1. Ein reiches Wort, wie immer verstanden. Unser „Segnen" ist aus dem Signieren mit dem heil. Kreuz gebildet. Es geschieht im Namen Jesu. Es ist im Grunde der Herr, der euch segnet, die ihr nicht als andere (Fremde, Gäste u. s. w.), sondern als die vom Hause des Herrn gekommen seid, fernher und nicht zu müßigem Thun (z. B. Diskutieren über Gustav Adolf), sondern zum evangelischen Friedenswerk nicht ohne den Gedanken Nehemias: „Sie (die Ultramontanen) wollen uns furchsam machen und gedachten, sie sollen die Hand abthun vom Geschäft, aber ich stärkte desto mehr meine Hand." Ihr kommt im Namen des Herrn.

2. Die Zerrissenheit in unseren Kirchen ist so groß, daß mancher deshalb zur katholischen Kirche mit ihrer imponierenden Einheit übergetreten ist. Welch' ein Segen die Gründung dieses Bundes, der die ganze evangelische Diaspora liebend umfassen sollte (vom Gründer gilt das Wort: Triefte uns von Segen dieser Mann, Wie ein Stern aus höhern Welten, Und wir können's nicht vergelten, Was er uns gethan!) — Gerade das Beispiel katholischer Fürsorge wurde dann der Anlaß zur Schaffung des Organs, des Vereins. Ein Bund mit friedlichem Feldzug, mit christlicher Vertreterschaft und Hilfsquelle. Er segnet heute (wie ein Engel Raphael = „Arzt Gottes"), auch in seinen Vertretern, seine feiernden Glieder.

3. Wir wollen keinen babylonischen Turmbau — Gott hätte sonst längst die Sprachen verwirrt; oder es wäre wahr geworden, was einst ein bibelkundiger Mann auf einem Gustav-Adolf-Feste zu seinem Nachbar sagte, als er den Predigttext, Mark. 13, „Meister, sieh', welch ein Bau ist das" vernommen hatte. „O weh", sprach er, im folgenden Verse heißt es: „Nicht ein Stein wird auf dem andern bleiben." Nicht prunken, nicht bloß Kirchen bauen, sondern sich der Seelen erbarmen:

Auf, laßt uns Zion bauen
Mit freudigem Vertrauen,
Die schöne Gottesstadt!
Wenn treu ans Werk wir gehen,
Wird sie bald fertig stehen;
Wohl dem, der mitgebauet hat!

II. Ein Dankesgruß zwischen den Brüdern und ihren Helfern.

Der Gruß schwebt zwischen euch Brüdern in der Zerstreuung und uns hin und her.

1. Wie Allerheiligstes, Heiliges und Vorhof, so verhalten sich Kirche, Haus und Schule.

a) Ihr sehnet euch nach dem Allerheiligsten. Viele Protestanten schämen sich des Evangeliums. Von anderer Seite ist eine unheimliche Propaganda im Werke. Ihr habt euch nicht berücken lassen (trotz der „lutherischen Scheunen"), unter euch tönt noch das Lied der armen Oberösterreicher zur Zeit des Toleranzpatents nach:

O Herre Gott, dein göttlich Wort
Ist lang verdunkelt blieben,
Bis durch dein Gnad uns ist gesagt,
Was Paulus hat geschrieben
Und andere Apostel mehr aus deinem göttlichen Munde;
Des danken wir dir mit allem Fleiß,
Daß wir erlebt han die Stunde.

Ihr erstrebt mit Recht eine Stätte für dies Gottes-Wort. Wir segnen euch.

b) Euer Heiliges, euer Haus, obwohl mit Gottes Wort versehen, ist doch nicht unangefochten, zumal, wo gemischte Ehen sind. — Die da ein Salz sind für die Umwohnenden, sie segnen wir!

c) Man hat vielen den Vorhof, die Schule auf Anstiften falscher Protestanten mit einem Federstrich genommen. (Neulich las ich, daß auf den Karpathen zwei von den Kindern, die zum Unterricht beim evangelischen Pfarrer gingen, unterwegs von Wölfen waren zerrissen worden. Nun, auch hinter dem Schafskleid der Kommunalschule lauert manch reißender Wolf, der den Seelen der Kinder nachstellt.) Durch die Kommunalschule ist unsere Diaspora gefährdet (keine rechte Antwort mehr auf die Frage: Was muß ich thun, daß ich selig werde). Der G.-A.-V. kann sich noch nicht emeritieren lassen. Du kämpfende (die Losung „evangelische Schule") Kirche des Kreuzes, du reine und starke, wir segnen dich!

2. Und ihr segnet uns (wie das Wasser des Stromes vom Meere als Segen triefende Wolken zurückkehrt auf die heimatlichen Fluren):

a) Für den Bau eines „zweiten Tempel", nachdem Babylon über den ersten gekommen.

b) Ja, euer neues kirchliches Leben segnet selbst uns die Helfenden durch den Segen des dankbaren, ermunternden Berichtens.

c) Ihr erinnert uns (zum Segen) an die Bruderliebe, die über die Konfession hinausgeht. Vor Unsegen schützen die Worte des Stifters: „Sage dem Verein, daß er vor allem stehen möge im Glauben und nicht wanken von dem festen Grunde der Kirche, der er dient; nie möge er vergessen, daß er Diener der Kirche ist und nicht selber Kirche machen wollen!"

3. Was das alte corpus evangelicorum (Salzburger) gesündigt, das wollen wir wieder gut machen, indem wir den stillen Siloahbach von Liebesgaben hinausleiten zu eurer Sicherung. Darum: inniger Zusammenschluß!

III. Ein Lebensgruß Gottes an seinen Diener.

1. Daß unser Verein Gottes Diener ist, schließen wir nicht aus dem seltenen Erfolge (17 Mill. Mark, 3000 Gemeinden), aber aus der Durchhilfe Gottes trotz vieler Verbote, Erschwerung, Feinde. Gott hat sich zu uns bekannt. Wie werden wir recht und ganz seine Diener?

a) Abraham lehrt uns glauben (dadurch „ein Vater der Menge").

b) Isaak lehrt uns Liebe und Friedenhalten.

c) Israel lehrt uns die Hoffnung. Seine Geschichte unsre Vereinsgeschichte. Seine drei Worte („Herr, ich bin viel zu gering . . . . "; „Herr, ich warte auf dein Heil"; „Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn") seien uns unvergeßlich!

2. Gottes Gruß notwendig wegen der Gefahr einer Erkaltung zu bloßer Geschäftsmäßigkeit. Aber unsere Sache darf noch nicht aufhören. Und dazu kommt, daß das wachsende konfessionelle Bewußtsein den Verein zu sprengen drohen könnte. Da bleibt uns nur die Zuflucht zum Herrn, daß er dies Werk ferner schütze, wenn es sein Werk ist, sonst aber neue Wege zeige.

Zum Schluß rufen wir das Hosiannah . . . . . dem zu, der den Tempel aufgebauet hat in dreien Tagen, dem Gekreuzigten und Auferstandenen. — Unsere Flagge zum Schutz der Unseren: „Schwarz-rot-weiß" d. i. „Aus der Sünde durch Christi Blut in die Gerechtigkeit." Darin sind wir einig, das soll uns stärken, „die kleine Kraft" des Wortes Gottes. Der Helfer ist groß und die aus ihm geborene Liebe. Der „Gustav-Adolf-Verein" ein Bund „Philadelphia!"

Rufe der Kirche, der er dient, zu:

Fahre fort, Zion, fahre fort . . . . .

— —

Brich herfür, Zion, brich herfür . . . .

— —

Nach † Oberkonsistorialrat Hofprediger D. Rüling-Dresden.

(Rüling, Kögel, v. Gerok, Drei Predigten. Leipzig 1882, 3 ff.)

Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins zu Karlsruhe.

Röm. 1, 16: Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben.

Das große Apostelwort bei der Feier dieses Vereins, der sich die evangelische Stiftung des Gustav-Adolf-Vereins nennt. Er will Evangelium pflanzen. Das Evangelium darum ein Grundton seiner Festfeier. — Unsre Zeit eine Zeit der Feste, auch zur Förderung des göttlichen Reiches. Da erfrischt man sich im Wiedererkennen und gegenseitiger Stärkung. Aber auch Höhepunkte gemeinsamen Wirkens sind solche Feste. Dazu verbinden wir uns heute, indem wir uns vor Gott demütigen, ihm danken fürs Evangelium. — Dank für die Hilfe in der großen Zerstreuung Bayerns, Dank für einstige persönliche Anregung (des Predigers) an dieser Stelle (Stadtkirche in Karlsruhe). Unser aller Dank sei Dienst des Evangeliums!

Der Gustav-Adolf-Verein im Dienste des Evangeliums.

I. Der Ruhm des Gustav-Adolf-Vereins sei der Ruhm des Evangeliums.

Der G.-A.-V. hat in vielen Fällen kirchliches Bedürfnis ꝛc. geweckt, die Denkmale seines Wirkens sind in allen Weltteilen aufgerichtet, einigen tausend Gemeinden hat er geholfen, einzelne Seelen gerettet. Aber in allen Fällen ist das Evangelium der Grund des Rühmens, die unaussprechliche Gottesgabe.

1. Das Evangelium mit seinem alle Menschengedanken überragenden Inhalt ist der lieblichste Name. — Ein Evangelium, auf das sich die Apostel die rechte Hand gaben (Gal. 2, 9), aber es ist Verklärung alles Menschlichen, darum bricht sich diese Sonne in jedem in verschiedenfarbigem Lichtstrahl. Paulus predigt die freie Gnade Gottes in Christo, die Gerechtigkeit aus Glauben. — Paulus weilt in Korinth in einem bedeutsamen Moment seines Lebens. Der Siegeslauf des Evangeliums weist ihn nach Rom, dem Mittelpunkt des Weltreichs. Es soll ein Stützpunkt für den ganzen Westen werden (Röm. 15, 24). Mit diesem Plane im Herzen schreibt er seinen großartigsten Brief, und unser Wort ist dessen Überschrift. — Rom ist der Mittelpunkt geworden, aber auch die Pflegstätte neuen Gesetzestums, bis Pauli Geist lebendig wurde in der Reformation. In Rom schlug Luthern das Wort ans Gewissen: Der Gerechte wird seines Glaubens leben. Der Römerbrief wurde das Rüsthaus des Kampfes. Gottes Gnade und Christi Blut sind Quell neuen Lebens. Daran wollen auch wir bei unserem Liebesthun denken.

2. Wir bleiben auf dem Grunde der Reformation. Unser protestantisches Nein sei aber stets begleitet von einem evangelischen Ja. Das Evangelium unser Ruhm! — Dabei verkennen wir nicht das Band, das uns mit der anderen Kirche verbindet, manches christliche, erhaltende Element. Wir beklagen es, daß unseren Friedensgedanken mit bitterer Bekämpfung, mit harten Vorwürfen auch gegen die Reformatoren Luther und Calvin begegnet wird. „Halte was du hast, daß niemand deine Krone nehme" (Offenb. Joh. 3, 11). — Für die Krone haben unsere Väter gerungen. Der G.-A.-V. hat manches vergessene Blatt des Ruhmes ans Tageslicht gezogen. Viel Demütigung und Bewährung. Vor dem Erscheinen Gustav Adolf's in Deutschland, welches vergebliche Ringen selbst des Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach. Da, als alles verloren schien, da erschien Gustav Adolf. Es war ihm ernst mit dem Bekenntnis: „Für Gottes Wort das Schwert ich führ'; Herr Jesu, dir gilt's und nicht mir." Wie ein Meteor zog er über Deutschland hin; als er unterging, war die Sache des Protestantismus gerettet. — —

3. 1832 am Schwedenstein bei Lützen entstand unser Verein, ein Werk des Friedens aber in der Not unserer Zeit. Die stille Macht des Evangeliums ist vielen verborgen (Zauber der Kirchenhoheit, Religion = poetischer Schmuck ꝛc.). Da gilt's ein Gelöbnis, Aufblick zu Jesu, das Bekenntnis: Ich schäme mich u. s. w.

II. Die Kraft des Evangeliums sei die Kraft des Gustav-Adolf-Vereins.

Wir werden wohl als eine ohnmächtige Schar angesehen, ohne allen Halt. Aber bei aller berechtigten Klage (über Hader, falschen Individualismus) wollen wir nicht vergessen, daß wir nicht von gestern her sind (Zeugen vor der Reformation, Waldenser ꝛc.) und daß wir im Evangelium stark sind bei aller Schwachheit.

1. Paulus hat viel gesehen, er war ein universell gerichteter Geist, aber

nirgends, auch nicht bei dem Größten, was der Mensch vermag, die Kraft zum Leben, zur Seligkeit gefunden, außer in der Gotteskraft des Evangeliums, das Gottesthat (Hingabe des Sohnes) und Gottesleben im Auferstandenen ist. Christus ist kein Kleriker und Pfarrer, sondern ein hoheprieſterlicher König, hat ein Gottesgelehrter, der lange in diesem Lande gewirkt, schön gesagt. Von Christo kommt dem Evangelium die Kraft, die uns triumphieren läßt: Röm. 8, 38. 39. Sie bedarf wahrlich nicht neuer Kanäle menschlicher Heilsvermittlung. — Was bahnte Luthers Wort, was der Reformation den schnellen Weg (schon in 40 Jahren eine ungemeine Verbreitung)? Und neben den äußern stehen die inneren Wirkungen, die in Lobliedern austönende Heilsgewißheit (Pascal: „Der Unterschied des Christentums von andern Religionen sind die über die Erde gesungenen Psalmen"), Zeugenmut, Versenkung in Gottes Wort, Sittenreinheit, Familienleben. Das hat das Evangelium gethan. Die Reformation hat Geistliches und Weltliches wahrhaft unterschieden, um es wahrhaft zu einen. Welcher Segen für alle auf natürlichem und geistlichem Gebiet! Ja, das Evangelium ist eine Kraft Gottes.

2. Wir sollen in geschichtlichem Zusammenhang mit den Kräften des Evangeliums bleiben. In unserem Jahrhundert unerhörter Widerspruch gegen Kirche und Christentum, fast unerhörte Einheit der katholischen Kirche. Aber auch Entfaltung des Evangeliums in Wissenschaft, Verkündigung und vor allem in Liebeswerken (zu ihnen gehört unser Verein). Weder Weltweisheit noch Poesie, noch Humanität und Freundschaft haben das Evangelium unnötig machen können. In Völkergerichten ist's neuerstanden; der G.-A.-V. ein Zweig an dem vieläſtigen Baum erneuerten Glaubens- und Liebeslebens. — Wir denken nicht an Eroberungszüge. Aber gerade heute dringt der Protestantismus immer mehr vor. Nichts ohne das Evangelium! Das ist die Kraft der Beständigkeit und Verteidigung in Kampfesnot. Der Protestantismus trägt ein sehr bewegliches Element in sich, wird jeder Gestalt der Zeitbildung gerecht. Um so mehr thut die Einheit des Evangeliums not.

3. Wie leicht kann man erkalten! Der Apostel Paulus beruft sich nicht auf Jesu Befehl, sondern auf die erfahrene Kraft des Evangeliums. Auch wir haben andere Beweggründe genug, der höchste Antrieb liegt aber in der Erfahrung des Evangeliums. Viele von euch haben's unter schwereren Kämpfen an sich und anderen erfahren als ich. Der Dienst am Evangelium selbst zieht uns immer mehr zu Christo hin. Die Grabschrift Charles Kingsley's (1875 beerdigt): Wir haben geliebt, wir lieben, wir werden lieben. Der Glaube die Kraft, die Liebe die Seele unseres Wirkens! — Zwischen den Arbeitern draußen und dem Verein soll ein inneres Verhältnis des Gebens und Nehmens bestehen. Jene müssen vor allem sprechen: Wir schämen uns des ..... Kraftvolle Predigt des Evangeliums bleibt der Mittelpunkt unserer Arbeit. — Das geringe und äußerliche (Bau von Kirchen, Schulen, Pfarrhäusern) Werk des G.-A.-V. ist ein großes. Aus eigener Erfahrung weiß Prediger, was ein neues Gotteshaus mit Gotteswort bedeutet. Es bedarf heute der Überwindermächte gegen

Sünde, Mühsal, Bitterkeit. Der Glaube hat viele Stufen. Verachtet keine Stufe (trotz mancher Gebrechen)! Gott macht das Schwache stark; wir schauen in Hoffnung auf die triumphierende Gemeinde Heb. 12, 22. „O Jerusalem du schöne, ach wie helle glänzest du!" Ohne die Hoffnung wäre unsere Arbeit ein Rätsel. Feste sind Aussichtspunkte. Das ist unsere höchste, unsere seligste Aussicht.

Nach Präsident des Oberkonsistoriums Reichsrat D. v. Stählin-München.
(Bassermann, Stählin, Zwei Predigten. Leipzig 1880, 15 ff.)

b. Stadtmission.

Jahresfest der evang. Stadtmission in Freiburg i. B.

Apgesch. 9, 17: Und Ananias ging hin, und kam in das Haus, und legte die Hände auf ihn, und sprach: Lieber Bruder Saul, der Herr hat mich gesandt (der dir erschienen ist auf dem Wege, da du herkamest), daß du wieder sehend und mit dem heiligen Geist erfüllet werdest.

Mannigfache Bedeutung einer Jahresfeier. Der Rück- und Ausblick geschieht im nachher erfolgenden Bericht. Der Aufblick und der Einblick ins eigene Herz (Selbstprüfung) sind die Stücke, in denen der Prediger mit Gottes Beistand Handlangerdienste thun soll. — Der Ananias unseres Textes wird heutzutage nicht oft genannt. Öfter der andere Ananias mit der heuchlerischen Frömmigkeit. Und doch ist unser Ananias bei der Bekehrung Pauli beteiligt und ist der erste Stadtmissionar der christlichen Kirche, ein herrlich Exempel und lehrreich Vorbild.

So sei uns denn jetzt vorgestellt

der Jünger Ananias in Damaskus als ein herrliches Vorbild in der Arbeit der evangelischen Stadtmission.

I. Er kommt im Auftrage seines Herrn.

1. Ananias war nur ein Jünger Jesu (ein Laie). Aber der Herr mißt mit anderem Maßstab als die Menschen (die heidnischen Syrer und die Modernen). Ananias hatte, vormals frommer Jude (Apostelgesch. 22, 12), das hohe Recht der Gotteskindschaft erlangt. Er ist des Rufs seines Meisters mit seinem „hier bin ich" allzeit gewärtig. Aber heute soll er den Christenfeind Saulus aufsuchen. Er zweifelt an seiner Fähigkeit und des Saulus Willigkeit. So thun rechte Boten Gottes (Moses, Jesaias, Jeremias). Aber „wer glaubet, der fliehet nicht". Ein Gotteskind spricht dem Herrn seine Bedenken aus. Auf das weitere „Gehe hin" ging dann Ananias sofort und kam in das Haus.

2. Damit hat Ananias einen Hausbesuch gemacht, wie ihn Dr. Wichern in seiner Denkschrift fordert. Was wäre ohnedem aus Saulus in der Großstadt Damaskus geworden? — Die Kirche wartet vielfach, daß die Leute zu ihr kommen. Aber viele kommen nicht, weder ins Gotteshaus, noch ins Pfarrhaus; und doch verlangt mancher Entfremdete nach seelsorgerlichem Rat und Trost in mancherlei Nöten. Aber Mangel an Pfarrern, Mangel an Gotteshäusern (z. B. in Berlin) mit mancherlei schlimmen Folgen (als Wachsen der Umsturzparteien, der Armut, der Obdachlosigkeit, der Morde und Selbstmorde,

des sittlichen Elends). Staat und Kirche haben es an dem Sauerteig des Evangeliums fehlen lassen. — Die Stadtmission ist dem Rufe des Heilands „Gehet hin" gefolgt (die Brüder des Rauhen Hauses in Hamburg und Berlin). Aus dem Reislein der Hausbesuche (Ungetaufte, Ungetraute) ist ein stattlicher Baum voll herrlicher Früchte der mancherlei Liebeswerke (Sonntagsschulen, Vereine ꝛc.) herangewachsen, so daß auch unsere geliebte Kaiserin jetzt erfolgreich für Errichtung neuer Kirchen eintritt.

3. Aber auch in Freiburg ist, wie aus Berichten der „Brüder" folgt, dies Werk nicht überflüssig. Auch hier sind die unchristlichen Mächte der Verführung, Völlerei, Unsittlichkeit (bei aller der Schönheit der Natur) geschäftig. Die Kirche, das eine Gotteshaus reicht nicht aus (auch der neue Bau wird dem Bedürfnis noch nicht genügen). Die Zahl der Evangelischen wächst. Viele Laue. Da heißt's wie überall „Gehet aus ... und nötiget sie ..."

Leicht und bequem sind Hausbesuche nicht. Wohl gar schnöde Abweisung. Aber wer sagen kann: „Der Herr hat mich gesandt", der scheut sich nicht, wohin er auch gesandt werde. Aber wieviel herrlichen Erfolg und Segen gibt's da auch! Folgen wir Ananias!

II. Er redet als ein Bruder zum Bruder.

1. Die Anrede des Ananias eine Musteransprache voll pastoraler Weisheit, Herzensworte. Kein Sündenregister, keine Bekehrungsversuche, keine Eitelkeit, keine Nennung von Aufgaben. Das hatte Ananias in der Schule des heiligen Geistes gelernt. „Ihr seid es nicht, die da reden ....." „Lieber Bruder Saul" (d. h. Bruder in Christo). So sollen wir es machen bei den Gefallenen und Verirrten, nicht wie die Pharisäer „dieser nimmt die Sünder an ..." und der ältere Bruder „dieser dein Sohn (nicht .mein Bruder') ...." Und Saulus war doch ein Feind. Wie Ananias müssen wir es bei den Hausbesuchen in einer christlichen Stadt auch machen: „Lieber Bruder, liebe Schwester" (keine hochmütige Verachtung!). Und dann: „Der Herr hat mich ... —"

2. Es genügt nicht freundliche Begrüßung. Die Leute sind meist hocherfreut; eine Frau in London sagte mir: „Ich kann es kaum glauben, daß ein deutscher Pastor nach 25 Jahren, die ich im Auslande verlebt, zum erstenmal über meine Schwelle tritt." Auch Gemeinplätze u. s. w. genügen nicht. „Der Herr hat mich gesandt" und, das paßt auch überall, „der dir erschienen ist auf dem Wege (Lebenswege), da du herkamst".

3. Der Herr bereitet wohl unseren Besuch vor, wie dort bei Paulus („siehe, er betet"). Not lehrt beten. Aber auch, wo sie nur fluchen lehrt, als Brüder zu Brüdern reden! Im tiefsten Grunde ist die Seele des Menschen, nach dem Ausspruch eines Kirchenvaters, doch eine Christin. Sie sehnt sich nach dem Heil. Ein erfahrener Arbeiter der IM.: „Des Volkes Sprache zu sprechen, verständnisvoll auf seine Lage einzugehen, aber nicht, um im Alltagsgeschwätz hängen zu bleiben, sondern mit dem sittlichen Ernst und der lockenden Kraft des Evangeliums das Alltägliche würzend — das muß des Stadtmissionars

Gabe und Aufgabe sein." Ein berühmter Mediziner hat die Notwendigkeit eines Apostolates des kleinen Mannes ausgesprochen. Die Stadtmission findet das Vertrauen des kleinen Mannes. — Aber auch den großen Männern in den „geraden" Straßen thut's not. Saulus war von Stand und Bildung. Wer wagt es heute, in diesen Kreisen voll Gleichgültigkeit, Gott- und Zuchtlosigkeit (Wellington: Bildung ohne Religion macht nur schlaue Teufel) zu missionieren. O daß sich viele fänden! — Ananias bringt Saulus doppelte Heilung.

III. Er bringt Heilung für die Schäden des Leibes und der Seele.

1. Saulus wieder sehend! Aber auch die Not seiner Seele zu Ende. „Daß du mit dem heiligen Geist erfüllt werdest." Jesus hier das vollkommenste Vorbild. Überall Abstellung der äußeren Not mit himmlischem Zweck verbunden. („Die Blinden sehen ꝛc.", der Blindgeborene, die Speisung.) Zahlreiche Liebesanstalten zeugen auch bei uns von der leiblichen Hilfe, aber die Seelenpflege steht, auch bei der Stadtmission, obenan (obwohl auch manche äußere Hilfeleistungen). Sie übernimmt nicht die Versorgung der Armen.

2. Der Einzelne muß an der Seele gesunden durch den heiligen Geist. Man sieht in Deutschland zu oft nur auf die kirchlichen Pflichten und die kirchliche Unterweisung. Aber „unsere Söhne und Töchter werden meistens nicht in die Kirche hinein-, sondern aus der Kirche herauskonfirmiert." Es mangelt am Leben, am Geist aus der Höhe. Aber: Es bleibt bei Joh. 3, 5.

3. Hoffentlich wird der Wunsch, in dieser Stadt anstatt zwei fortan vier Stadtmissionare zu haben, erfüllt. Aber Ananias ging als Jünger. Nicht bloß Beisteuer, sondern persönliche Mitarbeit aller! Wir wollen zurückerobern, in jedes Haus Licht bringen. Dazu bedarf's eines Bundes aller getreuen Nachfolger Jesu. Jeder für die andern, alle für einander (wie die Feinde!).

Möchten doch viele sich senden lassen!

Liebe, du hast es geboten,
Daß man Liebe üben soll.
O, so mache doch die toten,
Trägen Herzen lebensvoll!
Zünde an die Liebesflamme,
Daß ein jeder sehen kann:
Wir als die von einem Stamme
Stehen auch für einen Mann.

Nach Vereinsgeistlicher Pfr. Wagner-Darmstadt (jetzt Pritzerbe).

(Wagner, Ananias der erste Stadtmissionar. Festpredigt. Darmstadt 1891.)

c. Kindergottesdienst (Sonntagsschule).

Jahresfeier eines Kindergottesdienstes.

Mark. 10, 13—16. Jesus segnet die Kinder.

Drei Gruppen, die hier feiern: die Kinder, ihre Eltern, die Helferschaar. Für alle drei Gruppen dies Wort. Wie an Taufsteinen, über Schulhäusern, auf Kindergräbern, so im Gründungsbriefe unserer Kindergottesdienste.

Wir sehen die Kinder beim Kinderfreunde: 1. die Mutterliebe, die sie zu ihm führt, 2. die ewige Liebe, in der er sie herzt und segnet, 3. die neue Liebe, mit der er seine Jünger an die Kinder bindet.

1. Großes um die Mutterliebe. Kinder sollen ihr danken lernen, ehe es zu spät ist. Hier noch ein Besonderes. Die Mütter haben gesehn, welcher Segen von den Händen Jesu ausging. Den Segen wünschen sie auch ihren Kindern, denen sie alles Gute wünschen, was sie ihnen irgendwo und irgendwie erschließen können. Selige Einfalt, die das Rechte wählt und ohne Säumen ausführt. Bild der Liebe, die uns ihre Kinder sendet, Eltern übergeben in ihnen dort der Schule, hier der kirchlichen Pflege ihr Liebstes. Das Band dieser gemeinsamen Liebe soll Eltern und Helfer verbinden. Gegenseitig Gehilfen ihrer Freuden und Sorgen. Bringt sie auch ferner und zwar mit dem Gebete der Sehnsucht, sie zum Herrn zu bringen. Lasset ꝛc., oberstes Grundgesetz für alle christliche Erziehung. An ihr auch Kindergottesdienst ein Dienst.

2. Ihr Kinder werdet nicht mehr getragen, könnt laufen. Euch klinge aus Jesu Wort das „kommt!" Aber es sei auch wirklich ein Kommen zu ihm. Freude. Dank. Offenes Herz. Denn was gibt er? das Himmelreich. Alles andere vergänglich. Und das Himmelreich auch für euch. In ihm allein wahres Glück, wahrer Trost. Seine Vollendung in der Herrlichkeit der Seligen. Es ist euch schon in der Taufe gegeben. Aber darum doch nötig: kommt! und darum Bitte vom Himmel: kommt!

3. Aber das Wort zunächst weder an die Kinder, noch an die Mütter, sondern an die Jünger. An anderer Stelle erschütterndes Wehe der Heilandsliebe über die, welche den Kindern ein Ärgernis bereiten. Aber auch hier Unwillen über den Sinn, der nicht begreift, was schon diesen Kleinen die Handauflegung Jesu nützen soll. Jedoch nicht bloß ihnen nicht wehren. Seine Jünger sollen aus seinem Anblick lernen sie zu lieben, wie später „weide meine Lämmer!" Und sie haben ihn verstanden. Eine neue Liebe zur Kinderwelt ist mit Christo auf Erden aufgeblüht. Sie sei auch der Herzschlag der Mitarbeit unserer Helferschar. Nicht äußeres Werk! Wir haben als Jesu Jünger ein Recht, sie zu lieben, und weil wir sie lieben, wollen wir ihnen Helfer werden. Ein großer Liebesbund in Jesu Namen verbindet heute aufs neue Kinder, Eltern, Helfer! Bewahrt euch diese Liebe, ihr Helfer, den Kindern auch für ihr späteres Leben, ihr Kinder, wie euern Eltern und Lehrern, so auch euern Helfern. An ihren Gräbern: „Hier ruht ein Knecht, eine Magd des Herrn, die mich lieb gehabt." Über alles aber: vergeßt nicht, wohin ihr alle gehört: ins Himmelreich.

P. Hickmann-Cölln bei Meißen.

Jahresfest eines Sonntagsschulverbandes.

Ps. 8: Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen, da man dir danket im Himmel! Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet u. s. w.

Hat unser Gott und Heiland den Kindern eine besondere Bedeutung für das Reich Gottes beigelegt und fühlen wir, wie wahr es ist, wenn ein gott-

seliger Mann die Kinder kleine Majestäten nennt, so wird es für uns bei dem heutigen Anlaß von Bedeutung sein, uns zu vergegenwärtigen:

Wozu Gott der Herr die Kinder bestimmt hat (denn dann werden wir wissen, was wir an ihnen zu thun haben).

1. Sie sind bestimmt, Gottes Kinder zu heißen;
2. Sie sind bestimmt zu Herren der Erde;
3. Sie sind bestimmt zu Erben des Himmels.

1. Äußerlich und dem Anschein nach treten uns freilich zunächst nur die Menschenkinder entgegen. Wir freuen uns der Eltern, die sie bringen oder senden, wir freuen uns der fröhlichen Angesichter, mit denen die Kinder kommen, aber Kraft und Geist und Leben gewinnt unsre Arbeit erst, wenn wir in all diesen Kindern Gottes Kinder erblicken und nie vergessen, daß er sie in der heiligen Taufe an- und aufgenommen, seine segnenden Hände ihnen aufgelegt, sie gewürdigt hat, seine Kinder zu heißen, und nicht will, daß irgend eins von diesen Kleinen verloren gehe. Da erst fangen wir an zu ahnen, welch' ein seliges Ding es ist, in und mit diesen Kindern den Herrn Jesum selbst aufzunehmen. Die in ihrer kindlichen Unbefangenheit fröhlich ihm entgegenschlagenden Kinderherzen, sie haben ja selbst über ihn eine besondere Macht, und das Gebet, welches bei uns Erwachsenen mit so viel Zweifel und Mißtrauen durchsetzt ist, kommt doch aus einem Kinderherzen einfältiger und darum eindringlicher, und wir verstehen es nur zu sehr, wie Melanchthon sich getröstet fühlen mußte, als er in Torgau, da man die Torgauer Artikel aufsetzte, aus dem Kreise der Mitstreiter einen Augenblick hinausging und in dem andren Zimmer der Kapläne Weiber und Kinder in herzlichem und brünstigem Gebet vereinigt fand. Das ist eine Macht vor Gott.

2. Und weil ein Kind solches fühlt, so besinnt sich's auch keinen Augenblick, seine bittenden Gedanken auf alle Dinge zu erstrecken. Es ist oft tiefe Wahrheit in den kindischen Gedanken: sie begehren Sonne, Mond und Sterne und haben zu Vater und Mutter das selbstverständliche Zutrauen, daß sie ihnen alles verschaffen können. Das ist ein Stück Erinnerung aus dem Paradiese, da Gott der Herr die Menschen zur Herrschaft über die ganze Kreatur gesetzt. Seit dem Sündenfalle ist der Menschen Teil, der Erde mühsam abzuringen, was des Leibes Nahrung und Notdurft fordert, aber das ist doch nicht das Ursprüngliche, von Gott Gewollte. Der gläubige Christ ringt sich freilich hindurch, daß er auch über die Nöte und Sorgen der Erde endlich triumphiert und so die verlorene Herrschaft wiedererobert, aber wir sollten eine Empfindung dafür haben, wie unbeschreiblich rührend und herzbeweglich es ist, wenn ein Kind in fröhlicher Unbefangenheit alle Dinge der Erde in Beschlag nimmt und mehr als es je ein Erwachsener gekonnt hätte, sich im Besitz der Erde fühlt. Nennen wir das nicht ohne weiteres Täuschung und kindisches Wesen, sondern erblicken wir darin eine Abspiegelung dessen, was Gott der Herr eigentlich gewollt hat.

3. Denn nur dann und nur da haben die Gedanken Kraft genug, von dem irdischen Standort aus nach dem Himmel zu greifen. Wen hätte es noch

nie in seinem Herzen bewegt, wie die lieben Kinder von Vater und Mutter alles mögliche wissen wollen über den Himmel, und wie es dort aussieht und so fort. Und ich denke gern eines vierjährigen Knaben in der Kleinkinderschule, der jeden Tag stürmisch das Begehren ausdrückte: „Ich will den Herrn Jesum sehen", und als man ihm diesen Wunsch doch nicht erfüllen konnte, förmlich trotzig und ungeberdig wurde. Nun, der Herr nahm ihn bald zu sich, da erlangte er seines Herzens Wunsch. Solches Sehnen ist bei uns oft verschüttet von tausend Dingen der Erde, und es würde der beste Segen sein, den wir von der Sonntagsschularbeit davontragen, wenn die Kinder es wieder in uns weckten. Und wenn uns unser Psalmwort durchs Herz geht: „Was ist der Mensch..... daß du dich sein annimmst!" — dann fühlen wir wohl, daß es für uns alle keine bessere Stellung geben kann, als mit den uns anbefohlenen Kindern Gotteskinder zu werden. Und je mehr wir das werden, desto mehr werden wir den Kindern helfen, daß sie es bleiben.

Konsistorialrat Schubart-Trebnitz (Schlesien).

Jahresfest der Sonntagsschule.

Matth. 6, 10: Dein Reich komme.

Dein Reich komme. Diese Bitte ist uns von dem Herrn selbst in den Mund gelegt. Das ist sein gnädiger und guter Wille, daß wir in seinem Reiche unter ihm leben und ihm dienen. Mit dieser Bitte wollen wir nicht bloß das heutige Fest feiern, sondern auch die Vereinsarbeit des neuen Jahres weihen. Wir stellen unser Thun in das Licht der zweiten Bitte.

Die Sonntagsschularbeit ist Reichgottesarbeit, wenn sie geschieht:

I. in der heiligen Gewißheit, daß Gottes Reich gekommen ist,

II. im heißen Bemühen, daß Gottes Reich gemehret werde,

III. in der unerschütterlichen Hoffnung, daß Gottes Reich vollendet werde.

I. Gottes Reich ist gekommen; Jesus ist gekommen; Jesus ist König, sein Reich das Gnadenreich für die verlorenen Sünder. „Da mir das Reich genommen, da Fried' und Freude lacht" u. s. w. Die Sonntagsschularbeit ist Arbeit im Reiche Gottes für die Kinder der Gemeinde, nicht Schularbeit, welche die Lehrer tadeln will; sie will auch nicht die Eltern entlasten, sie will den Kindern Sonntagsfreude bringen. Gottes Reich soll durch unseren Dienst in das Leben der Kinder hineintreten in einer Weise, die ihrem Alter und Denken entspricht. Jesus lebt, Jesus liebt, Jesus vergibt, Jesus macht selig, das alles bezeugen wir den Kindern, die er in der heiligen Taufe hat zu sich kommen lassen und die sein Eigentum sind. Die Helfer der Sonntagsschule stehen in solchem Glauben; sie haben darum einen festen Grund, auf dem die Arbeit ruht; es sind wirkliche Gaben aus der oberen Welt, die wir den Kindern bringen. Wir bezeugen ihnen Jesum als den Herrn aller Herrn, der auch ihr Herr ist. Wir bringen ihnen das ganze Gotteswort, lauter himmlische Realitäten, Gaben der Gnade von dem, der reich ist an Barmherzigkeit.

II. Die Sonntagsschularbeit geschieht, damit das Reich Gottes gemehret

werde. Das ist notwendig. Gottes Reich ist noch nicht genug zu uns gekommen. Es muß kommen

a) bei uns selbst. Wir müssen täglich neu Buße thun, auf daß Christus ganz herrsche in unserem Herzen und Leben. Da kommt Gottes Reich, wo Gott seinen heiligen Geist gibt, daß wir seinem heiligen Worte durch seine Gnade glauben. Das sind rechte Sonntagsschulhelfer, die da wissen: Jesus hat ein Recht an mich, und sprechen: du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen. Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen (Jer. 20, 7). Der Festtag wird darum ein Bußtag. Wir dürfen nicht anderen predigen und selbst verwerflich werden (1. Kor. 9, 27, vergl. Röm. 2, 18—24). Wer in dem Dienst an den Kindern nicht neue Liebe zu Jesu empfängt, der unterwinde sich nicht, Lehrer zu sein. Die zweite Bitte will uns demütigen und strafen. Saget ja nicht: Jesus lebt! und bleibe selbst tot in Übertretung und Sünde. Rufe niemand zum Kreuze und bleibe selbst kalt gegen den Mann der Schmerzen. „Hast du mich lieb?“ so fragt der Herr jeden, der seine Lämmer weiden will,

b) Gottes Reich soll gemehret werden an den Reichsgenossen, an den Kindern und an der Gemeinde. Die Liebe Christi muß uns treiben zu selbstverleugnendem Dienste, nicht kühl, geschäftsmäßig, gleichgültig sein halbes Stündchen unter den Kindern zubringen. Die Arbeit wird mit Gebet begleitet. Sie sei wirklich ein heißes Bemühen, daß diese Kinder, denen wir Auge in Auge schauen, den Heiland liebgewinnen. Dazu bedarf es der Liebe zum einzelnen Kinde, nicht bloß zur Sonntagsschule. Die Liebe macht fähig, das einzelne Herz zu gewinnen, und so wird die Arbeit eine Teilnehmerin an dem großen Kampf der Zeit; Gottes Reich und Weltreich, Licht und Finsternis, Christus und der Teufel ringen um der Kinder Seelen.

III. Gottes Reich vollendet sich. Es kommt hier zeitlich und dort ewiglich. Sonntagsschularbeit scheint etwas sehr Geringes zu sein. Wenige Samenkörner werden ausgestreut in einige Herzen. Was wird bleiben? Wird Frucht reifen? Werden die Kinder, herangewachsen, dem Weltgeist und der Weltlust widerstehen? Was meinet ihr, wird aus den Kindlein werden? Unsre Arbeit ist nicht vergeblich in dem Herrn (1. Kor. 15, 55). Senfkornartig ist das Wirken im Reiche Gottes. Wir halten's fest: das Reich Gottes muß doch bleiben. Unsre Arbeit ist Seelenrettung zum ewigen Leben. Die Sonntagsschule ist ein Beweis, daß unsre Kirche lebendig ist. Die Ewigkeit reicht hinein ins Erdenleben, des Volkes Leben wird geheiligt. Kinder aus allen Ständen erscheinen; unser Thun dient auch zur Versöhnung der ringenden Stände. Es wird Samen keimen für die Kinder und für die Christenhäuser. Christi Reich hienieden ist ein Kreuzesreich, und seine Herrlichkeit ist verborgen. Wenn aber Christus, unser Leben, sich offenbaren wird, so werdet ihr mit ihm offenbar werden in der Herrlichkeit (Kol. 3, 4). Einst wird er alle Feinde legen zum Schemel seiner Füße (Ps. 110, 1). Sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit.

Wir wollen arbeiten, als ob kein Beten hülfe, und beten, als ob kein Arbeiten hülfe.

O Herr, durch dein' Kraft uns bereit,
Und stärk' des Fleisches Blödigkeit,
Daß wir hier ritterlich ringen,
Durch Tod und Leben zu dir dringen.

P. Lindner, Diakonissenhaus Lutherstift-Frankfurt a. O.

d. Kirchengesangvereinsfest.

(Über das Liturgische vergl. Th. Schäfer, Agende der IM. I, 34 f., 92 ff.)

Liturgische Festfeier des deutsch-evangelischen Kirchengesangvereinstages zu Breslau.

Ps. 33, 1—3: Freuet euch des Herrn, ihr Gerechten; die Frommen sollen ihn schön preisen. Danket dem Herrn mit Harfen, und lobsinget ihm auf dem Psalter von zehn Saiten; singet ihm ein neues Lied; macht's gut auf Saitenspiel mit Schalle.

Lobet den Herrn .... Das war als gestriger Festesgruß die Losung der Brüdergemeinde. Singet dem Herrn .... so hat der Chor gesungen, im Gleichklang mit unserm Text, der in diesen Tagen seine Erfüllung gefunden hat („schön", „macht's gut"). Aber, alle mögen darauf merken: „Die Frommen sollen ihn schön preisen." Kunst ohne den Glauben ist glänzende Schale ohne Kern. Die alten Schätze der Kirche müssen vom Herrn neu gegeben, vom Glauben ergriffen werden. Dann wird's ein neues Lied. Das die heutige Mahnung:

Singet dem Herrn ein neues Lied,

I. von ihm selbst gewirkt.

1. „Siehe, ich mache alles neu." Vom Herrn kommt neues Leben. Er hat uns ja die Gabe des Gesanges (zur Sprache) verliehen, er auch die Macht, das Instrument (Orgel) herzustellen. — Wenn die Kunst sich von ihm löst, ist's trotz neuer Melodieen das alte Lied, wenn es auch die Menschen hinreißt. — (Gott legt das neue Lied auf die Lippen).

2. Das neue Lied entsteht, wo Gott Neues wirkt. Der Gesang der Morgensterne bei der Schöpfung (Hiob 38, 4. 7). Das Lied Mosis am Schilfmeer (2 Mos. 15, 1). Davids und Asaphs Harfe zum Preis der Wunder Gottes. Das war aber alles doch nur Hinweis auf das Lied des neuen Bundes. Unser Psalm erbaut sich auf der Gewißheit (Ps. 32) der vergebenden Gnade des Herrn. Das ist auch der Grund des neutestamentlichen Liedes, des „Ehre sei Gott ....", des Lobpreises der heutigen Christengemeinde nach dem Bittruf: „Kyrie eleison ....." Aus der Reformation aber entsprang der Choral, ein neues Lied,

II. von Glaubenskraft getragen.

1. Die Gemeinde der Reformation hat unserem Psalm gemäß freudig und von Herzen gesungen. Welch eine Zeit, da bei der Nachricht des ersten Märtyrerblutes, das um des Evangeliums willen geflossen war, Luther das erste Lied anstimmte: „Ein neues Lied wir heben an, Das walt Gott unser Herre, Zu singen, was Gott hat gethan, Zu seinem Lob und Ehre." Und dann seine weiteren Lieder, voll von jubelndem Lobpreis, von tiefem Bußtone. Lieder

im Kampf gegen die Messe, Lieder in Verfolgung, Lieder bei der täglichen Hantierung. (Bellarmin): „Die schönen Kirchenlieder haben der alten Kirche mehr Seelen abwendig gemacht, als Luther, der Erzketzer selbst!"

2. Und heute? „Zur Hebung und Belebung des Kirchengesanges" hat unser Verein sich gebildet. Darin liegt eine Klage und Anklage. Es ist Vieles krank am Gemeindegesang. Ohne Glaubenskraft. Er soll vielfach nur den Säumigen das rechtzeitige Kommen zur Predigt ermöglichen.

3. Das Wort Gottes thut's freilich allein. Aber Wort und Lied hängen fest aneinander. Die Reformatoren Breslaus (in der Elisabethkirche Ambrosius Moibanus, in der Magdalenenkirche Johannes Heß) haben nach dem Maß ihrer Gaben zugleich Glaubenslieder gedichtet. Der erste evangelische Gottesdienst in Breslau sah auch schon ein eigenes evangelisches Gesangbuch. Mit dem Erkalten des Glaubenslebens im vorigen Jahrhundert verstummte das neue Lied, mit der Predigt des Wortes Gottes erwachte dann wieder das Glaubenslied.

4. Das Lied der Kirche ist selbst Bekenntnis, ist selbst Predigt. Schon die Weihnachtslieder führen die Gemeinde zu Bethlehems Stall, die Ostermelodieen predigen, „Ein feste Burg . . . ." predigt. Gott gebe, daß auch unser Fest nicht bloß Schönheit verstehen lerne, sondern Glauben wirke. Die heutige Losung der Brüdergemeinde: „Und in allem Thun, das er anfing am Dienst des Hauses Gottes nach dem Gesetz und Gebot, zu suchen seinen Gott, das that er von ganzem Herzen; darum hatte er auch Glück" (der König Hiskias) 2 Chron. 31, 21 möge sich an uns erfüllen.

III. zur Ewigkeit uns weisend.

„Der aus Gott geborene Sinn strebt zu seinem Ursprung hin." Zu ihm, nicht nur von und in ihm ist auch das Glaubenslied der Gemeinde. Nicht Vergessen soll es wirken, sondern soll bereit machen auf den Psalm der Ewigkeiten, „wo die sel'gen Palmenträger mit dem Chor der Harfenschläger preisend vor dem Throne steh'n." Das soll alle Kunst hienieden. Trotz des mannigfaltigen Unterschiedes (Sündenkampf — Heiligkeit; Leid — Freude; Glauben — Schauen) zwischen streitender und triumphierender Kirche ist das Lied, das die Gnade des Herrn preist, doch etwas Gemeinsames. Hier ist's ein Stammeln, einst nach neuer Gottesthat ein neues Lied: „Das Lamm, das erwürget ist . . . ." (Offb. Joh. 5, 9, 12.)

Ach nimm das arme Lob auf Erden
Mein Gott in allen Gnaden hin;
Im Himmel soll es besser werden,
Wenn ich bei deinen Engeln bin;
Da sing ich dir im höher'n Chor
Viel tausend Halleluja vor.

Nach Professor D. Nietschel-Leipzig.

(7. deutsch-evang. Kirchengesang-Vereinstag. Darmstadt 1888, 5 ff.)

Liturgische Festfeier des deutsch-evangelischen Kirchengesangvereinstages zu Marburg.

Ps. 98. Singet dem Herrn ein neues Lied; denn er thut Wunder. Er sieget mit seiner Rechten und mit seinem heiligen Arm. Der Herr läßt sein Heil verkündigen; vor den Völkern läßt er seine Gerechtigkeit offenbaren. Er gedenket an seine Gnade und Wahrheit dem Hause Israel. Aller Welt Ende sehen das Heil unsers Gottes. Jauchzet dem Herrn, alle Welt, singet, rühmet und lobet! Lobet den Herrn mit Harfen, mit Harfen und Psalmen; mit Trommeten und Posaunen jauchzet vor dem Herrn, dem Könige! Das Meer brause und was darinnen ist; der Erdboden, und die drauf wohnen. Die Wasserströme frohlocken, und alle Berge seien fröhlich vor dem Herrn; denn er kommt, das Erdreich zu richten. Er wird den Erdboden richten mit Gerechtigkeit und die Völker mit Recht.

Gruß an alle, die vom Hause des Herrn sind, insonderheit an die Gemeindeglieder aus Marburg und den oberhessischen Landgemeinden. Die früheren Besuche geschahen meist bei Missionsfesten, heute stehe ich als der berufene Oberhirte der lutherischen Kirche Hessens vor euch zum Ausbau des Heiligtums Gottes. Singet dem Herrn! Das der Gruß.

Diesen Ruf wollen alle die lieben Gäste auch hier in unsern Landen laut werden lassen, und sie sind zur rechten Zeit gekommen. Wir haben ein neues Gesangbuch bekommen, ein neues Melodieen- und Harmonieenbuch werden folgen. Die Frage, ob altes Lied ob neues Lied, ob alter oder neuer Ton ist im Fluß. Es gilt zu erkennen, was frommt. Dazu segne der Herr auch dieses Wort.

Der Ruf an die Christengemeinde unsrer Tage:

Singet dem Herrn!

I. Singet dem Herrn ein neues Lied!

1. Das neue Lied ist ein Lied aus der Erfahrung von Gottes gegenwärtiger Gnade heraus. — Im Frühling erwacht überall ein neues Lied, die Vögel singen es, die Bäume rauschen es. Dann stimmt auch der Christenmensch mit ein und sein Lied (Ich selber kann und mag nicht ruh'n, Des großen Gottes großes Thun Erweckt mir alle Sinnen. Ich singe mit, wenn alles singt, Und lasse, was dem Höchsten klingt, Aus meinem Herzen rinnen), es steigt empor zu dem „Jesus ist schöner".

2. Wenn's im Reich des Geistes Frühling wird, dann gibt's auch dem Herrn ein neues Lied. „Denn er thut Wunder . . . ." So in der Reformationszeit, als Luther anstimmte: „Ein neues Lied" u. s. w. und „Nun freuet euch, liebe Christen" ꝛc. So im Anfang unseres Jahrhunderts, wo der Wundergott neu besungen wurde von einem Schenkendorf und Arndt. „Wer ist ein Mann? der beten kann", dann von Spitta, Knapp u. s. w.

3. In wessen Herzen durch Geisteswehen ein Frühling wurde, der ist voll Jauchzens gewesen über den, der an uns seine Wunder thut. Warum erschallt heute der Ruf: „Singet dem Herrn ein neues Lied?" Des Herrn Kraft hat sich erwiesen, weit und breit, Christus ist hoch erhöht, er weidet, beschenkt, entsendet uns (seine Boten unter die Heiden). — Da das Wort Gottes sich Bahn brach, haben unsre Gemeinden viel gesungen und die alten verwässerten Lieder beiseite gelegt. Jetzt soll das vor 35 Jahren mit den von Eisenach aus heraus-

gegebenen 150 Kernliedern begonnene Werk vollendet werden. Unser Psalmist kann sich nicht genug thun mit Beschreiben, wie man den Herrn in neuer Weise preisen soll. Des Herrn sind alle Mittel der Kunst. Die Frommen sollen ihn schön preisen. — Dazu dient und soll dienen die Orgel, dazu Posaunenchöre. Keine Eitelkeit und Eifersucht! Alle unsere Lieder sind eine Vorbereitung auf das Lied des Lammes am krystallenen Meer. Je mehr Sehnsucht nach dem Jerusalem droben, um so mehr ein neues Lied (Ach nimm das arme Lob auf Erden u. s. w. In dem Sinn müssen wir singen).

II. Das neue Lied ein altes Lied.

1. Das neue Lied am krystallenen Meer ist das Lied Mose und das Lied des Lammes („Du bist würdig ....") Mose, Deborah, Zacharias („Gelobet sei der Herr ...."), Maria („Meine Seele erhebet ...."), Simeon: sie haben das neue und doch alte Lied vom alten Gott gesungen. Und das Lied vom Lamme, es ist auch ein altes. Das Lied der Christen hat sich ums Kreuz geschlungen. Bernhard von Clairvaux und Paul Gerhard: „O Haupt voll Blut und Wunden ....." Es ist der alte Glaube an den dreieinigen Gott, der im neuen Liede lebt.

2. Wir heben alte Schätze, die Lieder Luthers, die von Buße und Glaube singen, die da klagen um die arme Kirche und vom Siege wissen (Beispiele), die Lieder Heermanns, Gerhards, Herbergers, Nicolais — sie alle sollen erstehen, kräftig wie alter Wein, reich wie altes Gold.

3. Und mit ihnen der alte Segen! Er ist mannigfach erprobt. Wozu griffen eure Väter und Mütter und Großeltern, wenn das Herz einen Stecken und Stab suchte, auf den Kranken- und Sterbebetten? Zu dem alten Marburger Gesangbuch, zu Starck und Schmolck! .. Zu den Liedern voll Friedenswehen von dem Angesichte dessen, der sagt: den Frieden lasse ich euch! — Diese Lieder des christlichen Volkes sollen neu gesungen werden von allen.

4. Dazu die Chorgesänge der Kirchenchöre. Die von Begabteren uns erschlossenen Schätze eines Schütz, Bach, Händel stimmen das Herz zu doppeltem Dank gegen Gott. Alles ist euer; ihr aber seid Christi.

III. Das alte Lied ein Lied zur Erneuerung unsrer Gemeinden.

1. Das brauchen wir. Wie ist's im Gottesdienst? Entweder die Frauen oder die Männer schämen sich, mitzusingen oder auch beide und nur die Kinder schreien. Die Lieder sind verpfuscht, das Leben in den Melodieen ertötet. Es soll anders werden: ein lebendiges Empfangen und Geben zwischen Gemeinde und Gott im Kyrie, in Loben und Beten. Lied und Predigt sollen sich gegenseitig unterstützen, damit das Wort des Apostels erfüllt werde: „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen, lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen ....."

2. Auch ins Haus muß das heilige Lied. Neben weltlichem Gesang soll herzerfrischend der geistliche Gesang erklingen. Er bietet das, was jener nicht zu bieten vermag. Man klagt über den Geist aus der Tiefe, der ganze Schichten unseres Volkes beherrsche in mancherlei Weise. Der Geist aus der Höhe muß in die Herzen hinein. Das geschieht durchs Lied. Es muß auf

die Straße klingen, im Munde aller Leute leben wie einst, da zur Christnacht und am heiligen Advent öffentlich gesungen wurde zur Feier. Dazu kam tägliches Choralblasen vom Marburger Schloßturm herab. Welche Segensmacht für Alt und Jung!

3. Diese Waffe fehlt der römischen Kirche in ihrem harten Kampf wider uns. Ihr fehlt der Quell der Lieder: Gottesgnade, Gotteskindschaft, Heilsgewißheit. Werden wir aus diesem Quell schöpfen? Wird das Lied wieder mächtig rauschen, in den Häusern lieblich tönen, und in den Herzen leben? Das möchten wir.

Geht hin und sagt es euren Gemeinden: Wir wollen (auch mit dem neuen Gesangbuch und den neuen Melodieen), daß ein reicheres Mahl aufgetragen werde (mit reinem Wein). Gottes Lob soll wieder in vollen Tönen klingen. Lehrer und Kantoren, Kirchenchöre, Pastoren, helft mit dazu! Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er thut Wunder. Dies Wort in seiner Wechselbeziehung sollen wir in diesen Tagen erkennen, der Herr selbst wecke den Widerhall in unsern Herzen! Halleluja!

Nach Generalsuperintendent Werner-Kassel.

(8. deutsch-evang. Kirchengesang-Vereinstag. Darmstadt 1889, 2 ff.)

Deutsch-evangelischer Kirchengesangvereinstag zu Frankfurt a. M.

Ps. 98: Singet dem Herrn ein neues Lied (vergl. oben).

Unsere Feier ist von den festlichen Tagen zu Wittenberg und auf dem Niederwald umgeben. Dort, zu den Füßen Luthers und Melanchthons, galt die Feier der Befreiung vom römischen Joch, hier, zu Füßen der Germania, der Freiheit und Ehre des Vaterlandes. — Unser Fest (die Wittenbergische Nachtigall) ist nicht ohne Beziehung zum vaterländischen Kampf. Als vor dreizehn Jahren auf Straßburgs Münster die weiße Fahne aufging, erscholl ungeheißen: „Ein feste Burg ist unser Gott" — „Nun danket alle Gott." — Und noch tiefer: Beide Mal ist's Gott, der den Sieg gegeben hat, der Gott, der Wunder thut.

Wunder und Lied hat der Herr zusammengebunden und zwar zu lebendiger Wechselwirkung. Ein großer Meister hat von „der Weihe der Töne" gesungen. Darum schaut

die Weihe der Töne durch die Wunder des Herrn.

Wir schauen

I. den mächtigen Liederquell in den Wundern des Herrn (Wie Wunder Lieder wecken).

1. (Sei Lob und Ehr ꝛc.) Schon das weltliche Lied schöpft aus Wundern der Seele. „Es rauschen des Gesanges Wellen aus einem unentdeckten Quell." Dieses Geheimnis ist das Liederzeugende und Wirksame. Naturlieder (Schläft doch ein Lied in allen Dingen ꝛc.), Liebeslieder (Lieb' ist Wunder, Lieb' ist Gnade, die wie der Tau vom Himmel fällt). So auch das Psalmlied: Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er thut Wunder ꝛc.

2. Wie in der Natur (Frühling, Winter), so auch im Reiche Gottes

Wendezeiten, von heiligem Lied begleitet. Vorm „neuen" tönt das alte Lied: das Lied Moses, das er sang über dem Wellengrab der Egypter, in das Mirjam mit dem Chor der paukenden Mägdlein einfiel. Das Lied der Deborah, die Lieder Davids und Salomos, durch die auch die Gestalt des Hauptes voll Blut und Wunden hindurchzittert. Die Wunder der Verheißungen wecken heilige Lieder, begleitet vom Tempelchor in süßer Weise. Dann schweigt der Gesang, die Harfen hängen an den Weiden zu Babel. Nur hie und da ein Klagelied und Trostwort. Horch! Adventlieder (Zacharias, Maria), Präludium auf das neue Lied, das über Bethlehems Aue tönt und Echo weckt im Psalm aus Menschenmund (Simeon und Hanna), der Schwanengesang dem aufgehenden Morgen entgegen: Herr, nun läßest du deinen Diener ꝛc.

Psalmentöne beim Ostermahl, in Gethsemane, auf Golgatha, geistliche liebliche Lieder der ersten Gemeinde. „Sie singen Christo ihrem Gotte des Morgens ihre Lieder", so der römische Prätor (Plinius). Aber nach des Ambrosius Lobgesang und den innigen Liedern Bernhards von Clairveaux neues Verstummen, weil Schweigen von den Wundern der Liebe Gottes in Christo. Die Lieder der Hussiten sind die Adventslieder der Reformation. Da beginnt mit der neuen und alten Predigt das neue und doch alte Lied. „Luther ist kein Erfinder, aber ein Entdecker und Eroberer." Jeder kennt seine und seiner Zeitgenossen Lieder.

Dann schweigt's von neuem, bis der Lebensodem wieder über die Totenfelder von Leipzig und Bellealliance fährt (Namen von Meistern).

3. Aber Lieder sind Blumen; sie müssen ins Wasser des Tones gestellt werden, um blühen zu können. Unser Psalm, der Bäume und Meereswogen zum Lobe Gottes treibt, mahnt uns: Singet dem Herrn ein neues Lied. Nicht nur Gemeindegesang, sondern auch der Kunstgesang ist in den Dienst Gottes gestellt (Namen der Meister). Der Choral ist das Gewaltigste und Ergreifendste. Auch wir können nicht schweigen.

Aber glaubst du auch, was du singst? Nur wer Wunder glaubt, kann auch Wunder schaffen.

II. Die selige Wundermacht in den Liedern seiner Gemeinde (Wie Lieder Wunder wirken).

1. In dem Liede hat Gott dem Menschen eine stille Wundermacht geschenkt. Manches Lied von Muttermund gesungen, ist einem Kind zum Engelgeleit geworden; manches ein schneller Zeuge. Wir sind in der Stadt Goethes. In seinem Faust greifen Osterlieder und das „dies irae" wirksam ein. Goethe selbst hörte gern die Weihnachtslieder. Die Lieder der Kirche sind von Anfang an eine Streitmacht gewesen. Sie haben Gottlose vertilgt, Feinde überwunden; dem Augustinus liefen in jenem Garten seiner himmlischen Erleuchtung die Thränen herab, da er den ambrosianischen Lobgesang hörte. Eine Streitmacht war das Lied bei den Kreuzfahrern und vor allem zur Zeit der Reformation. In der heiligen Geist-Kirche zu Heidelberg wurde mit dem Liede „Es ist das Heil uns kommen her", der Priester vom Altar weggesungen und die Stadt dem Evangelium erobert. Dazu das Zeugnis der Gegner: „Die

Lieder Luthers haben mehr Seelen verderbt als alle seine Predigten und Schriften." Und Gustav Adolf!

2. Aber auch im eigenen Herzen wirken die Lieder Wunder. Der Teufel ist nach Luther ein Trauergeist. Das Lied erfreut und reinigt. Und tröstet. In Philippi singen Paulus und Silas ihre Psalmen, den Rücken wund, die Füße im Block, aber Herz und Zunge frei. So klingt's durch das Gefängnis in stiller Mitternacht hin. Gefangen, geschlagen und doch Lieder singen voll Dankes gegen Gott — das heißt getröstet sein. Diese Trostmacht ist an Tausenden bewährt. Luthers Lautenspiel. Die Geschichte jedes Liedes könnte uns vieles sagen. Jüngst ein deutscher Fürst auf „Flügeln des Gesanges" heimgefahren zur hochgebauten Stadt.

Durch das Lied (in den alten Liederbüchern) ist der Glaube und das Leben den Gemeinden in toter Zeit erhalten. In ihm ist Gottes Wort wie auch im Gebet der feiernden Gemeinde.

3. Aber auch eine Friedensmacht. Alle Geschlechter, Alter, Stände, Jahrhunderte haben hier gearbeitet, die verschiedenen Konfessionen singen in einem Chor. Volkslied klingt hier zusammen mit Kunstgesang.

Die römische Kirche läßt die Toten (Luther) nicht ruhen, so mögen auch die Toten sie nicht ruhen lassen, wie Luther selbst von Märtyrern gesungen (Die er im Leben durch den Mord Zu schweigen hat gedrungen, Die muß er tot an allem Ort, Mit aller Stimm und Zungen Gar fröhlich lassen singen). Luther soll heutzutage singen! Aber Soli Deo gloria. Als im Jahre 1842 im großen Hamburger Brand der Turm von St. Petri einfiel, spielte das Glockenspiel von der Flamme getrieben den Choral „Allein Gott in der Höhe sei Ehr". Es sank die Kirche im Liederklang der Anbetung. Und als vor wenig Tagen das Glockenspiel wieder aufgerichtet ward, begann es: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr!" So soll's auch bei uns sein. Dieses Lied das letzte hienieden und das erste droben.

Ja: Nimm dies arme Lob auf Erden,
Mein Gott in allen Gnaden hin,
Im Himmel soll es besser werden.
Wenn ich bei deinen Engeln bin,
Dann sing ich dir im höhern Chor
Viel tausend Halleluja vor!

Nach † Oberkonsistorialrat Hofprediger D. E. Frommel-Berlin.

(2. deutsch-evang. Kirchengesang-Vereinstag. Stuttgart 1884, 7 ff.)

e. Paramententag.

(Über das Liturgische vergl. Th. Schäfer, Agende der JM. I, 38, 139 ff.)

Bibelstunde bei Beginn des Paramentenvereins in der Diakonissen-Anstalt zu Altona.

Matth. 26, 2—13 (Dritte Leidensverkündigung. Beratung der Volksobersten, wie sie Jesum töten wollen. Salbung Jesu in Bethanien).

Als lebendige Christen gehen wir der nahen Passionszeit mit einer Mischung

von Verlangen und Bangigkeit entgegen. Wovor wir uns fast ängstigen, mit dem Heiland ins Dunkel hineinzugehen, dazu treibt uns doch wieder ein Sehnen. Tiefe Traurigkeit und stille Freude, in eins zusammengefaßt, erfüllen uns. — Über unserer Geschichte liegt etwas Geheimnisvolles. Über allem Lieblichen lastet es schwer, wie von Unglück; der Herr hatte es vorher angekündigt, und seine Feinde hatten ihren Rat gehalten. Unmittelbar nach unserem Text bricht das Unheil los — mitten darin Bethanien mit seiner Stille, seinem Frieden, seiner Zartheit weiblicher, heiliger Empfindung, mit der Schönheit seiner unvergeßlichen Liebesthat; der Herr mit den Seinen. Als eine solche steht die Kirche in der Welt; jeder mag sich fragen, ob er wirklich dazu gehört. — Bethanien (Lieblingsname für Diakonissenhäuser) = Haus des Elends, aber ein solches, wo die Hilfe des Herrn erscheint. Die christliche Diakonie will das Elend mit dem Herrn in Berührung bringen. Diese Hilfe ist verbunden mit Zartheit, Schönheit, Frieden, damit die Stätte des Elends etwas von einem Bethanien bekomme. — Jesus im Hause Simons des Aussätzigen, in dem jetzt des Geheilten aber schon Heimgegangenen Witwe Martha wohnt, mit der der Herr jenes wunderbare Gespräch gehalten, deren Bruder er erweckt hatte. Aber wo ist Maria? Sie tritt heran, innerlich bewegt, in der Hand ein Glas mit köstlichem Nardenwasser und salbt den Herrn — nicht die große Sünderin, nicht Maria Magdalena, sondern die andächtige Maria, damals ganz Andacht und Versenkung, jetzt ganz That: sie lebt nur dem Herrn. Ein allen auffälliges Thun, das den Herrn selbst tief ergreift.

Betrachten wir einmal diese That mit Bezug auf den heutigen Abend.

1. Sehr köstliches Wasser verschwendet Maria.

Aber: Schenkt ich dir gleich tausend Welten,
Ach es wäre nicht genung
Nur für deinen Gallentrunk.

Judas hat wohl richtig taxiert (70 Thaler). Aber was der That in des Herrn Augen den großen Wert und die vorbildliche Bedeutung gibt, ist dies, daß es eine Liebesthat ist, ist die Gesinnung, aus der sie hervorfließt und die scheinbare Schrankenlosigkeit ihres Thuns soll nur die Schrankenlosigkeit der Liebe verraten, aus der es hervorgeht.

2. Maria ist uns das eigentliche Bild der weiblichen Liebe zum Heiland geworden. Es gibt erkennende, dienende, anbetende, opfernde, huldigende Liebe. Die letzte, die huldigende, die alle anderen Stufen abschließt und voraussetzt, greift zum Schönen, entzündet sich an der Herrlichkeit (Auferweckung des Lazarus) und an dem Leiden des Herrn. Maria sehnt sich, ihre edle Liebe völlig über ihn auszugießen, salbt ihn schöner und feierlicher, als jemals ein König gesalbt worden ist. — Der Grundgedanke aller Paramentik ist der einer huldigenden Liebe. Das Opfern und Dienen liegt auf anderem Gebiet, aber das Huldigen geschieht auch durch den mannigfachen Schmuck des Heiligtums. Der Wert desselben liegt in der Liebe, die andern Stufen der Liebe müssen auch vorangehen (wie bei Maria). Eben deshalb, weil hier die dienende Liebe (Hilfe an den Armen) vorangeht, fällt auch die dürftige Einwendung der

besseren Verwendung hin. — Wenn darum auch die Schwestern nicht mitarbeiten, es ist genug, wenn sie die anderen Gestalten der Liebe ausprägen. Aber es ist löblich, auch vor dem Herrn, wenn diese Diakonissenanstalt zu einem Bethanien zu werden sucht auch nach seiten der huldigenden Liebe.

3. Die Verteidigung solchen Werkes gegen das Wort: „Was soll dieser Unrat!" überlassen wir getrost dem Herrn, der es hoch erhoben hat.

4. Maria stellt etwas, das sonst irdischen Zwecken dient, völlig, bis zum letzten Tropfen, in den Dienst des Herrn. So gilt es, den eigenen Schmuck zu mindern, um das Heiligtum des Herrn zu schmücken. Köstlicher als der Tand weltlicher Stickerei ist die heilige Kunst. Ach, wer das Heiligtum zu schmücken anfängt, die wird von selbst anfangen im eignen Schmucke einfacher zu werden, aber umsomehr dem Schmucke heiliger Weiber nachzujagen, dem keuschen Wandel, dem sanften, stillen, unverrückten Sinn, dem göttlichen Gemüte, dem königlichen Geist, der Liebe zu dem Herrn, der Freude in dem Herrn.

5. Nach Israels Gesetz war ein zerbrochenes Gefäß rein, weil weiterem Gebrauch entnommen. Aus reinem Gefäße soll das Thun huldigender Liebe über den Herrn hinströmen. Durch tägliche Reue und Buße sollen wir dem zerbrochenen Gefäß gleichen.

Trage Holz auf den Altar,
Und verbrenn' mich ganz und gar,
Daß doch nichts mehr von mir bliebe!
O du allerliebste Liebe.

6. Unbewußt wies Maria mit ihrem Thun auf das Leiden und Sterben, das Begräbnis des Herrn. Auch in unserm Thun liegt etwas Symbolisches. Es weist auf die Wiederkunft des Herrn der Herrlichkeit hin, es bezeugt, daß das Lamm, welches erwürget war, würdig ist zu nehmen Kraft und Reichtum ....., es wirft ihm die Kleider auf den Weg, streut Palmen. Im Schmuck des Heiligtums hier schon gibt die christliche Gemeinde auf den Ruf des Herrn: „Ich komme bald", die Antwort, mit welcher sie sich nach dem Anschauen seiner Herrlichkeit sehnt: „Ja, komm', Herr Jesu!"

(Corr. d. Diak.-Anst. Altona II, 61 ff.) Nach † Senior D. Kreusler-Hamburg.

Wiedereröffnung des Paramententages im Diakonissenhause zu Altona.

2 Mos. 35, 30—35: Und Mose sprach zu den Kindern Israel: Sehet, der Herr hat mit Namen berufen den Bezaleel, den Sohn Uris, des Sohnes Hurs, vom Stamme Juda, und hat ihn erfüllet mit dem Geist Gottes, daß er weise, verständig, geschickt sei zu allerlei Werk, künstlich zu arbeiten am Gold, Silber und Erz, Edelsteine schneiden und einsetzen, Holz zimmern, zu machen allerlei künstliche Arbeit. Und hat ihm sein Herz unterwiesen, samt Ahaliab, dem Sohn Ahisamachs, vom Stamm Dan. Er hat ihr Herz mit Weisheit erfüllet, zu machen allerlei Werk, zu schneiden, wirken und zu sticken mit gelber Seide, scharlaken, rosinrot und weißer Seide und mit Weben, daß sie machen allerlei Werk, und künstliche Arbeit erfinden.

In unserem Schriftabschnitte, der aus dem von den Israeliten so genannten Gesetz (= 5 BB. Moses) entnommen ist, ist von der erschütternden

Strenge des Gesetzes nichts zu spüren. Daß Gottes Haus auch von Menschen soll verschönt werden, daß Gott die Gaben des Schmucks nicht fordert, sondern erlaubt, nach dem Willen des einzelnen herbeizubringen, daß Gott die kunstfertigen Männer mit seinem heiligen Geist ausrüstet, macht den Abschnitt zu einem der evangelischen des Alten Testaments. — Die Arbeit, die geschieht, um den Sinn für christlich-würdigen Schmuck der Gotteshäuser zu erwecken, zu bilden und auszubreiten, und solchen Schmuck selbst fertig zu stellen, ist ja ähnlich der Arbeit Bezaleels. Die Rüstung durch Gottes Wort ist hier aber notwendig, weil es ein Werk der Herzen ist. Nicht Naturanlage, sondern der Geist Gottes macht's (wie bei Bezaleel). Der Geist Gottes muß das Herz mit Weisheit erfüllen.

Was ist das für eine Weisheit? (um die wir bitten wollen).

1. Eine ehrfürchtige und demütige. Der Weisheit Anfang ist die Furcht des Herrn und: Je voller eine Ähre ist, desto tiefer neigt sie sich.

a) Sonst würde diese Arbeit nicht in ein Diakonissenhaus passen, wo doch nicht Eitelkeit und Augenlust, sondern ein stiller, demütiger Sinn herrschen soll.

b) Denn diese Arbeit ist ein Gottesdienst. Wir können Gott nichts bringen, als ein geängstetes und zerschlagenes Herz. Um eines solchen Herzens willen nimmt er auch die äußere Gabe an.

c) Denn diese Arbeit soll zum Lobe Christi gereichen, der für uns durch Leiden in den Tod gegangen ist. Die Klage über unser Sündenverderben dämpft das Lob. Wer die fromme Arbeit ungeteilt, mit dem Herzen thut, der ist dabei zugleich froh und gebeugt.

d) Denn nur so werden die rechten Vorbilder befolgt, auf die der selige Löhe, der den Sinn für Paramentenarbeit neubelebt hat, hingewiesen: die Weisen aus dem Morgenlande, deren Gaben erst köstlich werden durch das Niederfallen und Anbeten; Maria von Bethanien mit ihrer hingebenden, reichbelohnten Liebe; Josef von Arimathia, Nikodemus — alles Gestalten, heiliger Ehrfurcht voll, demütig, still. Darum anderswie euer Werk treiben, das hieße fremdes Feuer auf den Altar des Herrn tragen — das litte er nicht, das Feuer müßte euch auf der Seele brennen.

2. Eine dankbare und frohe.

Die Kinder Israel brachten willig lich Kostbarkeiten, waren fröhliche Geber. Gott hatte sie ja nicht leer, sondern mit dem Lohn ihrer harten Frohnarbeit aus Ägypten ziehen lassen, ihr Leben, ihre Freiheit selbst, war sein Geschenk. Bezaleel, voll des Geistes Gottes, war einer der frohesten. — Wir sind auch erlöst, durch Christum; so ist es ein Geringes um ein Dankopfer; aber es muß unseres Herzens Lust sein. — Christi Name wird geehrt, wenn das Haus geschmückt wird, wo sein Name wohnt. Das muß geschehen. Freilich ist die Predigt des Wortes Gottes die schönste Zierde. Wenn die fehlt, ist das reichste (katholische) Gotteshaus ärmer, als die geringste Hütte, wo ein Vater mit den Seinen Gottes Wort liest. Luther hat uns diese Zierde wiedergebracht. Er hat jedoch die Kunst (vor allem Dichtung und Gesang) nicht verachtet. Die Kunst soll uns auch aus dem Staub des Alltagslebens herausheben. Aber dann stellt die

christliche Dankbarkeit die Werke der Kunst von den höchsten an bis zu den sorgsamsten Erzeugnissen der Frauenhände in Gottesdienst, ins Heiligtum. — Und Dankbarkeit macht froh. Zur buchstäblichen Erfüllung der Weissagung Jesajas beitragen: „Ich will das Haus meiner Herrlichkeit zieren, ich will die Stätte meiner Füße herrlich machen." Durch Altarbekleidung, das darf froh stimmen. Es macht das Gotteshaus wohnlicher, macht in das Psalmwort einstimmen: Eins bitt' ich vom Herrn, das hätte ich gern: daß ich bleiben möchte im Hause des Herrn ... Und erzeugt diese Arbeit nicht eine thätige Gemeinschaft, deren Seele die Liebe zum Herrn, deren Frucht in lieblichen Werken besteht?

Auch hierfür seid dankbar; am Ende des ersten Jahres dankt dem Herrn und bittet für künftige Jahre um seine Beihilfe, um seinen Geist und Gaben, vor allem die Weisheit, welche ehrfürchtig und demütig ist, dankbar und froh in dem Herrn.

(Corr. d. Diak.-Anst. Altona II, 79 ff.) Nach Senior D. Behrmann-Hamburg.

f. Bibelgesellschaft.

(Über das Liturgische vergl. Th. Schäfer, Agende der IM. I, 34, 82 ff.)

Jahresfest der Hamburg-Altonaer Bibelgesellschaft.

Joh. 5, 39: Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen; und sie ist es, die von mir zeuget.

An einem außerordentlichen Feste ist der Prediger vor die Frage gestellt: Was soll ich predigen? Er hat keinen bestimmt vorgeschriebenen Text, und es bietet sich eine Fülle des Inhalts. — Den Segen, den man andern bieten will in einem christlichen Werke, muß man erst selbst empfangen haben. So wird uns auch das Werk der Bibelverbreitung um so mehr gelingen, je mehr wir die Kraft der Schrift an uns selbst erfahren haben. Mit Christo finden wir in der Schrift die Kraft zu unserm Werk. In der jetzigen Adventszeit will er zu uns kommen und zwar in seinem Wort. Darum heute die Mahnung: „Suchet in der Schrift ..."

So betrachten wir denn

den Advent des Herrn in seinem Wort, und wollen erkennen, wie er Advent bei uns hält:

I. durch ernstes Suchen.

1. Der Herr steht in unserm Text mitten unter seinem Volk. Er beruft sich, um aufgenommen zu werden, auf das Selbstzeugnis seiner Person, auf die Werke, die er thut, und endlich auf das Zeugnis der Schrift und fordert auf, ernstlich in ihr zu suchen, dann würden sie ihn finden. Jesum als das alleinige Heil zu finden, dazu dient also schon das Suchen im Alten Testament, wieviel mehr noch das im Neuen Testament, als dessen Kern und Stern ja Christus ausdrücklich von den heiligen Schreibern bezeichnet wird. — Aber die Juden fanden ihn nicht, ihr Suchen war nicht rechter Art. Es kam nur aus einem äußeren Respekt, nicht aus der Frage: Was muß ich thun, daß ich selig werde? —

2. So stehen heute viele. Wie man einem Besucher wohl freundlich den

Arm, aber den steifen Arm entgegenstreckt, damit er nicht zu nahe komme, so wollen sie sich den Kuß der in der Schrift überwallenden Liebe Gottes nicht gefallen lassen. Die Prachtbibel steht unbenutzt auf dem Bücherbrett. — Ein völlig unkirchlicher Mann (meiner früheren Gemeinde), der seine Gesellen verderblich beeinflußt hatte, wurde vom Schlage gerührt. Er kam zur Erkenntnis seiner Sünde, bat um tägliche Abendandacht vor allen Gesellen und las tagaus tagein in einem Gebetbuch mit großer Schrift. Wo die täglichen Gebete und die Bußgebete stehen, haben seine Finger unten an der Seite durch das häufige Umwenden schwarze Flecke zurückgelassen. Daran hat Gott größeres Gefallen als am schönsten Einbande. Die Frage nach der Seligkeit ist der Grund ernsten Suchens.

3. Daher sollen wir Prediger die Frage nach der Seligkeit in den Herzen anregen. Predigt und Bibel gehören zusammen. Die Bibel soll verbreitet werden, aber um der Bibel willen darf die Predigt nicht vernachlässigt werden (keine bloßen Bibelchristen). — Wir mahnen an Sünde, Unsterblichkeit, Tod und Gericht, und der Herr, unser Gott, kommt unserer Predigt mit seinen Thaten zu Hilfe. Den Erweckten sagen wir: Suchet in der Schrift. Dann aber bleibt's nicht wie dort bei den Juden (Ihr meinet, ihr habt . . .) beim bloßen Meinen, in welchem vieler Glaube an Gott und Christum besteht (der bekannte Prediger Spurgeon in London hat einmal eine ganze Predigt gehalten über den kurzen Text, die beiden Worte: „Ich meinte"). Wer nach seiner Seligkeit fragt, muß Gewißheit haben. Er sucht Gott in der Schrift, sucht das, was er verloren hat, eifrig, geduldig, mit ganzer Person, darum mit ersuchendem, betendem Herzen. Es ist ein angespanntes, ernstliches Suchen: Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.

In solchem Suchen hält der Herr Advent, auch wenn er scheinbar nicht will oder vorübergeht. Das Suchen selbst ist die rufende Stimme des Herrn.

II. Durch seliges sicheres Finden in der Schrift.

1. In Jesu haben wir das Heil und von ihm zeugt die ganze Schrift. Überall, vom Paradies an (Patriarchen, Moses, David) bis zu den Propheten hin, tritt uns im A. T. Jesus entgegen.

Was der alten Väter Schar
Höchster Wunsch und Sehnen war,
Und was sie geprophezeit
Ist erfüllt nach Herrlichkeit!

So auch im N. T. bei Evangelisten und Aposteln überall sein Bild in immer neuer Beleuchtung.

2. Diese Begegnung auf Schritt und Tritt ist ein süßes, seliges Finden. Die Schrift setzt Jesum zu uns in Beziehung durch das stetige: Für euch und den Glauben. Das erste Finden, das erste Zusammentreffen der suchenden Seele mit ihrem Heiland ist immer sofort ein Beuteteilen zwischen ihm und ihr. Die erste von ihm errungene Beute ist die Vergebung meiner Sünden, daß ich wieder ein Kind Gottes bin und Friede und Freude habe und das Leben. Das Dasein kann eine Qual sein, anders das Leben, das

noch dazu ewiges Leben ist. In Christo sind wir des ewigen Lebens mit all seinen Gütern gewiß. Denn dereinst haben wir ihn, den wir suchten, ganz gefunden.

So wird uns die Bibel ein anderes Buch, voll Kraft zur Seligkeit. O daß wir recht Advent hielten, dann würde unsere Arbeit zum ewigen Leben gereichen.

Nach † Senior D. Kreusler-Hamburg.

(60. Jahresber. d. Hamburg-Altonaer Bibelgesellschaft. Hamburg 1877, 5 ff.)

Jahresfest einer Bibelgesellschaft.

Matth. 25, 29: Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, und wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, das er hat, genommen werden.

Des Lutherjahres Mahnung an das deutsche Volk zu treuem Festhalten des göttlichen Wortes.

1. Denn das erinnert uns an die große Gabe, die uns in der lauteren und unbeschränkten Predigt des Gotteswortes gegeben ist.
2. Das legt die ernste Frage aufs Gewissen, ob wir Gottes Wort zur Mehrung des Glaubens und Heiligung des Lebens fleißig gebraucht haben.
3. Das will uns sagen, daß auf Gnadenzeiten auch Gerichtszeiten folgen können, und daß es kein ärgeres Gericht auf Erden gibt, als Mangel des göttlichen Wortes.

1. Je dankbarer wir sein müssen, daß nach der langen Zeit, wo das Licht unter den Scheffel gestellt war, das letztere helle hervorbrach, und wir nun ohne alle Einschränkung unseres Gottes Wort hören und lesen, so oft wir wollen, desto mehr nötigt das zum Nachdenken, welch' einen unsäglichen Wert das liebe Gotteswort für uns hat. Was würden wir in Zeiten der Not und Trübsal, was würden wir in Versuchung und Anfechtung ohne dieses Licht, ohne diese Stütze, ohne diese Kraft angefangen haben. Sicherlich wären wir längst äußerlich und innerlich zu Grunde gegangen. Und unser ganzes Volk sollte und müßte es erkennen, wie gerade dieses Wort in stürmischen und bewegten Zeiten Stecken und Stab gewesen ist.

2. Mit der Gabe ist aber auch zugleich die Aufgabe gegeben. Denn die heilige Schrift ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, auf daß ein Mensch Gottes sei vollkommen und zu allem guten Werk geschickt. Daher verlangt das liebe Gotteswort selbstverständlich unbedingten Glauben, und du kannst deinem Gott nichts Ärgeres anthun, als wenn du zweifelsüchtig, mißtrauisch und widerstrebend dich seinem Worte entgegenstellst. Dadurch eben ist die Sünde und der Abfall von Gott in die Welt gekommen, und daher kommt es, daß die Welt noch heut im Argen liegt. Und eine Rückkehr zur Paradiesesherrlichkeit und seligen Kindschaft Gottes kann nur dadurch zustande kommen, daß der einzelne Christ, wie das ganze Christenvolk zusammen sprechen: „Kommt, laßt uns wieder zum Herrn!" Denn da wird der Glaube die Kraft, durch die wir jagen nach der Heiligung und nicht Hörer allein, sondern Thäter des Wortes werden.

3. Wäre es bei uns nicht so, so würde uns geschehen, was dem ungetreuen Knechte, von welchem in den Versen vor unserem Texte die Rede ist, widerfuhr, indem ihm das anvertraute Pfund genommen wurde; der Herr gab es dem, der viel erworben hatte. Denn auf die Gnadenzeiten folgen Gerichtszeiten, und Luthers Wort behält seine Wahrheit: Ihr lieben Deutschen, kaufet, dieweil der Jahrmarkt vor der Thür ist, und erntet, dieweil gut Wetter ist. Denn Gottes Wort und Evangelium ist wie ein fahrender Platzregen, der, wo er einmal gewesen ist, nicht wieder kommt. Und der Prophet Amos spricht von der erschrecklichen Zeit, wo man hin und her laufen und Gottes Wort suchen, aber nicht finden werde. Darum laßt uns wahrnehmen des Wortes: Was du hast, das halte, bis ich komme.

Konsistorialrat Schubart-Trebnitz (Schlesien).

Jahresfest der Hamburg-Altonaer Bibelgesellschaft.

Joh. 5, 39: Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen; und sie ist es, die von mir zeuget.

Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken ..... und soll ihm gelingen, dazu ich es sende (Jes. 55, 8—11). Amen.

Wenn uns das nicht gesagt wäre, dann wäre für uns die Welt eine große Maschine, das Menschenleben ein großer Betrug. Aber nun gibt Gott uns Kunde von seinen himmelhohen Gedanken und Wegen. Die Erde ein Paradies, in Christo wiedergewonnen. Gottes Wege, zwar unerforschlich, aber uns zum Heil. Gott sei gedankt für sein Wort. Die sich von ihm abgewandt haben, zehren auch von seinem Licht. Mit ihm verliert das Leben allen Wert.

Obwohl die Predigt auch sonst mannigfach (Kirche, Schule, Haus) an unsere Herzen dringen kann, Gottes Wort in seiner Reinheit kommt doch aus der heiligen Schrift. Unsere Gesellschaft will daher richtig gedruckte Bibeln beschaffen und die Anschaffung jedem ermöglichen. Nicht wie anderswo möglichst massenhaftes, wahlloses Ausstreuen des heiligen Buches. Es muß gelesen sein, und seit 100 Jahren ist mit dem Anwachsen der Bibelzahl des Lesens weniger geworden. Daher muß eine Bibelgesellschaft eine bibelfeste Gemeinde um sich haben. Hierzu die heutige Ermahnung.

(Textverlesung.)

Suchet in der Schrift.

I. Leset euch hinein.

1. Die Juden lasen wirklich in der Schrift, aber sie fanden kein Leben. Auch heute noch genießt die Bibel in der Welt eine gewisse Verehrung, außer, wo vollendete Roheit und vollendete Geistlosigkeit herrschen. Sie wird gelesen in Schulen, auch in Häusern bei Gelegenheit oder zu regelmäßiger Erbauung. Aber doch welcher Mangel an Verständnis gerade bei den „Lehrern der Nation!" Flüchtiger Einblick in die Bibel, wenn man nur Irdisches liest, denkt, treibt, lohnt nicht. Lesen will gelernt sein. Auch fromme Bibelleser sind flüchtig. Der Herr will ernste Mühe, vielfaches Forschen.

2. „Sie ist es, die von mir zeuget." Also zuerst hinein in die Evangelien! Hierdurch geschieht lebendige Aufnahme des Lebensbildes Christi in seinen einzelnen Zügen (der Duft ursprünglichen Lebens in der Bibel). Dann erkennt ihr das Übermenschliche an Christus (und seinen Worten). Dann finden wir den Gottessohn, den Erlöser in der ganzen Bibel wieder, in den Schriften der Apostel (das neue Leben der Rechtfertigung allein aus dem Glauben), die in uns wahre Teilnahme wecken, und auch im alten Testament (Gesetz, Propheten, Psalmen).

3. Wenn wir nur täglich ein Viertelstündchen auf solches (zusammenhängende) Lesen verwenden würden, so würden wir den Reichtum des Wortes Gottes erkennen, würden unsere Einfälle nicht über die Schrift stellen, würden nicht vor jedem Anstoß scheuen, würden das Licht der Forschung nicht fürchten, würden die anderen wirklich strafen (die Spötter), zurechtweisen, die Bibel fürs Leben fruchtbar machen. Darum: Leset euch hinein!

II. Arbeitet euch hinein.

1. Das bloße Hineinlesen wirkt wohl Bewunderung, aber noch nicht den Glauben. Die seligmachende Wahrheit erkennen wir durch Kämpfen und Ringen. Der eigentliche Schlüssel der Schrift: daß wir in der Arbeit an uns selbst das Geheimnis der Sünde und der Gnade verstehen.

2. Bei allem irdischen Thun tägliche Selbstprüfung! Dann erwacht die Sehnsucht nach Gott, wir werden des irdischen Treibens müde und schauen mit den Propheten hin auf die Offenbarung Gottes im Sohne. Dann hören wir auf Ernst und Trost des Heilandsworts, darum arbeite an dir selbst (sei kein Geschäftsmensch, kein Genußmensch, kein irdisch Trauernder) und du hast dich in die Bibel hineingearbeitet.

3. In Natur und Schicksalen erkennen wir Gott. Aber wenn wir nicht den Mut haben, unsere Sünde einzugestehen (bei den Widerwärtigkeiten des Lebens, bei der Lauheit unserer Gebete) und den Ernst der Frage fühlen: Wie werde ich Sünder gerecht vor Gott? dann ist uns die Bibel ein Buch mit sieben Siegeln. Wer aber so an sich gearbeitet hat, der versteht Davids Bußgebete und Pauli Geistesringen ꝛc.

4. Dann gewinnt das Kreuz Jesu Christi Bedeutung nach allen Richtungen hin (Glaubens- und Heiligungsleben), so daß wir mit dem Geheimnis der Erlösung, Frieden im Herzen, die Lobgesänge des Paulus, die stille Sicherheit des Johannes, die klare Tüchtigkeit gottseligen Lebens, wie Petrus und Jakobus sie predigen, das glühende Verlangen der Offenbarung St. Johannis verstehen.

5. Wer von der Ernte aus dem Worte Gottes säet in der Arbeit des Tages, in den heißen Kämpfen der sorgenvollen Woche durch Überwindung der Habsucht, der Rachsucht, des Murrens, der Verzagtheit, der Weltfreude, des Selbstruhmes — der ist ein rechter Mithelfer in unserer Bibelgesellschaft.

III. Betet euch hinein.

Noch einen köstlicheren Weg! Der Weg der Arbeit ist schwer. Das ist

es, warum so viele der Schriftwahrheit geflissentlich widerstreben, was auch uns bibelgläubige Christen oft so träge macht — man fürchtet den Ernst. — Dieser wird verklärt zu dem fröhlichen Bewußtsein, daß wir das Heil besitzen. Schon hienieden Genuß des Friedens nach dem Kampf und im Kampfe — vor allem im Gebet, und wäre es das ängstliche Bittgebet — Gott beugt und hilft, und wäre es das demütigste Bußgebet — der Stachel der Sünde ist schon genommen . . ; vielmehr noch durch Dank, durch Lob, durch Gespräch der Seele mit Gott beten wir uns in die Schrift hinein. Da verliert sie das Fremdartige (Christus in uns, Heimatluft des heil. Geistes), da verlieren ihre Gebote die Härte (die treibende Liebe Gottes in uns), da sind die Verheißungen nicht mehr Vertröstungen (Vollendung des in uns vorhandenen Geisteslebens), da haben wir wirklich in der Schrift das ewige Leben, da bringen wir anderen aus unserem Herzen heraus in der heil. Schrift ein Zeugnis von Christo. So wird jede Gabe einer Bibel auch zur Mahnung: Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist es, die von mir zeuget.

Nach † Hauptpastor D. Röpe-Hamburg.

(62. Jahresber. d. Hamburg-Altonaer Bibelgesellschaft. Hamburg 1879, 5 ff.)

Jahresfest der Hamburg-Altonaer Bibelgesellschaft.

Jer. 22, 29: O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!

Die Jahresfeier einer Bibelgesellschaft — ein Bibelfest, ein Tag des Danks und der Freude, daß wir die Bibel haben, daß wir sie deutsch haben, daß wir sie als Volksbuch haben. Sehen wir auf die Geschichte (sie macht Feste) der Entstehung der Bibel (das mächtige Geistesrauschen durch Jahrtausende zunächst im abgegrenzten Strombett Israels, dann in Christo über alle Völker, so daß wir Gottes Wesen kennen und als Gottes Kinder auf die Seligkeit hinschauen) und der deutschen Bibel (mancherlei Versuche von dem Goten Ulfilas an; Luther gibt uns Gottes Wort deutsch, jedes Volk soll eine Volksbibel haben; vor 150 Jahren die Canstein'sche Bibelanstalt gegründet; in den Befreiungskriegen griff man zu Gottes Wort; damals begann das Werk der Bibelverbreitung, auch unsere Gesellschaft (19. Okt. 1814); unsere Väter sahen des Volkes Wohl vor allem in der Sättigung mit Gottes Wort) — aller Anlaß zu festlicher Freude. — Aber nicht müßig feiern! In der Kirche gilt nicht Poesie, sondern Prophetie. Es gilt eine That, die Arbeit an uns selbst und an unserm Volk, auch heute!

(Textverlesung.)

Ein Wort Jeremias (Das Reich Juda durch und durch morsch) gegen den gottlosen König Jojachin. Die scharfe Drohung gegen ihn gilt aber zugleich dem ganzen Land. Für unser deutsches Volk ist Hoffnung da, die Predigt des Wortes Gottes geht voran. Darum erschalle des Prophetenwort heute als eine Weissagung der Errettung.

O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!

Drei Glockenschläge des Bibelfestes hören wir aus diesem Ruf:

I. den ersten: es gilt des Herrn Wort.

1. Gott ist nicht bloß verborgen, sondern auch offenbar. Er redet. Er redet zu dem nach seinem Bilde geschaffenen Menschen, zuerst dem noch nicht gefallenen, dann um so lauter und liebeseifriger zu dem gefallenen. Durch Propheten und seinen Sohn offenbart er uns unser selbstisches Wesen und seine Liebe und Barmherzigkeit.

2. Er lockt uns zu sich, sich zu unserer Sprache herablassend (wie ein Vater). Er läßt auch den Menschen, durch die er redet, ihre Eigentümlichkeit, unterdrückt nicht, sondern läutert ihre Natur (Amos, Jeremias, David, Salomo, Johannes, Paulus). Nicht Menschenkunst, sondern der heil. Geist bringt Einheit in die Mannigfaltigkeit der Bibel. Wie stimmt in allem das erste Blatt mit dem letzten! Und dazwischen: wie hängt alles eng zusammen. Eine solche Einheit in der Mannigfaltigkeit finden wir sonst nirgends. Ein Kennzeichen des heil. Geistes.

3. Woher käme sonst auch der Reichtum des Wortes Gottes? Es ist tiefer als alle menschliche Rede (die lang, seicht, trübe dagegen ist). Es bezwingt das Herz (Hebr. 5, 12), was uns nicht gelingen will. Ein Wort der Macht, der Weisheit, vor allem der lockenden Liebe Gottes hin zu seinem Sohne! O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!

II. den zweiten: Des Herrn Wort muß gehört werden.

1. Wenn es Menschenwort wäre, dann möchten wir uns besinnen. Aber es ist Gottes Wort, auf dessen Hören die köstlichsten Verheißungen (Wiederherstellung des Ebenbildes Gottes), auf dessen Verachtung das Elend der Vergänglichkeit steht.

2. Damit es gehört werde, muß es verkündigt werden. Die Predigt ist das vornehmste Stück des Gottesdienstes (wirkt den Glauben). Der Herr selbst weist uns an dieses Hilfsmittel bei den Schäden der Zeit. Die Weisheit dieser Welt soll die Weisheit von obenher nicht niedertönen. Einst riß man Kirchen nieder, schaffte Gottesdienste ab, obwohl man ihrer dringend bedurfte. Jetzt sehnt man sich von neuem darnach, und es ist köstlich, Gottes Wort predigen zu hören aus dem Mund eines Zeugen.

3. Aber es gilt auch (den Berödensern gleich) das Wort bewahren! Das Lesen der Schrift muß in der Woche auf das sonntägliche Hören vorbereiten und muß ihm folgen. Sonst gerät man in Abhängigkeit vom Prediger, wird nichts Selbständiges. O seliges Hören der herrlichen Gottesverheißungen! Darum: O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!

III. den dritten: Das ganze Land muß des Herrn Wort hören.

1. Jeder, ob klug oder schlicht im Wissen, ob reich oder arm, ob jung oder alt, jeder gebraucht wegen seiner Sünde die Bibel. Sie führt uns zum Sohne.

2. Die Bibel ist auch ein Familienbuch. Das Familienleben kommt aus der Bibel. Sie erzählt uns von Gründung, Bedeutung, Glück desselben (Ps. 128). Der Sohn Gottes wuchs in einer Familie auf, ließ die Kindlein

zu sich kommen, verkehrte in Bethanien u. s. w. Darum die Bibel nicht im Staube oder unter Verschluß! sondern die Kinder gelehrt, vom Hausvater benutzt!

3. Die Schule ist auf die Bibel gegründet. Man will die Bibel nicht, sie sei kein Buch für die Schule. Arme Kinder, die nicht mehr von Joseph, von Christi Geburt hören, nicht mehr die Kraftsprüche sich einprägen dürfen.

4. Die Bibel ein Buch für das Volk. Das ist (nicht Stamm, Haufe, Staat) eine gliedliche Gemeinschaft, wo das göttliche Gesetz und das Wohl des Ganzen herrscht. Die Bibel zeigt uns selbst an dem Volke Gottes, wie nötig allen Gottes Wort thut. Die Bibel tötet nicht Freiheit, Bildung, Wohlstand, sondern ist eine Quelle derselben (vergl. die evangelischen Länder: Deutschland, England, Holland, Nordamerika). Das germanische Wesen hat erst in seiner Läuterung durch die Bibel ein freies Volksleben zu stande gebracht. O daß wir ein Bibelvolk blieben!

Gott gebe der Bibelgesellschaft fröhliches Gedeihen, daß auch durch ihren Dienst der Ruf sich durchs Volk schwinge: O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort.

Nach Generalsuperintendent D. Baur-Koblenz.

(50. Jahresber. d. Hamburg-Altonaer Bibelgesellschaft. Hamburg 1866, 14 ff.)

Jubelfest der Hamburg-Altonaer Bibelgesellschaft.

Joh. 5, 39, 40: Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen; und sie ist es, die von mir zeuget; und ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet.

Machet die Thore weit ..... daß der König der Ehren einziehe! Dieser Adventsruf gilt heute noch. Wenn er nicht einziehet, so ist anstatt des Lebens Tod in der Welt, in den Häusern, im Menschenherzen. — Der Psalmist nennt den König — den Herrn Zebaoth, aber er kann noch nicht sagen: Wir sahen seine Herrlichkeit, er kennt ihn noch nicht bei seinem vollen Heilsnamen. Wir wissen es — Jesus muß einziehen, überall. — Der heilige Geist öffnet ihm, „dem Wort vom Anfang", durch das Wort den Zugang. — Der Herr hat unserm Werke nun 50 Jahre gegeben, dem herrlichsten Werk, den Advent zu bereiten für den Heiland, ein Anlaß zu Dank und Lob und zum Verharren und festeren Zusammenstehen. Dazu möge der Herr dies Wort segnen.

(Textverlesung.)

In der Schrift sollen sie ihn suchen. So schon vom A. T. Was wollen nun die Schwärmer sagen, was die Irrlehrer mit ihrer Menschenüberlieferung, was die thörichten Verehrer eigener Gedanken? Blinde Leiter der Blinden, welche mitsammen in die Grube fallen.

(Suchet in der Schrift) **„Sie ist's, die von mir zeuget."**

Das thut sie nämlich:

I. Durch die Rede von Christo, die sie führet.

1. Die Schrift redet nicht nur, sie ist selbst eine Rede von Christo in einzigartiger Weise. Diese Rede ist ein Zeugnis von Christo. 1 Joh. 1, 1: Das da von Anfang war, das wir gehört haben — ... Alle Männer, die in

der Schrift reden, sind Zeugen, sind es geworden durch den heiligen Geist, der sie zu armen Sündern und Gottes Kindern gemacht hat. — Nur ein armer Sünder kann ein Zeuge von Christo werden. Verleugnung Christi und Verleugnung der Sünde gehen Hand in Hand. Die Welt meint von Wissen zu strotzen, aber die Grundlage („erkenne dich selbst"), die Erkenntnis der Sünde geht ihr ab.

2. Welch' ein Unterschied zwischen den Männern, welche in der Schrift reden (Abraham und Moses, David und Jesaias, Petrus und Paulus, Johannes und Jakobus) und den großen Weltweisen! Warum?

a) Jene Männer hat der heilige Geist erfaßt und vor Gott gestellt. Da haben sie ihre Sünde erkannt, die sie fesselt an das ungöttliche Wesen, trennt von ihm. Der Jammer des Todes ist ihnen zum Bewußtsein gekommen, sie haben den Klagelaut der Buße vernehmen lassen; auch er ein Zeugnis von Christo, denn er geht über in ein Seufzen nach Gott (Wie der Hirsch schreiet .... „Ach, daß du den Himmel zerrissest und führest herab"); das Herz ist offen für Gottes Gnadenhand.

b) Sie schauen und sehen die Freundlichkeit Gottes ihres Heilandes. Abraham sieht des Heilands Tag (kein theoretisches Wissen); David schauet den vor Augen, von dem er weiß, daß er sein Sohn ist, und den er doch seinen Herrn nennt; Jesaias redet von zukünftigen Dingen, als lägen sie schon hinter ihm („Fürwahr, er trug unsere Krankheit" ...). — Und als nun die große Adventszeit anbrach (Simeon), die Sünder sich um Jesus versammelten, die Blinden seine Herrlichkeit schauten, ihn am Kreuz sahen und dann ihn wieder hatten und ihnen das Herz brannte und sie das „Für euch" erkannten, da ging das Zeugen und Preisen an: Aus Tod Leben, aus Sündern Gottes Kinder!

II. Durch die Schmach Christi, die sie trägt.

Die Schrift zeuget von Christo. Aber: Ihr wollt nicht, spricht Christus zu den Juden. — So ist es geblieben. Man verwirft das Wort der Schrift. Das Zeugnis von Christo muß sich der Welt Hohn und Spott gefallen lassen wie Christus, es trägt die Schmach Christi, zeugt dadurch desto lauter von ihm.

1. Die Schmach Christi ist die Schmach, die Christus in der Welt tragen muß. Der Eingeborene ist Mensch geworden (darin liegt noch nicht die Schmach), er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. („Er war der Allerverachtetste ....") Diese Schmach schwillt immer höher an, je weiter er auf seinem Heilandswege vorwärts geht in Verrat, Marter (Mitleid des Heiden: Sehet, welch' ein Mensch!), Tod des Übelthäters — für uns. — An dieser Schmach Christi muß alles, was zu ihm gehört, Anteil haben. Die schrecklich gequälten Blutzeugen — sie sind Zeugen Christi.

2. Das muß auch von der Schrift gelten. Wir verbreiten ein weit und breit verhaßtes Buch. Man will das „Wort vom Kreuz" nicht. Gegen die Bibel hat man gewütet mit Feuer und Schwert, man hat sie der Christenheit entrissen „damit sie nicht entweihet werde", auch neuerdings sind die Feinde

des Kreuzes Christi sich darin einig, dies Buch auf alle Weise herunterzusetzen. Die größte Schmach Christi (Judas) und der Bibel: (nicht Gegenschriften) „Leben Jesu". An heiligem Ort Menschen, die Bibel in der Hand, Feinde Christi. -- Sie geben, ohne es zu wollen, der Bibel die rechte Signatur der Schmach Christi.

III. Durch die Herrlichkeit Christi, die an ihr offenbar wird.

1. Mußte nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Jesus Christus inmitten aller Schmach — der Herr der Herrlichkeit. Er hat nicht, da er sein Haupt hinlege; aber die Naturmächte gehorchen ihm. Er ersteht aus dem Tode, der Löwe aus dem Stamme Juda, alle die Seinen sind errettet, er sitzet zur Rechten der Majestät. — An dieser Herrlichkeit haben alle Gläubigen, insonderheit auch alle Zeugen (Stephanus) teil. Auch von der Schrift wird die Herrlichkeit Christi offenbar.

2. Man sagt, es gebe keine Wunder mehr. Das Bibelbuch spricht dagegen. Tausende von Büchern sind gekommen und gegangen (obwohl mit Heißhunger verschlungen . . .), dies Buch, diese Summe aller Thorheiten, ist, in seiner alten Einfachheit, stets wieder hindurchgedrungen. Das Naturgesetz wird an ihm zu Schanden, wie der Tod an Jesu. Die Schmach bricht sich, aber wie dort an der Thatsache der Auferstehung, so hier an ihrer Bezeugung.

3. In diesem Buch ist die wirkliche und ewige Herrlichkeit Christi, „das ewige Leben", wie Jesus den Juden bestätigt. Dies ist nicht in den Reichtümern ꝛc. — die Welt ist tot. — Die Millionen, im Besitz des ewigen Lebens selig gestorben, wären sie hier, sie würden uns sagen können: Wir haben das ewige Leben in Christo, aber durch das Wort Gottes in heiliger Schrift. Auch wir haben es verachtet; aber es ist uns zu mächtig geworden und, da wir Sünder waren, hat es uns himmlischen Trost (Kommet her zu mir, ihr Mühseligen . . —; für dich gestorben . . — dir sind deine Sünden vergeben) gebracht, zum Glauben, zum Frieden, zum Leben, zur Liebe, zum steten Hallelujah! (Die Schrift trägt wahrhaftig die Kräfte des ewigen Lebens in sich.) Diese Schrift wollen wir auch ferner unter die Leute bringen, nicht gestört durch die Schmach, die auf ihr liegt, sondern sie redlich und fröhlich teilend und uns dafür auch der Herrlichkeit freuend, die an ihr und an allen offenbar wird, die auf ihre Rede hören.

Nach † Bischof Koopmann-Kiel.

(49. Jahresber. d. Hamburg-Altonaer Bibelgesellschaft. Hamburg 1865. 28 ff.)

Bibelfest zu Nürnberg.

Joh. 6, 66–69: Von dem an gingen seiner Jünger viele hinter sich, und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm. Da sprach Jesus zu den Zwölfen: Wollt ihr auch weggehen? Da antwortete ihm Simon Petrus: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Unser Text versetzt uns nach Kapernaum. Ein Wendepunkt des Lebens Jesu. Die Speisung der 5000 Menschen und die Rede über das Genießen seines Fleisches waren vorangegangen. Viele nahmen Anstoß und gingen hinter

sich — —. Aber auch solche gab's, die sich um so vertrauensvoller an den Herrn anschlossen. Petrus bekennt in ihrem Namen. — Auch in unserer Zeit der Aufklärung, des Materialismus wandeln viele nicht mehr mit dem Herrn. Und wir? Wir wollen treu bleiben, das bezeugt unser Fest. Wir wollen ja Gott für sein Wort danksagen und für den Segen, den er auch auf unsern Verein gelegt hat. Wir wollen uns zu neuer Treue ermuntern. Wir wissen, welchen Schatz wir an Gottes Wort haben. Gott lasse sich unser armes Lob gefallen, wenn wir sprechen:

Herr, du hast Worte des ewigen Lebens!

Damit aber rühmen wir das Wort des Herrn als ein Wort,

I. das an die Welt ergeht aus der Heimat des ewigen Lebens.

(Nach vorläufiger Angabe der ganzen Einteilung:)

1. Jesu Worte preist Petrus; sie sind kräftig wie keins sonst. Heute am Bibelfest erweitern wir es und beziehen es auf die ganze Bibel. Ist sie nicht Jesu Wort? Jesus erklärt selbst der Apostel Wort für seines. „Wer euch höret, der höret mich." Und die Männer Gottes, denen wir das alte Testament verdanken? Sie redeten, getrieben vom heiligen Geist, der ja Jesum verklärt. Jesus „das Wort" — Petrus nennt Jesus den Heiligen Gottes. Das ist Jesus als der Sohn, der mit dem Vater gleichen Wesens ist. Prolog des Johannesevangeliums. Petri Antwort: Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes. — So ist das Wort der Bibel Gottes Wort, ausgehend von der Heimat des ewigen Lebens. Wie unscheinbar, und doch alles armselige Menschenwort weit überragend als das Wort des Höchsten.

2. Die Welt ist voll Jammer und Tod, nicht durch Gott, sondern durch die Sünde. Die Erde ein großes Leichenfeld, das Menschenleben ein Dampf, der Mensch ein Gras, die ganze Kreatur — alles eitel! Schlimmer noch als der leibliche Tod, der eine Wohlthat sein kann, der geistliche Tod. „Du hast den Namen, daß du lebest, und bist tot." Das Menschenleben, losgelöst vom göttlichen Lebensgrunde, ein armseliges Leben. . . . .

3. Gott, obwohl der Heilige und Gerechte, hat doch aus väterlichem Erbarmen sein Wort gesandt — was sollte uns, den Kindern, werter und teurer sein? — und wie Christum hat er auch dies in die Geschichte eingehen lassen, es ist in Schrift verfaßt. Gott selbst waltet über dieser Geschichte. Das Herz blutet uns, wenn in der Wissenschaft pietätslose Willkür das Wort Gottes verstümmelt. Man vergißt: „Zeuch deine Schuhe aus, denn der Ort, darauf du stehest, ist ein heilig Land." Wir sagen mit Zinzendorf:

Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten,
Worauf soll der Glaube ruh'n?
Mir ist's nicht um tausend Welten
Aber um dein Wort zu thun.

Unserer irdisch machtlosen Kirche Kleinod wollen wir als die Kinder der Reformation schützen wie unsere Väter. „Das Wort sie sollen lassen stahn." „Herr, wohin sollen wir gehen, Du hast Worte des ewige Lebens!"

II. Das die Welt erfüllt mit Kräften des ewigen Lebens.

1. Die Frage nach dem Inhalt beantwortet sich bei der Bibel bei all ihrem Reichtum dahin: Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Er hat von der Schrift gesagt: „Sie ist es, die von mir zeuget" und hat seine Apostel als seine Zeugen ausgesandt. Er kommt aber stets als Christus, als Welterlöser, als zweiter Adam in Betracht. — Wir aber haben in ihm Frieden, Trost für geängstete Gewissen („Sei getrost — deine Sünden sind dir vergeben"), Trost in Trübsal („Ich weiß wohl, was ich für Gedanken" u. s. w.), Trost im Tode („Ich bin die Auferstehung" u. s. w. ... „Wer mein Wort wird halten" u. s. w.). Gott in allem Elend unsres Herzens Trost und unser Teil.

2. Damit ist gegeben: ein gottgeweihtes Leben, ein Sammeln himmlischer Schätze, ein Leben für die Ewigkeit („Christus in uns"). In Christo sein, ganz sein, wie selig!

3. Das alles geschieht durchs Wort Gottes. „Er hat uns gezeuget nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen." Aber (zwei) Bedingungen des Eintritts in Christi Reich, die nicht leicht sind: tägliche Reue und Buße und Hinwendung zu Christo. (Petrus: Wir haben geglaubt und erkannt.) — Glaube ist der Sprung in die Welt der unsichtbaren Dinge im Vertrauen aufs Wort. Die Glaubenserkenntnis wächst, der Glaube selbst bleibt die größte nnd höchste That des Menschen, für viele allzuschwer, für uns alle, wenn Gott nicht hülfe. Sollen wir den Versuchungen von der Welt her Raum geben? Nein, mit ihrer Lust können wir nicht tauschen wollen. „Herr wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens."

III. Das die Welt dereinst vollenden wird selbst zu einer Heimat des ewigen Lebens.

1. Wo der Unglaube — Ende, da sieht der Glaube Vollendung. Noch klebt uns die Sünde an, noch herrscht Tod, Rätsel, Knechtsgestalt des Reiches Gottes. Schwächen der Gläubigen. Übermacht der Ungläubigen in und außer der Kirche. Christi Weg ging auch durch Leiden zur Herrlichkeit.

2. Unsere Hoffnung trügt nicht („Vater, ich will, daß wo ich bin" u. s. w.). Weder Kreuz (die Leiden dieser Zeit) noch Tod können unsere Gewißheit erschüttern. Mit dem Tode beginnt für alle selig Gestorbenen die Vollendung, beginnt, denn die Verklärung des Leibes steht noch aus. — Der jüngste Tag wird mit dem Ende dieser Welt und dem neuen Himmel und der neuen Erde die ewige Vollendung bringen, die Welt wird selbst eine Heimat des ewigen Lebens geworden sein.

3. Woher wissen wir das? Aus Gottes Wort, das uns die herrliche Aussicht eröffnet. Es zeigt uns das Bild der Vollendung, es wird es auch verwirklichen. — Wehe dem Unglauben, ihm ist ja das Wort Gottes ein Geruch des Todes zum Tode. „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!"

Das Wort Gottes, ein Strom ewigen Lebens. Möchten wir es alle recht schätzen! Wer's aber thut, der muß aus christlicher Liebe auch andern dazu

helfen. Das will unser Bibelverein. Darum soll unsere Festfeier den Eifer aufs neue beleben und heiligen Entschluß wachrufen. Gott walt's in Gnaden!

Nach Pfr. Stirner-Lauf.

(Stirner, Herr, du hast Worte des ewigen Lebens. Predigt. Nürnberg. 1887.)

Jahresfest der Hamburg-Altonaer Bibelgesellschaft.

Jer. 15, 16: Enthalte uns dein Wort, wenn wir es kriegen; und dasselbe dein Wort ist unsers Herzens Freude und Trost; denn wir sind ja nach deinem Namen genannt, Herr, Gott Zebaoth.

Altona und Hamburg sind auch durch geistliche Gemeinschaft verbunden. Besonders in der Zeit des Rationalismus fanden sich die treu Gebliebenen, jetzt längst Heimgegangenen zusammen. Seitdem ein (von ihnen nur in den Anfängen geschauter) Aufschwung: die neuen Kirchen, die Diakonissenanstalt, die Stadtmission in Altona, so daß man an das lebendig gewordene Totengefilde bei Ezechiel denken muß und danken trotz wohlbegründeter Klage. — Diese neueren Unternehmungen sind zu pflegen: Junge Liebe rastet nicht. Aber auch: Alte Liebe rostet nicht. Auch der alte Baum unserer Gesellschaft bedarf, wenn er nicht absterben soll, der Pflege. Bibelverbreitung ist die Voraussetzung für Bibelgebrauch. (Als ich gestern in einer Schule fragte, was man wohl unter einer Bibelgesellschaft verstehe, wurde mir geantwortet: eine Gesellschaft von solchen, welche sich wechselseitig zum Bibellesen verpflichten. Kindermund redet Wahrheit.) Unsere Bibel darf nicht einstäuben (sonst verstäubt auch das Gewissen). Möchte aus uns ein — herzlicher — Bibellesebund werden.

(Textverlesung.)

Der einzelne im Kämmerlein wendet die einzelnen Teile dieses Schriftwortes auf seine persönliche Erfahrung vom und am Worte Gottes an. Wir sehen es an

als Bekenntnis der evangelischen Christenheit zum Worte Gottes.

Es weist uns:

I. in die Vergangenheit zurück.

1. Die schlimmste Gefahr für Luther waren (nicht der Papst) die Mächte des Umsturzes. Das ihm lieb gewordene Wort der heiligen Schrift behütete ihn. Gottes Wort, sagt Luther, muß das Lebenselement des Christen sein; was dem Menschen sein Haus, dem Tier seine Weide, dem Vogel sein Nest, der Gems ein Fels und dem Fisch ein Strom ist, das ist die heilige Schrift den gläubigen Seelen; und sein Freund Bugenhagen sagt: Es ist ein Großes, Gottes Wort und sein Stück Brot haben. Die Bibel war den Reformatoren das Einheitsband; sie wollten von ihr lernen. Auch die Gemeinden wollten nicht Zeitgeist, sondern Wiederhall des Gotteswortes in Predigt und Unterweisung. Die evangelische Kirche bekennt: Dein Wort ward meine Speise, da ich es kriegte.

2. Von neuem trat dies Wort auf den Plan nach der Zeit des Halbglaubens und Unglaubens (sogenannte Gottesgelehrte warfen die schamlose Frage auf, ob es nicht besser sei, wenn wir gar keine heilige Schrift hätten?), da Männer wie Claus Harms kamen. Dieser bekam von dem angesehensten Theologen unseres

Jahrhunderts den Anstoß zu einer ewigen Bewegung, aber „der mich gezeugt hatte, hatte kein Brot für mich“ und, in seinem kleinen Katechismus: „Wisse, die keinen Führer hatten auf der gefährlichen Lebensbahn, die keinen Trost hatten in bitterer Not und keinen Beistand in der letzten Stunde, es ward die Bibel ihr Führer, Trost und Beistand. Und sie ist sehr mächtig; ein einziger Spruch aus ihr hat manchen Sünder geschreckt und manchen König gebeugt. Wisse, kein anderes Buch kann ihre Stelle vertreten; Mutterstelle mag nicht vertreten werden, siehe, die Bibel ist eine Mutter, welche alle gläubigen Kinder nährt und stillt, bis sie erreichen das Manntum einer höheren Welt.“ Harms stritt dann für die Bibel (viele Streitschriften) siegreich! Unsere Kirche steht auf Gottes Wort in heiliger Schrift. Jeder kann sich in seiner Bibel wie in seinem Elternhaus bewegen, jeder Vers erzählt aus alter Zeit. Sorge, daß er auch von dir etwas Erfreuliches erzähle.

II. in die Gegenwart hinein.

1. Wir haben in der übergroßen Zerstreuung, welcher die Gegenwart uns aussetzt, das Bedürfnis, unsern Büchervorrat zu beschränken. (Von einem morgenländischen Fürsten, welcher die Beschäftigung mit den Wissenschaften liebte, wird erzählt, daß er auf seinen Zügen durch sein weites Reich tausende von Büchern mit sich herumführte. Das ward ihm zuviel, er beschloß seinen Büchervorrat zu verringern; aus tausend Büchern wurden hundert und aus hundert zuletzt eins, dies eine Buch war nun für ihn das Buch der Bücher.) Aber das Buch der Bücher darf weder das Rechenbuch . . ., noch das Beschwerdebuch . . . sein, sondern ist die heilige Schrift. (Mögen die Sterne verschwinden, wenn die Sonne aufgeht.) Unzählige haben in ihr Freude und Trost gefunden.

2. Zuerst Freude. Soll im Leiden die Bibel Trost gewähren, muß sie uns in guten Tagen zur Freude geworden sein. Nicht abschrecken lassen, sondern heimisch werden. (Es gibt Gemälde und Tonweisen, welche uns sogleich erfreuen, aber nachher nicht mehr den gleichen Eindruck auf uns machen, in andere müssen wir uns erst gleichsam einleben, dann erkennen wir immer mehr ihre Hoheit und Schönheit.) Nicht bloße Regelmäßigkeit des Lesens, sondern eine besondere Sonntagsfreude (etwa die ganze Bergpredigt, den Brief an die Epheser, von dem der berühmte Vilmar wunderbar ergriffen wurde). — Dann auch Trost in mancherlei Lagen. Denn das Wort Gottes ist ja das in Christo beruhende Evangelium vom Reiche Gottes mit seinen Erquickungen. Hier kann jeder erfahren und preisen: Dein Wort ist meines Herzens Freude und Trost!

III. zu seinem Inhalt und Urheber hinan.

1. Der Prophet weiß, da das Wort von Gott kommt, muß es zum Heil dienen. Er ist ja nach Gottes Namen genannt (als Prophet). Wir, im Neuen Bunde, tragen von Christo unsern teuren Christennamen. Unser eigenes durch Gott wachgerufenes inneres Leben empfängt im Worte die rechte Nahrung. Der Christus, der in uns wohnt, und der Christus, der in seinem Worte uns begegnet, ist derselbe.

2. Beim Gebrauch der Bibel kommt es daher im Grunde darauf an, daß wir Christen sind oder, da man bestenfalls ein Christ wird, darauf, daß wir auf dem Wege bleiben, auf welchem man ein Christ wird. Dann auch in der Schrift nur Christum gesucht (nicht weltliche Betrachtungsweise) ihn, den beide Testamente von Anfang bis zu Ende predigen! Ihn haben unsere Väter gefunden und mit ihm Freude und Trost. Man muß wissen, was es heißt, ein Christ sein, um solches von der heiligen Schrift zu denken.

Wir müssen die uns von Gott aufgethane Bibel lesen (ein berühmtes Volksbuch beginnt mit den Worten: Wer nicht liest, der lebt nicht, und ob er in den Himmel kommt, ist die Frage): in Kirche und Haus und von Herzen. (Herr, wohin sollen wir gehen? .....".) Möchten wir alle solche Bibelleser werden, jede unserer Gemeinden in diesem Sinne eine Bibelgesellschaft.

Nach Senior D. Behrmann-Hamburg.

(70. Jahresber. d. Hamburg-Altonaer Bibelgesellschaft. Hamburg 1887, 4 ff.)

Bibelfest in Hamburg.

2 Tim. 3, 14—17: Du aber bleibe in dem, das du gelernet hast, und dir vertrauet ist, sintemal du weißt, von wem du gelernet hast. Und weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum. Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt.

„Des Königs Tochter ist ganz herrlich inwendig." Dieses Wort des 45. Psalms eignen wir uns im Blick auf die Braut Christi, die Kirche des Evangeliums, freudig an. Inwendig ist ihre Herrlichkeit, von außen trägt sie wie ihr Herr Knechtsgestalt . ., aber inwendig: der Gürtel evangelischer Wahrheit, die goldenen Sakraments-Schalen, das klingende Harfenspiel der Lieder, der Kranz von Werken des Glaubens und der Liebe; aber vor allem das teure Gotteswort in Zeugnis und Schrift. Ohne dies ist sie bei allem Reichtum bettelarm. — Dieses Wort Gottes ist es wert, daß wir es verbreiten überall hin, daß wir um seinetwillen ein Fest veranstalten; zu seinem Preise gibt es eine Fülle von Textesstellen. Heute (24. Januar) Tag des Timotheus. Daher jenes bekannte, zunächst dem alten Testament geltende Wort.

(Textverlesung; Segenswunsch.)

Unsere Bibel wollen wir preisen

I. ob ihres göttlichen Ursprungs.

1. St. Paulus hat Timotheus vor denen gewarnt, die da „lernen immerdar und können nimmer zur Erkenntnis der Wahrheit kommen." Ein rückwärts führender Fortschritt. Timotheus soll bei der ihn gelehrten „von Gott eingegebenen" heiligen Schrift bleiben.

2. Den göttlichen Ursprung der heiligen Schrift müssen wir rühmen. Ohne ihn würde das Bibelbuch allerdings eine hervorragende Stelle unter den Religionsbüchern einnehmen (neue Aufschlüsse, sittliche Reinheit), aber es wäre nicht das lebendige, kräftige, heilsame Gotteswort. Der göttliche Ursprung der Schrift wird von den einen fein und grob bekämpft, von den andern kräftig verteidigt. Heute keinen Kampf!

3. Heute Rühmen des göttlichen Ursprungs. Wie in Christo, so durchdringt sich auch in der Schrift Göttliches und Menschliches in wunderbarer Weise. Spuren menschlicher Erhaltung an den einzelnen Schriften. Die menschliche Eigentümlichkeit der Verfasser: wie verschieden die verschiedenen geschichtlichen Bücher, die Psalmen, die Sprüche, die Propheten (hier Jesaias mit seinem erhabenen Schwunge und majestätischen Fluge, der Evangelist unter den Propheten, mit dem hellen Blicke auf das Kreuz des zukünftigen Heilands, dort Jeremias, weich und schüchtern, mitleidig und leidvoll, einfach in seiner Darstellung, klar, eindringend, dort Ezechiel, der Felsenmann mit der Stirn wie Demant, in seiner ungeheuren Kraft, seiner unvergleichlichen Energie, diese riesenhafte Erscheinung, der Simson unter den Propheten, dort Daniel, der Prophet Gottes im Staatskleid des Königs von Babel). So zeichnen auch im neuen Testament die einzelnen Evangelisten das Bild des Heilands von verschiedenen Standorten aus. So sind Pauli und Petri Briefe verschieden.

4. Und das Göttliche? Bedarf es eines Beweises für den Blumenduft im Garten? Es bedarf nur geeigneter Sinne. Vergl. den Abstand der Apokryphen (nur wie Mondlicht; menschlicher Wille hat sie hervorgebracht). Des göttlichen Ursprungs der heiligen Schrift werden wir inne, wenn ihr Wort sich als das zweischneidige Schwert an uns erweist, als der Hammer Gottes („Du bist der Mann") — und als die Salbe in Gilead, als das Himmelslicht im Dunkel des Herzens, als die lebendige Quelle für den Durst der Seele. — Sodann bezeugt es auch die ganze Geschichte der Völker, vorab die Geschichte Israels (Ihr kennt die Antwort jenes Predigers auf die Frage seines Königs, welches der beste Beweis für die Wahrheit der Bibel sei. Majestät, die Juden — lautete sie): die Weisagung des alten Testaments. — Endlich der ausdrücklich bezeugte ewige Bestand des Wortes Gottes spricht auch für seinen göttlichen Ursprung.

In der Flucht der Zeit ein fester Punkt: Gottes Wort. An das müssen wir uns halten.

II. ob ihres seligmachenden Inhalts.

1. Die heilige Schrift kann uns (nach unserem Text) unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum. Christus ist Kern und Stern der Schrift sowohl alten (es ist alles Hinweis auf ihn) als auch neuen (um ihn, sein Bild, seinen Siegeslauf in der Welt, sein Leben in den Gläubigen dreht sich alles) Testaments. „Suchet in der Schrift, sie ist's, die von mir zeuget." — Das sollte stets und mehr unser erstes Anliegen sein: mit einfältigem, einzig auf Jesum gerichteten Auge die Schrift zu lesen.

2. Wozu das? Vor allem, damit wir glauben an Jesum Christum. Dieser Glaube ist Lebenselement für uns kranke, dem Tode verfallene, irrende Sünder. Nach ihm (Christo) sollten wir uns nicht strecken? Umsonst hätten wir andernfalls das Bibelbuch gelesen. Wir müssen Jesum finden.

3. In ihm aber die Seligkeit. Auch sie nicht ohne ihn.

Such' wer da will
Nothelfer viel,
Die Seligkeit zu finden,

Mein Herz allein
Bedacht soll sein,
Auf Christum sich zu gründen.

Seligkeit hier (in Vergebung, Friede, Freude, Kraft) und dort, darnach verlangt uns. Der Glaube an Christum thut's. (Lobpreis des Wortes Gottes.)

III. ob ihrer heilsamen Kraft.

1. Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit ꝛc. Timotheus bekommt Anweisung, er, dem der Dienst an der Gemeinde anvertraut ist, er soll sie lehren, strafen, züchtigen (— heilen), heranbilden.

2. Die Kraft des göttlichen Wortes wirkt durch die Predigt, damals und heute. Die Predigt ist das Gefäß für das Wasser des Lebens, aber eben auch nur Gefäß. Unser Volk muß wieder unter die Predigt gestellt werden.

3. Ein rechter Predigtchrist wird auch ein rechter Bibelchrist (vergleiche die Christen zu Beröa). „Ich habe einen Tag verloren", bekannte jener Heide, so oft er einen Tag unnütz verbracht. So müssen wir auch sprechen, wenn wir nicht vor und nach unserer Tagesarbeit die Gotteskräfte und das Licht des Wortes gebraucht haben.

4. Das Wort muß wieder in Familien, in höhere und niedere Schulen hinein. Einst war's ein Ruhm, recht bibelfest zu sein. Damit steht's heute bei all dem Vielerlei schwach. (Wie betrübend, m. L., waren doch die Mitteilungen, welche jüngst eine kirchliche Zeitschrift über die geringen christlichen Erkenntnisse der in einer Gemeinde eurer Stadt angemeldeten Konfirmanden brachte! Wenn ein Viertel der Kinder, welche bereits Religionsunterricht genossen haben und zum Konfirmandenunterricht zugelassen zu werden begehren, nicht weiß, wo unser Heiland geboren ist, und die Hälfte derselben nicht, warum wir Charfreitag feiern, so ist dies ein trauriges aber beredtes Zeugnis dafür, daß es mit der Bibelfestigkeit unseres evangelischen Volkes übel bestellt ist.) Wie sollen wir dann die Kraft des Wortes erfahren? — Solche Häuser, wie das, in dem Timotheus aufgewachsen ist (Eunike und Lois), brauchen wir zum Aussäen des keimkräftigen Samens göttlichen Wortes.

Schöne Frucht dieses Bibelfestes, wenn wir selbst mit unseren Kindern und mit unserem Volke bibelfester würden. Dazu segne der Herr auch von neuem die Arbeit eurer Gesellschaft.

Herr, dein Wort, die edle Gabe,
Diesen Schatz erhalte mir;
Denn ich zieh es aller Habe
Und dem größten Reichtum für.
Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten,
Worauf soll der Glaube ruh'n?
Mir ist's nicht um tausend Welten,
Aber um dein Wort zu thun.

Nach Kirchenrat Beck-Würzburg.

(65. Jahresber. d. Hamburg-Altonaer Bibelgesellschaft. Hamburg 1882, 5 ff.)

Jahresfest der Hamburg-Altonaer Bibelgesellschaft.

Kol. 4, 2—5: Haltet an am Gebet, und wachet in demselbigen mit Danksagung; und betet zugleich auch für uns, auf daß Gott uns die Thür des Worts aufthue, zu reden das Geheimnis Christi, darum ich auch gebunden bin, auf daß ich dasselbige offenbare, wie ich soll reden. Wandelt weislich gegen die, die draußen sind, und schicket euch in die Zeit.

Es gilt vor Gottes Angesicht in Worte zu fassen, was eine Bibelgesellschaft auf dem Herzen trägt. Das ist nicht etwas Geringes, in der Jesusliebe („mich jammert des Volks") trägt sie die ganze Welt auf dem Herzen, möchte ihr das Wort des Lebens bringen, die einzige Macht gegen Sünde und Tod, die Stätte der Gnadengegenwart Gottes. Sie steht allezeit vor dem lebendigen Gott, eine Betgemeinde, lobend und dankend, eine bittende Betgemeinde. Was hat sie zu erbitten?

(Textverlesung.)

Die allgemeine Mahnung: „Haltet an am Gebet" hat in unserem Text die besondere Beziehung auf Pauli Gefangenschaft zu dem Zweck: „Daß Gott uns die Thür des Wortes aufthue, zu reden das Geheimnis Christi." Wir geben dieser speziellen Mahnung wieder eine allgemeinere Wendung, und fragen:

Was meint heutzutage eine Bibelgesellschaft damit, wenn sie Gott bittet: „daß er uns die Thür des Wortes aufthue."

Sie meint, der barmherzige Gott wolle geben,

I. Daß die gedruckte Bibel möglichst weit verbreitet werde.

In unserm Texte steht freilich nichts davon, aber wir denken heute bei jenem Gebete notwendig an das gedruckte Bibelbuch. Das gedruckte Wort überhaupt dient in unserer Zeit des Kampfes vielfältig, auch als Ausdruck beschränkter menschlicher Wissenschaft, der Ehre und dem Reiche Gottes. Es ist aber auch eine der furchtbarsten Waffen in der Hand des Fürsten dieser Welt.

1. Ja, er löst mit dem gedruckten Wort Glauben, Sitte, Hoffnung auf, zum Ersatze, wie schon dem Herrn, alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit — Staub und Asche — darbietend. — Ach, immer noch fällt täglich in Millionen Herzen das Gift, an jedem Ort (Paläste, Werkstätten, Salons, Hütten, Arbeitszimmer, Kanzeln und Schulen) bei Leuten verschiedenster Art (grob Sinnliche, raffiniert geistig Genußsüchtige, schamlose Bösewichte, hochmütige Selbstgerechte, verlebte Wüstlinge, unerfahrene Kinder — für alle in verlockender Gestalt).

2. Dem gegenüber ist siegreich nur das Wort Gottes, in der Form des gedruckten Worts. Es muß unter die Leute kommen. Eine Schmach, wenn Christen keine Bibel haben. Wir danken dem treuen Gott für die Bibel, von Luther so übersetzt, wie wenn sie ursprünglich deutsch geschrieben wäre, darauf in fast 200 lebende Sprachen (Abbild des Pfingstwunders). Wir danken Gott, daß er Liebe und Herzen erweckt hat zur Weiterverbreitung der Bibel; in solchem Werke stehen wir und bitten, daß Gott es fördern wolle, auch bezüglich der gedruckten Bibel.

II. Daß das Geheimnis Christi in rechter Weise möge geredet werden durch die berufenen Diener am Wort.

Unsere Wünsche sind noch nicht erfüllt, wenn in jeder Hand eine gedruckte

Bibel ist; man trägt der Seelen Seligkeit im bußfertigen und gläubigen Herzen (nicht in der Hand).

1. Das Bibelbuch liegt so oft im Winkel, verachtet, verstäubt, vergessen. Oder es prangt herrlich, aber der Goldschnitt klebt die Blätter fest zusammen. Da ist kein Hunger und Durst. Aber siehe da einen Hungrigen! Er blättert vergebens und versteht nicht, was er lieset. Das wird nur Wenigen durch Gottes Gnade gewährt, die Bibel durch Lesen verstehen zu lernen. Nicht der Kämmerer aus Mohrenland, nicht Dr. M. Luther (der da suchte und suchte im Wort und fand nicht, bis jemand ihm das Geheimnis ins Ohr sagte: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben").

2. Das Geheimnis Christi muß man bezeugt hören („Gehet hin und prediget das Evangelium aller Kreatur"). Dazu ist das Predigtamt geordnet. Das Geheimnis Christi muß recht bezeugt werden, das Geheimnis, erfunden im Himmel, ausgeführt am dunkelsten Ort auf dunkler Erde: Jesus Christus, der Herr aller Himmel — das Lamm Gottes . . . Er für mich! Das ist die Weisheit aller Weisheit, die Thorheit aller Thorheit, der Kern und Stern der Schrift, der einzige Schlüssel zur Bibel!

3. Wir bitten daher um rechte Bezeugung des Geheimnisses Christi durch die berufenen Prediger, nicht um heuchlerisches Treiben. Paulus sagt nach dem Grundtext: wie ich muß reden. Dies Müssen ist köstlich bei Predigern. Das erbitten wir von Gott, daß er steuern wolle der seelenmörderischen Verkehrtheit an den Orten, wo das Geheimnis Christi bezeugt werden soll, und mehren die treuen Zeugen und auch die Zahl der Ämter, daß die Gemeinden kleiner werden. Dann wird's besser werden.

III. Daß ihren eigenen Mitgliedern Kraft verliehen werde, täglich die Wahrheit des Wortes Gottes in Wort und Wandel zu bezeugen.

Aber — nicht zu vergessen! — wir selbst dürfen die Thür des Wortes nicht zuschließen helfen. Unser Text: „Wachet!" und: „Wandelt weislich gegen die, die draußen sind."

1. Das Reich Gottes hat durch seine äußerlich eifrigen, aber innerlich doch unbereiteten Anhänger stets die schwersten Schläge erlitten. Davor wolle uns Gott bewahren.

2. Wir müssen uns prüfen, ob wir's treu meinen, wie es steht: um das Bekenntnis zum Worte Gottes in Wort und That, das an uns haftet wie unser Schatten im Sonnenschein, das zu allen Menschen geschieht ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit; um die Verklärung unseres ganzen Lebens, die das Gewissen schärft, die macht, daß bei uns in der Leute Augen alle Tag' Sonntag ist. Das Bekenntnis anderer hervorrufen, daß das Wort doch eine Macht an unserem Leben ist, das heißt, dem Worte die Thür aufthun.

3. Wie steht's mit uns? Dem Prediger sind nur wenige bekannt, aber durch Gottes Gnade kennt er sich selbst doch etwas besser. Seines Herzens größte Lust ist's, Gott zu bekennen. Aber am Ende jedes Tages, wenn er vor dem Herzenskündiger und seinem richtenden Wort steht, dann ist seine Klage groß

(sonderlich Trägheitssünden, Menschenfurchtssünden, Unterlassungssünden). Dann Gebet um Vergebung und Kraftverleihung.

Sollte es euch damit wohl besser ergehen, Geliebte? So laßt uns denn beten: Gebet um Heiligung des Namens Gottes, Öffnung der Thür des Wortes, um das Werk der Bibelverbreitung überallhin, auch in die Herzen, Segnung dieser und aller Predigt, in der Kraft des heiligen Geistes Hunger und Durst zu erwecken und zu stillen, Aufhören aller Entweihung des heiligen Berufes; Ausgießung von Hunger und Durst über das ganze Land, Kraft zur Offenbarung des Wortes vor aller Welt zum Glauben oder Gerichtetsein.

Nach † Bischof Koopmann-Kiel.

(46. Jahresber. d. Hamburg-Altonaer Bibelgesellschaft. Hamburg 1862, 20 ff.)

Bibelfest in Nürnberg.

Jer. 22, 29: O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!

Wir feiern keine großen Thaten, sondern treiben unser Werk sehr bescheiden, vielleicht zu bescheiden, aber sind dennoch voll Freude und Dank, daß wir Gottes heilig Wort haben verbreiten dürfen zur Förderung seines Reiches auf Erden. Für den (Herzens-) Erfolg sind wir nicht verantwortlich, wir treiben des Herrn Werk und nehmen kühn ein Prophetenwort in den Mund:

O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!

I. Wessen Wort ist es, das wir verbreiten?

1. Des Herrn Wort ist es, des Ewigen und Heiligen, hoch erhaben über die Welt, der sie aber geschaffen und eine Geschichte des Heiles und der Gnade ins Werk gesetzt hat. Als Jehova („Ich werde sein, der ich sein werde") steht er mitten in dieser Geschichte. Die Stätte seiner Offenbarung in Gnade und Gericht ist Israel, aber auch da blieb sein Name umhüllt, bis er sich als den Vater unseres Herrn Jesu Christi offenbarte, in dem leibhaftigen Gotteswerte, dem Ende aller Wege Gottes. Er hat uns den Einen Gott als den dreieinigen erschlossen. In Joh. 3, 16, das uns noch von Pfingsten her in der Seele nachklingt, haben wir die Summa aller göttlichen Heilsgeschichte.

2. Unsere Bibel ist die Urkunde derselben. Wie das Christentum nicht bloß eine neue Lehre, sondern Geschichte ist, so ist die Bibel keine Zusammenstellung von Lehrsätzen, von Predigttexten, von Katechismussprüchen, sondern das von Gott gewirkte Zeugnis der von Gott gewirkten Geschichte. Derselbe Gottesgeist durchwaltet Geschichte und Bibel. Daher ihre Einheit bei aller Verschiedenheit der Zeiten und Männer; ein Grundgedanke, daß wir nämlich Gott in Christo „Abba, lieber Vater!" nennen dürfen.

3. Diese Gotteserkenntnis wirkt allein Gottes Wort, durch das die Gottesthaten immer wieder lebendig werden, durch das wir selbst in diese Geschichte hineingezogen werden, da sie uns persönlich angeht, obwohl Gottes Wort so allgemein und weltumfassend ist. Gottes heilige Liebe offenbart sich uns in ihm (Tiefe der Erkenntnis, Aufschluß über die höchsten Fragen, Licht und Kraft und Trost im Leben). Darum halten wir es hoch und wert und bringen es auch andern.

II. Wem wollen wir es bringen?

1. O Land, Land, Land — Jeremia ruft's hinein in sein verblendetes Volk, vor dem sich der Abgrund des Verderbens aufthat. Israel war ein Spielball der Weltmächte geworden, das gesamte Volksleben war in völliger Auflösung begriffen, auch ein Josia vermochte das nicht zu hindern. Der Prophet sah das nahende Gericht, aber er wird nicht müde, Gottes Wort zu verkünden; vielleicht, daß sich noch einzelne retten lassen. Aber als echter Prophet schmeichelt er dem Volke nicht, sondern auf die Gefahr hin, Vaterlandsfeind und Verräter genannt zu werden, predigt er das Wort seines Herrn, ergreifend klagend: „Ach, daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte und meine Augen Thränenquellen wären ...", dem Volk einen Spiegel zur Erkenntnis der Sünde vorhaltend, den Bußfertigen das Erbarmen Gottes verheißend.

2. In solcher Liebe sehen wir im höchsten Sinne den Herrn wirken: „Mich jammert des Volks!" Zwischen Bußpredigt zu Anfang und Ende seines Wirkens (Tempelreinigung) bezeugt er sich als Erlöser, und da das Gericht unabwendbar wird, klagt er: „Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken ... Jerusalem, Jerusalem, die du tötest ..."

3. Unser Luther — wie hat auch er sein Volk gestraft, wie hat er ihm das Evangelium verkündigt! („Lieben Deutschen, kauft, weil der Markt vor der Thür ist, sammelt ein, weil es scheinet und gut Wetter ist, braucht Gottes Gnade und Wort, weil es da ist! Denn das sollt ihr wissen, Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wieder kommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden gewesen, aber hin ist hin, sie haben nun nichts; Paulus brachte ihn in Griechenland; hin ist auch hin, nun haben sie den Türken; Rom und lateinisch Land hat ihn auch gehabt; hin ist hin, sie haben nun den Papst. Und ihr Deutschen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet, denn der Undank und Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben; darum greife zu und halte fest, wer greifen und halten kann. Faule Hände müssen ein böses Jahr haben.")

4. Wir aber müssen das Kleinod des göttlichen Wortes uns und unserm Volke erhalten. Ohne Gottes Wort muß es verarmen, auch die äußere Machtstellung schützt dann nicht vor den Gerichten Gottes, die nahe sind. Darum bieten wir ihm aus Liebe die Bibel, unermüdlich wie Jeremias und unser Herr und Meister.

III. Wie soll es aufgenommen werden?

1. Hören sollen wir es, so hören, daß wir es uns zu eigen machen, es immer besser verstehen. Bet' und arbeit'! Diese Regel gilt auch hier. Betend sollen wir's hören. — Aber auch Geistesarbeit daran wenden. Nicht weil man zu viel denkt, bleibt die Bibel ein verschlossenes Buch, sondern weil man zu wenig denkt. Man will nur (im Zeitungsstil) unterhalten sein. Man liest im günstigsten Falle wohl über die Bibel (Predigt- und Erbauungsbücher), man liest das Wort Gottes nur in der Trübsal und dann mit Auswahl, ohne sich beugen zu wollen, wenn es uns unsere Sünde vorhält. Das Hören muß zum

Horchen und Gehorchen werden (Grundforderung: Thut Buße und glaubet an das Evangelium!).

2. Das wollen wir uns vor allem selbst gesagt sein lassen, die wir das Werk der Bibelverbreitung treiben. Ohne stete Verinnerlichung und Vertiefung des Glaubenslebens, ohne fortgesetztes Forschen in der Schrift, ohne tägliche Buße geraten wir in Vielgeschäftigkeit und Werktreiberei, andern vielleicht zum Segen, aber selbst ungesegnet. Es gilt, sich der göttlichen Wahrheit immer aufs neue zu bemächtigen. Dazu segne Gott unser Thun, unser Werk an uns, an unsern Brüdern, an unserm ganzen Volke, denn uns allen ohne Unterschied gilt, was geschrieben steht: „O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!"

Nach Pfr. Friedr. Reichenhart-München.

(65. Jahresber. des Zentral Bibelvereins in Bayern. Nürnberg 1889, 5 ff.)

Bibelfest.

Ezech. 47, 1—12: Das segensreiche Wasser, das aus dem Tempel strömt.

Das liebe Gotteswort — ein Strom des Lebens. 1. Der aus dem Heiligtum entspringt, 2. sich in unermeßlicher Tiefe durch die Welt ergießt, 3. wohin er kommt, Leben und Genesen bringt, und 4. die seine Kraft erfahren, reichen sie froh den Brüdern.

P. Hickmann-Cölln bei Meißen.

g. Schriftenverbreitung.

Jahresfest des Vereins zur Schriftenverbreitung in Hamburg.

Sach. 4, 6: Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr Zebaoth.

Am 26. August 1816 wurde das großartige, reichgesegnete Werk der Basler Missionsgesellschaft begonnen. Bei der Eröffnungsfeier las man die Losung der Brüdergemeinde, die auf jenen Tag fiel und die für das ganze Werk der Leitstern und die Richtschnur geworden ist bis diesen Tag. Es war unser heutiger Text. Heute ist er wieder die Losung, unsere Losung. Freilich ist unser Werk erst vier Jahre alt — man kann an einem vierjährigen Baum nicht Früchte erwarten, wie bei einem 70jährigen. Aber wie manche Freude durftet ihr schon erleben, wie manche Thür, wie manches Herz hat euch Gott schon aufgethan. Deß sind wir heute dankbar fröhlich! Ist's auch ein kleines, unscheinbares Werk, das ihr treibt, es ist doch Gottes Werk, und wenn wir es treiben, wie er es haben will, dann wird der Segen nicht ausbleiben. Wie es aber geschehen soll, sagt unser Text.

Das Werk der Schriftenverbreitung ein Gotteswerk,

I. es soll geschehen,

II. es soll nicht geschehen durch Heer oder Kraft,

III. es soll geschehen durch Gottes Geist.

I.

Unsere Zeit steht unter dem Zeichen des Verkehrs, so rühmt man wohl. Gewiß, ein gewaltiger Verkehr zu Wasser und zu Land, zumal in unserer Stadt.

Aber wieviel bringt dieser Weltverkehr doch auch Mißstände mit sich, die ihm folgen, wie die Staubwolke dem dahinbrausenden Schnellzuge. Je mehr Verkehr, desto mehr Sonntagslose. Zu Eisenbahnschaffnern und Unterbeamten, zu Pferdebahnkondukteuren, zu Droschkenkutschern, zu Hotelkellnern und Dienern tragt ihr eure Schriften. Wohl ließe sich des Sonntags der Verkehr viel mehr einschränken — in England geschieht's ja thatsächlich — aber so lange bei uns in diesem Punkte keine Besserung eintritt, so lange der armen Sonntagslosen, denen es geradezu unmöglich ist, mit der Gemeinde im Hause Gottes sich zu erbauen, immer mehr werden, so lange ist euer Werk eine dringende Notwendigkeit. Es soll geschehen, spricht der Herr Zebaoth.

Unsere Zeit ist eine Zeit des Lesens. Früher hörte man viel mehr, da konnten weit weniger Menschen lesen. Jetzt liest alles. Zahllose Bücher und Schriften und Zeitungen erscheinen. Sacharja sah einst (Sach. 5, 1 ff.) einen fliegenden Brief, 20 Ellen lang, 10 Ellen breit. Wie breit, wie lang ist er heute! Man könnte mit dem Papier, das an einem einzigen Tage bedruckt wird und dann durch die Welt fliegt, die ganze Erde bedecken. Aber wieviele gottlose Bücher, wie viel schlechte Romane, wie viel aufhetzende Zeitungen darunter! Und wie verstehen es die Kinder der Welt, ihre schlechte Ware an den Mann zu bringen. Der schnöde Mammon setzt Tausende und Abertausende von Druckerpressen und Maschinen, Abertausende von Händen und Füßen in Bewegung. Wie, da müßte uns nicht das Erbarmen, die Liebe aus unserer Gleichgültigkeit und Lässigkeit auftreiben, daß wir ein Gegengift gegen das Gift verbreiten, daß wir durch unsere guten Bücher die schlechten verdrängen, daß wir retten und bewahren, was denn noch zu retten ist. Das seid gewiß, ein Gotteswerk ist eure Arbeit, „Gott will es, Gott will es", schreibt auf eure Fahnen! Ja, ja, es soll geschehen!

II.

Aber es soll nicht geschehen durch Heer oder Kraft. Als die Midianiter in zahllosen Scharen Israel überfluteten, da mußte Gideon von den 32 000 Mann soviele entlassen, daß nur 300 übrig blieben, und die sollten kein Schwert tragen (Richt. 7). Sie sollten es erkennen, daß Gott seine Schlachten schlägt, ohne daß wir ihm die Truppen zu stellen brauchen, daß er Siege gewinnt, ohne unsere Heere und Streitkräfte. Ja, nicht durch Heer oder Kraft soll es geschehen. Als unser Herr einst dem Pilatus antwortete: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt", das war auch wie eine Erfüllung jenes alten Gotteswortes bei Sacharja. Nicht durch seine Engelheere hat uns Gott erlöst, sondern durch einen Mann, der als ein Bild der Ohnmacht und Schwachheit am Kreuze hing, von der Schar seiner Diener verlassen. So ist es Reichsgesetz geworden im Reiche Gottes: nicht durch Heer oder Kraft.

Große Meister, deren Werke alle Zeiten bewundern, haben oft mit schlechtem, unzureichendem Handwerkszeug arbeiten müssen und doch so Großes geschaffen. Aber der Meister aller Meister zerbricht oft erst absichtlich seine Werkzeuge, mit denen er dann das Allergrößte ausrichtet. Paulus mit dem Pfahl im Fleisch! Was schwach ist vor der Welt, und was nichts ist, das hat Gott erwählt.

Unser Verein ist groß geworden in der kurzen Zeit seines Bestehens. Ein kleines Heer seid ihr geworden. Gott lasse eure Zahl je mehr und mehr wachsen in die Hunderte und Tausende. Aber denkt nur nicht, daß ihr mit eurer Kraft das Werk treiben könntet. Freilich, rein äußerliche Dienste könnt ihr wohl vollbringen, wie die Zeitungsträger und Postboten auch — und es ist eine große Gefahr in unserer Zeit, daß das Christentum in äußerlichen Dingen und Diensten aufgehe — aber, wenn es doch gilt, Seelen zu retten, Herzen zu lenken von dem Eitlen zum Wahrhaftigen, von der Sünde zu dem lebendigen Gott, ach, da könnten Millionen Menschen zusammenkommen, sie könnten doch mit all' ihrer Kraft und ihrer Weisheit nicht einem helfen vom Tode zum Leben. „Nicht durch Heer oder Kraft," spricht der Herr, soll dies Werk geschehen, sondern

III.

durch Gottes Geist soll es geschehen.

Die Jünger, die nach Christi Tod und Auferstehung der Welt das Heil bringen sollten, sollten nicht etwa darauf warten, ehe sie auszögen, bis die Zahl der Anhänger Christi zu einem Heere angewachsen wäre oder zu einer Macht in der Welt, sondern sie sollten warten auf den heiligen Geist. Durch ihn sollten sie Gottes Werk treiben. So auch unser Werk.

Der Geist Gottes ein Geist der Kraft und der Liebe und der Zucht.

Im Geiste der Zucht treibt euer Werk. Es gilt erst selber zu lesen und zu beherzigen, was ihr anderen bringen wollt, auf daß ihr nicht anderen prediget und selbst verwerflich werdet. An euch soll erst das Wort Gottes seine schneidende und scheidende, seine verwundende und heilende, seine niederbeugende und aufrichtende Kraft beweisen, ehe ihr es weiter gebt. Bleibt immer in der Zucht des heil. Geistes bei diesem Werke, daß ihr nicht durch einen unvorsichtigen Wandel, durch leichte und seichte Gespräche wieder verderbet in einer Stunde, was Gott in Jahren gebaut hat.

Im Geiste der Liebe soll es geschehen. Liebe betet. Hast du schon für die gebetet, denen du die Blätter bringst, daß Gott seinen Segen auf die Blätter lege und den Lesern das Herz aufthue? Liebe kann warten. Euer Werk eine große Geduldsprobe. Auch wenn ihr gar keine Frucht sähet, werdet nicht müde. Harre des Herrn! Liebe opfert gern. Von euch, die ihr heute Genossen und Gehilfen unserer Freude seid, erbitten wir heute freundliche Gaben. So helft alle mit bei diesem herrlichen Liebeswerk!

Im Geiste der Kraft muß euer Werk getrieben werden. Es gehört eine gewisse Selbstüberwindung dazu, anzufangen und manche schroffe Abweisung still hinzunehmen; und es gehört große Treue dazu, es fortzusetzen und hinauszuführen. — Es ist ein Goliath, gegen den wir streiten, aber wir haben die glatten Steine, die ihn bezwingen, und Gott der Herr will uns die Kraft geben zum Schleudern und Treffen. So ziehet Stärke an! Mit unserer Macht ist nichts gethan, aber es streit't für uns der rechte Mann. Das Feld muß er behalten!

So gehet hin, und traget den edlen Samen Woche für Woche auf das weite Ackerfeld — und einst werdet ihr wiederkommen mit Freuden und volle Garben bringen.

P. Rudert-Dresden.

Jahresfest des Schriftenvereins in Altona.

Röm. 10, 17: So kommt der Glaube aus der Predigt.

Der Spruch wird gegen das Werk unsres Schriftenvereins angewendet; denn es heißt: aus dem gehörten Wort. Geheimnis der lebendigen Sprache. Im gesprochenen Wort wendet sich Geist an Geist, so direkt als möglich. Im Brief oder Buch wird das Wort gleichsam kalt, es gerinnt. Hinter dem gesprochnen Wort steht in einzigartiger Weise die Persönlichkeit. Gott hat nicht Schreibfedern regnen lassen, sondern Apostel gesandt. Gott ward in Christo Mensch, nicht Buch. — Wir leben in einem papiernen Zeitalter — ein wahres Unglück. Durch euren Schriftenverein vermehrt ihr noch die Papierflut. Wollt ihr etwas fürs Reich Gottes thun, so sendet Prediger. Der Glaube kommt aus der Predigt.

Ja freilich: Glaube aus Predigt d. h. das Licht, das in einem Menschen brennt, zündet ein andres, das noch nicht brennt, an. Es gerät lange nicht immer. Das kann allerlei Gründe haben. Wenn ein Licht nicht brennen will, hat's wohl kein Öl, oder wenn's nicht recht brennt, muß es gereinigt werden, oder wenn es immer wieder verlischt, ist's wohl dem Wind oder Regen ausgesetzt. Wir sehen, es sind neben dem Hauptdienst des Anzündens allerlei Hilfsdienste nötig. Den Hauptdienst in Ehren — unser Verein will die Hilfsdienste leisten, die Predigt durch das gedruckte Wort unterstützen.

Der Hilfsdienst des Schriftenvereins für die Predigt des göttlichen Worts.

Beispiele und Erfahrungen, wie sich derselbe vollzieht.

1. Im Jahr 386/87 lebte ein Mann in Mailand ꝛc. Bekehrungsgeschichte des heil. Augustin (nach seinen Bekenntnissen, gut zusammengefaßt in Geß, Bibelstunden über den Römerbrief II, 314 ff.).

Hier half das geschriebene Wort dem gepredigten zum Durchbruch, als Zeit und Stunde gekommen war.

2. Auf dem Weg von Jerusalem nach Gaza fährt ein Wagen ꝛc. Geschichte des Kämmerers aus Mohrenland nach Apostelg. 8.

Hier war das schriftliche Wort die Vorbereitung für das mündliche, das zur Entscheidung führte.

3. Im Jahr 1823 sitzt in Salzburg ein deutscher kathol. Maler, Ludwig Richter, einsam auf seinem Zimmer, in Betrübnis, daß er keine Reisegefährten nach Rom finden kann, wohin seines Herzens Sehnen stand. Da pocht es an die Thür. Auf sein „Herein" tritt ein Mann ein, eine gedrungene, breite Gestalt, mit einem Gesicht, auf welchem Tüchtigkeit und ehrenhaftes Wesen geschrieben stand. Er erzählte, er komme von Triest und wolle nach Holland zu Weib und Kind. Er sei Steuermann auf einem holländischen Fahrzeuge, welches Schiffbruch gelitten habe, legte auch zur Bestätigung des Gesagten Zeugnisse von den betr. Behörden vor. Der Mann hatte für Richter etwas Anziehendes, und er gab ihm, so viel er konnte. Er dankte, nahm seine Papiere wieder zusammen, sah den jungen Maler mit einem dankbaren Blick an und sagte: „Ich habe einen langen Weg vor mir, aber ich habe einen guten Reisegefährten!" —

„O, das ist ja ein Glück", erwiderte jener lebhaft, im Gefühl, daß er einen solchen schmerzlich entbehre. „Wer ist es denn?" „Es ist der liebe Herrgott selber, und hier" — er zog ein kleines neues Testament aus der Brusttasche — „hier habe ich seine Worte; wenn ich mit ihm rede, so antwortet er mir daraus. So wandere ich getrost, lieber junger Herr!" — Diese kleine Begebenheit ward bald durch neue Eindrücke vergessen, aber nicht verloren; denn, so schreibt der Maler selbst darüber, „später tauchte die Erinnerung wieder daran auf, und ich erkannte in ihr den Anfang einer Reihe tieferer Lebenserfahrungen, welche bedeutend auf die Entwickelung meines inneren Lebens einwirkten." (Richter, Lebenserinnerungen eines deutschen Malers 113 f.)

Hier fällt der Preis des geschriebenen Wortes als ein Samenkorn ins Herz — um später unter andern Einflüssen aufzugehn und Frucht zu tragen.

Seht, solchen mannigfaltigen Hilfsdienst kann das geschriebene und gedruckte Wort leisten.

Ihn wollen wir fördern. Laßt uns darin treu sein und Gott danken, daß wir helfen dürfen.

P. D. Th. Schäfer-Altona.

Evangelischer Schriftenverein.

Amos 8, 11, 12: Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, Herr, daß ich einen Hunger in das Land schicken werde, nicht einen Hunger nach Brot, oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Wort des Herrn, zu hören; daß sie hin und her, von einem Meer zum andern, von Mitternacht gegen Morgen umlaufen, und des Herrn Wort suchen, und doch nicht finden werden.

Es handelt sich in dieser Stunde um einen schlichten Bericht über das, was wir thun und treiben. Der Verein besteht noch nicht lange, und so ist seine Arbeit, sein Zweck und Ziel in weiten Kreisen unsrer Stadt noch nicht genügend bekannt. Daher eine schlichte Antwort auf drei Fragen.

1. Was treiben wir? Antwort: Wir verbreiten christliche und besonders evangelische Schriften. Daß große Massen unsres Volkes nur ausnahmsweise Gottes Wort hören können, und doch dem Leben, das aus Gott ist, noch nicht so entfremdet sind, um nicht gern einmal sich mit einem Gotteswortе grüßen zu lassen, weiß ein jeder, der jemals mit einem Pack guter Schriften, dieselben austeilend, zwischen Droschkenkutschern, Dienstmännern, Straßenbahnschaffnern, Marktleuten u. s. w. umhergegangen ist. Mag auch hin und wieder einmal eine unfreundliche Antwort einem zu teil werden, im ganzen begegnet uns eine oft rührende Dankbarkeit, und wenn unsre guten christlichen Zeitblätter Sonntags im Familienkreise gelesen werden und sich dann als diejenigen Bäche erweisen, die auf den Quell, das Wort Gottes, zurückweisen, und nun unser Verein durch Verbreitung heiliger Schriften, durch Darreichung von Gebet- und andren Andachtsbüchern dem tiefsten Bedürfnis weiter Volkskreise entgegenkommt, so ist es eben das, was wir wollen.

2. Warum thun wir das? Antwort: Weil Gott uns einen Wink gegeben hat, daß es Zeit sei. Hat D. Luther seiner Zeit geklagt: er sorge, daß Gott das deutsche Volk mit schweren Strafen heimsuchen werde um der Verachtung

seines Wortes willen, was würde der große Reformator in unsren Tagen sagen, wo sie nach Millionen zählen, die das himmlische Manna für eine lose Speise achten, und die gar keine Ahnung mehr davon haben, was das Wort Gottes ihnen sein kann und will. Manche lehrt ja die Anfechtung wieder aufs Wort merken, aber ob nicht noch viel mehrere bei solcher Anfechtung in Verzweiflung und andre große Schande und Laster fallen? Und wenn ihnen endlich eine Ahnung aufgeht, daß, wo weder Kraut noch Pflaster heilen will, Gottes Wort allein heilt, dann könnte es doch leicht sein, daß sie, um mit unsrem Texte zu reden, hin- und herlaufen werden und suchen, aber nicht finden werden.

3. Was kommt dabei heraus? Antwort: Ein „Entweder — Oder." Entweder Gnade oder Gericht. Gnade, das ist der Wille Gottes, daß ihnen geholfen werde, und daß sie durch die Kraft seines Wortes siegreich durch Welt und Zeit sich hindurchkämpfen, hindurchglauben, hindurchbeten zur ewigen Seligkeit. Aber wer das nicht will, steht in Gefahr, dem Gericht zu verfallen, daß er, nachdem er lange nicht gewollt hat, hernach nicht mehr kann. Es gibt einen Punkt im Leben des Gottlosen, wo, selbst wenn ein leises Ahnen und Erkennen aufgeht, die Kraft des sittlichen Entschlusses, die Klarheit der Überlegung so abgeschwächt ist, daß es schier zur Unmöglichkeit wird, das Wort des Herrn im Glauben zu ergreifen und sich zu eigen zu machen. Esau fand keinen Raum zur Buße, obgleich er sie mit Thränen suchte, Kain ging verzweifelnd davon, weil ihm seine Sünde größer schien, als daß sie vergeben werden könnte, Judas legte Hand an sich, obgleich es nur ein bittendes Wort gekostet hätte, und des Herrn Gnade hätte sich wieder zu ihm gewendet. Vor dieses „Entweder — Oder" alles Volk zu stellen, das ist es, was wir im Auge haben. Nun helfet und betet mit, daß jedes Blatt, welches wir verbreiten, seinen Empfänger zu dem rechten Ausgang und zu der rechten Entscheidung führe.

Konsistorialrat Schubart-Trebnitz (Schlesien).

Jahresfest des Schriftenvereins in Altona.

1 Kor. 9, 27: Daß ich nicht den andern predige und selbst verwerflich werde.

Das ist das Augenmerk des Apostels im Kampf seines Lebens und Wirkens. Das muß auch unser, der Mitglieder unsres Vereins, Augenmerk sein. Um so mehr, weil rein äußerlich und oberflächlich angesehen, dies Werk an unsre Person keine allzu hohen und scharfen Anforderungen stellt. Da meint jeder mitthun zu können, bildet sich am Ende noch etwas darauf ein und kommt in die Gefahr: andern zu predigen und selbst verwerflich zu werden. So wird, was andern dienen kann, ihm selbst zum Verderben.

Wie verhüten wir, daß wir im Schriftenverein nicht andern predigen und selbst verwerflich werden?

I. Es genügt nicht, daß du etwas thust.

Robertson sagt: Im Leben gibt's wenig zu erkennen, viel zu erdulden, etwas zu thun. Andre ordnen die Reihenfolge vielleicht anders, werten das Einzelne vielleicht anders. Doch findet das Wort auch bei vielen Zustimmung. „Wenig

zu erkennen" — daran braucht uns das Vielerlei, was der Menschengeist erkennen kann, nicht irre zu machen; denn zwischen dem Vielerlei und dem Grundwesen der Dinge ist eine große Kluft. Und von der letzteren Erkenntnis gilt das Goethe'sche Wort: „Aber daß wir nichts wissen können, das will mir schier das Herz verbrennen" (vergl. 1 Kor. 13, 9). — „Viel zu dulden", blick auf dich, blick auf das Meer von Leid um dich — damit sind wohl die meisten einverstanden. — „Etwas zu thun." Es gibt ja geniale Nichtsthuer, aber etwas hat jeder zu thun, selbst der, welcher nur Coupons abschneidet. Welche aber von denen, die viel zu thun haben und viel thun, davon nur als von „Etwas" reden, die wollen gern mäßiglich von ihrem Thun sprechen und gesprochen haben. Sie wissen, daß, was sie thun können, nur ein Geringes ist im Vergleich mit der Arbeit, die am Wege liegt.

Aber daß wir (verglichen mit den Nichtsthuern) etwas thun — nur daß wir bescheiden davon denken und reden — alles das entnimmt uns doch noch nicht der Mahnung, ja dem Gericht unsres Textwortes.

II. Auch das genügt nicht, daß du für andre etwas thust.

Wir haben einen Verein, der sich zur Schriftenverbreitung zusammen geschlossen. Also zu einem Wirken für andre, in einer hochnötigen Sache. Blick auf Zeit. Lesevermögen (wenig Analphabeten). Lesegier. Von Zurückdrängen oder Ausrotten keine Rede — nur Eindämmen und zum Guten lenken. Statt des Gifts rechte geistige Nahrung.

Wie viel Schund- und Schandlitteratur. „Man erzählt von einem in Indien lebenden Europäer, er habe in seinen Bücherschrank gegriffen, um ein Buch heraus zu nehmen, und habe dabei plötzlich einen Stich im Finger gefühlt, den er zuerst gar nicht beachtete, der aber bald furchtbar schmerzte, Anschwellung der Hand, des Armes herbeiführte und nach wenigen Stunden den Tod brachte. Eine Giftschlange war zwischen den Büchern versteckt gewesen und hatte dem Manne den tödlichen Biß beigebracht. — Wie viele Schlangen sind in den Büchergestellen versteckt, deren Biß Tod und Verderben bringt, nicht dem Leib, wohl aber der unsterblichen Seele." (Ein Wort von G. Weitbrecht in Th. Schäfer, Monatsschrift VIII, 1888, 47.)

Da gilt's denn zur rechten Quelle weisen und führen. Das ist die Bibel. Als Walter Scott todkrank nach Hause gebracht worden war, verlangte er am folgenden Morgen, etwas vorgelesen zu haben. Sein Schwiegersohn fragte, aus welchem Buche? Da antwortete der Kranke: „Welche Frage! es gibt nur eins!" Es wurde das 14. Kapitel des Evangeliums Johannis gelesen. Er hörte andächtig zu und sprach dann: „Wohl, dies ist ein großer Trost. Ich habe alles verstanden und fühle, als sollte ich noch einmal ich selbst werden!" (Eberty, Walter Scott II, 317.)

Aus dieser Quelle aber fließen auch als Bächlein und Flüsse die Schriften, welche wir verbreiten. Sie wollen das reine Quellwasser unter die Leute bringen.

Aber auch dies Thun entnimmt uns noch nicht dem Ernst unsres Textes.

Der richtet, wenn wir bei unserm Thun und trotz desselben nicht verwerflich werden wollen, unsern Blick auf uns selbst.

III. Sondern wir müssen selbst etwas werden zum Lob seiner herrlichen Gnade.

Schon der weltliche Dichter: „Gemeine Naturen zahlen mit dem, was sie thun, edle mit dem, was sie sind." Und nun gar nach der Schrift wächst das Thun aus dem Sein, nicht das Sein aus dem Thun. Das Sein viel wichtiger als das Thun, welches sich von selbst aus dem ersteren ergibt.

So ist die Persönlichkeit erst das rechte Siegel unter That und Wort. Bekräftige das Wort, das du redest, durch das Thatzeugnis deines Lebens, dann machst du es erst recht wirksam. Jener heidnische Indier hatte recht: „Was wir bedürfen ist nicht Christentum, sondern Christen." — Und du selbst wirst dann nicht verwerflich, denn du bist angenehm gemacht in dem Geliebten (Eph. 1, 6).

Das ist aber auch die rechte Wirksamkeit in unserm Verein und die Behütung vor dem Verwerflichwerden. Es gilt das Wort des Apostels: „Ihr seid unser Brief . . . der erkannt und gelesen wird von allen Menschen . . . durch uns geschrieben, nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes" (2 Kor. 3, 2 f.). Das ist der rechte Schriftenverbreiter, Traktatschreiber, Blätterverteiler, der selbst ein Brief Christi ist.

Das gebe Gott bei uns allen!

P. D. Th. Schäfer-Altona.

2. Hilfe für sittliche Notstände.

a. Jünglingsverein (Männer-, Lehrlingsverein).

Jahresfest des Jünglingsvereins zu Teterow.

Richter 14, 5. 6. 8. 9. Simson und der Löwe.

Ein Lobredner vergangener Zeiten bin ich nicht und sehne mich nicht zurück in die Zeit vor 10 Jahren, als es noch kein Krankenkassen- und Unfallversicherungsgesetz gab, vor 20 Jahren ohne Deutsches Reich, vor 50 Jahren ohne Eisenbahn, Gas, elektrisches Licht, noch in die Zeit, da Löwen im Lande spazieren gingen. Ich freue mich, daß es in vielem besser geworden ist, ja, wenn ich von Fehlern unserer Zeit höre, so muß ich immer erst fragen, ob nicht mancher von diesen Fehlern in Wirklichkeit ein Vorzug ist.

So kann ich das Wohlgefallen an Helden nicht so bedenklich finden (Kaiser Wilhelm, Bismarck, Moltke). Denkmäler sind Sinnbilder dankbaren Gedenkens. Ich hoffe gern, daß die, welche Helden zujauchzen, in der eigenen Brust etwas Verwandtes fühlen, und im gegebenen Falle sich auch heldenhaft halten werden.

Dieser Fall ist immer gegeben. Das stille Heldentum des Kranken, des Weibes, des Arbeiters in jedem Beruf, des treuen Zeugen in Anfechtung, Trübsal, Versuchung.

Es gibt aber mancherlei Helden: Messerhelden, Faustheldeu, Maulhelden, Phrasenhelden, Saufhelden. Die große Frage ist, was für einen Helden sich

ein Jüngling zum Vorbild nimmt. Denn jeder Jüngling muß sich einen Helden wählen, dem er die Wege nachstrebt zum Olymp. Was können wir von dem israelitischen Helden Simson als christliche Jünglinge Heldenmäßiges lernen?

Über Heldentum.

I. Simson ging hinab u. s. w. Schilderung des blühenden Jünglings zwischen den Alten als Bild unverdorbener Jugendkraft (kein Scheermesser — kein starkes Getränk, kein vorweggenommener Genuß). Verlebte, verwüstete Gesichter so mancher Jünglinge — Dankbarkeit für die bewahrende Thätigkeit der Jünglingsvereine, daß unsere Jünglinge noch Helden *werden können*, statt Weichlinge und Verzweifelte (Barrikadenhelden).

II. Was wollte Simson zu Timnath? Fröhliche und friedliche Reise: zur Brautschau, ohne Wehr und Waffen, nicht einmal den Hirtenstab. Dennoch scheut er den Kampf nicht: stete *Arbeits- und Kampfbereitschaft* ist neben der unvergeudeten Jugendfrische das zweite Merkmal des Helden; kein Händelsucher, kein Arbeitswüterich, der am Sonntagnachmittag im Arbeitsanzug an der Hausthüre lehnt, um die Herren zu sehen, die spazieren gehen und Jünglingsvereinsfeste feiern. Aber zugleich ein Jüngling, der keine Arbeit scheut und jedesmal die Arbeit thut, die vor seinen Händen ist, kein Träumer, der die Gelegenheit zu ungeheuren Thaten sucht und derweil verlottert, weil er das Kleine nicht ehrt. Leute wie Simson finden immer etwas zu thun, selbst auf der Brautfahrt leistet er ein tüchtiges Stück Arbeit.

III. Auf dem schmalen Pfade zwischen Weinbergen (Bileam) begegnet Simson dem Löwen: so treten an uns plötzlich Gefahren und Aufgaben heran. Da wird offenbar, wer ein Mann ist und wer nur ein „Mannsbild", das äußere Bild eines Mannes ohne Mannesherz. Wer ist ein Mann? Einer unmännlichen, entmannten Zeit sagt es der Dichter und Prophet: *Wer beten kann* u. s. w. Unsre Väter ließen es sich gesagt sein, und bei Leipzig zerrissen sie den Löwen, wie man ein Böcklein zerreißt. Ebenso bei Sedan. Ein brüllender Löwe geht umher und sucht, wie er uns verschlinge, wir begegnen ihm alle Tage auf der Straße, in der Werkstatt, im eigenen Herzen, — sind wir Leute, die ihn zerreißen können, wie u. s. w.

IV. Simson hatte doch gar nichts (*keine Waffe*) in seiner Hand. Waffen machen den Helden nicht, sondern das *feste Herz*; das Herz wird fest durch Gnade, durch den heiligen Geist dem, der betet. Wer das feste Herz hat, dem allein nützen Waffen. Aber mit Schwert und Spieß werden die wenigsten Kämpfe ausgefochten. Der große Kampf des Lebens gegen Sünde, gegen uns selbst, mit bloßen Händen stehen wir dem Feind gegenüber, da braucht es einen entschlossenen Griff mit nackter Faust.

V. Simson *sagte nichts*. Wir fänden es natürlich, daß er seinen Sieg berichtete — so denken Alltagsmenschen, bei denen Heldenthaten Seltenheiten sind. Dem Helden aber ist es natürlich, daß er mit Gottes Hilfe Heldenthaten thut, er verliert darüber kein Wort; sucht nicht Lob der Menschen; hat einfach seine Schuldigkeit gethan. Großsprecherisches Geschlecht. Welch ein Gegacker

auf dem ganzen Hühnerhof, wenn einmal ein Ei gelegt ist! Wie klein sind wir gegenüber dem demütigen und selbstverständlichen Schweigen des Helden.

VI. Auf der Rückkehr findet Simson Bienen und Honig. So segnet Gott die Heldenthat. Der offenbare sofortige Segen, daß er sein Leben und vielleicht das der Eltern errettet und Gottes Beistand erfahren hat; der geheime Segen, die besondere Freude, welche der guten, mutigen That folgt. Diese Freude will genossen sein, wie sie Simson genoß: unterwegs. Er legt sich nicht aufs Moos und schlürft behaglich den Honigseim, sondern wie Jonathan (1 Sam. 14, 27) und Psalm 110, 7. So ziemt es dem Einzelnen, dem Verein, der Nation in keinem Augenblick auf Lorbeeren ausruhen zu wollen, sondern was Gott beschert zu genießen unterwegs, in rastloser Arbeit an sich selbst, in unverdrossenem Vorwärtsstreben nach dem vorgesteckten Ziel. Eben diese Rastlosigkeit und Beharrlichkeit, diese nie versiegende Frische und Freudigkeit macht schließlich den Helden.

VII. Und noch Eins: er gab u. s. w., aber er erzählte nicht. Das ist der Held! Als es Arbeit und Kampf galt, da sprach er: Das ist meine Sache! „Den Löwen besorgt er allein." Als aber Genuß, Frucht, Segen da war, da teilte er mit. Solche Helden wollen wir werden, die beten, kämpfen, schweigen, ausharren, mitteilen können.

Domprediger Wilhelmi-Güstrow.

Jahresfest eines ev.-luth. Jünglings- und Männervereins.

Ps. 133: Siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen! Wie der köstliche Balsam ist, der vom Haupt Aarons herabfließt in seinen ganzen Bart, der herabfließt in sein Kleid, wie der Tau, der vom Hermon herabfällt auf die Berge Zions. Denn daselbst verheißt der Herr Segen und Leben immer und ewiglich.

Eins der „Lieder im höheren Chor", Festpsalmen der Pilger. Einst auch von Jesu angestimmt, wie bei seinem Eintritt ins Jünglingsalter, so später in Gemeinschaft der Jünglinge und Männer, die seinen Jüngerkreis bildeten, so später von seiner brüderlich verbundenen Gemeinde im Aufblick zu ihrem erhöhten Bruder. Ein Psalm für diesen Sonntag mit seiner Epistel aus Ephes. 4, 1 ff. Ein Psalm für diesen Festtag. Wie der mit mir gekommene Posaunenchor unsres Vereins, so möge auch mein Gruß aus Gotteswort ein Gehilfe eurer Freude werden. Wir legen uns aus

das Lied von der Lieblichkeit christlicher Gemeinschaft, von ihrem Band, von ihrer Weihe und von ihrem Segen.

1. Der Ton im 1. V. liegt auf „Brüder". Dort das Bewußtsein gemeinsamer Berufung zum auserwählten Volke Gottes. Das viel höhere Bruderband, das uns in Christo aneinander bindet. Dann 1 Joh. 5, 1. Nicht als gäbe es für uns solche Bruderschaft nur im engen Kreise unsres Vereins. Nimmermehr. Der Verein darf keinem ein Ersatz für die Kirche und ihre Gemeinschaft sein, in die Gott als in sein geistliches Haus seine Gnadenfülle schüttet. Geschweige denn geistlicher Hochmut gegen die, welche außerhalb des Vereins stehen. In einem rechten christlichen Verein soll die Liebe zur Kirche

gepflegt werden und der Sinn für die Interessen der ganzen Kirchgemeinde leben. Aber diese Gemeinschaft hebt doch das auch von der weltlichen Berufsgemeinschaft nicht befriedigte Bedürfnis nicht auf nach einer Gemeinschaft, die Gleichgesinnte auch außerhalb des gottesdienstlichen Lebens zu Freundschaft, Verkehr, gegenseitigem Dienst verbündet. Im Gegenteil, wo es vom Manne, wo es vollends vom Jüngling nicht gefühlt wird, Unnatur. Selbstgenügsamkeit, Engherzigkeit oder geistige Beschränktheit. Drang nach Gemeinschaft. Auch ihn mißbraucht und vergiftet Satan, Welt, Fleisch. Daraus entstehende Gefahren. Daher um so notwendiger und köstlicher unsere christlichen Vereine, die uns — obgleich mit auf verschiedener Stufe befindlichem Glaubensleben — in dem einen Herrn als Brüder an einander bindet. Das erst wahre Gemeinschaft. — Wieviel Zerrissenheit in der Welt statt Gemeinschaft! Und wieviel sündliche oder doch geistentleerte nichtige Gemeinschaft! Daher ein Jubellied von dem Bande unsrer Gemeinschaft, mag auch die große Welt geringschätzig von ihr denken, in unsern Herzen!

2. Auf unsrer Gemeinschaft soll uns aber auch die Weihe liegen, die das Salböl Aarons versinnbildlicht. Nach Gottes Ordnung aus der Olive unter Vermengung mit viererlei köstlichen Wohlgerüchen bereitet, um den Hohepriester am Tage seiner Weihe zu salben. Der Duft solcher Weihe soll über unserm Vereinsleben liegen. Unsere Vereine sollen nicht etwa nur lediglich religiösen Übungen oder gar weiheloſem religiösen Geschwätz dienen. Weder Natur noch Kunst, noch irgend ein Gebiet ehrlichen menschlichen Strebens ihm fremd. Aber alles soll durch den in ihm herrschenden Geist geweiht und verklärt werden, den heiligen Geist, dessen Bild das Öl ist, den Geist der Wahrheit, Liebe, Kraft, Zucht. Er so nötig für die Sonnenglut des Manneslebens wie für die dürstende Frühlingszeit der Jünglingsjahre. Dieser Geist nicht Quelle der Einförmigkeit oder der Schablone, sondern der Einheit in der Mannigfaltigkeit der persönlichen Gaben und Charaktere. So dort das Salböl aus allerlei Pflanzen in Feld und Wald. Wo diese Weihe nicht immer wieder erbeten und festgehalten wird, da allerlei Gefahren: Weltgeist mit seinem Mangel an Demut, Sanftmut, Geduld; Überhebung, Splitterrichterei, Zertrennung. Umgekehrt, wie köstlich dann das einander und miteinander Tragen, wie schön dann die zur Gemeinschaft ladenden Abendstunden. Die benachbarten Lieder Ps. 123 Morgenlied, 128 Tischlied, 134 Nachtlied, hier ganz besonders ein Abendlied. Und von solcher Gemeinschaft

3. welcher Segen! David kennt ihn aus Erfahrung. David und Jonathan nebeneinander im Kalender. Bild vom Hermon, höher als der Libanon. So schön von ihm die Aussicht, bedeutsamer für Jerusalem die von ihm her wehende erfrischende Luft und die zum Thal rieselnden Quellen, denn über ihm lag, wie die Pilger wußten, besonders reich der Thau aus der Höhe. So geht von einer gesunden christlichen Gemeinschaft innere Erfrischung, geistige Erquickung, Kräftigung für dieses, Bereitung für jenes Leben aus. Freilich leider manche in unsern Vereinen, die diesem Segen das Herz nicht aufschließen, andere, die ihn später für ein Linsengericht verkaufen. Aber wie viele, die ihn

dankbar ins Leben mitnehmen! Ist's ein Geheimnis um solchen Segen, wir können ihn erfahren und die Ewigkeit wird ihn offenbaren. Darum stimmen wir mit Segenswünschen und Gelübden über unsern Verein an seiner Jahresfeier dies Lied Davids an, selbst lieblich, zart und duftig wie Balsam, frisch und ursprünglich, wie Tauperlen, mit frohem Klang von unserm Bund den Festgesang, der Brüder aneinander bindet, wo Herz und Herz im Herrn sich findet, den uns der Herr von oben weiht und draus für Zeit und Ewigkeit ein Tau so frisch und zart und mild den Brüdern lauter Segen quillt.

P. Hickmann-Cölln bei Meißen.

Jahresfest des Jünglingsvereins in Altona.

1 Joh. 2, 12—14: Liebe Kindlein, ich schreibe euch; daß euch die Sünden vergeben werden durch seinen Namen. Ich schreibe euch Vätern; denn ihr kennet den, der von Anfang ist. Ich schreibe euch Jünglingen; denn ihr habt den Bösewicht überwunden. Ich schreibe euch Kindern; denn ihr kennet den Vater. Ich habe euch Vätern geschrieben; daß ihr den kennet, der von Anfang ist. Ich habe euch Jünglingen geschrieben; daß ihr stark seid, und das Wort Gottes bei euch bleibet, und ihr den Bösewicht überwunden habt.

Unser Jahresfest hat zwei Teile: kirchliche und gesellige Feier. Das ist wie eine Antwort auf die Mahnung: „Freue dich Jüngling in deiner Jugend und laß dein Herz guter Dinge sein; .... und wisse, daß dich Gott wird für dies alles vor Gericht fordern" (Pred. Sal. 11, 9). Jugendzeit Freudenzeit. Ein sauertöpfischer Mensch, der sie euch mißgönnte. Aber es ist so wie die Inschrift im Leipziger Gewandhaus sagt, das der Pflege edler Musik gewidmet ist: Rechte Freude ist eine ernste Sache. Auch eure Freude soll eine ernste Sache sein.

Das zeigt ihr dadurch, daß ihr sie auf ernsten Grund stellt. Grund sehr wichtig. Denkt an das Haus auf Felsen oder Sand. — Aber der rechte Geist muß zum rechten Grund kommen. Wenn Haus noch so fest und der rechte Geist weht und waltet nicht darin, ist's unwohnlich. So wenn wir hier in der Kirche den rechten Grund legen und hernach beim geselligen Teil wäre nichts mehr davon zu spüren. Geist und Grund müssen zusammen stimmen.

Aber woher Beides? Aus Gottes Wort. Unser Wort redet von Jünglingen, aber auch von Kindern, Männern, Vorstufe und Folge des Jünglingsalters (Herkunft und Ziel).

Das Christenleben in seinen verschiedenen Stufen.

I. Ein Kind in Christo.

Meine Kindlein. Anrede an alle. Warum dieser freundliche, ja zärtliche Ausdruck? a) Beim Blick auf ein holdseliges Kind manchmal der Wunsch: Ach, wenn's doch immer so bliebe! So ist's oft im Geistlichen; Anfang, erste Liebe oft das Schönste. Deshalb hören wir aus dem Ausdruck heraus: Bleibt doch klein. b) Kind hat's gut; geliebt von irdischem und himmlischem Vater. „Nicht Starke und Große, die Kleinen sind sein" singen wir. Aus dem Mund der Unmündigen ꝛc. Die größten Geisteshelden (Luther) am seligsten, wenn sie sich wie Kinder in des Hirten Arm und Schoß bergen konnten.

Worin ist die Kindschaft begründet? In Vergebung der Sünden.

Generalvergebung in Taufe. — Aber wir sündigen doch auch nachher noch! Ja, aber nicht mit jeder Sünde fallen wir aus der Kindschaft. Vater verstößt sein Kind nicht wegen jeder Verkehrtheit. — Aber stehe ich nicht als Sünder unter Gottes Zorn? Gott zürnt deiner Sünde und liebt dich als sein Kind. Der Vater des verlorenen, nun aber heimkehrenden Sohnes zürnt ihm nicht, aber den Lumpen an seinem Leibe, den Steinen und Dornen, die seine Füße verwundet. Nicht jede Sünde reißt aus der Kindschaft, sondern Kindschaft reißt aus jeder Sünde — den, der gerettet sein will.

Die Vergebung ist der feste Grund und Rückhalt. Ohne das kein Kampf und Lauf. Erfahrung der Vergebung gibt Mut wieder zu bitten. Der aus sechs Trübsalen errettet, wird auch aus der siebenten helfen.

Die Vergebungsgewißheit ist das einzig Unentbehrliche. Unterschied zwischen Leckerbissen und Brot. Man kann Freude, Erfolg, Glück entbehren, wenn's sein muß, aber nicht Gewißheit der Vergebung. Man muß mit Woltersdorf sagen können:

Ich weiß es gewiß und will es behalten:
So wahr Gottes Hände das Reich noch verwalten,
So wahr seine Sonne am Himmel noch pranget,
So wahr hab' ich Sünder Vergebung erlanget.

Die Vergebung wird uns zu teil um seines Namens willen. Ps. 23. Er erquicket meine Seele ꝛc. Er heißt ja Sünderheiland, Seligmacher.

In der Vergebung lernen wir Gott als Vater kennen. Da öffnet er uns sein Vaterherz. — Siehe Gott gibt viel, verlangt wenig, das ist die Grundlage.

II. Ein Mann in Christo.

Auf der Grundlage erbaut sich alles Andre. Kindesstand der Ausgang, Mann in Christo das Ziel.

Was ist sein Charakteristikum? Er kennt den, der von Anfang ist. Das ist nach Joh. 1 Erkenntnis Christi.

Hiob 12, 12 „Bei den Vätern ist Weisheit und Verstand bei den Alten." Also rechte, eindringende Erkenntnis macht dich zum Mann in Christo. Ein rechter Mann weiß, was er will, und will, was er weiß. Ein Kind kann man leicht irr machen. Mann hat feste Überzeugung. So viel Schwanken und Wanken: es sind keine Männer.

Und ein Mann in Christo kennt Christum. Bugenhagen: „Wenn du Christum wohl weißt, so ist's genug, ob du auch sonst nichts wissest; wenn du Christum nicht weißt, ist's vergeblich, ob du auch alles Andre erlernest." Und der Dichter singt:

Wollt ihr wissen, was mein Preis?
Wollt ihr lernen, was ich weiß?
Wollt ihr seh'n mein Eigentum?
Wollt ihr hören, was mein Ruhm?
Jesus der Gekreuzigte.

Ist das auch euer Männlichkeitsziel? Ihr habt jetzt allerlei Ziele: lernen, werden. Doch jenes muß Hauptsache sein, alles durchdringen. Es kommt

Stunde, wo „alles Andre weggerissen". Frommer Mann auf dem Sterbebett von Naheſtehenden gefragt: Kennſt du mich noch? mich noch? Keine Antwort. Kennſt du Jeſum? Wie ſollt ich den nicht kennen, der iſt ja mein Heiland. — Das war ein Mann.

III. Ein Jüngling in Chriſto.

Zum Mannesalter gelangt man nicht im Sprung. Nicht heute Kind, morgen Mann. Schritt vor Schritt. Jüngling der Weg dazu. Was iſt deſſen Eigenart?

Ihr ſeid ſtark. Des Jünglings Gabe iſt Stärke, friſche Kraft. So auch in Zeiten des jugendlichen Chriſtenſtandes: Gefühl der friſchen Kraft, Vertrauen, daß man mit ſeinem Gott alles kann. „Mit dir kann ich Kriegsvolk zerſchmeißen, und mit meinem Gott kann ich über Mauern ſpringen." Haſt du Kraft, ſo thue etwas für den Herrn. „Raſt ich, ſo roſt ich", ein rechtes Jünglingswort.

Aber was iſt das Geheimnis der Stärke? Das Wort Gottes bleibet bei euch. Wie nötig. Im Kampf mit der Verſuchung, deren ſo viel. Neulich beſuchte ich einen jungen Mann früh um ſieben Uhr. Ganz unverhofft trat ich ein — und fand ihn vor der Bibel ſitzend. Um den können ſeine Eltern unbeſorgt ſein. — Im Kampf mit den Spöttern. Ich kannte den alten Pietiſtenvater Scholl in Stuttgart. Sehr bibelfeſt. In einem leichtfertigen Wirtshausgeſpräch ſagte ein Arzt: „Ich bin nicht leichtſinnig, ich bete alle Tage." „Sie beten?" fielen die andern ein, „was werden Sie beten?" „Ich?" ſagte der Doktor, „ich bete alle Tage den — 6. Vers — vom 70. Pſalm." „Und wiſſen Sie auch, Herr Doktor, wie dieſer heißt?" fiel nun Scholl mit großem Ernſt ein. Der Doktor ſah ihn verwundert an und antwortete mit einem gedehnten „Nein". „So will ich es Ihnen ſagen", verſetzte Scholl. „Er heißt: Herr, ich bin elend und arm; eile mir beizuſtehen." „Da haſt's" bemerkten die anderen. Der Doktor aber ſagte: „So möchte ich die Pſalmen auch kennen." „Lernen Sie ſie nur", entgegnete Scholl, „es wird Ihnen wohl anſtehn." (Gottlieb Scholl, ein Lebensbild. 2. Aufl. Stuttgart, Ev. Geſellſchaft, S. 24 f.) — Neben Kampfmittel gegen Spötter iſt Gottes Wort vor allem Lebensbrot. Euch wird's geboten. In dem Jünglingsverein, dem ich einſt angehörte, waren die Bibelbeſprechſtunden die beſtbeſuchten. So ſoll's ſein. Da iſt's wahr: das Wort Gottes bleibet bei euch. Das iſt etwas anderes als das äußerliche Haben und Beſitzen des Wortes: im Kopf bloß, im Mund, aber nicht im Leben. Oder in einem verſtaubten, oder in einem ſo geehrten Exemplar, daß man es immer im Futteral eingehüllt läßt, aber nicht ſtudiert. Haſt du das Wort lebendig?

Dann bleibt der Erfolg nicht aus: ihr habt den Böſewicht überwunden. Er iſt eine Perſon. Er ſelbſt der „Mühemacher". Er macht Mühe durch ſeine Angriffe, als Schlange oder Löwe. Selig, wer ihn überwunden hat in der Kraft deſſen, der der Schlange den Kopf zertreten, und des Löwen aus Juda.

So ſchreibt St. Johannes den Kindern, Jünglingen, Männern — den verſchiedenen Stufen des natürlichen Lebens, als ebenſoviel Stufen des Chriſten-

Generalvergebung in Taufe. — Aber wir sündigen doch auch nachher noch! Ja, aber nicht mit jeder Sünde fallen wir aus der Kindschaft. Vater verstößt sein Kind nicht wegen jeder Verkehrtheit. — Aber stehe ich nicht als Sünder unter Gottes Zorn? Gott zürnt deiner Sünde und liebt dich als sein Kind. Der Vater des verlorenen, nun aber heimkehrenden Sohnes zürnt ihm nicht, aber den Lumpen an seinem Leibe, den Steinen und Dornen, die seine Füße verwundet. Nicht jede Sünde reißt aus der Kindschaft, sondern Kindschaft reißt aus jeder Sünde — den, der gerettet sein will.

Die Vergebung ist der feste Grund und Rückhalt. Ohne das kein Kampf und Lauf. Erfahrung der Vergebung gibt Mut wieder zu bitten. Der aus sechs Trübsalen errettet, wird auch aus der siebenten helfen.

Die Vergebungsgewißheit ist das einzig Unentbehrliche. Unterschied zwischen Leckerbissen und Brot. Man kann Freude, Erfolg, Glück entbehren, wenn's sein muß, aber nicht Gewißheit der Vergebung. Man muß mit Woltersdorf sagen können:

Ich weiß es gewiß und will es behalten:
So wahr Gottes Hände das Reich noch verwalten,
So wahr seine Sonne am Himmel noch pranget,
So wahr hab' ich Sünder Vergebung erlanget.

Die Vergebung wird uns zu teil um seines Namens willen. Ps. 23. Er erquicket meine Seele ꝛc. Er heißt ja Sünderheiland, Seligmacher.

In der Vergebung lernen wir Gott als Vater kennen. Da öffnet er uns sein Vaterherz. — Siehe Gott gibt viel, verlangt wenig, das ist die Grundlage.

II. Ein Mann in Christo.

Auf der Grundlage erbaut sich alles Andre. Kindesstand der Ausgang, Mann in Christo das Ziel.

Was ist sein Charakteristikum? Er kennt den, der von Anfang ist. Das ist nach Joh. 1 Erkenntnis Christi.

Hiob 12, 12 „Bei den Vätern ist Weisheit und Verstand bei den Alten." Also rechte, eindringende Erkenntnis macht dich zum Mann in Christo. Ein rechter Mann weiß, was er will, und will, was er weiß. Ein Kind kann man leicht irr machen. Mann hat feste Überzeugung. So viel Schwanken und Wanken: es sind keine Männer.

Und ein Mann in Christo kennt Christum. Bugenhagen: „Wenn du Christum wohl weißt, so ist's genug, ob du auch sonst nichts wissest; wenn du Christum nicht weißt, ist's vergeblich, ob du auch alles Andre erlernest." Und der Dichter singt:

Wollt ihr wissen, was mein Preis?
Wollt ihr lernen, was ich weiß?
Wollt ihr seh'n mein Eigentum?
Wollt ihr hören, was mein Ruhm?
Jesus der Gekreuzigte.

Ist das auch euer Männlichkeitsziel? Ihr habt jetzt allerlei Ziele: lernen, werden. Doch jenes muß Hauptsache sein, alles durchdringen. Es kommt

Stunde, wo „alles Andre weggerissen". Frommer Mann auf dem Sterbebett von Nahestehenden gefragt: Kennst du mich noch? mich noch? Keine Antwort. Kennst du Jesum? Wie sollt ich den nicht kennen, der ist ja mein Heiland. — Das war ein Mann.

III. Ein Jüngling in Christo.

Zum Mannesalter gelangt man nicht im Sprung. Nicht heute Kind, morgen Mann. Schritt vor Schritt. Jüngling der Weg dazu. Was ist dessen Eigenart?

Ihr seid stark. Des Jünglings Gabe ist Stärke, frische Kraft. So auch in Zeiten des jugendlichen Christenstandes: Gefühl der frischen Kraft, Vertrauen, daß man mit seinem Gott alles kann. „Mit dir kann ich Kriegsvolk zerschmeißen, und mit meinem Gott kann ich über Mauern springen." Hast du Kraft, so thue etwas für den Herrn. „Rast ich, so rost ich", ein rechtes Jünglingswort.

Aber was ist das Geheimnis der Stärke? Das Wort Gottes bleibet bei euch. Wie nötig. Im Kampf mit der Versuchung, deren so viel. Neulich besuchte ich einen jungen Mann früh um sieben Uhr. Ganz unverhofft trat ich ein — und fand ihn vor der Bibel sitzend. Um den können seine Eltern unbesorgt sein. — Im Kampf mit den Spöttern. Ich kannte den alten Pietistenvater Scholl in Stuttgart. Sehr bibelfest. In einem leichtfertigen Wirtshausgespräch sagte ein Arzt: „Ich bin nicht leichtsinnig, ich bete alle Tage." „Sie beten?" fielen die andern ein, „was werden Sie beten?" „Ich?" sagte der Doktor, „ich bete alle Tage den — 6. Vers — vom 70. Psalm." „Und wissen Sie auch, Herr Doktor, wie dieser heißt?" fiel nun Scholl mit großem Ernst ein. Der Doktor sah ihn verwundert an und antwortete mit einem gedehnten „Nein". „So will ich es Ihnen sagen", versetzte Scholl. „Er heißt: Herr, ich bin elend und arm; eile mir beizustehen." „Da hast's" bemerkten die anderen. Der Doktor aber sagte: „So möchte ich die Psalmen auch kennen." „Lernen Sie sie nur", entgegnete Scholl, „es wird Ihnen wohl anstehn." (Gottlieb Scholl, ein Lebensbild. 2. Aufl. Stuttgart, Ev. Gesellschaft, S. 24 f.) — Neben Kampfmittel gegen Spötter ist Gottes Wort vor allem Lebensbrot. Euch wird's geboten. In dem Jünglingsverein, dem ich einst angehörte, waren die Bibelbesprechstunden die bestbesuchten. So soll's sein. Da ist's wahr: das Wort Gottes bleibet bei euch. Das ist etwas anderes als das äußerliche Haben und Besitzen des Wortes: im Kopf bloß, im Mund, aber nicht im Leben. Oder in einem verstaubten, oder in einem so geehrten Exemplar, daß man es immer im Futteral eingehüllt läßt, aber nicht studiert. Hast du das Wort lebendig?

Dann bleibt der Erfolg nicht aus: ihr habt den Bösewicht überwunden. Er ist eine Person. Er selbst der „Mühemacher". Er macht Mühe durch seine Angriffe, als Schlange oder Löwe. Selig, wer ihn überwunden hat in der Kraft dessen, der der Schlange den Kopf zertreten, und des Löwen aus Juda.

So schreibt St. Johannes den Kindern, Jünglingen, Männern — den verschiedenen Stufen des natürlichen Lebens, als ebensoviel Stufen des Christen-

lebens. An eurem Fest aber rufe ich euch zu: Seid rechte Jünglinge in Christo, werdet rechte Männer, bleibet rechte Kinder. Das walte Gott.

P. D. Th. Schäfer-Altona.

Jahresfest eines Jünglingsvereins.

1 Kor. 15, 58: Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.

Je mehr auf allen Gebieten des geistigen Lebens, und nicht zum mindesten auf dem des religiös-sittlichen und sozialen Lebens, die Verworrenheit und Unsicherheit überhand nimmt und Tausende unsres Volkes kaum noch wissen, was sie wollen und sollen, desto mehr haben unsre evangelischen Jünglingsvereine die heilige Aufgabe, durch ihre innerliche und äußerliche Festigkeit Sammelpunkte für die in der Irre Gehenden und für alle die zerstreuten Elemente, für alle, die sich noch helfen lassen wollen, zu werden.

Darum mag das Wörtlein „fest", wie es in verschiedenen Schriftworten uns ans Herz gelegt wird, in dieser Stunde uns eingeprägt werden.

1. Nämlich erstens Kol. 2, 7 steht geschrieben: „Seid gewurzelt und erbauet in Christo und seid fest im Glauben." Daß das notwendig ist, begreift sich leicht. Denn wenn wir in unsrem Glauben unsicher sind, von dem allgemeinen Glauben der christlichen Kirche nichts mehr wissen und es denen gleichthun, die da sprechen: „Das müsse jeder selbst wissen, was er zu glauben habe", oder gar: „Man glaube nur, was man verstehe", dann ist also auch in den Kreisen derer, die ein Salz der Erde und ein Licht der Welt sein sollen, derselbe Subjektivismus, der überall die Geister beherrscht, zum Durchbruch gekommen. Bei uns gilt es, daß der Verein im ganzen und in seinen einzelnen Gliedern durch stetes Forschen in der Schrift in Christo sich immer mehr einwurzele, sich auf ihm als dem rechten Grundstein erbaue, fest im Glauben des Gottesvolkes.

2. Hebr. 13, 1: „Bleibet fest in der brüderlichen Liebe." Nur da, wo wir durch den Glauben wissen, was wir haben, nämlich Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit, ergreift uns der unwiderstehliche Drang, das höchste Gut allen denen mitzuteilen, die dessen entbehren, und die ganze Welt zu erfüllen mit dem Leben, das aus Gott ist, und in welchem wir selbst so fröhlich und selig sind. Und wenn ein solcher Verein wie der unsrige durch fleißiges Werben neuer Mitglieder, durch hingebende Mitarbeit an jeder löblichen Thätigkeit des Vereins, durch tadelloſen Wandel vor der Welt nach außen hin sich wirksam erweiset, dann ist dies alles nichts andres als ein Ausfluß der selbst empfangenen und nun in lebendige That umgesetzten Liebe Gottes in Christo.

3. Hebr. 6, 11: „Wir begehren aber, daß euer jeglicher denselben Fleiß beweise, die Hoffnung fest zuhalten bis ans Ende." Denn wenn wir unsre Arbeit hoffnungslos thun müßten, so würde uns die Freudigkeit bald entschwinden. Daß wir es aber sehen dürfen, wie weit und breit in unsrem Lande die Scharen der jungen Mannschaft sich mehren, denen es ein Ernst ist, sich selbst selig machen zu lassen und andren zur Seligkeit zu helfen, desto mehr erfüllt uns

der heilige Optimismus des Apostels Paulus: Unsre Arbeit werde nicht vergeblich sein in dem Herrn. Mit dieser Hoffnung für uns und für unser ganzes Volk laßt uns in das neue Vereinsjahr eintreten.

Konsistorialrat Schubart-Trebnitz (Schlesien).

Festrede in einem Jünglings- und Männerverein.

Psalm 20, 6: Wir rühmen, daß du uns hilfst, und im Namen unseres Gottes werfen wir Panier auf; der Herr gewähre dich aller deiner Bitte.

Stiftungsfest ein Freudentag. Wir danken in Demut, wir bitten freudig, wir werfen Panier auf im Namen unsres Gottes.

Das Panier des Kreuzes,

I. unter dem wir stehen,

II. unter dem wir kämpfen.

I. Wir stehen unter dem Panier des Kreuzes. Gott hat zusammengeführt. Israel siegte, wenn Moses den Stab erhob im Kampfe wider Amalek. Jünglingsvereine erheben froh das Kreuz Jesu als ihr Panier; sie bekennen sich zu dem, der sie erlöset hat. Nicht bloß Prediger, sondern auch alle Mitglieder verbinden sich in dem Bekenntnis: Bei dem Herrn ist Hilfe wider alle Not der Zeit. Wir müssen festhalten das Bekenntnis zu Jesu Christo, dem ewigen Sohn Gottes, dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Im Glauben an ihn und im Gehorsam gegen sein Wort werden Jünglinge ihren Weg unsträflich gehen (Ps. 119, 9). Männer nach dem Herzen Gottes sind, die da beten, wie David betete, bußfertig und gläubig. Aber das Christentum ist nicht bloß Vereinssache, sondern es ist Herzenssache. Auch das heutige Fest fragt jeden, der mitfeiert: Stehest du fest und treu unter dem Banner des Kreuzes? Die Bibelstunden und Bibelbesprechungen im Verein sollen den einzelnen fest machen im Glauben an Gottes Wort. Das gemeinsame Beten will beten lehren im Kämmerlein. Zum Eifer für den Verein muß kommen Heiligung des Herzens, Treue im bürgerlichen Beruf und für die Jünglinge Gehorsam gegen Eltern und Herren, demütiges und treues Wirken und Lernen. Das heutige Fest will treiben, aufs neue das Herz zu ergeben dem Herrn, zu dem wir uns bekennen.

Es sei in mir kein Tropfen Blut,
Der nicht, Herr, deinen Willen thut.

II. Unter dem Kreuzespanier sollen wir auch kämpfen und siegen. Wir weinen über die Erschlagenen im Volke (Jer. 9, 1), wir beklagen die Opfer der Trunksucht und Unzucht, aber vor den Mächten der Verführung weichen wir nicht zurück. „Wir rühmen, daß du uns hilfst." Der Kampf ist Verteidigung. Laßt uns einander lieb haben und füreinander beten. Vereinsmitglieder sind vor Verführung in der Welt nicht geschützt, aber wir wollen uns keinen entreißen lassen, der uns gegeben ist. Unser Kampf ist auch Angriff. Wir haben die heilige Pflicht, unseren Brüdern in der Welt liebend zu nahen. Wir wollen ihnen den Heiland vorleben, damit unsre Bitte unterstützt werde durch das Zeugnis heiligen Wandels. Der Verein wird noch mehr wachsen, wenn er nach

innen wächst. Freude am Herrn sei unsre Stärke (Neh. 8, 10). Als Paulus durchs Weltmeer fuhr, zeigte sein Schiff das Panier der Zwillinge (Apgesch. 28, 11). Im Herrn wahrhaft verbunden, werden wir Kraft empfangen zu dem schweren, aber doch hoffnungsreichen Kampf. Mit kleiner Schar siegte Gideon über große Scharen der Heiden. Die Jünglings- und Männervereine, erfreulich gewachsen, sind doch nur eine kleine Schar, aber wir rufen: Hie Schwert des Herrn und Gideon!

P. Lindner, Diakonissenhaus Lutherstift-Frankfurt a. O.

Jahresfest des Jünglingsvereins in der Johanniskapelle zu Hamburg.

Luk. 2, 52: Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Das ist ein Wort von Jesu Jünglingsalter, und zwar das einzige der heiligen Schrift. Es beschreibt die achtzehn Jahre vom Tempelgang des Zwölfjährigen bis zum öffentlichen Auftreten des dreißigjährigen Mannes.

Jesus das höchste Vorbild heiligen Jugendlebens.

Welch reicher Inhalt darin, erkennen wir durch Antwort auf die Frage: ob das auch die Beschreibung unseres Jünglingsalters sein könnte, ob damit auch alles gesagt wäre. Wüßten deine Eltern noch ganz anderes zu sagen? Etwa: als kleines Kind unserer Augen Freude, dann in böser Gesellschaft verwildert, endlich wieder zurecht gekommen, nun heißt's: Freuet euch mit Zittern. Sprichwort dabei wahr: Kleine Kinder, kleine Sorgen; große Kinder, große Sorgen! oder: Die kleinen Kinder treten einem auf die Füße, die großen aufs Herz.

Von dem Jugendleben Jesu nur Gutes zu berichten. Wie ein Bäumchen von völlig normalem Wachstum; dazu nötig: völlig gesunder Keim, Boden, Klima, Sonnenschein, Regen, Gewappnetsein gegen alle äußeren Feinde. Aber auch das beste Bäumchen im Garten hat doch das Messer nötig. Bei Jesu braucht nicht das Böse abgeschnitten zu werden, das Gute braucht sich nur zu entfalten. Einzelheiten dieser Entfaltung: Wachstum an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und Menschen.

Jesus wuchs an Weisheit. Gewiß manche von euch dürften danach. Vergeßt nicht: Furcht Gottes der Weisheit Anfang. Wie wenige halten das gerade im Jünglingsalter fest. Dasselbe beginnt bei uns mit Konfirmation. Wie viele werden aus der Kirche hinaus-, statt hineinkonfirmiert. Ihr erster Abendmahlsgang ist auch ihr letzter. Bei Jesu ist der erste Tempelgang nicht der letzte gewesen.

Kein Wunder, daß kein rechter Fortgang ist, wo es am rechten Anfang fehlt, eben an der Furcht Gottes. Zwar wird's auf anderes geschoben: ich habe keine rechten Bildungsmittel, meine Eltern arm, hohe Schule unmöglich. Laßt uns doch zusehen, welches die Bildungsmittel, die hohe Schule des Jünglings von Nazareth waren.

Wir treten in sein Haus. Ich besitze ein Bild, auf dem der Jesusknabe in einem Kreis von Engeln, welche ihm in Zimmer und Werkstatt die Arbeit thun helfen. So war's nicht. Es war ein armes Handwerkerhaus; da galt's,

mit eigner Hände Arbeit sein Brot verdienen. Und in solchem Haus war Jesus, mit dem Bewußtsein seiner Gottessohnschaft als einem hellstrahlenden Licht in seinem Herzen, seinen sündigen Eltern unterthan. — O, wie klug dünkt sich mancher Knabe oder Jüngling, der mit einem guten Zeugnis, oder gar einem Preis nach Hause kommt; fährt seinem Vater wohl gar über den Mund, schämt sich seiner schlichten Mutter. Wehe, wer des allerersten Bildungsmittels nicht achtet: des kindlichen, ehrerbietigen Aufblickens zu den Eltern in der Schule häuslichen Arbeitens und Gehorchens.

Wir gehen mit ihm in die Natur. Da übt er den liebevollen Blick auf das Kleine. Wald und Feld, Vogel und Blume, Berg und Meer — alles eine wundervolle Offenbarung Gottes, ein Spiegel himmlischer Dinge. — Lerne, etwas zu sehen. Laufe nicht durch die Welt, wie ein Blinder oder gar wie ein Tier, das alles sieht, aber dabei nur an sein Futter denkt. Wenn mancher eine Reise macht, weiß er am Ende nichts davon zu erzählen, als was er gegessen und getrunken hat, oder höchstens noch, welches der anstrengendste Marsch oder die bequemste Fahrt war. Jämmerlicher Nichtgebrauch oder Mißbrauch des herrlichen Buchs der Natur, des großen Bildungsmittels, das Gott täglich vor uns aufschlägt.

Wir lesen mit ihm Gottes Wort. Dabei hatte er freilich eine herrliche Lehrmeisterin an seiner Mutter Maria. Wie sie im alttestamentlichen Schriftwort lebte, das zeigt uns schon ihr Lobgesang. Wie wird sie als eine meditierende, Gottes Wort und Werk betrachtende, bei sich erwägende Seele gerühmt. Wie mag sie ihm eine treue Wegweiserin auf dieser Straße und was für ein lernbegieriger Schüler muß er gewesen sein! — Wie sieht's mit deiner Bibel aus? (Du hast doch eine?) Verstaubt? Oder so in Ehren gehalten, daß sie sorgsam eingewickelt ist und der Goldschnitt noch zusammenklebt? Was liesest du statt dessen? Du willst ein Christ sein und liesest nicht eifrig deines Gottes Wort! Das ist dein Eifer im Gebrauch des vom Herrn dir geschenkten Bildungsmittels! Du hörst nicht, was Gott sagt, und willst, daß er hört auf das, was du sagst?

Wir treten mit ihm ins Betkämmerlein. Wir wissen, was für ein Beter Jesus war in der heißen Mannesarbeit, wie er keine größere Erquickung kannte, als die Nacht allein zuzubringen im Gespräch mit seinem himmlischen Vater. Das war die Brunnenstube, aus welcher, das Gefäß, mit dem er schöpfte. Und: jung gewohnt, alt gethan. — Dein Beten? Ein müder Augenblick abends, ein zerstreuter morgens, ein hungriger mittags. Ich kann und mag nicht vom Gebet als einem Bildungsmittel reden. Aber ist nicht das Gebet eine unausweichliche Notwendigkeit für deine Seele? Und kann Gottes Weisheit in einem Menschen wohnen, dessen Mund nicht sich aufthut zu den stammelnden Worten seiner Unweisheit, Armut und doch Kindschaftsgewißheit?

Seht, zu solchem Weisheitswachstum möchte euch auch der Jünglingsverein an seinem Teil helfen (Darlegung der verschiedenen Institutionen, in welchen er das christliche Leben seiner Mitglieder fördert, Aufforderung zu ihrer eifrigen Benutzung).

Neben das innere geistige Wachstum stellt unser Text auch das äußere, leibliche. Denn das Wort, welches Luther mit Alter übersetzt hat, heißt auch Körpergröße. Also neben der geistigen fand auch eine normale körperliche Entwickelung bei Jesu statt. Aus dem Knaben wurde in jenen Jahren ein Mann. — Auch auf diesem Gebiet will der Jünglingsverein euch helfen. Mens sana in corpore sano (Beschreibung der hiefür im Jünglingsverein existierenden Gelegenheiten und Anstalten und Mahnung zu ihrer rechten Benutzung).

Mit alledem aber war von selbst gegeben das Wachstum an Gnade bei Gott und Menschen. Wohlgefallen Gottes ruhte von Anfang an auf ihm (Engelgesang, Taufe). Die Jugend ist so empfindlich für Spott und Ehre. Sorge nur, daß du Gott gefällst, dann wird auch das Wohlgefallen aller Menschen, auf deren Urteil es der Mühe wert ist etwas zu geben, auf dir ruhen.

So war der Jüngling Jesus. So reifte er dem göttlichen Beruf seiner Mannesjahre entgegen. — Auch eure Jugendzeit ist die Vorbereitungszeit für die Mannesaufgaben. Folget Jesu nach.

„Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinem Wort!" — Auch nach dem heute vernommenen. Gott walt's!

P. D. Th. Schäfer-Altona.

Jahresfest des Jünglingsvereins in Karlsruhe.

1 Kön. 2, 2: Sei getrost, und sei ein Mann.

Sei getrost! Im Leben eines Vereins kommt manches vor, was die Mitglieder und Freunde desselben mißmutig und verzagt macht. Aber wir Christen sollen nie solchen Gefühlen die Oberhand lassen. Ist das Pflänzlein noch gering, Gott kann ihm auf einmal großes Gedeihen geben. Fehlt es hie und da, Gott kann bessern! Auch in Philippi war nicht alles, wie es sein sollte, und doch sagt der Apostel Phil. 1, 6. — Und sei ein Mann! Das ist nicht in Widerspruch mit der Forderung Jesu: Werdet wie die Kinder! Wir sollen unser Leben lang Kinder sein, Kinder in Demut, in Sorglosigkeit und Frohsinn, in Einfalt und Lauterkeit. Und Kinder unserer Eltern! Das Vereinsleben soll das Familienleben nicht zerstören! Wehe dem, der seine Zugehörigkeit zum Verein dazu mißbraucht, um sich von seiner Familie zu emanzipieren! — Seid Kinder und zugleich Männer! Wer ist aber ein Mann? Mancher geberdet sich als Mann und ist in Wirklichkeit ein Bube. Ein Mann ist, wer feststeht im Glauben wider alle Zweifel, — im rechtschaffenen Wandel wider alle Versuchungen, — im Gottvertrauen wider alle Schicksalsschläge.

1. In einem Stück verlangt Paulus ganz besonders, daß Christen keine Kinder sein sollen, — sie sollen sich nicht wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre (Eph. 4, 14). Es geht ein Sturm des Unglaubens durch die Welt. Viele benehmen sich dabei wie Kinder: wenn sie Gelegenheit haben, einen gewaltigen Prediger zu hören, sind sie begeistert gläubig, — sind sie dagegen mit Unchristen zusammen oder lesen sie ein unchristliches Blatt, so werden sie an allem irre. Aber wir sollen ein vollkommener Mann werden (Eph. 4, 13),

das ist, wer aus eigener Überzeugung glaubt, nicht bloß aus pietätvoller Erinnerung an die frommen Eltern und Lehrer oder aus Gewohnheit. Hauptzweck eines Jünglingsvereins soll der sein: durch gemeinsames Forschen in der heiligen Schrift und brüderliche Besprechung hinanzukommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes. Wenn Christus eine Gestalt in uns gewonnen hat, dann heißt es: Ich weiß, an wen ich glaube.

2. Wie schön ist die Jugendzeit. Wenn das Blut so frisch durch die Adern fließt, und der Gang so elastisch, und das Gemüt so empfänglich ist für alles Schöne, und das Auge so fröhlich in die Welt schaut, und die Seele noch unbelastet ist von den Sorgen, noch ungetrübt durch die Enttäuschungen des Lebens! Wie viele Genüsse blühen euch! Aber auch wie viele Versuchungen umringen euch! Wie wird in unserer Zeit die Sünde den jungen Leuten so verlockend und bequem gemacht! Und wie viele lassen sich mitreißen, und das Ende ist das Verderben! Über wie manches Frühlingsleben ist ein Reif gefallen! Ein Mann ist, wer seine Ohren und Augen den Lockungen zur Sünde verschließt, wer sein Herz rein hält, und zwar vom ersten Schmutz. Aber auch da, da besonders gilt das Bekenntnis: Mit unsrer Macht ist nichts gethan! Der rechte Mann muß für uns und mit uns kämpfen. Und dann müßt ihr zusammenhalten, wie die Reisenden in der Schweiz sich an gefährlichen Stellen zusammenbinden.

3. Die Jugendzeit vergeht rasch, dann kommt der gewaltige Ernst des Lebens! Mancher von euch weiß jetzt schon davon zu erzählen, hat schon etwas erfahren von Krankheit, Entbehrungen, drückenden Verhältnissen. Die möchte ich an das Wort erinnern, Klagelieder 3, 27. Die früh im Tragen, Dulden und Entsagen geübten Leute bilden die Garde im Kriegsheere Gottes. Im Unglück, im Haß der Welt, in Not und Bedrängnis, da vor allem soll der Christ seinen Mann stellen, wie Paulus im Sturm.

Wie David, als er die Worte unseres Textes sprach, so gehen auch wir dahin den Weg aller Welt. Ihr jungen Leute seid die Zukunft, unsere Hoffnung und unser Trost. Vielleicht erlebt ihr, wie Salomo, eine Zeit friedlicher Entwickelung des Reiches Gottes. Aber, ob Frieden oder neue Kämpfe der Kirche bestimmt sind, werdet Männer, stark in dem Herrn und der Macht Seiner Stärke!

P. D. Hackenschmidt-Straßburg i. E.

Jahresfest des Jünglingsvereins zu Hannover.

Joh. 7, 37. 38: Aber am letzten Tage des Festes, der am herrlichsten war, trat Jesus auf, rief und sprach: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubet, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.

Das verlesene Wort ist ein Wort des Herrn, gesprochen vor einer großen Festversammlung, auch an einem Jahresfeste, ein Wort, von dem gilt Matth. 24, 35 Himmel und Erde ꝛc. Es soll für uns, so Gott will, ein Segensquell werden für diese Stunde und darüber hinaus. — Mit Recht fordert man von unseren Jünglingsvereinen, daß sie Brunnenstuben

wirklichen Lebens sind. Die jungen Leute sollen sich aus ihnen Segen holen, damit sie ein Segen werden. Wie? Das können wir hier lernen.

Jesus Christus, der Mittelpunkt unserer Jünglingsvereine, ist die Quelle des ewigen Lebens.

1. Sie stillet
2. Sie füllet

} die heilsbegierigen Seelen.

I.

1. Die herrlichen Worte hat Jesus am Laubhüttenfeste den Juden im Tempel zugerufen. Das war ein Fest! Josephus nennt es „das größte und heiligste". Die Rabbinen: „Wer dies Fest nicht mit erlebe, wisse nicht, was Freude sei." Der Zudrang von allen Seiten her. Die heil. Handlungen zur Erinnerung an den Wüstenzug: Wohnen in Laubhütten. Das Anzünden der Riesenkandelaber im Vorhofe der Weiber. Das Wasserschöpfen und -ausgießen (Jes. 12,3). (Vgl. Godet, Komment. zum Evangel. Joh. A. St.) Der letzte, achte Tag, war „der herrlichste" 7,37. Niemals haben die Juden ein herrlicheres Laubhüttenfest gehalten, als damals, wo der — anfangs vermißte — Jesus, wie die Sonne aus dem Nebel hervorbrechend, unter sie trat; er der Abglanz des unsichtbaren Gottes, das Licht der Welt, der geistliche Fels, der mitfolgte, er steht nun da und ruft: Wen da dürstet ꝛc. Jetzt ist erfüllt: Jes. 12,3; 55,1; Ez. 47,1—12.

2. Um das Wort recht zu würdigen, muß man erfahren haben, was das besagen will, wenn ein Verschmachtender den heiß ersehnten Trunk findet. Simson Richter 15,18. David 2 Sam. 23,15. Die Karawane in der Wüste beim Finden der Oase. Der Verwundete auf dem Schlachtfelde, wenn ihm ein Barmherziger einen Trunk bietet. Solche ahnen den Sinn. Der weiß es in der Tiefe zu würdigen, welcher mit dem Psalmisten schon einmal von Grund des Herzens beben mußte: Ps. 42,1 Wie der Hirsch ꝛc. Von Haus aus jede Menschenseele ein durstiges Land. Was ist das Jagen nach Glück, Reichtum, Vergnügen, Ansehen ꝛc. anderes als ein Schmachten nach wahrer Befriedigung? Wer dies Wasser trinkt, den wird wieder dürsten, wer aber aus Jesu schöpfet, den wird nicht mehr dürsten ꝛc. (Joh. 4,13 f.). Er ist der wahre Lebensquell, weil alles Leben durch ihn vermittelt wird (Joh. 1,4; 6,57). Aus diesem Quell trinkt man sich gesund und satt; denn bei ihm findet man Vergebung der Sünde, Friede, Freude, Kraft zum Guten, Trost im Leiden, Sieg im Sterben (Joh. 6,68. Herr, wohin ꝛc.).

3. Dieser Quell rauscht auch in unseren Jünglingsvereinen, wenn sie christliche Jünglingsvereine nicht nur heißen, sondern sind. Denn Christus, ihr einiges Zentrum für alle Punkte dieses Kreises, das Herz dieses Leibes, der Brunnen des Heils, aus dem wir schöpfen bei unserer Erbauung (Wort Gottes, Lied, Posaunenblasen), bei unserem Streben nach Fortbildung (Eins ist not ꝛc. V. 5: Aller Weisheit höchste ꝛc., die wahre Bildung ist Bildung in sein Bild), bei unserer Jugendfreude (Erholung, Geselligkeit, Ausflüge ꝛc., Pred. 11,9 Freue dich ꝛc.). Er verklärt uns alles und schafft uns wahre Befriedigung aller berechtigten Wünsche. So kommt denn und trinket aus diesem Brunnen, ihr Jünglinge, die ihr nach dem „Idealen" suchet! Dann werdet ihr gesund und satt und selbst wieder Segensquellen.

II.

1. Zu Christo kommen und trinken heißt durch den Glauben aus seiner Fülle nehmen Gnade um Gnade (Joh. 1, 14. 16). So wird man erfüllt mit allerlei Gottesfülle (Eph. 3, 19). Er ein Brünnlein Gottes (Jes. 65, 10), welches immer Wasser die Fülle hat und dessen Wasser immer klarer und genießbarer wird. Wie köstlich ist es, solche Männer und Frauen zu beobachten, von denen Ströme des lebendigen Wassers geflossen sind (Beispiele: Paulus, Luther, Francke, Elisabeth Fry, Amalie Sieveking, Christine Hermann*)).

2. Unser Verein ist schon für viele Menschen die Stätte geworden, an welcher schöpfend sie solche Segensquellen wurden. Aus ihm gingen Missionare und Diakonen hervor, an denen Joh. 7, 37 offenbar wurde. Und ob das Ausnahmen waren, da der Verein weder Missions-, noch Diakonenanstalt ist, so war es doch Regel, daß die eifrigen und treuen Mitglieder hernach auch treue Gemeindeglieder, achtbare Bürger, tüchtige und zuverlässige Handwerker und sonstige Berufsarbeiter wurden. Unser Verein hilft nicht wenig dazu, einen Stamm kerniger Christen zu erziehen, die in Haus, Beruf, Staat und Kirche etwas sind: er macht seine Mitglieder berufsfreudig, strebsam, bereit, sich aufzuopfern in allerlei Liebesdienst, das Kreuz, ja die Schmach Christi zur Ehre Gottes und zur Erbauung der Gemeinde zu tragen. Der Glaube kann nicht ohne Werke bleiben, und die Werke der Gläubigen tragen Ewigkeitscharakter an sich.

3. Solchen Segen erwarten wir nun auch im neuen Vereinsjahre von dem Herrn für den Verein und seine Mitglieder. Darum wollen wir bitten, dahin wollen wir mit allen Mitteln streben, daß der Herr der Lebensquell bei uns und wir bei ihm bleiben. Dann werden wir übers Jahr das 50jährige Jubelfest des Vereins mit Lob und Dank und mit inniger Freude feiern dürfen.**)

Superintendent Petri-Zellerfeld.

Jahresfest eines Jünglingsvereins.

Matth. 19, 16—22. Der reiche Jüngling.

Fest des Jünglingsvereins ein christliches Fest. — Fest ist Freudentag, christliches Fest unabhängig von äußeren Dingen. Zwar nimmt man's sehr dankbar hin, wenn Sonne strahlt und Himmel blau sich wölbt — aber, wenn das die Hauptsache, dann hätte man dies Fest nicht im Winter feiern sollen. Das Fest-

*) Christine Hermann † 1888 zu Heidelberg. Von ihrem Siechbette aus gründete und pflegte sie einen Bund von Kranken durch ihre Trostbriefe, welche sie nur mit größter Anstrengung — sie konnte nur noch in einem bestimmten Gesichtswinkel sehen — und unter Schmerzen schrieb. Auch an ihr erfüllte sich Joh. 7, 37.

**) Das Jubelfest des Vereins konnte am Sonntage Cantate 1889 gefeiert werden. Vergl. „die fünfzigjährige Jubelfeier des hannoverischen Jünglingsvereins I". Hannover, Heinr. Feesche. Preis 30 ₰ [enthält auch die Festpredigt von D. Abt Uhlhorn über 1 Tim. 4, 8 f.].

lichste an solchem Fest ist das Innerlichste. „Wollt ihr wissen, was ich weiß, wollt ihr hören meinen Preis: Jesus der Gekreuzigte.“ — Der ist freilich auch in Einsamkeit zu haben. Doch ruht großer Segen auf Gemeinschaft (verschiedene Arten von Gemeinschaft; brennende Kohlen). — Deshalb Fest auch Gemeinschaftstag. Man geht gemeinsam nach Jerusalem. Und „Jerusalem ist eine Stadt, da man zusammenkommen soll“ (Ps. 122, 3). Aber Pflege der Gemeinschaft auch im neuen Bund wichtig. Auch heute ein Tag, wo man der gemeinsamen Wallfahrt so recht froh wird. — Doch gibt's kein Christenfest, wo nicht neben den hohen Freudenglocken auch die tiefe Bußglocke erklingt. Also heute auch Bußtag. Rückblick auf Versäumnisse, Abstand vom Ziel. Auch mit Rücksicht auf diesen Grundton unser Text gewählt. Wir wollen gern gründliche Leute sein. Heutzutage so viel Pfuscherei. Christen sollen keine Pfuscher sein, weder bei der Arbeit, noch beim Feiern. So segne uns Gott diese Stunde.

Ein Jüngling, der nach der Seligkeit fragt.

I. Welches Bild entwirft uns unser Text von ihm?

Ein seltner Anblick — ein Jüngling, der nach Gott fragt. So sag' ich auch im Blick auf euch. Was seid ihr Hunderte — angenommen, daß ihr's alle ehrlich meint — gegen die Tausende, die von Gott nichts wissen wollen. — Die Kinder, die Alten fragen nach ihm. Aber die Jugend! Hat andere Ziele: Glück, Genuß, Karriere. Die Welt im Sonnenschein, Rose, Lorbeer — da vergißt man Jerusalems und der himmlischen Krone. Vor den Wirklichkeiten der Erde treten die himmlischen Realitäten zurück. Doch will Gott auch die Jugend haben.

Eine genügende Aufgabe wird uns von Gott auch für unsere Jugendzeit gestellt. Das weiß der Jüngling in unserem Text: Gutes thun und Seligwerden gehört zusammen. Viele wissen das nicht; meinen, es sei genug, das Gute wollen, denken ꝛc. Doch „ohne Heiligung kann niemand Gott schauen“. Das Reich Gottes ist kein Schlaraffenland, wo einem die gebratenen Tauben in den Mund fliegen, sondern: „das Himmelreich leidet Gewalt“ ꝛc. Der Apostel mahnt: Ringet, kämpfet, laufet. Man sagt: Ihr müßt beten. Gewiß, aber das Arbeiten muß des Gebets Begleiter sein. Luther: Beten, als ob das Arbeiten nichts helfe, arbeiten, als ob das Beten nichts helfe. — Daß er eine Aufgabe hatte, wußte der Jüngling. Weißt du es auch?

Aber es sind manche Fehler dabei. Der erste. Umgekehrte Ordnung: Gutes thun, damit ich selig werde. Nein, sondern: wenn ich selig bin, kann ich Gutes thun. Nicht „mit Werken umgehen“.

Der zweite. Nicht mit hohlen Worten umgehn! Er steckt noch in Phrasen. Er nennt Jesum gut, ohne das Wort zu wiegen (wie wir später sehen). Besondere Gefahr der Jugend: man hängt sich an schöne Worte, hinter denen nichts ist. Jugendbegeisterung ist schön, aber Boden unter Füßen nicht verlieren; nicht blind sein; sich von vollen, großen Worten nicht imponieren lassen, z. B. Freiheit (sieh' dir den Mann an, ob er kein Sklave der Sünde), Gleichheit (ob auch nach unten, oder bloß nach oben), Brüderlichkeit (ob in der Not oder im Glück; verlorne Sohn und seine Saufbrüder). Laßt euch nicht fangen

mit schönen Worten, auch nicht mit schönen christlichen Worten, sehet auf That, das ist Beweisung des Geistes und der Kraft. — Und nehmt's genau mit Worten. Nicht gering achten. Worte sind auch Thaten, entweder Wahrheiten oder Lügen, Pfeile und Schwerter, Ruhepolster oder Trompetentöne, um Tote zu erwecken.

Der dritte. Er steckte in der Selbstgerechtigkeit; er hat alles gehalten. Unsere Selbstgerechtigkeit äußert sich vielleicht anders: ich gehöre zum Jünglingsverein, meide schlechte Gesellschaft ꝛc. Da frage ich: „Das Geklapper der Mühle höre ich wohl, aber wo ist das Mehl?"

II. Welchen Weg weist ihn der Heiland?

Sage nicht mehr, als du glaubst. Du nennst mich gut, und glaubst doch nicht, daß ich Gott bin. Nehmt ihr es doch auch genau. Jener machte Höflichkeitsphrasen, in der Gefahr ihr vielleicht nicht, aber macht keine frommen Phrasen. Laßt euch in keine Schablone pressen. Redet nicht die Sprache Kanaans (braucht in Briefen und Gesprächen nicht Bibelsprüche als bloße Lückenbüßer ꝛc.)

Versuche es einmal ernstlich mit dem Halten der Gebote. Du hattest wohl andern Rat erwartet? Und doch: woher sollst du denn erfahren, daß du von Natur tot in Sünden bist, wenn nicht auf diesem Weg? Und wenn du die Tiefe dieses Elends nicht gekostet hast, wie kann dir dann Jesus mit dem ganzen hellen Licht der Gnade warm und hell ins Herz dringen?

Prüfe dich am einzelnen Gebot. So mancher ist rasch bei der Hand, sich aller Sünden schuldig zu geben, als Übertreter des ganzen Gesetzes zu bekennen. Aber wenn man sie des Einzelnen zeiht, dann empören sie sich. Beim reichen Jüngling war's die Welt- und Geldliebe. Was bei dir? Verklagt dich etwa das vierte Gebot (Mangel an Pietät) oder das sechste Gebot (Ansehn, ihrer zu begehren) ꝛc. Da kannst du sehn, ob wirklich (im Ernst) Vollkommenheit dein Ziel ist. Zwischen dem Jüngling hier und der Vollkommenheit, die er mit ein wenig Begeisterung ersehnt, aber nicht mit der That erstrebt, ist eine große Kluft. Er soll sie ausfüllen, indem er seinen Reichtum in den Abgrund wirft. Das kann der Götzendiener und Wortheld nicht. Kannst du es? Goßner: „Es setzt mancher seinen Kopf zum Pfand, doch wenn er ihn hergeben sollte, würde er merken, daß er angewachsen ist."

Ein ernster Weg. Der Jüngling geht ihn nicht, entfernt sich. Von wie wenigen, die mit Jesu in Berührung kamen, wissen wir das Ende. Auch dieser spurlos verschwunden. Nur Schimmer von Hoffnung späteren Heils: er ging betrübt davon. Es wurde ihm doch nicht leicht, sich für sein Geld und gegen Jesum zu entscheiden. Zur rechten Freude geht der Weg durch Leid. Ob hier?

Du interessierst dich für den Jüngling? Interessiere dich für dich selbst. Und frage dich, welchen Weg du gehen würdest, wenn er dich heute riefe. „Heut komm, heut nimmt dich Jesus an!"

P. D. Th. Schäfer-Altona.

Jahresfest eines Jünglingsvereins.

Apgesch. 16, 1: Er kam aber gen Derben und Lystra; und siehe, ein Jünger war daselbst mit Namen Timotheus, eines jüdischen Weibes Sohn, die war gläubig, aber eines griechischen Vaters.

2 Tim. 3, 15: Und weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum.
2 Tim. 2, 15: Befleißige dich, Gott zu erzeigen einen rechtschaffenen und unsträflichen Arbeiter, der da recht teile das Wort der Wahrheit.
2 Tim. 2, 3: Leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi.

Eingedenk des Sprichworts: „Worte belehren, Beispiele reißen fort" will ich euch ein Jünglingsleben vor Augen stellen. Timotheus, von dem Paulus schreibt: Niemand verachte deine Jugend. Zwischen den Zeilen ist dabei die Erwartung zu lesen, daß sich Timotheus so verhalten werde, daß er niemand Anlaß zur Verachtung geben werde. Jedenfalls hat Timotheus dieser Erwartung entsprochen. Also rechtes Vorbild für euch. — Nicht ganze Reichtum, sondern

Züge aus dem Leben des Timotheus — euch zum Spiegel.

I. Grund und Boden seines Lebens.

Apgesch. 16, 1. Da habt ihr die ganze Schwierigkeit und Versuchlichkeit seiner häuslichen Verhältnisse: christliche Mutter, heidnischer Vater. Ihr kennt das Lied: „O selig Haus, wo Mann und Weib in Einer, in deiner Liebe Eines Geistes sind." Wo aber das nicht der Fall? Schwierigkeiten ohne Zahl, Mißverständnisse, Zwiespalt. Kann vielleicht durch gewisse Gutmütigkeit verdeckt und versteckt werden. An Einem Punkt werden leicht die Kohlen zum Brand: Kindererziehung.

Und in welchen Widerstreit sieht sich das Kind gestellt! Gebot sagt: Ehre Vater und Mutter, des Hauses Haupt und des Hauses Herz. (Widerstreit zwischen Kopf und Herz im einzelnen Menschen!) Wie aber, wenn sie sich widersprechen? links und rechts kommandieren? ins Theater, in die Kirche? Jünglingsverein, Tanzboden?

Kennt einer von euch solche Verhältnisse aus eigner Erfahrung? Nicht genug des Widerstreits zwischen Gesetz im Gemüt und Gliedern — nun auch noch Kampf um uns: ich elender Mensch ꝛc. Oder gar beide Eltern gegen das Evangelium. Welcher Schmerz, wenn Nächste und Liebste nicht mit uns gehn wollen auf schmalem Weg nach Jerusalem! Nicht ermatten und verzagen! Sieh auf Daniel — in jeder Umgebung kann man Gott dienen, zu Gott beten. „Selig wer im Weltgebrause Nach der obern Gottesstadt, Nach dem stillen Vaterhause Stets ein Fenster offen hat." Siehe auf Timotheus: der hat auch in solcher Lage gesteckt — und hat Frömmigkeit und Glauben bewahrt.

II. Die Geistesnahrung seines Lebens.

2 Tim. 3, 15. Das Wort Gottes hat ihm geholfen, ihn über Wasser gehalten. Es ist die Kraft des Schwachen, die Richtschnur des Unwissenden, die Warnung vor Sünde, die Mahnung zum Heil. Und wenn Versuchung naht, höre nicht auf die Stimmen, die da sagen: Thu's nur — einmal ist keinmal. Fahr' fort — du kannst ja jederzeit aufhören. Denn endlich heißt's: Verzweifle — da siehe du zu. Sondern höre die Stimme des treuen Warners aus dem Wort: Halte ein mit der Sünde, halte an im Gebet, halte aus in Treue. Dann Krone.

Wenn Gottes Wort solcher Schutz und Kraft, dann früh herzu. Timotheus

durch Lois und Eunike. Wer hat dich beten gelehrt? Die ersten biblischen Geschichten erzählt? Mutter, Lehrer ꝛc.? Muttersprache zugleich Sprache des Heiligtums. Man sagt oft: Ich kann meinem Kind kein Vermögen mitgeben, doch wenigstens eine gute Erziehung. Das Beste dabei ist Gottes Wort. Deshalb wollen die Feinde des Glaubens Gottes Wort in den Schulen beschränken oder heraus haben.

Von Kind auf, d. h. von Kindheit an bis heute. Das muß auch bei euch gelten. Gottes Wort der Mittelpunkt eines Jünglingsvereins (Bibelbesprechstunde ꝛc.). Wohl versteht man in der Kindheit und Jugend noch nicht alles. Aber doch genug zur Seligkeit. Die meisten Menschen werden durch die großgedruckten Bibelstellen selig. Das andre geht auf zu seiner Zeit. Same liegt auch monatelang in der Erde. Kommt Zeit und Stunde, Regen und Sonnenschein, geht er auf. Und endlich trägt er Frucht. Also nur wacker Gottes Wort in Kopf und Herz aufgenommen — dann wird der Segen nicht ausbleiben.

III. Die Arbeit seines Lebens.

2 Tim. 2, 15. Rechtschaffner Arbeiter. Christ in allen Dingen treu und tüchtig sein. Damit macht man Jesu Ehre. Ein Faulenzer und untüchtiger Arbeiter, der fromme Redensarten im Munde führt, ist ein Greuel.

Timotheus war der Missionsgehilfe Pauli. Seine Arbeit war Austeilung des Worts. Aber in eines jeden Maß gilt es allen. In jedem Christen steckt ein Missionar. Aber siehe zu, ob du das Wort recht teilen kannst. Nicht alles paßt überallhin. Messer für das wilde Fleisch — Verband für die Wunde. Gesetz und Evangelium an seinen Ort. Also: sei langsam zum Reden.

Wie lernt man das? Dem Rat und Beispiel der Erfahrung folgen. Nicht selbstherrlich und eigenmächtig sein. Paulus der Lehrer — Timotheus der Schüler. Pauli Briefschreiber — Bote — schließlich Stellvertreter als Bischof von Ephesus. Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe.

IV. Das Leiden seines Lebens.

2 Tim. 2, 3. Von einem Streiter erwartet man Kampf, zumal von jugendlichem. „Schwierigkeiten sind Aufträge Gottes“ (Beecher). Thun und Wirken, zumal für den Mann, den Jüngling, leichter als Leiden. Leichter für den Soldaten in die Schlacht gehn, als vier Wochen Biwack, und lieber Wunde vom Feind, als Rheumatismus vom nassen Lager.

Aber Leiden ebenso wichtig, oft wichtiger als das Thun. Seht auf den besten Streiter: Christus. Sein thätiger und sein leidender Gehorsam schafft unsre Seligkeit. Seht auf den Streiter Paulus. Es sind eines Apostels Zeichen unter euch geschehn: „in großer Geduld.“ So wird ein Gleiches von dem Timotheus verlangt; daran binde dich, wenn du willst ein rechter Kämpfer sein. Durch Leid und Streit zur Herrlichkeit!

Schau in den Spiegel dieses Lebens. Aber vergiß nicht, wie du gestaltet bist. Und sei nicht bloß ein Hörer des Worts, sondern ein Thäter!

P. D. Th. Schäfer-Altona.

Jahresfest des christlichen Jünglingsvereins zu Hannover.

Neh. 8, 10—12: Darum sprach Nehemia zu ihnen: Gehet hin, und esset das Fette, und trinket das Süße, und sendet denen auch Teil, die nichts für sich bereitet haben; denn dieser Tag ist heilig unserm Herrn. Darum bekümmert euch nicht; denn die Freude am Herrn ist eure Stärke. Und die Leviten stilleten alles Volk und sprachen: Seid stille, denn der Tag ist heilig; bekümmert euch nicht. Und alles Volk ging hin, daß es äße, tränke und Teil sendete, und eine große Freude machte; denn sie hatten die Worte verstanden, die man ihnen hatte kundgethan.

In der Freudenzeit ein Freudenfest der fröhlichen Jugend, das gibt Anlaß, einmal von der wahren Festfreude zu reden. Schilderung der Festfreude der aus der Gefangenschaft heimgekehrten Juden auf Grund von Nehem. 8. „Es war eine sehr große Freude" (V. 17). Hier können wir lernen.

Von der wahren Festfreude der Kinder Gottes.

1. Ihre Voraussetzung.
2. Ihre Beschaffenheit.
3. Ihre Frucht.

I.

1. Die Kinder Israel feierten ein so herrliches Freudenfest, weil sie eines Sinnes waren im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung auf besonderen Anlaß, nämlich zum Danken und Bitten bei solchem Wendepunkte; nach den Tagen der Entbehrung und harter Arbeit.

2. So auch die Kinder Gottes im neuen Bunde. Ihre Feste sind Familienfeste von Brüdern und Schwestern in Christo. Sie verbindet eine Liebe, gleiche Grundanschauung bei aller Verschiedenheit der Individualität, ein Ziel, ein Weg. Und wenn dann ein besonderer Anlaß ist, nach gethaner Arbeit, nach erfahrener Durchhilfe aus schwerer Not, bei besonders freudigen Ereignissen, oder zur Erinnerung an die großen Werke Gottes, feiern sie ihre Feste.

3. So auch unsere Vereine. Alle Mitglieder stehen auf einem Grunde: auf Christo und dem Worte von ihm; sie verfolgen ein Ziel: etwas zu werden zum Lobe Gottes und zum Dienste der Gemeinde; ein Band umschließt sie: die Bruderliebe; sie haben alle dasselbe Interesse: die Förderung ihres Vereins. Und nun geht es nach dem Goethe'schen Verslein: „Tages Arbeit, Abends Gäste, saure Wochen, frohe Feste!" Wer alle Tage herrlich und in Freuden lebt, kann keine Freudenfeste mehr feiern; aber nach der Arbeit der Feierabend! nach der sauren Woche der Feiertag; im Laufe der Pilgerfahrt ein liebliches Fest. Auch nach dem Vereinsjahre — ein Jahresfest — das ist köstlich vor Gott und Menschen.

II.

1. Israel dankt an seinem Feste für alle erfahrene Barmherzigkeit; es heiligt sein Fest durch Lesen und Hören des göttlichen Wortes; es pflegt hernach die Gemeinschaft im fröhlichen Beieinander und indem man mit einander dankbar Gottes Gaben genießt.

2. Die Feste der Kinder Gottes im neuen Bunde sind auch Dankfeste:

sie erhalten ihre Weihe durch das Wort Gottes; sie sind Feste der brüderlichen Gemeinschaft, da man vor dem Herrn sich aller Gaben dankbar freut, die er, der eigentliche Festgeber schenkt (NB. Nicht bloß Essen und Trinken, sondern auch und vor allem geistige Erquickung).

3. So auch unsre Vereinsfeste. Wofür haben wir zu danken? Wie soll an unsren Festen das Wort Gottes recht geteilt werden? Welcher Art ist unser Beisammensein hernach?

III.

Die Feste der Kinder Gottes lassen nicht nur keinen Stachel im Gewissen zurück; sie bringen im Gegenteil noch gute Frucht.

1. Israel sandte „Teil denen, die nichts bereitet hatten" (V. 10), denn die Freude am Herrn war ihre Stärke und verbreitete Freude auch unter den Betrübten, die ferne waren. Das Fest schloß sie noch fester an einander; begeisterte sie zu noch eifrigerer Arbeit, zu noch festerem Glauben, zu noch lebendigerer Hoffnung. Das Gefühl der Volksgemeinschaft war nach allen Seiten hin gestärkt.

2. So soll's auch bei unseren Festen sein. Sie sollen einen hellen, wärmenden Schein um sich her verbreiten. Darum laden wir uns Gäste ein, bringen wir denen Teil, die verhindert waren, mit uns zu feiern, berichten wir in den Zeitungen von dem, was wir gehabt. Und wir gehen fröhlich, ja begeistert heim, nun noch viel mehr erwärmt für unsere gute Sache. Das Gemeingefühl ist gehoben, gestärkt, und die Feste bringen uns neuen Zuwachs an Mitgliedern, Freunden ꝛc.

Möchten wir nun solch ein Fest, möchten wir es so und mit so schöner Frucht auch heute erleben!

Superintendent Petri-Zellerfeld.

Posaunenfest in Neuenkirchen bei Melle.

Ps. 98: Singet dem Herrn ein neues Lied; denn er thut Wunder. Er sieget mit seiner Rechten und mit seinem heiligen Arm. Der Herr läßt sein Heil verkündigen; vor den Völkern läßt er seine Gerechtigkeit offenbaren. Er gedenket an seine Gnade und Wahrheit dem Hause Israel. Aller Welt Enden sehen das Heil unsers Gottes. Jauchzet dem Herrn, alle Welt, singet, rühmet und lobet! Lobet den Herrn mit Harfen, mit Harfen und Psalmen; mit Trompeten und Posaunen jauchzet vor dem Herrn, dem Könige! Das Meer brause, und was darinnen ist; der Erdboden, und die darauf wohnen. Die Wasserströme frohlocken, und alle Berge seien fröhlich, vor dem Herrn; denn er kommt, das Erdreich zu richten. Er wird den Erdboden richten mit Gerechtigkeit und die Völker mit Recht.

Der Tag, welcher von der Zerstörung Jerusalems so ernst und erschütternd predigt, scheint für ein Posaunenfest schlecht gewählt. Aber uns schwebt Kaulbachs Bild von der Zerstörung Jerusalems vor. Mitten unter dem Donner des Gerichts die liebliche Gruppe der mit Psalmengesang nach Pella ausziehenden Christen. Wir denken an Davids Psalmen, welche Bußton und Jubelton so herrlich vereinen, an Pauli Doppelwort: Ich elender ꝛc. und: Gott sei Dank ꝛc. (Röm. 7, 24); an Luther, der in den Zeiten der größten Anfechtung am liebsten nach der Laute griff und „sich ein Psälmlein sang". Ja gerade heute

wollen wir dem Herrn nach dem Kyrie eleison das Gloria in excelsis Deo! singen und gar mit Posaunen blasen, daß es hoch hinauf und weit hinausklingt. Ich rufe euch zu an eurem Feste:

Lasset uns den Herrn mit Posaunen loben!

Wir wollen aber sehen:

1. Weshalb wir ihn loben sollen.
2. Wie wir ihn loben sollen.

I.

1. Wer gelobt werden soll, der muß lobenswert sein, muß Lobenswertes vollbracht haben. Und: Sollt' ich meinem Gott nicht singen? „Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er thut Wunder", nicht nur Gutes, Herrliches, sondern über unser Fassen und Begreifen himmelhoch hinausragende Wunder. Die erbärmlichen Klüglinge, welche uns beweisen wollen, daß es Wunder nicht geben kann, wo doch alles voll ist der Wunder des Herrn! Unser Gott ist ein Wundergott, der Wunder thut, und darum loben wir ihn mit allen Stimmen, auch mit Trompeten und Posaunen.

2. Was für Wunder thut er?

Unser Psalm ist ein Siegeslied zum Lobe des Herrn, der das Volk des Bundes ausführt aus der Hand seiner Feinde nach seiner Verheißung, gesungen, wo nicht alles trügt, bei dem Auszug aus dem Exil. Das war Wunders genug, um ihm ein neues Lied zu singen und ihn zu preisen mit allen Zungen. — Wie werden wir ihn erst preisen müssen für den Moses, welchen er uns erweckt hat, uns zu erlösen aus dem Reiche der Finsternis. Die „Gnade und Wahrheit" ist durch ihn geworden (Joh. 1, 17), und nun klingt die Verkündigung des Heils; es leuchtet die Offenbarung seiner Gerechtigkeit vor allen Heiden, bis dahin, daß er den Erdboden mit Gerechtigkeit richten wird. Das Werk unsres Heilands ist ein großer Sieg, um so wunderbarer, als er durch lauter scheinbare Niederlagen erkämpft wird. Seine Menschwerdung, seine geringe Gestalt, sein Kreuzestod, sein verachtetes Reich, aus lauter armen Sündern bestehend, die erst zu nichte werden müssen, ehe sie etwas werden können — das ist der dunkle Hintergrund, auf welchem sich die Erlösung der Welt, das Reich der Herrlichkeit und die Seligkeit der geretteten Menschenseele um so herrlicher abhebt. Diese Wunder hat er auch für uns und an uns gethan, und darum loben wir ihn in Gemeinschaft mit aller Kreatur mit allen Zungen und heute auch mit Posaunen!

Aber dies Lob muß auch rechter Art sein.

II.

1. Das rechte Lob muß von Herzen kommen, sonst ist's Lippenrede. Wie hier im Psalm muß das Herz voll sein und darum der Mund übergehen. Wie steht es nun mit euren Herzen, ihr Posaunenbläser? Was treibt euch zum Posaunenblasen? Wenn's nicht die Ehre des Herrn und die Freude über seine Wunder ist, so steht's mit eurem Lobe schlecht. So bittet den Herrn vor allem um ein zu seinem Lobe gestimmtes Herz.

2. Dann soll's aber auch erklingen in rechter und voller Har-

monie, und darin sollen wir uns mit einander üben. Man kann den Herrn in der Stille loben (Ps. 65, 2); aber schöner ist's, wenn wir mit einander loben in der Hausandacht, in der Kirche, in Gesang- und Posaunenchören, singen die Lieder aus den Herzen der Frommen, spielen die köstlichen Harmonieen, welche Gott uns gegeben durch die Kunst und den Fleiß der begnadeten Komponisten.

Insbesondere die Posaunen sind uns gegeben zum Lobe des Herrn im großen Stile. Ihr Ton rollt wie der Donner am Sinai (2 Mos. 19, 16. 19) und vor Jericho (Jos. 6); sie künden das Jubeljahr an (3 Mos. 25, 9); sie ertönen, als David die Bundeslade nach Zion hinaufführt im Reigen der Sänger und Spieler, und der Chronist nennt auch die Namen der 7 Priester, die vor der Lade her trompeteten (1 Chron. 15!). Bei der Einweihung des Tempels durch Salomo bliesen 120 Priester, „und es war, als wäre es Einer, der trompetete", „als hörte man Eine Stimme, zu loben und zu danken dem Herrn" — und da ward das Haus erfüllet mit der Wolke des Herrn (2 Chron. 5, 12—14!). So fordert auch hier unser Psalmist zum Lobe des Herrn im großen Stile auf. Er weiß kaum, wie er sich genug thun kann mit seinen Aufmunterungen zum Preise des Herrn: Jauchzet dem Herrn alle Welt, singet, rühmet, lobet mit Harfen, mit Psalmen, mit Trompeten, Posaunen! Ja alles, was da ist, soll den Herrn loben: das Meer, der Erdboden mit allen Bewohnern, Wasserströme, Berge ꝛc. Das Lob des Herrn soll aller Orten, von allen mit allen Zungen erklingen!

3. Heute feiern wir nun ein besonderes Posaunenfest. Gottlob! daß wir jetzt unsere Posaunenbläser aus der Mitte der Gemeinde nehmen können! Wie schön ist diese Posaunensache! Wie edel wird die freie Zeit der Jugend verwandt zum Üben! Das Posaunenblasen verschönt unsere Gottesdienste, verherrlicht unsere Feste und gibt zu eigenen Posaunenfesten, wie das heutige, Anlaß. So seid denn eifrig und fleißig mit immer mehr heiliger Begeisterung, immer reiner und voller das Lob des Herrn zu verkündigen. Der Herr will nicht elende Stümperei, sondern das Beste, was geleistet werden kann, ja hier unten die Vorübung für den letzten Feiertag und das ewige Hallelujah dort oben.

Superintendent Petri-Zellerfeld.

Erstes deutsch-nationales Jünglingsfest am Hermanns-Denkmal bei Detmold.

Matth. 5, 13—16: Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Es ist nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte, und lasse es die Leute zertreten. Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es denen allen, die im Hause sind. Also laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.

Für eine Berggemeinde, wie wir heute eine sind, ein Wort aus der Bergpredigt! Jesus hat seinen jugendlichen Jüngern den Weg zur Seligkeit gezeigt,

den Sieg des neuen Menschen über den alten, jetzt überschaut er die kommende Weltgeschichte und nennt ihnen ihren Beruf: „Ihr seid das Salz der Erde", „ihr seid das Licht der Welt". — Welch' starker Glaube an die damals noch schwachen Jünger! Sie sollen (selbst fest geworden) die Welt durchwirken, Salz und Licht der ganzen Welt sein. — Aber auch die Warnung vor dem Gegenteil („so aber das Salz dumm wird" ꝛc.): entweder Welterneuerer oder Wegschutt. Dies Gotteswort sehen wir nicht nur, sondern es sieht uns an: Bist du Salz und Licht?

Das Salz der Erde und das Licht der Welt, oder der große Beruf der Jünger Christi.

Wir sehen,

I. worin er besteht.

Unter zwei Bildern zeichnet der Herr der Jünger Beruf. Welcher ist's?

1. Das Salz soll nähren, wehren, verzehren.

a) Die Jünger sollen die durch Sünde und Tod entkräftete Erde geistlich nähren durch die Lebenskraft des Wortes. Die Erde bedarf, um nach seiten ihres geistigen Lebens schmackhaft, nämlich angenehm und brauchbar für den Schöpfer zu werden, des Salzes des Evangeliums. Darum dieses hineintragen ins Völkerleben!

b) Das Salz soll auch der Fäulnis wehren. Welche Fäulnis im damaligen Juden- und Heidentum, welche Fäulnis heute mitten in der deutschen Christenheit! Verderbliche Schriften und Menschen. Da muß die Botschaft vom alleinigen Heil in Christo geschehen mit ihrer erquickenden, bessernden Kraft.

c) Die Jünger haben aber auch die ätzende Schärfe der Wahrheit an sich, sind ein verzehrendes Salz, Salz auf die offenen Wunden der Welt, die gegen die nachdrückliche Erinnerung tobt.

Christus war selbst solch' kräftig wirkendes Salz, die Jünger sollen nicht nur Salz haben (Mk. 9, 50 „Habt Salz bei euch"), sondern durch den Christus in ihnen selber Salz sein (mit ihrer ganzen Person) und das für die ganze Erde. Eine große Aufgabe, erdumfassend!

2. Das Licht:

a) bringt ein und deckt auf. Das Licht Christi und seiner Jünger scheint in eine dunkle Welt hinein, es soll ihr gottentfremdetes Wesen aufdecken. Ein großer, aber auch ein schwerer Beruf, wenn wir bedenken, wie viel es kostet, auch nur einer Seele den Strahl göttlichen Lichtes zu erschließen. Und nun einer ganzen Welt!

b) erleuchtet und erwärmt. Die Welt soll nicht bloß ihr Elend, sondern auch die Hilfe erkennen, Heilserkenntnis gewinnen (durch das voranleuchtende Licht der Jünger), durch den warmen Hauch der Liebe selber warm werden.

c) hat etwas unendlich Erquickendes und Belebendes. Milder Lichtstrahl erheitert. So erquickt denn die Mühseligen mit dem Trost des Evangeliums, daß sie aufleben in neuer Hoffnung!

Solches Licht war Christus selbst und sollen seine Jünger nicht nur haben,

sondern auch sein (mit ihrer Person), sollen, wo sie hinkommen, erwärmen — die ganze Welt, die ganz und gar verklärt werden soll in Christi Licht. Freilich müssen wir klein beginnen, aber dann auch das Herz weit machen zu der Bitte: „Dein Reich komme" und mitbauen. Ein großer, Erd' und Himmel umfassender Beruf!

Wir prüfen uns,

II. ob wir ihn erfüllen.

Wir können das nur in dem Herrn, nur, wenn wir selbst Lichts- und Salzkraft empfingen und pflegten. Der Text fragt uns:

1. Sind wir noch kräftiges oder dumm gewordenes Salz? Wir können die Salzkraft verlieren durch frembartige Beimischungen. Dadurch kann

a) die Lehre salz- und wirkungslos werden, wenn wir z. B. bei der Lehre von der Sünde die Anschauung von der Todesschuld derselben oder bei der von der Versöhnung die Stellvertretung Christi oder bei der vom heiligen Geiste seine von oben stammende Kraft sich zersetzen und auflösen lassen in der Weisheit dieser Welt — und das Salz der Lehre ist dumm geworden, unkräftig zur Erneuerung. Hier wollen wir uns zunächst prüfen. — Es kann aber auch

b) das Leben salzlos werden, wenn Untreue und Trägheit im geistlichen Leben und Wachstum regieren. Anstatt Zeugenmut ist da Menschenrücksicht, bei einzelnen Christen sowohl wie bei manchen christlichen Vereinen. — Sind wir noch kräftiges Salz?

2. Ist unser Licht auf dem Leuchter oder unter dem Scheffel?

a) Wie eine Stadt auf dem Berge sind die Jünger in der Welt. Ihr Licht soll, wenn sie Kinder des Lichts geworden sind, weithin scheinen. Sind wir solche Lichter, fortwährend von oben genährt mit dem Öl des Geistes? Stellen wir unser Licht auf den Leuchter? Oder unter den Scheffel der Menschensatzung und Menschenfurcht? Leuchten wir auch unsrer nächsten Umgebung voran?

b) Zu wessen Ehre leuchten wir, zu des himmlischen Vaters Ehre? Lassen wir unser Licht vor den Leuten (nicht bloß vor den Brüdern) leuchten, daß sie unsere guten Werke (nicht zuerst unsre Person) sehen (nicht ausposaunen hören), damit sie Gott preisen? („Der Phosphorschimmer aus dem morschen Holz der Werkgerechtigkeit leuchtet zu eigener Ehre, der demütige Glanz des durch die Liebe thätigen Glaubens nur zur Ehre Gottes.")

c) Die Worte des Herrn mit ihren Fragen dringen uns und zwar auch als Vereinen ins Lebensmark. Anderswo sind die Jünglingsvereine ganz anders zu einer Macht im öffentlichen Leben geworden als bei uns. Lasset euer Licht leuchten! Erfüllen wir unsern Beruf ohne Rast und ohne falsche Ehrsucht?

Wir prägen uns ein

III. wie viel von seiner Erfüllung abhängt.

1. Das Heil unsrer eigenen Seele. Denn ein Christentum ohne Salz taugt nichts, und wenn die Christen kein Salz mehr haben, sind sie selbst

untauglich und werden auch von der Welt als nutzlos ausgestoßen, dann aber auch aus dem Reiche Gottes.

2. Das Leben und Licht der Welt. Gott will Menschen durch Menschen gewinnen. Daher müssen sie wirken wollen.

3. Die Wohlfahrt unsres Volkes. Dieser Ort gemahnt uns an Befreiung, dieser Tag, der Tag des Herrn, gleichfalls an eine noch höhere, aber wer befreit unser Volk von den innern Banden des Unglaubens und der Gleichgültigkeit, hier der Mammons- und dort der Wissenschaftsvergötterung? Allein das Evangelium.

O geht hinaus auf allen Wegen
Und holt die Irrenden herein;
Streckt jedem eure Hand entgegen,
Und ladet froh sie zu uns ein!
Der Himmel ist bei uns auf Erden;
Im Glauben schauen wir ihn an;
Die eines Glaubens mit uns werden,
Auch denen ist er aufgethan.

Werbet für den Herrn!

4. Die Wohlfahrt der Kirche. Das Sinken des Glaubens, das schwache Wachstum des Reiches Gottes kommt mit von der Untreue der Christen.

5. Die Ehre des himmlischen Vaters. Gott wird verunehrt auch, weil die Welt an dem Christen (der Christ die Bibel der Welt) so wenig Schönes sieht.

Am Herrn hat es nie gefehlt, aber an uns. Der Herr hat noch Zutrauen zu dir, läßt dir solch großen Beruf. Wohlan denn: Unser Feld ist die weite Welt, unser Ziel die Ehre Gottes, unser Trost im Kämpfen und Dulden die Gewißheit, daß unser Glaube der Sieg schon ist, der die Welt überwunden hat!

Nach † Professor D. Christlieb-Bonn.

(Ein Gottesdienst auf der Höhe des Teutoburger Waldes. Elberfeld 1883. 1 ff.)

Jahresfest eines Jünglingsbundes.

Eph. 3, 13—21: Darum bitte ich, daß ihr nicht müde werdet um meiner Trübsale willen, die ich für euch leide, welche euch eine Ehre sind. Derhalben beuge ich meine Kniee gegen den Vater unsers Herrn Jesu Christi, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißet im Himmel und auf Erden, daß er euch Kraft gebe nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, und Christum zu wohnen durch den Glauben in euren Herzen, und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet zu werden, auf daß ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe; auch erkennen, daß Christum lieb haben viel besser ist, denn alles Wissen, auf daß ihr erfüllet werdet mit allerlei Gottesfülle. Dem aber, der überschwenglich thun kann über alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, dem sei Ehre in der Gemeine, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Wir leben in einer Zeit der Scheidung, wo der Gegensatz zwischen Gottesreich und Satansreich sich immer mehr zuspitzt, und die seltsamen Gedanken derjenigen, die da meinen, es werde allmählich zu einer Vermittlung und Ausgleichung kommen, sich immer mehr als thöricht erweisen. Da liegt für Christen-

leute die Gefahr nahe, in der zunehmenden Hitze des Kampfes müde zu werden. Darum beugen wir unsre Kniee gegen den Vater unsres Herrn Jesu Christi: **Daß er durch seinen Geist die rechten Kennzeichen christlicher Männer- und Jünglingsvereine zum Vorschein kommen lasse.**

1. Stark in Gotteskraft,
2. Warm in Jesu Liebe,
3. Klar in rechter Weisheit.

1. Hat uns Gott durch das Verdienst Jesu Christi in der heiligen Taufe zu seinen Kindern angenommen, so ist es an ihm, die Kraft darzureichen, daß wir in diesem Stande der Gnade und Kindschaft nun auch bleiben, und das ist um so notwendiger, als es zu dieser unsrer Zeit mehr als je gilt, Widerstand zu thun und alles wohl auszurichten und das Feld zu behalten. Und nicht zum mindesten sind es gerade die jungen Leute, die in ihren Kreisen in ganz besondrem Maße gefährdet erscheinen. Eine in unsren Tagen weit verbreitete Partei, die sich mit Vorliebe als das arbeitende Volk bezeichnet, hat den Glauben der Väter über Bord geworfen und predigt das Evangelium des Fleisches. Von solchen täglich auf die eigne christliche Stellung hin angesprochen, verhöhnt und angefeindet zu werden, ist für viele Glieder unsrer Vereine eine immer wiederkehrende schwere Erfahrung, und es wäre nicht zu verwundern, wenn darüber gar mancher müde und mürbe würde. Gehindert wird das nur, wenn Christus in unsren Herzen wohnt, denn dann sind wir mit einer Kraft ausgerüstet, welche die Welt nicht erst überwinden wird, sondern überwunden hat.

2. Denn da weiß sich das Herz des Christen im vollen Besitz der Liebe Gottes in Christo, die in uns ausgegossen ist, und wächst täglich in staunender Erkenntnis, wie diese Liebe in die Breite geht und sich auch auf die anscheinend Verlorensten erstreckt, wie sie sich in die Länge dehnt und mit unermüdlicher Langmut dem ärgsten Sünder nachläuft, wie sie in die tiefste Tiefe hinabsteigt, um das, was uns rettungslos verloren scheint, doch wieder zu gewinnen, und wie sie zur höchsten Höhe sich aufschwingt, um mit sich zu nehmen alles, was sich irgend helfen lassen will. Das macht das Herz warm, nun in der Kraft dieser Liebe, die über alles Menschenwissen und -erkennen weit hinausgeht, an denen zu arbeiten, deren Herzen, weil sie von dieser Liebe nichts wissen, selbst liebeleer und kalt geworden sind.

3. Die Liebe geht über alle Erkenntnis hinaus und aller Welt Weisheit kann bis dahin nicht mitkommen, wohin diese Liebe dringt. Denn diese Liebe sieht auch in dem verwilderten Geschlecht unsrer Tage noch immer die schwachen Spuren des Gottesebenbildes, welches der wiederherstellenden Hand wartet. Das ist die Weisheit, die von oben kommt, die da ist keusch und friedsam und gelinde und läßt sich sagen und ist voller guter Früchte und ohne Heuchelei; die Weisheit, die nicht allein weiß, was zu thun ist, sondern sich mit der Entschlossenheit paart und zugreift, wo der Halbtotgeschlagene zwischen Jerusalem und Jericho am Boden liegt. Die Weisheit gibt offne Augen.

So sollen unsre Vereine an sich selbst und ihren Gliedern, wie nach außen hin in all' ihrem Thun eine Abspiegelung dessen sein, was der Herr Jesus in

unsrem heutigen Evangelium vom Jüngling zu Nain an diesem thut. Dem Gott aber, der alles darreicht, die Stärke seiner wunderbaren Kraft, die Glut seiner heißen Liebe, die Fülle seiner Weisheit in Christo, dem sei Ehre in Ewigkeit.

Konsistorialrat Schubart-Trebnitz (Schlesien).

25jähriges Stiftungsfest des Ev. Männer- und Jünglingsvereins zu Breslau, zugleich Verbandsfest der schlesischen Jünglingsvereine.

1 Chron. 12, 8. 16—18: Von den Gaditern sonderten sich aus zu David in die Burg in der Wüste, starke Helden und Kriegsleute, die Schild und Spieß führten, und ihr Angesicht wie der Löwen, und schnell wie die Rehe auf den Bergen. Es kamen aber auch von den Kindern Benjamins nnd Judas zu der Burg Davids. David aber ging heraus zu ihnen, und antwortete und sprach zu ihnen: So ihr kommt im Frieden zu mir, und mir zu helfen, so soll mein Herz mit euch sein; so ihr aber kommt auf List, und mir zuwider zu sein, so doch kein Frevel an mir ist, so sehe der Gott unsrer Väter darein, und strafe es. Aber der Geist zog an Amasai, den Hauptmann unter dreißigen: Dein sind wir, David, und mit dir halten wir es, du Sohn Isais. Friede, Friede sei mit dir! Friede sei mit deinen Helfern! denn dein Gott hilft dir. Da nahm sie David an, und setzte sie zu Häuptern über die Kriegsleute.

Was hier von David berichtet wird, fällt in eine schwere Zeit seines Lebens. Er ist geächtet in der Wüste. Aber aus allen Stämmen Israels sammeln sich Männer zu dem Verfolgten. Es sind kleine Scharen, aber es sind die Besten des Landes, Leute, die Leid tragen über die Willkürherrschaft Sauls, die Mißachtung aller göttlichen Ordnung unter diesem König, die das Elend Israels nicht länger ansehen können, sondern mit David gegen die Feinde Israels kämpfen wollen. So kommen Leute aus Gad, starke Helden, ihr Angesicht wie die Löwen, ihr Fuß schnell wie der Rehe Füße: sie kommen trotz der Hindernisse, die der angeschwollene Jordan ihnen entgegenstellt. Ein anderer Zuzug kommt aus dem Stamme Benjamin. Ihre Ankunft überrascht David, denn zu Benjamin gehört Sauls Geschlecht. Dennoch geht er mit edlem Vertrauen ihnen entgegen und spricht die Worte V. 17. Seine Heldenerscheinung ergreift die Männer. Vom heiligen Geist erfaßt, erkennen sie in ihm den gottgesandten König und Erretter Israels und rufen die Worte V. 18.

Aus unsrer Provinz, aus mehr als 20 Orten sind heute kleine Scharen christlicher Männer und Jünglinge hierher gekommen, um mit dem evangelischen Jünglingsverein der Hauptstadt ein Fest zu feiern, ein Zeichen, daß schon längst in vielen Orten unsrer Heimat christliche Männer und Jünglinge zu einem Könige gekommen sind, dem sie gemeinsam dienen, dessen Banner sie vor dem Volk erheben wollen. Wir fragen heute:

1. Wer ist der König, zu dem sie gekommen sind?
2. Wann ist die rechte Zeit solches Kommens?
3. Wie sollen wir kommen?
4. Wozu sollen wir kommen?

1. Es ist der Held aus Davids Stamm, der Zweig aus der Wurzel Isais, der Sohn des allmächtigen Gottes. David hatte einst das Lämmlein seiner Herde aus des Bären und des Löwen Rachen errettet. Der rechte Davidssohn hat uns errettet aus der Gewalt des Mörders von Anfang. Jener hatte den

Goliath zu Boden gestreckt, dieser die Feinde, gegen die das ganze Menschengeschlecht vergeblich kämpfte; Sünde und Tod. Kein Frevel ist an mir, konnte David sagen. V. 17. Der Herr steht vor uns im Glanz sündloser Heiligkeit und heiliger Liebe, in der Treue, die er Jahrhunderte hindurch denen bewiesen hat, die auf ihn trauen. Durch den Geist Gottes erkennen wir in ihm trotz aller Niedrigkeit den König Himmels und der Erden und jauchzen ihm zu: Dein sind wir, mit dir halten wir es. „Für dich sei ganz mein Herz und Leben ....“

2. David war damals verfolgt und vertrieben. Schmach und Not drohte denen, die sich zu ihm hielten. Es waren Schwierigkeiten zu überwinden. Der hochgeschwollene Jordan und die Einöden der Wüste. Aber gerade da hatte das Kommen zu David besonderen Wert. Immer noch ist der Herr hinausgewiesen aus einem großen Teil seiner Christenheit. Man sieht es immer noch als etwas Bedenkliches an, wenn jemand ernstlich zu Jesu geht. Da werden Hindernisse in den Weg gelegt. Dann gerade ist es die rechte Zeit zu ihm zu kommen. Dann hat das freie Bekenntnis zu ihm einen Wert. Daß es von den Leuten unserer Jünglingsvereine heißen möchte wie von den Kindern Gads: „Ihr Angesicht war wie des Löwen“, kühn und unverwandt in dem Einen, Jesum zu suchen und ihn zu bekennen. Wer heut seine Schmach teilt, wird mit ihm in Herrlichkeit einst triumphieren.

3. Wie sollen wir zu ihm kommen? Der Text antwortet: mit lauterem Herzen. Heimliche Anhänger Sauls kann David nicht brauchen und heimliche Knechte der Sünde Jesus auch nicht. Es gilt vollen Ernst mit dem Streit wider das eigene Fleisch und Blut und wider die Lüste dieser Welt. Heute Jesum bekennen und morgen die Werke des Satans treiben, ist Verrat und Untreue. Die Begeisterung des Augenblicks ist nicht genug. Es gilt den Ernst des ganzen Sinnes und Lebens. Es kann einzelne Sündenfälle geben bei den Jüngern des Herrn, Niederlagen vor dem Feind, aber kein heimliches Paktieren, kein Liebäugeln mit der Sünde. Ferner, die da kommen, rufen auch: „Friede sei mit deinen Helfern.“ Wer dem Herrn dienen will, muß auch die Gemeinschaft derer suchen, die seine Helfer sind. Verschiedenheiten können obwalten unter den Jüngern Jesu. Die Helfer Davids waren aus verschiedenen Stämmen. Wenn aber der König anderen mehr Erfolg, mehr Ehre gibt als uns, so darf nicht Mißtrauen und Eifersucht herrschen. Wir suchen nicht uns, sondern das Eine, dem Herrn Jesu zu dienen, und darum: Friede sei mit allen, die in demselben Werke und Dienste stehen!

4. Wozu aber sind wir zu ihm gekommen? „Kommt ihr mit zu helfen“, spricht David, „so wird mein Herz mit euch sein.“ Der allmächtige König will sich von uns helfen lassen, will seinen Streit in unsere Hände legen. Freilich so, daß er allezeit für uns streitet und der rechte Held und Sieger ist. Es gibt einen Kampf gegen die Mächte der Finsternis in unserem Volke, gegen Trunkenheit, Unkeuschheit, Pietätslosigkeit, anstrengungsscheue Genußsucht, Unglaube gegen Gottes Wort, Undankbarkeit gegen Gottes Gnade an Leib und Seele. Daß es bei diesem Kampfe von uns allen heißen könnte: Sie waren wie die Gaditer, starke Helden, ihr Angesicht wie der Löwen, schnell wie die Rehe auf den Bergen.

Jene führten Schild und Spieß. Das Schwert des göttlichen Wortes, der Schild des fröhlichen Glaubens, die Geschosse des Gebets und die Pfeile der Liebe sollen unsere Waffen sein. Dann wird auch an uns die Verheißung in Erfüllung gehen: „Mein Herz wird mit euch sein." Jesu Herz mit uns, welche Fülle von Gnade und Heil in diesem Wort! An seinem Herzen unsre Ruhe schon auf Erden, die Kraft zu neuem Kampf, unsre Heimat ewiglich.

P. Romann-Liegnitz.

Jünglingsvereinsfest zur Zeit des 100jährigen Geburtstages Theodor Körners.

Ps. 119, 9: Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinen Worten.

Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich und unser Bund seinen Weg in Segen gehen? Wenn Gottes Wort beides bleibt 1. sein Lied und 2. sein Schwert.

P. Hickmann-Cölln bei Meißen.

Jünglingsvereinsfest am Tage Petri und Pauli.

Röm. 10, 10: Denn so man von Herzen glaubt, so wird man gerecht; und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig.

Petrus und Paulus sollen uns sagen, was allein ein gesundes Christentum, was allein darum auch ein gesundes Jugendleben gibt, nämlich 1. wahrer Herzensglauben an den Herrn und 2. ein frei Bekenntnis zu dem Herrn.

P. Hickmann-Cölln bei Meißen.

Jahresfest eines evang. Lehrlingsvereins.

Eph. 6, 10—17. Die geistliche Waffenrüstung.

Im Königreich Jesu Christi gilt allgemeine Wehrpflicht, auch für die noch nicht Militärpflichtigen. Zu diesem Kriegsdienste habt ihr euch gelobt als ihr am Konfirmationsaltar standet.

Laßt euch in dieser Stunde **drei Kriegsrufe** ans Herz legen.

1. „Feinde ringsum!" Ihr seht sie vielleicht nicht. Und der Apostel Paulus sagt auch ausdrücklich, daß es geistige Kräfte sind, die in der Finsternis dieser Welt herschen, die bösen Geister unter dem Himmel; und wenn diese geistigen Mächte vielfach in ein sehr harmloses Gewand sich hüllen, wenn sie in den verführerischen Worten von Alters- und Berufsgenossen an euch herantreten, wenn das alles, was an zeitlicher Ergötzung der Sünde euch entgegentritt, im ersten Augenblick wenig gefährlich und unbedenklich erscheint, so gehört ein durch den Glauben und des heiligen Geistes Zucht geschärftes Auge dazu, um dahinter die satanische Verführungskunst dessen zu sehen, der da ist ein Mörder von Anfang an und dem es kein größerer Triumph sein könnte, als gerade die junge Mannschaft in seine Netze zu ziehen. Daß aber in unsren gegenwärtigen Tagen diese Macht ihr böses Spiel vielleicht mehr als jemals sonst treibt, das hat gar mancher von euch schon ernstlich erfahren.

2. „Zu den Waffen!“ das ist der zweite Kriegsruf. Dabei aber laßt mich euch sagen, daß diese Waffen in euch selbst nicht liegen. So anerkennenswert es ist, wenn ein junger Mensch mit festem Entschlusse und ernstem Willen den mancherlei Versuchungen begegnet, so wird euch die Erfahrung vielleicht schon gelehrt haben, jedenfalls aber noch lehren, daß mit unsrer Macht nichts gethan ist. Daher laßt euch aus dem Worte unsres Textes die Waffenstücke darreichen, mit denen ihr Widerstand thun und das Feld behaupten könnt. Unerbittlichste Wahrheit und Wahrhaftigkeit vor Gott und gegen euch selbst, unerschütterlicher Glaube, daß die Gerechtigkeit Christi euch wie eine Waffenrüstung angezogen ist, Siegesfreudigkeit in der zuversichtlichen Gewißheit des Heils, das sind die Stücke, die ein jugendliches Herz stählen und fest machen. Und wenn die Macht der Finsternis euch etwas anhaben will, und die bösen Buben euch locken, dann fehlt es nicht an der Kraft, abzuweisen und abzuwehren. Aber der Krieg, in welchem wir stehen, kann und darf nicht bloß ein Verteidigungskrieg sein; Angriff ist die beste Verteidigung. Darum lautet unser dritter Kriegsruf:

3. „Vorwärts!“ Darauf deutet der Apostel hin, wenn er von den Jüngern Christi verlangt, sie sollen an den Beinen gestiefelt sein als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens. Euch in diesem Sinn auszurüsten, dazu dienen ja auch die Betrachtungen des göttlichen Wortes, die in eurem Verein gepflegt werden, und es ist eure Sache, das Wort Gottes so in euch aufzunehmen, euch so von demselben durchdringen zu lassen, daß die Kraft desselben aus jedem eurer Worte und aus eurem ganzen Wandel hervorleuchte. Dazu aber noch der direkte Angriff. Denn wozu sonst soll das Schwert des Geistes dienen, welches ist das Wort Gottes! Gewiß ist es nicht eines christlichen Jünglings Sache, auf Spöttereien und plumpe Ausfälle gegen die christliche Wahrheit mit Worten fleischlicher Bitterkeit zu antworten, aber ebenso gewiß ist es, daß ein wohlgezielter Hieb mit jenem Schwerte des Geistes, ein zu rechter Zeit angebrachtes Gotteswort vielfach eine wunderbare Wirkung hat.

Der Verein und sein Leben aber sei gleichsam euer Exerzierplatz, auf welchem ihr zu Streitern Jesu Christi erwachst.

Konsistorialrat Schubart-Trebnitz (Schlesien).

Kreisverbandsfest Evang. Männer- und Jünglingsvereine zu Frankfurt a. O.

2 Kön. 6, 14—17: Da sandte er hin Rosse und Wagen und eine große Macht. Und da sie bei der Nacht hinkamen, umgaben sie die Stadt. Und der Diener des Mannes Gottes stand frühe auf, daß er sich aufmachte, und auszöge; und siehe, da lag eine Macht um die Stadt mit Rossen und Wagen. Da sprach sein Knabe zu ihm: Awe, mein Herr! was wollen wir nun thun? Er sprach: Fürchte dich nicht; denn derer ist mehr, die bei uns sind, denn derer, die bei ihnen sind. Und Elisa betete und sprach: Herr, öffne ihm die Augen, daß er sehe. Da öffnete der Herr dem Knaben seine Augen, daß er sahe; und siehe, da war der Berg voll feuriger Rosse und Wagen um Elisa her.

Es ist uns eine Herzensfreude, daß unsere Feier ihren Anfang nehmen darf im Hause des Herrn. Das ist uns ein Beweis, daß unsere freie Vereinsarbeit anerkannt wird als eine Arbeit für die Kirche Christi. — Der verlesene

Text zeigt uns einen Mann, der in der Not der Zeit verzagt; aber neben dem kleingläubigen Gehasi steht der glaubensstarke Prophet. Was ist der tiefste Unterschied zwischen dem Verzagten und Unverzagten? Der eine schaut auf das Sichtbare, der andere auf das Unsichtbare.

Die Geschichte von Elisa und Gehasi führe uns:

1. Zur Erkenntnis eigener Ohnmacht, leite uns 2. zu des Glaubens siegender Macht, zeige uns 3. unseres Gottes behütende Wacht!

1. Orientierung über die geschichtliche Situation. — Gehasi erkennt: entrinnen ist hier unmöglich, durch rohe Übermacht siegt jetzt der Heide über den Mann Gottes. Zitternd und zagend eilt er zu seinem Herrn, aus einem Herzen voll Trauer und Angst ringt sich die Klage empor: „Awe, mein Herr, was wollen wir nun thun?“ — Bei unserm heutigen Fest richtet sich der Blick auf unsere Aufgaben und das uns gestellte Ziel. Nähere Charakterisierung derselben. — Kennt ihr die feindlichen Mächte und Gewalten, die, wie Roß und Wagen sich lagern um eine belagerte Stadt, uns hindern und hemmen wollen, diese Aufgaben zu erfüllen, diesem Ziele nachzujagen? St. Johannes warnt die Jünglinge vor drei Dingen: vor des Fleisches Lust, der Augen Lust und dem hoffärtigen Wesen. St. Paulus ruft es uns zu in der Epistel unseres Sonntags: „Was der Mensch säet, das wird er ernten“ u. s. w., und er selbst, unser Herr und Heiland, hebt im Sonntags-Evangelium bittend, mahnend und strafend seinen Finger auf: „Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon!“ Wie haben wir diesen Forderungen in unserem Leben entsprochen? Beantwortung dieser Frage. — Die Selbstprüfung wird uns also zum Selbstgericht. In der Erkenntnis eigener Ohnmacht eilen wir zum Herrn und sprechen: „Awe, mein Herr, was wollen wir nun thun?“ — Und abermals erhebt sich dieselbe Frage. Alle Jünglingsvereins-Arbeit soll im letzten Grunde dazu dienen, das Reich Gottes in unseren Gemeinden bauen zu helfen. Wie gering ist doch all' unsere Arbeit im Blick auf die Größe unseres Arbeitsfeldes, im Blick auf die Mächte, gegen die wir ankämpfen! Sie gleicht dem Tropfen, mit dem ein Thor glühendes Eisen kühlen wollte! — Ohnmächtig sind wir, sofern die Arbeit, die uns anvertraut, und der Kampf, der uns verordnet ist, aus unserer Kraft nimmer geführt werden kann. Aber Gottes Kraft kann auch in einem schwachen Gefäß sich mächtig erweisen!

2. Elisa sprach: „Fürchte dich nicht, denn derer ist mehr, die bei uns sind, denn derer, die bei ihnen sind!“ Wunderbares, schier unbegreifliches Wort! Auch Elisa sieht die Rosse und Wagen, welche Dothan umgaben, aber des Propheten kühner Geist weiß nichts von Furcht, auch in der allergrößten Not weiß er sich geborgen in seines Gottes starker Hand. Trotz der Menge der Feinde, die wider ihn streiten, die Schar derer, die für ihn kämpfen, ist dennoch größer. Diese Gewißheit gibt dem Propheten sein Glaube. — Welche Antwort empfangen wir, wenn wir zum Herrn eilen mit dem Bekenntnis eigener Ohnmacht? Fürchte dich nicht! „Fürchte dich nicht, du kleine Herde“ u. s. w. — Eine kleine Herde sind auch wir, gegenüber den Tausenden, die lau und gleichgültig dem Evangelium gegenüberstehen oder in offener Feindschaft sich auflehnen gegen den Herrn

und seinen Gesalbten, die, auf eine Afterwissenschaft pochend, den Gott leugnen, der sie erschaffen hat, und das, was göttlich ist in ihrer Brust, entweihen! Da thut es not, daß wir die Mahnung: Fürchte dich nicht! im Glauben fassen. Warum brauchen wir uns nicht zu fürchten? „Derer ist mehr, die bei uns sind, denn derer, die bei ihnen sind!" Wie sollen wir das verstehen? Haben wir nicht eben das Gegenteil behauptet? Gewiß! Aber dennoch bleibt es wahr: „Derer ist mehr" u. s. w. Wollen wir dies Wort begreifen, so müssen wir mit den Augen des Glaubens schauen lernen. Im Reiche Gottes wird eine Arbeit nicht nach der Zahl derer, die ihr äußerlich zugehören, gemessen und gewogen, sondern nach der Kraft des Glaubens und der Macht der Liebe, die in ihr lebendig ist. Das Wort: „Unser Glaube ist der Sieg" u. s. w. und jenes andere: „Die Liebe Christi dringet uns also!" müssen uns in Fleisch und Blut übergehen, damit wir die beseligende Gewißheit gewinnen: „Derer ist mehr" u. s. w. Mit deinen sterblichen Augen freilich siehst du von alldem nichts, ebenso wie Gehasi. Unser Glaube an den endlichen Sieg des Guten über das Böse ist darum so felsenfest, weil die Heere Gottes für Elisa stritten, für uns streiten.

3. V. 17. „Elisa betete und sprach" u. s. w. Durch das Gebet des Propheten werden dem Gehasi die Augen aufgethan. Jetzt erst ist ihm des Elisa Glaubenswort kein Rätselwort mehr! Feurige Rosse und Wagen schaut sein Auge, die den Propheten des lebendigen Gottes schützend und schirmend umgeben. Wollen wir durch des Glaubens Macht unseres Gottes Wacht schauen, so müssen wir zum Herrn flehen, daß er uns die Augen öffne. Vergleiche den blinden Bettler am Wege nach Jericho. Gott hat es in seiner Weisheit also gefügt, daß wir, auch wenn uns des Glaubens Augen aufgethan sind, für gewöhnlich die himmlischen Heerscharen nicht schauen können, die uns schützend und schirmend umringen. Aber daß sie da sind, die heiligen Engel Gottes, die unseren Fuß behüten, daß er nicht strauchle, die uns stärken im Kampf wider feindliche Gewalten in uns und um uns, ist uns nicht zweifelhaft. — Ob wir uns stark fühlen oder schwach, ob die Zahl unserer Gegner wächst oder abnimmt, ob uns der Herr der Ernte die Arbeit des Säemanns oder die des Schnitters zuweist, soll uns gleichgültig sein. Furchtlos und treu haben wir unsere Arbeit zu verrichten! Aber Gott hat noch mehr gethan, als Elisa wissen konnte: „Er hat seines eingeborenen Sohnes . . . . . alles schenken!" Auch den Sieg in unserem Kampfe? Auch den Sieg!

Das Wort des Nelson vor der Entscheidungsschlacht bei Trafalgar: „England erwartet, daß jeder von euch seine Schuldigkeit thut!" Was ist Englands Königreich gegen das Königreich Jesu Christi? Anwendung dieses Wortes auf die Vereinsmitglieder. — Darum gilt es die dreifache Mahnung zu beherzigen: Verbleib im Bewußtsein eigener Ohnmacht! Dring vor zu des Glaubens siegender Macht! Erfahr unseres Gottes behütende Wacht! Dann wirst du sein wie ein Baum, gepflanzet an den Wasserbächen, immergrün, früchtereich!

P. V. Proeller-Reppen.

b. Jungfrauenverein.

Jahresfest des Schleswig-Holsteinischen Jungfrauen-Vereins.

Luk. 10, 38—42. Maria in Bethanien.
Joh. 11, 28. Der Meister ist da und ruft dich.
Mark. 14, 3—9. Jesu Salbung durch Maria.

Zum Jungfrauenfest habt ihr euch zahlreich eingefunden, und viele andre mit euch, Verwandte und Bekannte, welche Gehilfen eurer Freude und Mitempfänger des Segens an eurem Feste sein wollen.

Um den verschiedenen Ansprüchen zu genügen, will ich euch etwas erzählen. Damit die Jungfrauen nicht leer ausgehen: aus dem Leben einer Jungfrau; und die andern nicht, will ich's hinstellen als ein Spiegelbild für jedes wahre Christenleben.

Drei Tage aus dem Leben einer Jungfrau — ein Spiegelbild jedes wahren Christenlebens.

I.

Festtag heute, und zuerst Besuch jener Jungfrau am Festtag. Was gehört für viele zum Festtag? Festwetter — wenn nicht, hängen sie die Köpfe. Oder: Festgetümmel, je rauschender, desto besser (Israel, das ums goldne Kalb tanzte). Ob bei unsrer Jungfrau schön Wetter, weiß ich nicht, keinenfalls Geigen und Pfeifen.

Maria von Bethanien ist die Jungfrau. „Bethanien! Wer vernimmt dieses Namens süßen Klang und träumt nicht von einem Himmelsvorhof im Thal des Todes?" (Krummacher.) Hier ist sogar der Traum Wirklichkeit geworden. Glaube, Liebe und Hoffnung sitzen in Maria, Martha (dienende Liebe, wenn auch nicht tadellos, doch darin Vorbild, daß sie Tadel annimmt), Lazarus (als aus Tod erweckt Unterpfand unsrer Christenhoffnung auf den, der die Auferstehung und das Leben ist) um den Tisch.

Vornehmlich an Maria haftet unser Auge. Des Glaubens rechte Art: Hand, damit man aus seiner Fülle nimmt, ja ihn selbst ergreift. Fassest auch du Jesum und lässest ihn nicht? Du weißt es nicht? Probe.

Wer richtig zum Herrn steht, der findet auch das rechte Verhältnis zu den Seinen. Bethätigung: „Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden." Der Maria geschieht von Martha Unrecht. Sie ist sehend, Martha blind. Sie vergilt den Tadel nicht mit gleicher Münze. Besser unrecht leiden, als unrecht thun. Überläßt ihre Verteidigung dem Herrn; und dessen Wort überwindet das Herz der Martha. — Ach daß wir Geduld lernten, nicht meinten, uns selbst Recht schaffen zu müssen (die Zunge, das unruhige Übel voll tödlichen Giftes zündet oft großes Feuer an), deshalb: suchet Friede und jaget ihm nach (denn er hat schnelle Füße und läuft rasch davon).

Das war der Doppelschmuck Marias am Festtag: Glaube an den Herrn, Friede mit den Ihrigen. Das ist der Schmuck, den Jesus sucht und den er durch seinen Besuch und Umgang mehrt. Er ist unter uns, findet er bei dir, was seines Herzens Freude ist?

II.

Wie nah liegt oft dem Fest und der Freude der Tag des Leides. Oft

Festjubel noch nicht verklungen, ertönt schon das Trauergeläute. Auch für Maria kam Tag des Leides. Lazarus krank, Jesus wußte es, kam nicht. Welche Glaubensprobe! Hat dein Glaube solche Probe schon bestanden? Muß man's nicht oft hören: Wie kann ich glauben, daß es einen Gott gibt, ich habe heiß gerungen im Gebet und doch keine Erhörung. Maria hat die Probe bestanden. Sie ward nicht irr an ihm.

Das zeigt ihr rasches Folgen auf seinen Ruf, da er doch augenscheinlich zu spät kommt. Gedanke lag nah: Was soll mir dieser, der gerade dann nicht kommt, wenn man ihn am nötigsten braucht. Doch nein: sie steht eilend auf, als die Botschaft kommt: Der Meister ꝛc. Sie weiß noch nicht, was ihr im einzelnen bevorsteht, aber sie kennt ihren Jesum, und mit seinem Erscheinen bricht ein Sonnenstrahl der Freude in ihr Schmerzesdunkel. Sie sollte es erfahren: „Weicht ihr Trauergeister, denn mein Freudenmeister, Jesus, tritt herein."

Da haben wir auch den Grund, warum viele, wenn überhaupt, so doch langsam dem Ruf Jesu folgen: sie wissen nicht, daß er der Freudenmeister und welche Seligkeit bei ihm ist. Vielmehr: harter Mann, der bereit ist, unerträgliche Lasten auf ihren Hals zu legen. Ja für Weltmenschen ist das Kreuz, das ja allerdings von Jesu untrennbar ist, wie eine Felsenlast. Aber ein Christ erzählt: „Er leichtert die Last voll Mitleid und faßt und hebt sie mit mächtigen Händen." „Denen, die Gott lieben, muß auch ihr Betrüben lauter Wonne sein." — Willst du hören und eilen, wenn der Meister ruft?

Der Meister ist da und ruft dich! So möchte unser Verein sonderlich so mancher Jungfrau sagen, um sie zu Jesu hinzuziehen. Aber die treue Stimme verhallt in dem lauten Getön dessen, was sich als Freude anpreist.

Der Meister ist da und ruft dich! Der Klang dringt so oft aus den Anstalten der Barmherzigkeit, Diakonissenhäusern an das Ohr. Kein Wunder, daß Weltleute darauf nicht hören, sondern sprechen: Wie, da soll ich mein Leben vertrauern? Aber daß Christen so schwerhörig sind, so voll von Vorurteilen, Unwissenheit, Entschuldigungen, das ist traurig. Wie viele Elende rufen: Mir könnte geholfen werden, aber — ich habe keinen Menschen (Joh. 5, 7). Und wie wenige der „Christen" glauben es, daß Jesu Dienst freudenreich und selig ist. Maria folgte dem Ruf Jesu in ihrem besonderen Fall und durfte seine Herrlichkeit schauen.

III.

Doch wir folgen ihr zu einem weiteren Erlebnis. Jesus, das Osterlamm für der Welt Sünden, ist im Begriff sich einzustellen in Jerusalem zur Selbsthingabe. Da kehrt er wiederum in Bethanien ein; Maria salbt ihn mit köstlicher Salbe und opfert damit das Köstlichste, was sie hat. Ihr äußerlich Thun ist Ausdruck ihrer innern Stellung.

Das Gefäß mit köstlicher Narde mußte zerbrochen werden, wenn man seines Inhalts teilhaftig werden wollte. Wir sind uns mit dem Besten Gott schuldig. Müssen nicht auch wir zerbrochen werden, in den Tod gehen, damit unser besserer Teil frei werde und andern diene. Ganzopfer.

Und die Narde muß ungefälscht sein. Mit Schlichen und Kniffen läßt

Gott sich nichts abdringen. Ananias und Sapphira vermögen ihn nicht zu betrügen. Es muß ein durch Jesu Opfertod gereinigtes Opfer sein, das wir ihm bringen.

Dann durchduftet der Geruch das ganze Haus. Freilich erboßen sich dann Feinde um so mehr. Gerade solch ungefälschtes Ganzopfer, das man überall spürt, ist ihnen ein Greuel. Aber: „Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich ꝛc.“

Maria opfert so freudig ihr Köstlichstes, weil sie wirklich ihr Herz dem Herrn geschenkt hat. Hat doch wohl etwas zu sagen, daß sie gerade einen Gegenstand des weiblichen Luxus opfert. Seht zu, was euer Götze ist. Es gibt große heidnische Tempelgötzen, vor denen die Menge, und Haus- und Stubengötzen, vor welchen die Familie und der Einzelne niederfällt. Opfre ihn dem Herrn und hüte dich vor den Abgöttern.

Das waren 3 Tage. Es kam ein 4. Von dem nicht in Schrift die Rede. Aller Menschen Los und doch der wichtigste Tag, in dem die Fäden aller andern Tage zusammenlaufen. Es war ein Tag des Leids — der Tod, der König der Schrecken. Es war ein Tag des Opfers — da heißt's sich selbst dem Herrn darbringen. Aber sie hat gelernt im Leiden seinem Ruf folgen, sie hat das Opfer in Übung. Deshalb ist ihr der Tag auch ein unaussprechlicher, seliger Festtag und der Anfang des ewigen Feiertags geworden.

Gott schenke uns Gleiches in Gnaden, auch als Frucht dieser Stunde!

P. D. Th. Schäfer-Altona.

Begründung des Schleswig-Holsteinischen Jungfrauen-Vereins.

Matth. 25, 1—30. Zehn Jungfrauen. Anvertraute Zentner.

In diesem neuen Vereinshaus, das gebaut ist zur Ehre Gottes, zum Mittelpunkt christlicher Gemeinschaft, zum Ausgangspunkt für manche nötige Liebesarbeit, wollen wir heute als Erstes einen christlichen Jungfrauenverein für Schleswig-Holstein begründen.

In einem Verein pflegt's ja ohne Programm und Paragraphen nicht abzugehn. Gut um der Ordnung willen. Aber weise, wenn man anfangs dabei nicht alle möglichen und unmöglichen Fälle ins Auge faßt und bei den Bestimmungen zu sehr ins Kleine geht; das ist nicht ein Gefäß, sondern eine Fessel des Lebens. Man lasse sich an den großen Grundzügen genügen, die Erfahrung wird die feinen Striche schon hineinzeichnen.

Das göttliche Programm unsres Vereins.

Zu seinen Jüngern und Freunden redet der Herr. Kommt das Wort bei uns an die rechte Adresse? Beweise es durch Befolgung seiner Mahnungen.

1. Ihr Erweckten wachet und bereitet euch auf die Zukunft Christi.

Einem in Sündenschlaf befangenen Menschen von der Zukunft Jesu Christi zu reden, ist eine vergebliche Sache. Erst gilt's, den Erniedrigten (Krippe, Kreuz) im Glauben erfassen, dann erst den Erhöhten. Durchs Kreuz zur Krone. Aber bei einem Christen, selbst Anfangschristen, bloß Erweckten ist's anders. Auch die

damaligen Jünger Jesu standen noch in den Anfängen. Aber sie verstanden die Mahnung: Ihr Erweckten wachet und bereitet euch auf die Zukunft Christi.

Kommt dir die Mahnung verwunderlich vor? Ist sie nicht auch im gewöhnlichen Leben nötig? Du weckst einen. Ja, ich stehe sofort auf. Aber nach einer halben Stunde triffst du ihn wieder schlafend. Er war erweckt, blieb aber nicht wach. Das soll im Geistlichen doch ja nicht geschehen!

Ob der Herr auch lange verzieht. Im Morgenland holte der Bräutigam in fröhlichem Zug die Braut in ihres Vaters Hause ab; ihre Freundinnen geleiteten sie dann in des Bräutigams Haus. Die Sehnsucht der Braut und der Brautjungfrauen treibt sie dem Bräutigam hier entgegen. Aber als er gar zu lange verzieht, entschlummern sie alle ohne Unterschied. Der Unterschied erst offenbar in ihrem Verhalten zum Öl in den Gefäßen und im endlichen Einlaß und Ausschluß. Da zeigt sich: fünf thöricht, fünf klug. Wie kommt das?

Der Herr kommt, wenn die Welt in Finsternis und Sündenschlaf liegt. Die kleine Zahl der Seinen geht ihm mit brennenden Lampen: Heilsglaube, Heilsgewißheit, entgegen („Meines Glaubens Licht laß verlöschen nicht. Salbe mich mit Freudenöle, daß hinfort in meiner Seele ja verlösche nicht meines Glaubens Licht"). Mit dem Licht kann man ja vielleicht keinen weiten Umkreis erleuchten, wohl aber den Weg vor den Füßen. Ob aber dasselbe echt und ausdauernd ist, zeigt sich in der entscheidenden Stunde. Dann darf's nicht verlöschen, sonst alles Bisherige vergeblich.

Frage: Wie steht's mit deiner Heilsgewißheit? Woher? Wie? Antwort: Ich bin frommer Eltern Kind ꝛc. Wunderschön, mehr als Tausende sagen können. Doch nicht genug. Ein andrer: trefflicher Lehrer, gläubiger Pastor, steter Kirchgang ꝛc. Herrlich, aber nicht genug ꝛc. ꝛc. Das ist, wie wenn du Lampe hättest, sie wollte nicht brennen, und du würfest eine herrliche, ererbte alte Münze, ein Familienkleinod hinein. So kostbar das ist, davon brennt die Lampe nicht; sie brennt nur von Öl. Was ist das?

Öl Bild des heil. Geistes. Vorbildlich im Alten Bunde: Salbung der Propheten, Hohepriester, Könige. In der Erfüllung Christus gesalbt mit heil. Geist ohne Maß. Also dein Glaubenslicht muß aus dem heil. Geist brennen („derselbige Geist gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind"). Öl aber kann man nicht auf der flachen Hand tragen, sondern im Gefäß. So Geist in Schrift. Halte dich ans Wort, dann hat dein Glaubenslicht Nahrung, und wenn du selbständig das Wort hast, aus dem Wort schöpfst, bist du mit deinem Glaubenslicht von niemand abhängig in der entscheidenden Stunde. Mißachtest du das — dann versagt dein Licht in dem entscheidenden Augenblick, so fröhlich es auch jetzt brenne — Ausschluß ist das Ende.

Nicht wahr, ein ernstes Wort: Ihr Erweckten, wachet und bereitet euch auf die Zukunft des Herrn.

II. Ihr Gläubigen arbeitet und wirket die Werke des Herrn!

Ein Zug im Bilde der klugen Jungfrauen ist störend und schmerzlich; auch sie haben zeitweilig geschlafen. O, das schlägt uns, wenn wir uns ehrlich prüfen. Sollt's dagegen kein Mittel geben? Wie schwer ist's, eine Nacht, Nächte zu durch-

wachen; welcher Kampf mit der bleiernen Müdigkeit. Leichter auszuhalten, wenn man arbeitet, als wenn man Hände in den Schoß legt. Seht das Gleichnis von den anvertrauten Zentnern folgt nicht umsonst auf das von den 10 Jungfrauen. Also: Arbeite fürs Reich Gottes.

Du sagst: Was kann ich thun? armer Handwerker, Dienstbote, Kind. Siehe wir lesen von dreierlei Knechten; 1, 2, 5 Zentnern. Es kommt der mit 5 Zentnern, kein Wunder, daß der Herr sagt: Ei du ꝛc. Und nun der mit 2 Zentnern. Da müßte der Herr sagen: Ach, du bist ja der arme Knecht, leg deine 2 Zentner hierher, eine kleine Belohnung soll dir nicht fehlen. Aber statt dessen: Ei du ꝛc. Und nun der mit 1 Zentner. Der bekommt wohl Schelte — aber nicht weil er so wenig hat, sondern weil er faul gewesen. Hätte er mit dem Geringen treu gewuchert, dann: Ei du ꝛc. Nur nach Treue, nicht nach Größe des Erarbeiteten wird gefragt.

Oder sagst du: Ich bin noch nicht so weit. Wenn ich erst mehr fortgeschritten bin im Glauben, kann ich wohl eher etwas für Gottes Reich arbeiten. Du willst wohl schwimmen lernen, aber nicht ins Wasser gehen. Übung macht den Meister. Wenn du hast, und einen Thaler zu geben wird dir innerlich sauer, er schmilzt dir fast in der Hand, so fest hältst du ihn — so gib gleich zwei oder drei — dann kommst du in Übung. Oder wenn dich jemand um Liebesdienst bittet, deine Bequemlichkeit streitet dagegen, hilf ihm doppelt, dir selbst zur Beschämung. Dein Geben und Thun macht dich zwar wahrlich nicht fromm, aber du hältst dir doch damit jedesmal eine Strafpredigt, gebe Gott, daß dein Herz endlich dem Bußprediger sich erschließt.

Und der Jungfrauenverein? Ich habe ihn nicht vergessen; habe aber auch nicht vergessen, daß wir jetzt erst anfangen, und wollte das Programm nur in den wichtigsten allgemeinen Zügen entwerfen. Höret auf die Mahnungen des Herrn, laßt sie That und Leben werden: ich versichre euch, der Segen wird in unserm Verein und bei allen seinen Mitgliedern wohnen und in ihm und ihnen walten und durch sie wirken. Herr gib zum Wollen das Vollbringen nach deinem Wohlgefallen!

P. D. Th. Schäfer-Altona.

c. Herbergen zur Heimat.

Jahresfest des Schlesischen Herbergsverbandes in Steinau.

1 Mos. 21, 16: Hagar ging hin, und setzte sich gegenüber von ferne, eines Bogenschusses weit; denn sie sprach: Ich kann nicht zusehen des Knaben Sterben. Und sie setzte sich gegenüber, und hob ihre Stimme auf, und weinete.

„Ich kann nicht zusehen des Knaben Sterben."

1. Wer sind die Knaben, um die es sich handelt? Dort war es Abrahams Sohn, hier die Kinder unseres Volkes, Söhne christlicher Väter und Mütter. Tief im deutschen Gemüt begründet liegt der Wanderzug. Viel Gutes ist damit verknüpft: Erweiterung des Gesichtskreises, Bereicherung der Kenntnisse, der Geschicklichkeiten. Es ist die Jugend, die kurz zuvor vor dem Konfirmationsaltar zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, für die vielleicht eine fromme Mutter betet, der ein treuer Vater Worte herzlicher Ermahnung mit-

gab. Vielleicht ist auch dein Kind darunter. Etliche mögen sein, die nicht ohne eigene Schuld heimatlos sind, wie es ja auch bei Ismael der Fall war, aber auch da denke daran, daß der Heiland nach denen, die an den Hecken und Landstraßen sind, seine Hände besonders ausstreckt.

2. Was ist das für eine Wüste, darin sie zu verschmachten drohen? Die meisten Herbergen gleichen nicht der, in der Jesu Eltern das Jesuskind vergeblich suchten, sondern sind derart, daß sie ihn dort überhaupt nie gesucht hätten. Sie gleichen nicht der, in welche der barmherzige Samariter den Verwundeten führte, sondern einer Stätte, wo der Mörder von Anfang seine Spießgesellen bereit hält, um Leib und Seele zu verderben. Da ist der Branntwein, mit ihm im Bunde die Ausgelassenheit, die das tiefe Weh der Seele übertäubt, daß die Seele nicht mehr höre auf ihr innerstes Sehnen, auf die Erinnerungen an Heimat, Vater, Mutter und Ehre, mit ihm im Bunde die Schamlosigkeit, die sich freut an dem, was gemein ist in Liedern und Worten, und den als Helden preist, der darin das größte leistet. Da ist die Unehrlichkeit, die, um ohne Arbeit zu leben, an den Thüren bettelt und alsdann die von falscher Gutmütigkeit erlangten Geld- und Kleidungsstücke in der Schenke vertrinkt und verspielt. Wer sein Kind in die Fremde schickt, sendet es, so sprach Wichern schon 1844, in eine Wüste, in der hunderttausende von Höhlen des Verderbens geöffnet sind. Eine Wüste schon um deswillen, weil es ein Leben ist ohne Gott.

3. Was treibt uns, diesem Verderben zu steuern? Ich kann nicht sehen des Knaben Sterben. So sollen wir nicht sprechen, um unser Auge von der Not abzuwenden. Hagar that, was sie konnte, sie schrie zu Gott. Ich kann nicht sehen des Knaben Sterben, so hat der gesprochen, der als der barmherzige Samariter unsere Wunden verband, sich selbst von den Dornen der Wüste zerreißen ließ, sich selbst hingab in der Mörder Hände. Diese Liebe muß uns treiben. Sie muß uns das Auge öffnen, bis daß wir sprechen, hier muß Hilfe kommen im Namen des Herrn, ich muß auf Hilfe sinnen und im Namen des Herrn sie schaffen.

4. Welche Stätten der Hilfe, welche Oasen in der Wüste aber gilt es zu schaffen? Der Jurist Perthes in Bonn: Herbergen, billig und sauber, wo das Gute nicht aufgezwungen, aber das Böse ferngehalten wird, insonderheit auch Branntwein und Kartenspiel, wo die Wandernden sich heimisch fühlen, wo die Erinnerung an die irdische Heimat wach wird, wo ein Gruß aus der ewigen Heimat wieder ans Herz dringt. Viele solcher Herbergen zur Heimat sind seit 1852 in Deutschland entstanden, aber zu rechter Wirkung muß das Netz lückenlos sein. Pastor von Bodelschwingh und die Arbeiterkolonieen für die Arbeitslosen und Mittellosen. Was die Arbeiterkolonie im Großen ist, ist die Naturalverpflegungsstation, wo Obdach und Nahrung gegen Arbeit gewährt wird, im Kleinen. Wer nicht arbeiten will, soll nicht essen; wer zeigt, daß er arbeiten will, dem soll Hilfe zu teil werden. Auch da darf Gebet und Gottes Wort nicht fehlen. Es mag oft schwer sein, Arbeit zu schaffen, und die Kosten sind vielleicht noch größer als bei den Herbergen, die, einmal eingerichtet, sich

meist selbst erhalten, aber wo Liebe ist, ist ein Wille zu helfen, und wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.

Liebesarbeit segnet auch die, die sie treiben. Die äußere Mission hat Leben in der alten Christenheit geweckt. Herbergen zur Heimat sind zu Vereinshäusern, zu Mittelpunkten geistlichen Lebens in den Gemeinden gar oft geworden. Jesaias Kap. 58. Welch herrliche Verheißungen V. 11 u. 12. So sprich nicht: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ sondern: „Ich kann nicht sehen des Knaben Sterben“, und laß deine Liebe nicht wie die Flasche Hagars sein, die bald zu Ende ging, sondern wie die Quelle, die des Herrn Engel öffnete und zeigte, ein reicher Strom.

P. Romann-Liegnitz.

d. Marthastiftung.

Jahresfest der Marthastiftung in Hamburg.

Joh. 2, 1—11. Hochzeit zu Kana. Speziell das Wort: Was er euch saget, das thut.

Ein überaus reiches Evangelium, das sein Licht nach den verschiedensten Seiten ausstrahlt. Wir wollen's heut auf unser Marthastift richten, sonderlich auf seine gegenwärtigen und früheren Schülerinnen, die hier versammelt und dadurch einem Wort in ihm zur Geltung verhelfen, das häufig übersehen wird.

Über dem hl. Ehestand, der ja freilich hier köstlichen Ehrenkranz empfängt, über dem Tadelswort des Herrn Jesu an seine Mutter, womit ihr aufs wirksamste die Ehrenkrone von Flittergold streitig gemacht wird, womit götzendienerische Verehrung sie schmücken will, über dem großen Wunder, wodurch sich der Herr als den König im Reich der Macht und Gnade erweist, über diesem und andrem vergißt man so leicht, daß hier auch den Dienstboten des Hauses ein Wort gilt. Ich schreibe es fragend über den Ausgang des alten, sorglich mahnend über den Eingang des neuen Jahres:

Was er euch saget, das thut!

Ganz gewiß legt ihr auf den Rat einer Hausmutter, die ihr liebt, ehrt, an welcher ihr hinaufseht, großen Wert. Ihr wollt ja alle recht tüchtig werden in Führung eines Hausstandes, oder doch in eurer Arbeit in einem solchen; vergeßt bei alledem die Mahnung nicht: Was er euch saget, das thut!

Maria, die Mutter der heiligen Familie, spricht dies Wort; welch ein Vorbild weiblichen Sinnes und Lebens ist sie. In reiner Jungfräulichkeit bringt sie die stillen Tage ihrer Jugend in Nazareth zu; in kindlichem Glauben vernimmt sie die Engelbotschaft: Mutter des Weltheilands; mit frommer Ergebung trägt sie Beschwerden und Gefahren mancher Reisen bis nach Egypten; unter allem äußeren Druck des Lebens bleibt ihr Herz zart und empfänglich für Gottes Wort, das sie aufnimmt und in stiller Betrachtung bei sich bewegt. Ja holdselig und gebenedeit ist sie unter den Weibern. Welch ein Gefäß göttlicher Gnade muß sie gewesen sein, daß sie gewürdigt wurde, Jesu Mutter zu werden. — Ihrem für den Himmel aufgeschlossenen Sinn hat aber gewiß auch ihr Walten in den Angelegenheiten dieser Erde entsprochen. Sie war jedenfalls

deshalb keine schlechte Hausfrau, weil sie alle Jahre am Osterfest hinaufging nach Jerusalem, sie hat gewiß den Pflichten ihres irdischen Berufs nur desto besser obgelegen, je tiefer der Quell göttlichen Worts sie innerlich stärkte und erquickte. Unser Heiland ist gewiß nicht in einem schmutzigen und unordentlichen Hausstand aufgewachsen, und das Joch der Armut hat Maria gewiß getragen in dem Schmuck der Ehren, der sich für eine Tochter Davids dem Fleisch und dem Geist nach ziemte.

Eins aber tritt uns im Evangelium besonders entgegen. Sie hat den Herrn, der allein Zeit und Stunde kennt, zur Hilfe ermahnen, ihm in sein Amt eingreifen wollen. Erfährt Tadel zum Zeugnis, daß unter den Menschenkindern kein reines ist: wer in Davids Sünde gefallen, soll auch mit David Buße thun; so übe dich nach Marias Fehler auch in Marias Aufnahme der Zurechtweisung. Bleiben wir bei gerechtem Tadel — geschweige bei ungerechtem — geduldig, freundlich? Bei ihr kein Wort der Ablehnung; sondern sie wird andern ein Wegweiser zu Jesu, nachdem er sie eben erst hat tadeln müssen.

Aus solchem Mund hat das Wort Gewicht: Was er euch saget, das thut! Aber wer es auch sagt, es hat in sich guten Grund! Denn er, der's gesprochen, ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben, sein Wort Gottes Wort, Wahrheit. Wie sollte man ihm nicht gehorsamen wollen?

Und zwar gern. Sonst kann's wohl geschehen, daß unvernünftige Lasten aufgeladen werden, weil die Befehlenden die Sache nicht kennen, nicht wissen, was es heißt, dienstbar sein. Bei ihm nicht der Fall. Er weiß es. Uns gleich geworden (alles Menschliche durchgekostet, Freuden, Schmerzen, Schwachheit). Dazu Knechtsgestalt. Königsmantel abgelegt, Schurz der Dienstbarkeit. Jesu Dienstbarkeit eure Ehre! Er weiß, wie es euch zu Mut ist. Was er auflegt, hilft er tragen, hat's zuvor getragen. Klagt ihm eure Last und: was er euch saget, das thut!

Was sagt er denn? Sein Wort voll Aussprüche für euch. Zusammenfassend „alles was ihr thut, das thut von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen" (Eph. 6, 5—8; Kol. 3, 22—25); nicht Menschendienst, Augendienst, sondern Gottesdienst. Nicht Kirchgehn ist bloß Gottesdienst, heraus — dann wieder Menschendienst. Sondern alle eure Arbeit ist Gottesdienst. Schließt zweierlei in sich: alles vor seinen Augen, in Furcht und Liebe gegen ihn. Heidnischer und christlicher Knecht waren einst allein zu Haus. Heide sagte: Laß uns dies und das thun, unser Herr ist weggegangen. Christ: Mein Herr ist noch da. Er hatte das Auge des himmlischen Herrn nicht vergessen, das durch alle Wände dringt ꝛc. Gott sieht alles.

Diese allgemeine Mahnung umfaßt viele besondere Gebote. Auch das schlichte unsres Evangeliums: Füllet ꝛc., bringet ꝛc. Sie thaten's, obwohl sie es gewiß anfangs nicht verstanden. Sie bleiben gehorsam dem ersten, zweiten Gebot. Siehe: kindlicher und anhaltender Gehorsam. Nicht immer Warum? fragen, nicht heute gehorsam sein, morgen des Wohlverhaltens müde werden. Nur dem treuen und ausharrenden Dienst wird die Freude zu teil, an Jesu Thaten

mithelfen zu dürfen. Auch jene waren Werkzeuge dazu, daß Wasser in Wein sich wandelte.

Auch heute noch wandelt sich im gottgesegneten Hausstand Wasser in Wein, aus Geringstem wird Herrliches. Dabei seid auch ihr berufen mitzuhelfen. Könnt ein gut Stück dazu thun, daß im Haus Jesu Herrlichkeit offenbar werde. Euch wird oft viel anvertraut. Wer im Geringsten treu ist ꝛc. ꝛc. (Luk. 16, 10—12). Oft werden euch die Kinder, die köstlichsten Schätze, anvertraut. Wie könnt ihr da helfen, daß Jesus in Kinderherzen verklärt werde (erst in euch selbst). Wenn Engel nicht zu hoch sind für's Wächter- und Führeramt der Kinder, so laßt euch euren Dienst nicht gering sein; Engeldienst.

Und wenn ihr in ein Haus kommt, wo keines nach Gott fragt, das gibt euch noch kein Recht, daß ihr nicht nach ihm fragt. Ihr wißt's, euch ist's gesagt. Verkläret ihr Jesum, die ihr ihn kennt. In solchem Fall wandelt sich wohl die Mahnung unsres Wortes: Was er ꝛc. — in die andre: Wenn's Verführungsstimmen sind, höret auf keines Menschen Wort, sondern nur was er euch saget, das thut.

Ja: was er euch saget, das thut! sei euer Lebenswahlspruch; seine Ausführung eures Lebens Inhalt; dann wird eures ewigen Lebens Zier und Krone des Heilands Zuruf sein: Ei du fromme Magd . . . gehe ein zu deines Herrn Freude!

P. D. Th. Schäfer-Altona.

Jahresfest des Marthastifts in Breslau.

Joh. 12, 2: Und Martha diente.

Herr, lehr uns im Dienen dir dienen,
Jetzt mit dem Wort, danach mit der That!

Die Textworte führen uns gen Bethanien. Der Heiland ist da. Wir haben ihn hergesungen und hergebetet. Sein Wort ist in unserer Mitte lebendig. Die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater hält Epiphanien auch in Bethanien.

Daher gibt es hier der Lazarus viele, die Jesus von den Toten aufgeweckt hat: drüben unter den Kranken und Genesenden, unter den Sterbenden und doch Lebendigen, auch unter den in der Liebe Pflegenden, Sorgenden, Betenden. Bist du ein erweckter Christenmensch, so fühlst du dich auch als Lazarus, dem der Heiland neues Leben gegeben hat.

So gibt es auch der Marien hier viele, welche die Narde des Dankes auf die Füße des Erlösers fließen lassen. Durch mehr denn drei Jahrzehnte hat er unserem lieben Marthahause durchgeholfen und sein Wirken gesegnet — und wir sollten nicht Narde zusammentragen am Jahresfeste? Und hat uns der Herr durch sein Wort und Sakrament im Gnadenstande gehalten, was ist unser Christenleben anders als ein unaufhörlicher Nardenguß!

„Und Martha diente." Deren Danken im Dienen wollen wir jetzt anschauen:

Der Marthadienst:

in der Marthaschule — im Marthastande — im Marthaleben.

I.

„Martha diente." Euer Marthastift soll uns den Marthadienst in der Marthaschule zeigen.

Als die Martha von Bethanien tief betrübt über den Tod ihres Bruders war, sprach sie das schöne Glaubenswort zum Herrn: „Aber ich weiß auch noch, daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben." Hör' da die innig glaubende Seele, die am Heiland und seinem Beten die Kraft des Gebets gelernt hat!

In der Marthaschule gilt es dem Herrn dienen im Gebet. Ihr lieben Schwestern, die ihr drüben in der Vorwerksstraße arbeitet — nicht wahr, das wißt ihr aus Erfahrung: „Wo der Herr nicht das Haus baut, da arbeiten umsonst, die daran bauen!" Was wäret ihr Einzelnen, was eure Gemeinschaft, eure Anstalt, wenn ihr euch nicht im Namen Jesu an euren Gott klammern könntet? wenn ihr ihn nicht zum Helfer hättet, den eure Seele liebt? — Ach lernt das noch immer besser thun, lernt immer wärmer bitten! Die Arbeit der Erziehung ist schwerer Dienst — aber mit Gott wird die Arbeit fröhlich gethan, im täglichen Beten gibt die ewige Liebe euch Flügel.

Und was ist euer Dienst in der Marthaschule? Eben dies, die jungen weiblichen Seelen zum Gebet hinführen, zum rechten Gottesdienst! Draußen in der Welt wird das jugendliche Herz so oft und so leicht vom Gebetsleben entwöhnt. Wie ist die regelmäßige Ordnung des Gottdienens aus der Christenwelt verschwunden! Wie fehlt es auch in den Häusern daheim am gemeinsamen und am stillen Gebet! Daher kommen sie euch oft geistlich so unerzogen ins Haus. O das sollt ihr sie wieder lehren, klein werden innerlich vor der ewigen Gnade und im Kämmerlein anrufen, danken, seufzen, frohlocken! Das sollen sie von euch wieder lernen, sich um euch zu scharen als solche, die an der Gemeinschaft des Gebets, an der Einheit des Gottesdienstes Freude, Trost und Erquickung haben! Die Marthaschule ist die Schule des Gebets.

„Martha diente" — bei Lukas heißt es: „Martha machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen." In der Marthaschule gilt es dem Herrn dienen mit der Arbeit der Hände. Schwestern! nicht wahr, das ist eures Lebens großer Segen, daß ihr zu thun habt! Ein arbeitsreiches Leben habt ihr gelobt und übernommen — deß sollt ihr euch täglich auch unter der Last freuen! Siehe, die Mühe des Schaffens treibt die thörichten Gedanken hinweg, im Schweiße flieht der Eigensinn, und innerlich wächst der Mensch an der Freude der Leistung. Mit meinem geringen Thun darf ich meinem Herrn dienen — das ist eures Lebens Glück geworden!

Wie herrlich nun, die Jugend in solche Schule der Christenarbeit hineinführen zu dürfen! Draußen in der Welt lernen sie so oft es nicht, regelmäßig, sorgfältig, treu arbeiten, oder sie arbeiten nur seufzend unter dem Druck des ehernen Lohngesetzes. Deshalb kommen sie euch oft so unordentlich oder so unlustig ins Haus! — O das sollt ihr sie lehren, daß die ehrliche Arbeit eine Ehre ist vor Gott und Menschen; lernen sollen sie es hier, sich fröhlich um euch sammeln im Glück der Thätigkeit; erfahren sollen sie es in der täglichen Übung

der Pflicht, wie fröhlich es macht, sich tummeln im Dienste der andern; inne werden sollen sie es im eigenen Herzen, wie man im Thun des Kleinen und Kleinsten seinem großen Herrn einen Dienst leistet — „Was ihr gethan habt einem unter diesen Geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan!" Das macht glücklich. Wir erbitten euch auch fürs neue Jahr Schülerinnen, die, angesteckt von der fröhlichen Arbeitslust der Anstalt, täglich lustig ihre Hände rühren. Die Marthaschule ist die Schule gottseliger Arbeit.

II.

„Martha diente" — wir wollen den Marthadienst zum andern im Marthastande erkennen und schätzen. Die Zöglinge eures Marthastifts sollen und wollen christliche Dienstmädchen werden. Ist denn das nicht ein schreckliches Unglück, eine Dienstmagd werden müssen? Sich hineinfügen müssen in ein fremdes Haus, vielleicht unter das Gebot kalter und selbstsüchtiger Menschen? Ist das nicht ein bedauernswerter Stand, so seiner Freiheit beraubt zu sein — den ganzen Tag von der Herrschaft abhängig, und nicht einmal den Abend, die Nacht frei? Ist es nicht viel schöner und lockender, in die Fabrik oder in das Geschäft gehen, selbständig für sich zu wohnen? Das Leben unabhängig zu genießen und das Fräulein zu spielen?

Nun, ich weiß wohl: Versuchungen gibt es in jeglichem Stande, auch im Dienstmädchenstande — das sündige Herz geht überall mit, und die Versucher umstehen uns! Andererseits seinem Herrn kann man auch dienen an der Maschine und am Ladentisch, ebenso wie am Herd und mit dem Besen in der Hand. Aber das ist mir doch klar: für ein junges Mädchenleben ist es ein großer Segen und ein köstlicher Schutz, unter das schirmende Dach eines Christenhauses mit aufgenommen zu werden! Seid froh, ihr Dienstmädchen, und dankt eurem Gott, wenn ihr der Freiheiten nicht zu viele habt — ach die Welt draußen geht heutzutage aus den Fugen unter der quetschenden Last ihrer Freiheiten! Wo du dienen lernst, ist der rechte Marthastand.

Und ist es nicht köstlich, wenn ein dienendes Mädchenleben ganz mit einem Hause verwächst und in demselben aufgeht? Wie schön, wenn du durch die Jahre, vielleicht die Jahrzehnte lernst einer Familie dienen! Du trägst die Leiden mit, du genießest die Freuden mit, du ziehst die Kinder mit groß und stehst weinend mit an den Särgen, du siehst die Töchter mit ausziehen und segnest die Söhne mit in die Ferne! Solch eine Magd, im Hause bewährt und treu erfunden — wie steht sie geliebt und geehrt da bei Großen und Kleinen! ein Hausschatz, dem man auch gern die Fehler vergibt und die Eigenheiten nachsieht! Warum? weil sie dienen gelernt hat!

Und kann es nicht jeder nach dieser Seite hin glücken, ist auch der Wechsel von einem Haus ins andere bisweilen unvermeidlich — ist's nicht ein schöner Schmuck im Marthastande, wenn es wahrhaft im Dienstbuch heißt: „Willig, ehrlich, fleißig, züchtig?" Wie lieb und erfreulich, wenn entgegen dem Trotz und Ungehorsam, entgegen dem Auslaufen und dem Leichtsinn, entgegen dem zänkischen Widersprechen und dem Pochen aufs Besserwissen ein Mädchenleben still und zufrieden geworden ist im Dienen!

Wer lehrt euch denn so dienen, ihr Marthaseelen? O doch wahrlich nicht das Geld, nicht der höhere Lohn, nicht die reichlichen Geschenke, nicht die besonderen Freiheiten! Nein, das ist das wunderbare Geheimnis der Dienstbarkeit: der Herr, an den die Martha glaubte, der Herr, von dem ihr es wißt: „Nicht mit Dienst vor Augen, als den Menschen zu gefallen", sondern als die Mägde Gottes! Hast du dich von der rettenden Hand des Heilands heben und halten lassen? Bist du stille geworden im seligen Erfahren seiner vergebenden Gnade? Hat dich das „von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin" so überwunden, daß du ihm dankbar ergeben bleibst? Siehe, da bist du im täglichen Dienen die Magd Gottes geworden, da bist du glücklich geworden im stillen Untergeben, im Thun der kleinen Pflicht!

Freilich, schwere Tage können dann auch noch kommen. Es ist nichts Einfaches und Leichtes, wenn du mit einer wunderlichen Herrschaft, mit einem harten oder leichtfertigen Herrn, mit einer launischen Frau, mit verzogenen Kindern zu thun hast — da gibt es auch im Dienen Thränen, da gibt es oft bitteres Gefühl der Vereinsamung und der Ungerechtigkeit! Aber den Kindern Gottes scheint täglich der Epiphaniasstern wieder durch das Dunkel des Lebens. Euer Meister selber hat euch das große, reiche, glücklich machende Lebensgesetz gegeben: „Wer mir nachfolgt, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach." Drum strahle euch Mägden Jesu als leuchtende Inschrift in eurer Ordensfahne das „ich dien!"

III.

Damit aber bin ich zum dritten „Martha diente" gekommen, zum Marthadienst im Marthaleben.

In der Antwort der Martha Joh. 11: „Herr, ja, ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist" haben wir das freie Zeugnis aller Christen, die von ihrem Herrn überwunden sind — so ist auch die Thatsache „Martha diente" die fröhliche Lebensäußerung aller derjenigen, die aufrichtig sprechen können: „Im Wort, im Werk und allem Wesen sei Jesus und sonst nichts zu lesen." Des Christenlebens selige Eigenheit ist Dienen.

Ihr christlichen Dienstherrschaften insonderheit, lernt an dem Marthadienst das eigene Leben messen und euer Verhalten gestalten! Nicht etwa soll das Befehlen und Gehorchen aufgehoben werden — das Herrschen und das Dienen wird bleiben trotz aller thörichten Weltbeglückungspläne. Aber ihr Befehlenden sollt es von eurem Heiland lernen, wie ihr ihm auch mit jedem ordnenden Worte dient: das wird euren Forderungen das richtige Maß geben, das lehrt euer Befehlen den rechten Ton, das erfüllt eure Herzen mit der freundlichen Fürsorge für die euch Unterstellten, das läßt euch fragen nach ihren Bedürfnissen, Rücksicht nehmen auf ihre Schwachheitszeiten, gütig bessern ihre Mängel. Im Christenhause stehen beide, Herrschaft und Dienstbote, unter dem heiligenden Einfluß der Jesusliebe; alle Glieder des Hauses dienen im Befehlen und Gehorchen dem einen Könige!

Und ihr christlichen Frauen wie ihr Schwestern im Gemeinde- und Krankendienst, ihr, die ihr Trägerinnen seid des christlichen Barmherzigkeitsgedankens

an den Elenden — o an der dienenden Martha erfaßt es aufs neue klar: nicht wahr, mit eurer Armenpflege, mit eurem Dienst an Kranken und Unglücklichen wollt ihr doch nichts für euch? Nicht Ehre vor den Menschen gilt's erwerben, nicht Dank sammeln, nicht Werke zeigen, nicht selber sich zum Mittelpunkt von Schöpfungen machen, nicht sich loben lassen — nein dienen, dienen in der Demut, in der Stille, in der Treue! Warum? Weil euch der Herr übermächtig geworden ist mit seiner Liebe — ihr müßt, ihr könnt nicht anders, als euch selber geben!

Wir Männer aber sollen es mit jedem Jahre reicher Lebenserfahrung besser lernen, wie all unser Arbeiten im Berufe ein Dienen ist. Ist doch des Menschen Sohn selber gekommen in die Welt, nicht, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene! Ist doch der christliche König der erste Diener des Staats! Und worin liegt die Bedeutung des großen Mannes, dessen 150jährigen Geburtstag die deutsche Lehrerwelt mit Begeisterung heute feiert — worin liegt die Bedeutung Heinrich Pestalozzis anders, als darin, daß er gelernt hat und gelehrt hat zu dienen aus Liebe zum Heiland? So hat auch das treue Berufsleben eines jeden, des Höchstgestellten, wie des in bescheidener Arbeit stehenden Mannes, täglich zu fragen: Wie kann ich denn den Menschen dienen? O laßt uns — entgegen dem Eigennutz, der sich breit machen will und an die eigene Bequemlichkeit und den eigenen Genuß zuerst denkt — laßt uns täglich selbstloser werden! In dem Maße, als wir so arbeiten für die andern, thun wir unsere Pflicht. Und dann liegt das Glück, der Christenruhm, nicht im Erfolge, nicht im Erreichen persönlicher Ziele, nein im Dienen selber. Es gilt die Ehre des Herrn!

Ach die irregeführten Kinder unserer Zeit, wenn sie doch in des Heilands Schule erkännten, was zu ihrem Frieden, was zum wahren Fortschritt hilft! Wir gehen zusammen nach Bethanien und sehen uns von der dienenden Martha das Geheimnis des irdischen Glücks ab. Ja wir lassen uns in dem Dienst des schlichten Weibes die Vorausdarstellung ewigen Glückes weisen — was wird unser Thun sein im himmlischen Jerusalem? Wir fallen nieder und dienen ewig dem Lamm, das erwürget ist und würdig ist zu nehmen Kraft, Weisheit, Ehre und Preis und Anbetung ewiglich! Superintendent Siegmund-Schultze-Breslau.

e. Rettungshaus.

Jahresfest eines Rettungshauses.

Matth. 18, 5: Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.

Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.

1. Das ist ein Wort an uns Erwachsene, daß wir mit den Augen des Glaubens in diesen Kindern Behausungen des Herrn Jesu sehen sollen.
2. Das ist ein Wort an euch Kinder, daß ihr als Gefäße des Herrn Jesu in euren Pflegern Botschafter und Pfleger an Christi Statt erkennt.

1. Wenn unser Herr Jesus Christus zu wiederholten Malen uns ermahnt, daß wir umkehren und wie die Kinder werden sollen, und ernstlich befohlen hat,

die Kinder zu ihm zu bringen, dann wird hier wohl in ganz besonderem Maße des Herrn Jesu Christi Wort seine Geltung haben: Was ihr gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir gethan. Denn aus einem getauften Christenkinde, selbst wenn es um irgend welcher Verirrung oder um mangelhafter Erziehung willen diesem Hause anvertraut werden mußte, schaut doch noch mehr als aus dem Leben eines Erwachsenen das Bild dessen, der uns zu gut ein armes Kind geworden ist. Und wenn er alle diese Kinder mit seinem Blute erkauft, in seine Hände gezeichnet und mit seinem Namen gerufen hat, dann sollen wir Ernst damit machen, aus diesen Kinderaugen die Augen des Herrn Jesu herausleuchten zu sehen, die uns mahnen: „Nehmet mich auf"; und darum gilt uns allen, besonders natürlich den Hauseltern, Pflegern und Freunden dieser Anstalt, daß wir mit Gebet und Gaben dieses Werk stützen in der getrosten Hoffnung, daß es in letzter Linie doch des Herrn eigenes Werk ist, und er durch uns wirkt. Dabei aber dürfen wir den ernsten Weheruf unseres Herrn nicht außer acht lassen über alle diejenigen, welche durch Verstöße im Wandel, durch unbedachte Worte den Kindern irgendwie Ärgernis geben.

2. Euch aber, ihr lieben Kinder, die der Herr so hoch begnadigt, daß er in eigener Person wirklich und lebendig in euch wohnen will, soll unser Text eine Mahnung sein, um in desto dankbarerer Liebe zu denen aufzuschauen, die euch den Herrn Jesum nahe bringen und euch wiederum zu ihm hinführen. Denn alle Pflege, Lehre, Unterweisung, Mahnung und Zucht, die euch hier zu teil wird, ist doch aus nichts andrem erwachsen, als aus der Liebe, welche der Herr Jesus den Freunden und Pflegern dieses Hauses und besonders dem lieben Hausvater und der Hausmutter ins Herz gegeben hat. Darum stehen sie da als Botschafter an Christi Statt, und ihre pflegenden und fürsorgenden Hände sind gleichsam die ausgestreckten Jesushände, die euch an sein Herz ziehen wollen. Aus ihren Augen will euch der Blick dessen entgegenleuchten, den es jammert der Armen und Elenden, und der keines von euch will verloren gehen lassen. Darum laßt euch zu ihm weisen, und bleibet bei ihm.

Konsistorialrat Schubart-Trebnitz (Schlesien).

Jahresfest des Sophienstifts (Kinderbewahr- resp. Rettungsanstalt) in Altona.

Mark. 10, 13—16. Jesus segnet die Kinder.

Kindern gönnt man alles Gute. Das Beste.

Das Heil für die Kinderwelt.

Es wird ihr zu teil

I. Durch Jesu Thun.

a) Anrühren (war der Wunsch, vielleicht etwas unklar; er that mehr, etwas ganz Bestimmtes).

b) Herzen (die Liebe des Kinderfreundes, auch äußerlich sich zeigend, seine innere Stellung bezeichnend).

c) Segnen (nicht leiblicher, sondern geistlicher Art, wofür auch die kleinsten Kinder schon empfänglich).

II. Durch unser Thun.

a) Kann nur ein helfendes sein (wir können von uns aus kein Heil spenden).

b) Es besteht im Bringen (also nicht bloß schicken, sondern selbst mitkommen bei Taufe, in Gebet, Wort und Wandel).

c) Es erfährt Schutz und Verteidigung des Heilands (gegen den unverständigen Eifer auch solcher, die seine Jünger sind).

Das wollen wir hier fleißig üben. Der Herr wird's an seinem Segen nicht fehlen lassen.

P. D. Th. Schäfer-Altona.

Jahresfest des Sophienstifts (Kinderbewahr- resp. Rettungsanstalt) in Altona.

2 Tim. 3, 14. 15. Du aber bleibe in dem, das du gelernet hast, und dir vertrauet ist, sintemal du weißt, von wem du gelernet hast: Und weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum.

Geburtstag des Sophienstifts. Geburtstag ist der Tag der Gratulation, resp. der Segenswünsche.

Heute darf ich die Segenswünsche der Festgäste aussprechen. Wer dem Stift Gutes wünscht, wünscht es vor allem euch Kindern. Unter euch sind manche, welche als Hausgenossen zum letztenmal das Jahresfest mitfeiern. Die Letzten der Erstaufgenommenen gehen demnächst ab. Diesen, euch Kindern insgesamt, uns allen gilt mein Wort.

Vier Segenswünsche zum Jahresfest.

I. Lernen.

Von Jesu heißt's: er nahm zu an Weisheit, Alter ꝛc. Jesus aller Erwachsenen und Kinder Vorbild. An Weisheit wächst man durch Lernen. Wer ihm ähnlich werden will, muß lernen.

Vor allem Gottes Wort. Alles andere kann der Menschengeist selbst erforschen, ergründen. Gottes Wort muß man empfangen und nehmen, wie es ist. Wie Maria in Bethanien, die sich zu Jesu Füßen setzte und hörte seiner Rede zu.

Und von Kind auf das Wort zu lernen, ist ein besonderer Segen. Ihn genoß Timotheus von Lois und Eunike. Ihr hier. Es gibt Leute, welche gegen das Lehren und Lernen des göttlichen Wortes sich aussprechen: Kinder verstehen noch nicht alles. Wir Erwachsene auch nicht. Wir können mit dem Lernen nicht aufs volle Verständnis warten. Durchs Lernen verstehen wir's: erst ein wenig und nur äußerlich, dann mehr und tiefer. Das Wort Gottes ist ein Strom, den ein Lamm durchwaten, in dem ein Elephant schwimmen kann. Maria behielt — und bewegte die Gottesworte — und so erfaßte sie dieselben immer besser. Es ist ein Reichtum fürs ganze Leben, mit dem ihr hier durch Lernen des Gotteswort ausgestattet werdet.

II. Bleiben.

So lautet die Mahnung nach dem Lernen. Also: nicht vergessen (zum

einen Ohr hinein, zum andern hinaus). Nicht sich abwendig machen lassen durch Spott und Hohn (über Frommsein und Kirchengehen), nicht abfallen vom Herrn (unter Lust und Last des Lebens).

Sondern: feststehen. So wie 2 Sam. 15, 21. Zu Jesu sprechen: „Bei dir bleib ich, dir verschreib ich mich für Zeit und Ewigkeit."

In Pietät. Timotheus hatte von Lois, Eunike, Paulus gelernt. Die Pietät (Liebe, Ehrfurcht, Vertrauen, Anhänglichkeit) soll ihn bei dem Gelernten bleiben lassen. Ich kenne ein Kind, das von seinen Mitschülern um seines Glaubens willen angefochten, sagte: Ich glaube der Bibel, weil es mich mein Vater gelehrt hat, und wenn er's mir nachher erklärt, verstehe ich es auch und weiß warum. Ihr wißt auch, von wem ihr hier gelernt habt. Bleibt fest dabei in Pietät. Das ist ein Großes. Aber nicht das Größte.

III. Glauben.

Es muß vom Glauben in kindlicher Pietät und um Autorität willen kommen zur unmittelbaren, persönlichen Stellung zum Herrn Joh. 4, 42. Wie ihr sonst allmählich die Kinderschuhe auszieht, so auch in Glaubensdingen. Aber nicht, um den Glauben selbst abzustreifen, sondern um zu einem völlig selbständigen Umfassen und Festhalten des Herrn durchzudringen.

Der Glaube hält sich an Christum. Er ist das Licht der Schrift. Nur in ihm versteht man sie. Apostelgesch. 8, 26—40. Und Christus ist das Licht des Lebens und der Welt. In ihm wandelt man sicher seine Straße — bis zum seligen Ziel.

IV. Seligwerden.

Das ist das Ziel von allem Lernen, Bleiben, Glauben. Die Welt ist groß und schön, das Leben bunt und reich. Aber alles, was nicht auf dies Ziel hinsteuert, ist Rauch und Dampf, vergeht wie eine Seifenblase, ja schlimmer: es ist Gift und Verderben.

Und was heißt Seligsein? Bei Jesu sein ewiglich und in ihm Leben und volles Genügen habe.

Das sind meine vier Wünsche. Gibt's Besseres? So möge denn an uns allen die Stufenfolge wahr werden: lernen, bleiben, glauben, selig werden.

P. D. Th. Schäfer-Altona.

f. Magdalenensache.

Jahresfeier des Magdalenenvereins zu Hannover.

Neh. 4, 14b: Gedenket an den großen, schrecklichen Herrn, und streitet für eure Brüder, Söhne, Töchter, Weiber und Häuser.

Wir treten heute auf ein Feld allerernstesten Kampfes. Welches Totenfeld! Welches trostlose Hinraffen der Blüte unserer Jugend! Mit dem Worte Gottes treten wir auf dieses Gebiet. Es ist Nehemias Kampfesruf, da die Samaritaner seinen Mauerbau hindern wollten. Unser Jerusalem der Getauften steht in Gefahr.

Auf zum Kampfe für unsere Stadt!

I. Lasset uns hinantreten an den Kampf in heiliger Furcht Gottes.

1. „Gedenket an den großen und schrecklichen Herrn." Man hatte vor

der Ausführung nach Babylon viel an Gottes Gesetz gerüttelt. Hoch und niedrig in Sünde; Trugpropheten; Abfall des Volkes. Gott hatte sich aufgemacht wie ein Löwe und sich durch Nebukadnezar als den gezeigt, der die Sünden der Väter heimsucht und seine Drohung wahrmacht. Und dann wieder als der gnädige Erretter, da sie ihre Sünden bekannten. Gottes Bund stand also fest. Wie mußte sie das in den Streit treiben!

2. Mit Gott müssen auch wir streiten. Bloßer Patriotismus, der ein tüchtiges Geschlecht erhalten will, thut's nicht. Richter und Ärzte helfen auch nicht, haben ein wankendes Urteil. Gott aber ist noch derselbe, hält noch über seinem Gebot, sonderlich dem sechsten. Er hat im Paradiese das Weib dem Manne zum Ehegemahl gebildet. Wird er sich's gefallen lassen, daß man ihm dies edle Geschenk in den Staub ziehe? — Im Neuen Testament hat er die Ordnung der Ehe bestätigt, ja mit dem Bunde zwischen Christus und der Gemeinde verglichen. Wird er es dulden, daß Lippen, Herzen, Glieder ihn verhöhnen und den Lüsten dienen? — Gehen wir durch unser Geschlecht hindurch, so spüren wir deutlich genug den Zorn Gottes. Er ist aber auch unser Erbarmer. Er hilft uns mit seiner gewaltigen Kraft in dieser Gnadenzeit. Niemand braucht verloren zu gehen. — Wir schauen noch herrlicher als Israel Gottes Gnade unter dem Kreuze auf Golgatha und haben auch im vergangenen Jahre in unserm Asyl an manchen des Herrn helfende Gnade erleben dürfen. Wir wollen aber so an Gottes Zorn über die Sünde und an seine Liebe zum Verlorenen denken, daß uns beide Regungen zugleich selbst beseelen. Dann findet auch die Forderung bei uns guten Boden:

II. Lasset uns ihn führen in heiliger Bruderliebe.

1. „Für eure Brüder, Söhne, Töchter, Weiber, Häuser sollt ihr kämpfen." Das gilt auch uns. Eine schlimmere Krankheit als sie unsere Nachbarstadt (Cholera in Hamburg) befallen hat, verheert das Land, dringt durch Spalten herein; Schaufenster ꝛc. zeigen: die Luft ist voll Pfeilen Satans. Die treffen ohne Wahl. Sollen wir dem nicht wehren? — Auch wo's schon lichterloh brennt, müssen wir kämpfen. Jonathan hat in der Schlacht von Michmas und Ajalon den Fluch über sein Volk gebracht, da er bei der Verfolgung den Stab in den wilden Honig des Waldes getaucht und etwas davon gegessen hatte. Wissen wir aus unserem Leben auch etwas von verbotenem Honigseim? Es ist Sünde, Jonathan sprach: „Ich muß darum sterben." Es ist kein Grund, daß wir uns als gnädig Bewahrte über die tiefer Gesunkenen erheben. Das Heilandsbild im Kapellenfenster unseres Magdaleniums, von den Entlassenen gestiftet, zeigt: Wir haben alle den gleichen Trost, das Blut Christi.

2. So laßt uns für die Glieder streiten. Nehemia wollte die Liebe entzünden. Das thut not, damit wir auch das wenig Liebenswerte lieben (wie die Mutter das Kind aus dem Schmutz der Straße aufnimmt und herzt und küßt, weil es ihr Kind ist). So laßt uns streiten. Unsere Gefallenen tragen oft den Charakter der Besessenen des Neuen Testaments an sich. Die Art, spricht unser Heiland, fährt nicht aus, denn durch Beten und Fasten. — Vor allem beten! Es wird viel gesungen in unserem Asyl. Das ist nach der lieben

Diakoniſſen Zeugnis die Hauptarbeit im Kampf. Die armen Kinder möchten aber gern, daß draußen eine Gemeinde um ſie her iſt, die mit ihnen und für ſie hintritt vor Gott. Das laßt uns thun, dann wird auch das andere bisher ſo erquicklich geübte Mithelfen hinzukommen.

Am Ende iſt unſer Werk doch nur ein ſehr kleines Werk, auf die Größe des Kampfesfeldes geſehen. „Aber es iſt dem Herrn unſerem Gott nicht ſchwer, durch viel oder wenig zu helfen," ſo wollen wir mit Jonathan ſprechen. Gott kann unſern Eifer krönen.

Nach Vereinsgeiſtlicher P. Strecker-Hannover.
(XIII. Jahresber. d. Magdalenen-Aſyls vor Hannover 1892.)

3. Hilfe für äußere Notſtände.

a. Arbeiterverein.

Jahresfeſt des evang. Arbeitervereins zu Frankfurt a. M.

1 Tim. 6, 11. 12: Aber du, Gottes Menſch, fliehe ſolches! Jage aber nach der Gerechtigkeit, der Gottſeligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmut; kämpfe den guten Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen biſt, und bekannt haſt ein gutes Bekenntnis vor vielen Zeugen.

Das Evangelium des Friedens iſt nicht die Botſchaft vom Frieden um jeden Preis und in jedem beliebigen Sinn. Darum iſt es kein Einwand gegen evang. Arbeitervereine, daß ſie Kampfgenoſſenſchaften ſind. Ein Chriſt ſein, heißt ein Kämpfer ſein.

Kämpfe den guten Kampf!

Gut iſt der dem offenbaren Willen Gottes gemäße Kampf, Gottes Wille iſt Leben, alſo iſt gut der Kampf für Leben gegen alle Mächte des Todes und der Zerſtörung.

I. Kampf für nationales Leben, als Pflicht der Obrigkeit, deren Ruf der chriſtliche Mann zu folgen bereit iſt. Erinnerung an die Jubelfeiern für 1870/71 in dieſem Jahre. Die bez. Grundſätze der evang. Arbeitervereine.

II. Kampf für leibliches Leben: Der Kampf, welchen man Arbeit nennt, gegen Hunger und Durſt, Froſt und Blöße, Unordnung und Zweckloſigkeit. Gott ſelbſt ſteht in dieſem Kampf (1 Moſ. 1; Joh. 5, 17; „Sein Arbeit kann nicht ruh'n") und wir ſollen ſeine Mitkämpfer ſein (1 Moſ. 2, 15: „Bebaute und bewahrte") gegen die wüſte Willkür der ungebändigten Natur. Der Hang zur Verwilderung in der Natur. „Gott iſt nicht ein Gott der Unordnung."

In jeder nützlichen Arbeit ſind wir Mitkämpfer Gottes. Beiſpiele. Zu dieſem Kampf bekennt ſich ein evang. Arbeiterverein ſchon durch ſeinen Namen. Arbeit iſt Gottesdienſt. Es ſoll darin kein „Bruder" ſein, der „unordentlich wandelt", denn „Gott haßt die Faulen".

Die Ehrenpflicht des Vaterlandes gegen die Invaliden und Gefallenen, auch in dieſem Kampf, durch die Arbeitergeſetzgebung anerkannt.

Die Siegesfreude in dieſem Kampf in wohl vollbrachter, gelungener Arbeit und in dem Lohne, der den Kindern zu gute kommt. „Denkt daran, daß es nichts Schöneres für einen Mann gibt, als Weib und Kind das Leben ſchön zu machen" (J. Burns zu den Londoner Dockarbeitern).

III. Der Kampf gegen die sozialen Übel. Leben ist mehr als nationaler Bestand und leibliche Existenz, — Leben ist, daß wir Gottesmenschen (V. 11) werden. Dem steht entgegen der „böse Rat und Wille“ (3. Bitte); der Kampf dagegen ist Sache des Gottesmenschen, zunächst der „streitenden Kirche“. Ihr zur Seite die freiwilligen Hilfstruppen der Vereine in der IM., das jüngste Fähnlein sind die evang. Arbeitervereine; sie greifen ein, wo die sozialen Übel das Leben der Gottesmenschen gefährden.

Denn das thun sie, und das — nicht Selbstsucht — treibt uns in die soziale Arbeit. Aus der Geschichte vom armen Lazarus folgt nicht, daß es zwischen Armen und Reichen so bleiben soll; auch nicht, daß Lazarus durch seine Armut selig würde. Daß er trotz äußerster Elendigkeit ein Gottesmensch blieb, ist eher eine Ausnahme als eine Regel. Wir beten, daß vom Glauben „die Trübsal uns nicht abtreibe“. Not lehrt nicht nur beten, sondern auch stehlen, fluchen, führt in Mißglaube, Verzweiflung und andere große Schande und Laster.

Wir können uns nicht damit trösten, daß Gott die Seele erretten kann, wenn der Leib zu Grunde geht, und nicht damit begnügen, einzelnen hie und da zu helfen. Die gesamten Zustände machen es vielen Brüdern „sehr schwer“, Gottesmenschen zu werden (Uhlhorn, Die Stellung der evang.-luth. Kirche u. s. w. S. 7). Das ruft uns zum Kampfe auf gegen Proletarisierung, Überarbeitung, Arbeitslosigkeit, gegen ungerechte Gesetze, Entfremdung zwischen den Ständen, Auflösung des Familienlebens durch Wohnungsnot und Frauenarbeit, gegen zügellose Begehrlichkeit, Unbotmäßigkeit, gegen Dumpfheit und Verzagtheit, gegen die gottlose Weltanschauung der Volksverführer, wie gegen den ruchlosen Optimismus der Behaglichen.

Das ist ein guter Kampf, weil er für das von Gott uns bestimmte Leben als Gottesmenschen eintritt, und der evang. Arbeiterverein darf dafür Gottes Segen erbitten.

IV. Der innere Kampf für das persönliche ewige Leben. Gottes Wort weiß noch von einem wichtigeren Kampf, dem Herzenskampf des Glaubens in der Heiligung. Die Mächte des Todes und der Zerstörung sind nicht bloß außer uns, sondern haben einen Bundesgenossen in unserem Herzen, die Sünde. Der Kampf dagegen ist mit dem Glauben selbst gesetzt („Kampf des Glaubens“) und ist der Kampf für das Leben im Vollsinn, das „ewige Leben“, zu dem wir uns alle in der Konfirmation bekannt haben und wiederum bekennen als Glieder eines evang. Arbeitervereins.

Von der Treue in diesem Kampf hängt das Geschick des evang. Arbeitervereins und jedes einzelnen ab: denn was haben wir von allen irdischen Kämpfen und wären sie an sich noch so „gut“, wenn wir hier nicht siegen?

Und was für Kämpfer werden wir sein in den besten Kämpfen ohne den täglichen inneren Sieg in diesem Kampfe? Das Versuchliche des Kämpfens, an den Formen des Kampfes sub I—III nachgewiesen. „Du Gottesmensch, fliehe solches!“ Nur der erfolgreiche innere Kampf kann davor bewahren.

Dieser Kampf ist des Sieges gewiß, im Kampf ergreifen wir schon den Siegespreis, das ewige Leben. Die Entscheidungsschlacht ist schon geschlagen:

am Kreuze Christi. Auf seiner Treue ruht die Hoffnung auf den endlichen vollkommenen Sieg. So stehen wir in den irdischen Kämpfen, kämpfend, als kämpften wir nicht.

Herr Gott, himmlischer Vater, gib, daß wir über den irdischen Kämpfen den großen, heiligen, inneren Kampf nicht versäumen. Gib uns deinen heiligen Geist, daß wir hier ritterlich ringen, durch Tod und Leben zu dir dringen.

Domprediger Wilhelmi-Güstrow.

Reformationsfeier eines evang. Arbeitervereins.

Offb. Joh. 5, 9: Sie sangen ein neues Lied und sprachen: Du bist würdig zu nehmen das Buch und aufzuthun seine Siegel, denn du bist erwürget, und hast uns Gott erkauft mit deinem Blut aus allerlei Geschlecht und Zunge und Volk und Heiden.

Das ist die Errungenschaft der Reformation, daß wir, statt unsre Seligkeit auf eignes Werk und Verdienst zu gründen oder von der Mittlerschaft und Garantie einer Kirche abhängig zu machen, durch den Glauben wissen, wir sind teuer erkauft.

Du, Herr, bist erwürget und hast uns Gotte erkauft mit Deinem Blute.

1. Ja ihr seid teuer erkauft: darum verleugnet nicht den Herrn, der euch erkauft hat!
2. Ihr seid teuer erkauft: darum werdet nicht der Menschen Knechte!
3. Ihr seid teuer erkauft: darum preiset Gott an eurem Leibe und an eurem Geiste, welche sind Gottes!

1. Daß es für euch in eurer sozialen Stellung, in welcher ihr täglich euch bewegt, nicht immer leicht ist, mit Wort und Wandel die Tugenden dessen zu verkündigen, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht, das liegt auf der Hand. Aber nicht nur diese äußeren Umstände, sondern gewisse Zustände unsres eignen Herzens bringen uns in diese Gefahr. Es liegt doch dem natürlichen Menschen viel näher im Hinblick auf die Frage nach der Seelen Seligkeit das, was er erlebt, was er leistet, was er ist, herauszukehren, darauf zu verweisen, darauf sich zu gründen; und unzählige Male, wenn an einen jene Frage aller Fragen gerichtet wird, begegnen wir diesem Selbstvertrauen, welches in eben demselben Maße, als es vorhanden ist, eine Leugnung des alleinseligmachenden Verdienstes Christi und eine Verleugnung des Herrn in sich schließt. Hier also gilt es mit der Bezeichnung eures Vereins als eines evangelischen vollen Ernst zu machen und das „aus Gnaden allein" und das „durch den Glauben allein" wie eine Fahne hochzuhalten.

2. Oder soll etwa hier die Menschengefälligkeit und Menschenfurcht ihr verderbliches Werk haben? Gewiß ist es, daß gar mancher Mensch, namentlich in abhängiger Stellung, nur schwer den Mut findet, Gott die Ehre zu geben und ihm mehr zu gehorchen als den Menschen, und doch, so wenig wir es berechtigt finden, wenn jemand allzu schnell dieses Apostelwort anwenden zu müssen meint: es kommen einem jeden Zeiten und Lagen, wo er vor ein „Entweder — Oder" gestellt wird. Da gilt uns denn St. Pauli Mahnung: So bestehet nun in der Freiheit, zu der euch Christus befreit hat, und werdet nicht der Menschen

Knechte. Denn das ist ja eben die eigentümliche Kraft, welche der Glaube an Jesum Christum uns einflößen will, daß wir, um mit Luther zu reden, freie Herren werden über alle Dinge und, ohne die Menschen und ohne irdische Verhältnisse anzusehen, mit voller Freiheit des Entschlusses uns unsrem Herrn und Heiland in die Arme werfen in der gewissen Zuversicht, daß wir bei ihm wohl aufgehoben sind.

3. Das gestaltet sich praktisch im alltäglichen Leben und Wandel derart, daß das ganze Christenleben ein beständiger Lobpreis Gottes wird. Ist es nicht mit dem Munde, denn das ist nicht jedermanns Ding, so sei es viel kräftiger und wirksamer mit der That. Denn nicht die Worte der Aufgeblasenen will der Apostel bei uns finden, sondern die Kraft, und wenn der ganze Verein in allen seinen Gliedern wie eine festgeschlossene Gemeinschaft im Gehorsam des Glaubens seinen Wandel führt und in Sanftmut und Demut und Geduld, in Langmut und Verträglichkeit, in Zucht und Sitte den Fußstapfen Jesu nachfolgt, dann wird die Welt um euch her von diesen stummen und doch so beredten Psalmen Notiz nehmen müssen, sie mag wollen oder nicht. Denn unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.

Konsistorialrat Schubart-Trebnitz (Schlesien).

b. Kinderheilanstalt.

Wiedereröffnung des Bethlehemstiftes im Augustusbade.

Joh. 5, 7: Der Kranke antwortete Jesu: Herr, ich habe keinen Menschen, wann das Wasser sich bewegt, der mich in den Teich lasse; und wann ich komme, so steiget ein anderer vor mir hinein.

Blick von unserer Heilquelle im Röderthale zur Heilquelle vor den Thoren Jerusalems. Viele berühmte Quellen, manche, die mit dem Namen eines irdischen Augustus glänzt. Aber ihr Glanz erbleicht vor dem Glanz der Heilquelle am Schafthore, seit der an ihr gewaltet, der als der gute Hirte in die Welt gekommen, und der, als er als ein armes Kind in der Krippe jenes Bethlehem lag, nach dem dies Stift genannt ist, größer war als der große Augustus jener Tage. Die Erinnerung an jenes Bethesda aber weiht uns auch diese Feier.

Bild der besonderen Leiden, die Joh. 5, 3 schildert. Dieselben Leiden bevölkern auch heute unsere Bäder. Freilich zumeist nur Reiche, und doch doppelt elend, wer krank und arm. Meist nur Erwachsene, und doch gehen solche Leiden auch über die Kinderwelt, wie dies Haus zeigt und mehr als zuvor ans Licht gezogen hat, namentlich über Kinder der Armut, oft auch infolge von Verkettungen, wie sie Joh. 5, 14 andeutet, Leiden, die, wenn sie nicht aufgehalten werden, völliges Siechtum in sich bergen, die schnelle Hilfe fordern, weil sie infolge der sozialen Verhältnisse der Kinder sich sonst verschlimmern müssen (Wohnungsnot im Innern der Großstadt). Also: äußere Notwendigkeit klar.

Und nun ein Blick auf den einen Kranken dort, für den das Wasser sich auch bewegte, der aber in solche Hoffnungslosigkeit versunken, daß Jesus ihn erst zu neuer Sehnsucht nach Hilfe wecken muß, Joh. 5, 6. Dann seine herz-

erschütternde Klage: „Ich habe keinen Menschen.“ Wohl Menschen, die ihm sein elendes Leben fristeten. Drückende, oft sogar sittlich herabbringende Wirkung äußerlicher Wohlthätigkeit. Aber keiner, der sein ganzes Elend mitgefühlt und ihn und sein Elend auf die Arme genommen und zum Gesundbrunnen getragen hätte. Daher sein Jammer.

Zu ihm kam Jesus. Wenn Purimfest (Beschenkung der Armen), welche Verklärung durch ihn, der als Gabe sein Herz, sein Wort und sein Werk der Liebe bringt! Nun hat der Kranke, ehe er noch den Herrn erkannte, einen gefunden, der seine Krankheit trug und seine Schmerzen auf sich nahm.

Wir aber kennen ihn, der seine Klage verstummen machte, der im tiefsten Sinne unsere Krankheit trug und uns Sündern unsere Erde zu einem Bethesda gemacht hat, — daß wir ihn kennen, das die innere Notwendigkeit unsers Erbarmens.

Nun jene Klage nicht mehr bloß ein Sehnsuchtsseufzer, den wir nachempfanden und der uns gestillt ist, sondern auch eine Anklage der Lieblosigkeit auf Erden — und ein heiliger Ruf, daß wir mit helfen, daß durch unsern Dienst die Klage auf Erden allmählich verstummen lerne: „Ich habe keinen Menschen.“

Band, das uns alle an den Herrn und das in ihm Reiche und Arme, Gesunde und Kranke an einander bindet. Was der Herr von uns fordert: persönliche Liebe, die opfern und dienen kann. Neubeginn der Arbeit in seinem Namen. Gewißheit ihres Segens. Segen für die Kinderseelen. Segen für die, die an ihnen dienen. Segen für die Häuser, in denen diese Kinder geliebt werden. Sozialer Segen jedes aus dem Bewußtsein wirklicher Volksgemeinschaft geborenen Liebesthuns. Bleibt die Liebe am Werk, aus der auch diese Arbeit geboren ist, so wird sie auch immer aufs neue Gottes Wunder schauen. Wo seines Namens Gedächtnis blüht, da kommt er und läßt Segensernten reifen. Es blühe hier nicht bloß im Namen des Stiftes — zum Preis des Menschgeborenen, den wir unsern Bruder heißen — sondern im Werk und Wesen des Helfers und Tröfters von Bethesda! P. Hickmann-Cölln bei Meißen.

c. Freiwohnungen.

Jahresfest einer wohlthätigen Stiftung (Freiwohnungen und Kapelle).

Röm. 15, 7: Darum nehmet euch unter einander auf, gleich wie euch Christus hat aufgenommen zu Gottes Lobe.

Das Gedächtnis des Gerechten bleibt in Segen. Keiner von uns hat den in Gott ruhenden Stifter dieses Gotteshauses persönlich gekannt, aber wir gedenken seiner in inniger Dankbarkeit gegen Gott, der durch ihn vielen große Wohlthat erzeigt und ihn dazu gesetzt hat, in vielen Herzen dem Herrn den Weg zu bereiten. Jede Barmherzigkeitsübung ist eine Vorbereitung für das Kommen des Reiches Gottes, ja des Heilandes selbst.

Auch unser Jahresfest sei eine Adventsfeier. Wir hören die Adventsbotschaft:

Christus hat uns aufgenommen

und stellen in das Licht dieses Wortes

1. den Dienst, zu welchem Gott den Stifter dieses Gotteshauses berufen hat;
2. den Dienst, den Gott von uns allen begehrt.

I.

a) Nehmet euch untereinander auf, gleichwie Christus euch aufgenommen hat zu Gottes Lobe. Diesen Ruf hat das achtsame Ohr des Mannes vernommen, der diese Stiftung ins Leben rief. In ernstlicher Arbeit reich gesegnet, war er auf die Höhe des Lebens gestellt, als Mittelpunkt einer großen Familie, über vieles gesetzt. Er übte Barmherzigkeit mit Lust. Mit geschärftem Blick erkannte er die Not der Witwen und Waisen, der alleinstehenden und erwerbsunfähigen Glieder gebildeter Familien. Ihnen bereitete er ein freundliches Heim, gewährte ihnen die bei der Wohnungsnot der großen Stadt doppelt wichtige Wohlthat eines eigenen Herdes. Unsere Stiftung mit ihren 192 Wohnungen, in denen 270 Bewohner sich wohl fühlen, ist die erste derartige Wohlthätigkeitsstiftung dieser Stadt in der neueren Zeit; zahlreiche ähnliche Stiftungen sind nach dem bewährten Vorbilde entstanden. Solche Barmherzigkeit, die sich dem Bedürfnis anpaßt, die den Empfänger in seiner Selbständigkeit gar nicht beschränkt, ist wirklich ein Adventsdienst. Die in der Not des Lebens sich abgemüht haben, erfahren es nun: die Liebe nimmt uns auf. Es naht die Hilfe. Wir sind nicht verlassen. Wer zarte Menschenliebe erfährt, lernt auch leichter glauben an die größere Gottesliebe. Tröstet mein Volk, spricht der Herr. Er kommt, ein Gerechter und ein Helfer. Hinweg alle Verzagtheit. Die Thäler werden erhöht. Durch Geduld und Trost der Schrift habt Hoffnung. Christus hat euch aufgenommen als seine Reichsgenossen; unsere Sünde hat er auf sich genommen. Die ewigen Hütten sollen und müssen sich aufthun für alle, die dem Adventskönig das Herz aufthun.

b) Ein Adventsdienst war vornehmlich der Bau der schönen Kapelle. Des Stifters fromme Gattin, die mütterliche Freundin der Armen und Kranken, hat ihre besonders große Freude an dieser heiligen Stätte. Sie hat lieb die Stätte dieses Hauses, den Ort, da Gottes Ehre wohnt. Als das Gotteshaus errichtet wurde, war Gottes Wort teuer in der riesengroßen Gemeinde. Welch' Segen, daß es nun reichlich unter uns wohnen kann; Segensströme fließen, wo das Wort von Jesu Gnade verkündet wird. Der Beichtaltar ist aufgerichtet, und Trauernde finden Trost. Was den Weisen und Klugen verborgen ist, ist den Unmündigen geoffenbart. Machet die Thore weit, die Herzen auf, damit der König der Ehren einziehe. Er kommt, um uns zu dienen und von Sünde zu reinigen. Er gebe zum Wort seinen heiligen Geist. Er salbe, die da reden, er heilige, die da hören, er segne die Stiftsgemeinde.

II.

Nehmet euch untereinander auf, wie Christus euch hat aufgenommen, Gott zu Lobe.

Unser Leben ein Gottesdienst zu seinem Lobe und zum Wohl des Nächsten.

Vom Herrn gesegnet, sollen wir segnen; die Schwachen aufnehmen, sich zu den Niedrigen herunterlassen, gegen jeden Freundlichkeit erzeigen, Frieden halten

und Frieden stiften, dies der Dienst, den Gott von uns allen fordert. Als Adventsdienst wollen wir ihn leisten, damit durch uns dem Herrn der Weg bereitet werde.

Auch der Schwächste kann etwas thun zum Kommen seines Reiches.

Der Wandel in Christi Nachfolge und in Erweisung seiner Liebe führt den Beweis von der Macht Christi über sündige Menschenherzen.

P. Lindner, Diakonissenhaus Lutherstift-Frankfurt a./O.

B. Liturgische Reden.

I. Vereins- (und Anstalts-) Geistliche.

(Über das Liturgische vergl. Th. Schäfer, Agende der JM. III, 11 ff., 32 ff.)

Einweisung des neuen Vereinsgeistlichen des Landesvereins für JM. im Königreich Sachsen.

Joh. 4, 35: Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld; denn es ist schon weiß zur Ernte.

Wir sind vor wenigen Tagen in ein neues Jahr eingetreten, in Jesu Namen. Die Jahre eilen dahin, Jesus bleibt. Sein Name grüßt uns mit jedem neuen Jahre trostreicher. „In Jesu Namen", das soll die Losung bleiben, in ihr liegt Kraft, Licht, Bürgschaft für reiche Hoffnung. — In Jesu Namen steht auch der Neuberufene hier. Denn die JM. steht in innigster Beziehung zur Kirche Jesu. In seinem Namen geschieht diese Begrüßung (am Altare der Hofkirche). — Dasselbe Texteswort vor 12 Jahren bei Einweisung des Vorgängers. Ein im Dienst schon bewährter Arbeiter ist berufen. Aber unsere Schriftlosung ist nicht der Fortsetzung des Neujahrsevangeliums (wie damals) entnommen, sondern diesem selbst.

(Text.)

1. „Hebet eure Augen auf." Wir alle bedürfen am Beginne eines neuen Jahres des Aufblicks nach oben, insonderheit der Angeredete bei dem Gefühl der Bangigkeit, das ihn bei Übernahme der neuen Aufgaben beschleicht, gleich allen treuen Knechten Gottes. Gott legt in dieses Zittern und Zagen seine Kraft hinein („uns ist bange" aber „wir verzagen nicht"), aus der Demut kommt christlicher Mannesmut („mit unsrer Macht ist nichts gethan", aber „es streit't für uns der rechte Mann" ꝛc.). Der Berufene kennt die rechte Kraftquelle aus seinem Vaterhause, durch Studium, Gebet, Anfechtung.

2. In das Feld zu sehen gilt es, nämlich ins neue Arbeitsfeld. Der liebe Vorgänger in der Arbeit hat es sonderlich verstanden, hinauszuschauen, unsere Zeit zu verstehen mit ihren besonderen Aufgaben und Bedürfnissen, neue Wege für die JMsthätigkeit zu finden. So schaue hin mit dem Blick der erbarmenden, der verstehenden (nämlich die Spuren zur Seelengewinnung und die Rede des Geistes), alles glaubenden, alles hoffenden Liebe Christi, der

im Blick auf das schwache Samariterhäuflein ausruft: „Das Feld ist weiß zur Ernte."

3. Wenn du mit deinem Blick in die düstern Seiten modernen Lebens eindringst mit christlichem Ernste, so vertraue auf die Gnade und höre Jesu Ruf: „Das Feld ist weiß zur Ernte." So war es damals zu Christi Zeit: ein tiefes Suchen nach Heil und Frieden ging durch die Welt. So ist's in unserer Zeit, einer Zeit der Scheidung zwischen Christlichem und Unchristlichem und einer Zeit der Ahnung, daß die Hilfe von oben kommt, trotz aller Feindschaft gegen Christum und alles weltlichen Sinnes. Mit dem göttlich-klaren Blick des Herrn würden wir mehr empfängliche Seelen finden, als wir ahnen („Seelen, die aufgeweckt durch die Schläge der Zeit, erschüttert durch die Stürme der Weltreiche, unbefriedigt durch die hohlen Irrlehren der falschen Propheten, ein tiefes, wenn auch unbewußtes und unklares Verlangen haben nach der Wahrheit aus Gott und nach dem Frieden, der vom Himmel ist").

4. So thu' die Erntearbeit, sie ist des Schweißes der Edlen wert. Der Herr hat mehr denn Schweiß vergossen, hat das größte Hemmnis in der Welt, den Tod, überwunden. Seine Kraft ist mit seinen Dienern. Bei ihm können wir auch die rechte Geduld lernen und wissen, unsere Arbeit ist nicht vergeblich in dem Herrn.

5. Dein Name (Weidauer) ist wie für einen Pastor geschaffen. Der Herr hat dich bisher auf der Aue des Evangeliums geweidet, so daß auch du andere weiden kannst. Der Herr hat dir nichts mangeln lassen und wird dir nichts mangeln lassen, dessen du bedarfst.

So tritt denn in Gewißheit, Gehorsam und Hoffnung des Glaubens in dein Amt, eingedenk des Wortes: „Hat jemand ein Amt, so warte er des Amtes."

(Handschlag der Treue und Segen.)

(Bausteine 1891, 2 ff.) Nach Oberhofprediger D. Meier-Dresden.

Einführung eines Reisepredigers für IM.

Röm. 10, 12: Es ist aller zumal ein Herr, reich über alle, die ihn anrufen.

Im Namen der obersten Kirchenbehörde unseres Landes heiße ich Sie, hochgeehrter Herr Amtsbruder, beim Eintritt in Ihren Wirkungskreis an unserer Landeskirche herzlich willkommen mit dem Wunsche, daß der Herr Ihren Ausgang und Eingang in unserm Lande segnen und überall, wo Sie hinkommen, Ihnen eine offene Thür geben möge.

Die Arbeit, welche Sie nunmehr auch in unserem Lande aufnehmen, ist Ihnen ja nicht neu, und Sie selbst sind uns kein Unbekannter. Aus mehrjähriger Erfahrung schon kennen Sie das Werk der IM., dem Sie in unserem Lande neue Freunde zuführen, für das Sie überall das Interesse wecken, die Herzen erwärmen sollen, wo immer Ihr Weg Sie hinführt. — Sie kennen den reichen Segen, den diese Arbeit bringt, die tiefe Befriedigung, die sie gewährt; aber Sie kennen auch die Schwierigkeiten und die mannigfachen Vorurteile, welche sich dieser Arbeit entgegenstellen; Sie kennen die Unzuläng-

lichkeit der menschlichen Kräfte, die so manches Mal den Eifer lähmen will, zumal da mit der zunehmenden Abkehr von Gott, mit der wachsenden Verödung und Verwilderung im Volke die Aufgaben, die uns gestellt sind, immer umfassender, immer weitschichtiger und weitsichtiger werden.

So darf ich mich Ihnen gegenüber heute darauf beschränken, die Segenswünsche, die wir Ihnen beim Eintritt in Ihren neuen Wirkungskreis entgegenbringen, zu bekräftigen durch den trostreichen Hinweis auf den, dem alle unsere Arbeit zustrebt, dem Herrn der Ernte, von dem die Tageslosung nach Röm. 10, 12 sagt:

Es ist aller zumal Ein Herr, — reich über alle, die ihn anrufen.

1. „Es ist aller zumal Ein Herr", dem wir dienen wollen mit unserer Arbeit; — alles, was Menschenantlitz trägt und nach Gottes Bild geschaffen ist, gehört ihm zu und ist berufen, in sein ewiges Reich einzugehen, ein gesundes und nützliches Glied an dem Leibe, daran Christus das Haupt ist, zu werden. Juden und Heiden, solche, die mit vollem Bewußtsein der Segnungen des kirchlichen Lebens sich erfreuen, und solche, die noch im Vorhofe des Heiligtums stehen, Starkgläubige und Schwache im Glauben; Sichere, Gefestigte und Irrende, Schwankende, solche, die von Jugend auf ihre gute Beilage bewahrt haben, und solche, denen sie im Kampfe ums Dasein, im Strudel des Lebens verloren gegangen ist — sie alle sollen durch unsere Handreichung den Weg zum Vaterhaus und damit zum Frieden und zu der Seligkeit der Kinder Gottes wiederfinden; sie alle sollen wir zu ihm weisen, der sie erlöst hat, erworben und gewonnen durch seine Todestreue; an keinem soll unsere Liebe ausgehen, vor keinem unsere Arbeit halt machen, wollen wir's dem recht machen, dem wir dienen, denn er ist aller zumal Ein Herr!

2. Und reich über alle. — Wohl wird so manchmal die Frage uns entgegentreten, wo die Kräfte, wo die Mittel herkommen sollen, deren wir zu so vielen Aufgaben und Arbeiten bedürfen, zumal heute, da mit doppeltem Ernste der Ruf ergeht: Stärke, was sterben will.

Aber er ist reich über alle! — Der Reichtum seiner Gnade kennt keine Schranke, kennt keine Grenze; er hat Gaben und Kräfte für alle, — er gibt Kraft den Müden und Stärke genug den Unvermögenden; — er führt den Schlüssel zu jedem Menschenherzen; — er bekennt sich zu allem, was in seinem Namen, zu seiner Ehre, und um der Not der Brüder willen angefangen wird — er ist reich über alle und versagt sich mit dem Reichtum der Gnade denen nicht,

3. die ihn anrufen — an ihn sich wenden, zu ihm sich halten, auf ihn blicken und seiner lichten Spur demütig folgen. — Und dies ja ist Ihre Aufgabe: denen, die in der Irre gehen, diese Spur zu weisen, und denen, die am Werke stehen, die zu zeigen und auf das Gewissen zu binden, welche auf die helfende, stützende, tragende Liebe des Bruders angewiesen sind, daß sie alle ihn anrufen, der zur rechten Zeit die rechte Weise zeigt, wie geholfen werden soll. — Denn wo der rechte Eifer erwacht ist, da findet die Liebe, die von ihm gelehrt ist, die rechten Mittel und Wege — wir haben sie nicht vorzuschreiben;

nicht wir sind die Ärzte für die Wunden der Zeit. — Ich bin der Arzt — spricht der Eine, der aller zumal Ein Herr ist, reich über alle.

Nun denn, dieser Herr, der reich ist über alle, erfülle Sie mit Weisheit und Geduld, mit Glaube und Liebe, mit jeglicher Gabe, deren es bedarf; — er ziehe vor Ihnen her und segne Ihr Wort an den Gemeinden unseres Landes.

Gebet. Barmherziger Gott und Vater, der in uns wirket beides, das Wollen und das Vollbringen, dich rufen wir an, daß du aus der Fülle deiner Gnade segnest unsern Bruder und ausrüstest zu dem Werke, das er in unserer Mitte treiben soll.

Herr Jesus Christus, es ist deine Sache, der wir dienen, dein Reich, das wir fördern wollen. Bezeuge dich zu unserm Werke und thue überall die Thüren auf dem seligmachenden Evangelium, daß es heile die Wunden unserer Zeit!

Heiliger Geist, du Beistand und Tröster, vom Vater und Sohn uns verheißen: heilige, erleuchte, stärke uns, daß wir wachsen im Glauben und in der Erkenntnis Jesu Christi. — Mehre die Liebe, daß wir ohne Ermüden an denen arbeiten, die an uns gewiesen sind. — Hilf, daß wir nicht andern predigen und selbst verwerflich werden, verleihe uns, daß wir in deiner Kraft die Welt überwinden und den Himmel ererben!

Geh. Kirchenrat D. Köstlin, Prof. der Theologie in Gießen.

Einführung eines Vereinsgeistlichen des Landesvereins für IM. im Königreich Sachsen.

Joh. 4, 37. 38: Hier ist der Spruch wahr: Dieser säet, der andere schneidet. Ich habe euch gesandt, zu schneiden, das ihr nicht habt gearbeitet; andre haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit kommen.

In der jetzigen Epiphanienzeit feiern wir die Erscheinung des Lichtes aus der Höhe, wie wir in Joh. Rist's Lied gesungen haben:

Aber, wie hervorgegangen
Ist der Aufgang aus der Höh,
Haben wir das Licht empfangen,
Welches so viel Angst und Weh
Aus der Welt hinweggetrieben,
Daß nichts Dunkles überblieben.

Der erschienene Herr ist das Licht. Der Offenbarung seiner Herrlichkeit (auch und zunächst in Sachsen) diene auch unser Thun.

Für den ausgeschiedenen Vereinsgeistlichen ist unter Gebet (nach dem Worte: „Die Ernte ist groß, ... darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende") der bisherige Diakonus in Kötzschenbroda, Herr August Louis Seidel, gewählt und vom Herrn bestellt. Die heutige Einführung desselben in die neue Bahn geschehe durch das Wort des Herrn, am Jakobsbrunnen (wo auch seine Herrlichkeit sich offenbarte) gesprochen: „Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld ....."

(Textverlesung.)

Es sind

Worte des Herrn auch an Sie (den Vereinsgeistlichen) **in dieser Stunde;** Worte, durch die er Ihnen sagen will,

I. in welches Arbeitsfeld er Sie stellt.

1. Auch in unserm Lande ist das Gewinnen des Arbeitsfeldes, das Bepflügen und Besäen im großen und ganzen schon gethan. Viele sind für die gute Sache gewonnen (durch Fliedner, Löhe, Wichern u. s. w.), das bezeugt dies Haus (Diakonissenhaus zu Dresden) als Mittelpunkt reicher Arbeit, sowie das Werk unseres Hauptvereins. Das Bahnbrechen eines Luther ist geschehen, die Melanchthonsaufgabe bleibt zu thun. Wir danken dem Vorgänger (Hickmann) von Herzen für seinen aufopfernden Fleiß. Gott wolle ihn im neuen Amte segnen, zum ferneren Mithelfer machen, ihm dereinst barmherzig sein.

2. Aber der nächste und unmittelbare Sinn unseres Herrenwortes ist noch ein anderer. „Andere haben gearbeitet." Das ist der Herr selbst zusammen mit den heiligen Gottesmännern und Propheten des alten Bundes und etwa noch mit seinem Vorläufer Johannes. Sie alle haben das Feld bereitet, Jesus war der himmlische Säemann, hat sich durch seinen Kreuzestod selbst eingesenkt als ein Weizenkorn, das ersterben sollte, auf daß es viele Frucht brächte. Hier reift Ernte für die Ewigkeit, eine Gemeinde von Kindern Gottes, die Christus als den Sohn des lebendigen Gottes bekennt. Auf diesem Erntefelde standen die Apostel, stehen wir, geschieht das Werk der JM. (im Dienste der Kirche), dessen eigentliches Ziel Seelenrettung.

II. was er auf diesem Arbeitsfeld von Ihnen erwartet.

1. Es gilt, des Herrn Aussaat zu ernten, auf dem Felde seiner teuer erkauften Gemeinde. Er fordert Rechenschaft über die von ihm erlösten Seelen. Da gilt es die Augen aufzuheben, allerlei Hilfe zu bringen (das öffentliche kirchliche Wesen reicht nicht aus), neue Wege zu suchen, neue Werke in Angriff zu nehmen. Alle Arbeit, mag sie auch für spätere Zeiten geschehen, bleibt doch immer ein Ernten von der Aussaat des Herrn.

2. Das ist aber notwendig ein fröhliches Ernten, wenn auch der Segen nicht immer sichtbar und allerlei Schweres zu erdulden ist. Freude ist es, dem Herrn dankbar zu dienen, Liebe zu üben und zu pflanzen, zu arbeiten in der gewissen Hoffnung: „Eure Arbeit ist nicht vergeblich in dem Herrn."

Und so denn heran zum Werk mit Dank und Zuversicht!

(Handschlag und Segen.)

Nach † Oberhofprediger D. Kohlschütter-Dresden.

(Kohlschütter, Seidel, Zwei Reden über die Arbeit der JM. Dresden und Leipzig, 3 ff.)

Antrittspredigt des Vereinsgeistlichen des Landesvereins für JM. im Königr. Sachsen.

Röm. 12, 1–8: Ich ermahne euch nun, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer ꝛc.

Nach Ausscheiden des ersten Predigers ist mir dies Amt anvertraut worden. Ich trete also unter euch in diese Arbeit ein, und thue es nicht nur mit Freudigkeit, sondern auch mit Furcht und Zittern in Ansehung meiner Schwäche. Aber Gott, der mich geführt hat, wird's thun. Die JM. ist Christi Sache, der jeder dienen soll auf seine Weise. Er wird auch mir beistehen.

Die Sach' und Ehr', Herr Jesu Christ,
Nicht unser, sondern dein ja ist,
Darum, so steh' du denen bei,
Die sich auf dich verlassen frei!

(Gebet und Verlesung des Textes.)

Es ist ein Epiphanientext. Er erinnert an die Pflicht der Heidenmission. Nicht minder aber gerade dann auch an die der IM., denn neben dem verlorenen Schafe draußen erscheint der verlorene Groschen daheim, neben dem Gleichnis vom Senfkorn das vom Sauerteig. Die IM. hat auch den gleichen Ursprung und das gleiche Alter wie jene, und wenn auch Name und Form neu sind („der Meister kann die Form zerbrechen mit weiser Hand zur rechten Zeit"), das Wesen — die Barmherzigkeit — bleibt.

„Übt jemand Barmherzigkeit, so thue er's mit Lust." — Der Apostel setzt dies Amt in der Christenheit als vorhanden voraus. Es gehört zum Beruf der Kirche. Das hat die IM. erkannt und in diesem Sinne mächtig gewirkt. Wer Barmherzigkeit übt, ist ihr Diener und soll aus Barmherzigkeit, also „mit Lust" arbeiten. Woher diese Lust nehmen?

Woher empfangen wir die Lust zur Arbeit in der IM.?

Darauf entnehmen wir aus unserm Text die dreifache Antwort:

I. Aus der persönlichen Erfahrung der Barmherzigkeit Gottes — denn die macht opferfreudig.

1. Der Apostel fordert zu Anfang unseres Textes zu einem Opfer auf und gründet diese Forderung auf die Barmherzigkeit Gottes, die sie erfahren haben. Davon handelt ja gerade der Brief an die Römer, daß wir ohne Gottes Gnade nur ein nichtiges Leben führen und ewig verloren sind. Wer das an sich erfährt, sinkt jubelnd auf die Kniee nieder, wenn er Gnade in dem gekreuzigten Christus findet, und weiß dann, wofür er lebt. („An mir und meinem Leben war nichts .....")

2. Dann sind wir aber auch von Rechtswegen Christo unser Leben — als Dankopfer — schuldig. Paulus nennt das einen vernünftigen Gottesdienst. Unvernünftig ist es, seine Kraft im Irdischen und Sündendienst zu erschöpfen. Gott aber sollen wir auch „den Leib zum Opfer" bringen, obwohl wir wissen, daß das Fleisch mit seiner Schwachheit dem widerstrebt, unterstützt vom alten Ich.

Drum schauert vor der Lieb' ein Herz,
Als wär' es von dem Tod bedroht.
Denn in der Lieb' ahnt Todesschmerz
Das Ich, der finstere Despot.
Du laß ihn sterben hier im Tod
Und atme frei im Morgenrot!

Durch Gottes Barmherzigkeit vermagst du es dennoch.

3. Solche Opfer gebraucht die IM., da sie auf dem allgemeinen Priestertum der Christen ruht (sie ist eine Priesterin im Heiligtum des Herrn) und mit dem Gnadenzugang zu Gott in Christo die Pflicht hat, tägliche Dankesopfer zu bringen. („Was ihr gethan habt einem der Geringsten meiner Brüder, das

habt ihr mir gethan".) Die Stätten des Elends sind ihre Tempel, die Stätten der Not sind ihre Altäre. Die mannigfache Arbeit an den Elenden gibt dem Leben einen seligen Inhalt. Herr nimm mein Opfer hin!

4. Auch die irdischen Güter, sonst der Seele so gefährlich und immer den Namen „ungerechter Mammon" verdienend, finden hier einen gottwohlgefälligen Gebrauch im Wohlthun und Mitteilen aus Barmherzigkeit, die reich ist auch bei armen Leuten, und wäre es auch allein durch das Gebet um Gottes Barmherzigkeit.

II. Aus der beständigen Herzenserneuerung, — denn die macht tüchtig zum Kampf gegen die Welt.

1. Der Apostel warnt im weiteren: Stellet euch nicht dieser Welt gleich! Dieser verführenden, blind machenden Welt sollen wir als der Welt Entnommene in täglichem Kampfe d. h. in täglicher Buße entgegentreten.

2. Solchen Kampf führt die Streiterin des Herrn, die JM. gegen die mannigfache Verwüstung durch den eingedrungenen gottfeindlichen Geist. In unseren Tagen muß das Gebet um Gottes gnädige Hilfe brünstiger und heißer zum Himmel steigen. Der Bau Zions kann nur unter Kampf geschehen gegen Sünde, Lüge, Zeitgeist, gegen ungläubige Litteratur, Entheiligung des Sonntags, soziale Schäden und den Geist des Umsturzes.

3. Wir brauchen die Waffenrüstung für den inwendigen Menschen, vor allem die Angriffswaffe des Wortes Gottes. Zuerst muß diese Waffe nach innen geführt werden, wenn wir anders freudig kämpfen wollen, zuerst nach innen in täglicher Buße. Das ist die innerste Mission, auch ein wichtiges Stück der JM., das nicht vergessen werden darf.

III. Aus der Demut — denn die macht willig und treu im Dienen.

1. Der Apostel mahnt weiter, „daß niemand weiter von sich halte, denn sich's gebühret zu halten, sondern daß jeder mäßiglich von sich halte". Wir sollen uns nicht selbst überschätzen, sondern bei anderen und uns auf das Maß des Glaubens achten, der auch mit geringer Kraft viel wirken kann. Mit ihm wächst Demut und Kraft.

2. Jeder ist nur ein Glied des Ganzen (wie der Apostel ausführt), die JM. daher auch Haushälterin über Gottes mannigfaltige Gaben. Jedes Glied soll das Seine thun zur Förderung des Ganzen. Die JM. braucht Augen zum Erkennen der Schäden und Heilmittel, Ohren zum Hören auch des leisen Notrufs, des Seufzens der Kreatur, Mund und Stimme zur Mahnung, Warnung, Bitte, Tröstung, Hände zum Gebet, Liebesopfer, Samariterdienst, Füße zum Suchen des Irrenden und zum Botendienst des Friedens.

3. Zu solch demütigem Dienst ruft die JM. auf; sie sieht es mit Schmerz, daß so viele müßig stehen. Prüfet euch! Jeder hat seine Gabe, habe du nur auch den Mut, damit zu dienen (Demut = Dienemut), folge Jesu Beispiel nach, der den Jüngern die Füße wusch.

3. Die Treue im Dienst beschreibt der Apostel im einzelnen. „Hat nun jemand Weissagung," — auch eine Gabe der JM. zur Offenbarung des Gotteswillens auch der Kirche gegenüber, — „so sei sie dem Glauben ähnlich."

„Lehret jemand, so warte er der Lehre, ermahnt jemand, so warte er des Ermahnens, hat jemand ein Amt, so warte er des Amts“ — ein Hinweis, in den Schranken des bestimmten Berufs zu bleiben und darin das Werk der Liebe zu treiben. „Gibt jemand“ — und das sollen die Diakonen resp. Armenpfleger und alle Christen — „so gebe er einfältiglich“ d. h. nicht auf den Beifall der Menge sehend und fröhlich — dankend. „Regieret jemand“ — das ist ja auch ein Dienst, und zwar der verantwortungsvollste von allen — „so sei er sorgfältig.“ — Endlich: „Übt jemand Barmherzigkeit, so thue er's mit Lust.“ So stehen wir wieder am Ausgangspunkt, wissen aber, aus welchen drei Dingen diese Lust herkommt.

O, möchten wir alle von solcher heiligen Lust entbrennen! Der, welcher sich selbst geopfert hat für uns, der ist gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden, was wollte er lieber, denn es brennete schon! In diesem Feuer soll seine Herrlichkeit zur Erscheinung kommen. Die IM. soll eine Epiphanie seiner Liebe sein:

Drum allein von seinem Brennen
Nehme unser Licht den Schein,
Also wird die Welt erkennen,
Daß wir Jesu Jünger sein!

Nach Oberpfarrer Seidel-Lichtenstein (Kgr. Sachsen).

(Kohlschütter, Seidel, Zwei Reden über die Arbeit der IM. Dresden u. Leipzig 9 ff.)

Einführung in das Amt eines Pastors und Vorstehers am Diakonissenhause.

Röm. 12, 8: Übet jemand Barmherzigkeit, so thue er's mit Lust.

Gestattet mir in dem Wort der Erwiderung, das mir jetzt obliegt und womit ich Amt und Arbeit an unserm Diakonissenhaus antrete, von meiner Person abzusehn; außer in dem Einen, daß ich mich eurer Nachsicht und Fürbitte empfehle. — Es kommt mir nicht in den Sinn, ein Bild davon zu entrollen, was ich alles thun, arbeiten, unternehmen will. Solchen pomphaften Ankündigungen pflegt der Mangel und Verdruß zu folgen, wenn in Sand oder Sumpf verläuft, was mit Pauken und Trompeten sich anmeldete. Ich gedenke an das Wort eines alten Geistlichen an einen jungen: er solle doch in seiner Einführungsrede nichts sagen, worauf er fünf oder zehn Jahre später mit Beschämung zurücksehen müsse als auf ein Luftschloß und Phantasiegebilde. Also nicht meine Person.

Sondern: ein Bekenntnis zu der heiligen und edlen Sache will ich ablegen, an welche mich der heutige Tag knüpft. Wie sieht unser neuer Pastor die Diakonissensache an? Die Frage in euer aller Herzen wartet auf Antwort. Unser Gotteswort gibt sie uns.

I.

1. Was ist's für ein Werk, das wir treiben? Ein Werk der Barmherzigkeit. Richtig. Aber auch richtig verstanden? Es wird gar viel Falschmünzerei mit Worten getrieben. So nennt man natürliche Weichheit mit diesem Namen.

Du siehst Elend, wirst aufs Tiefste ergriffen, spendest eine reiche Gabe, aber — läufst davon, weil du so viel Elend gar nicht sehen könnest. Ist das Barmherzigkeit? Vielmehr zugreifen mit einer Hand, welche die Liebe fest gemacht, daß sie nicht zittert; sprechen mit Lippen, die der herzliche Drang zu trösten und zu stärken beredt gemacht hat. — Oder: ein Vater sieht sein Kind auf bösen Wegen. Da verzehrt er sich nicht in thatenlosem Schmerz, sondern eingedenk des Wortes: Wer der Rute schonet ꝛc., greift seine Barmherzigkeit zur Zucht. Seine Hand straft, während sein Herz weint. — Das ist Barmherzigkeit, welche dem Elenden hilft und den Bösen straft aus einem Herzen voll Liebe.

2. Wo hat sie ihren Ursprung? Nicht auf Erden, sondern im Himmel. Nicht in einem wenn auch noch so weichen Menschenherzen, sondern in dem wahrhaft liebreichen Gottesherzen. „Da jammert Gott in Ewigkeit ꝛc." Bis zu diesem Quell auf den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt, mußt du hinaufsteigen, wenn du echte und unversiegliche Barmherzigkeit schöpfen willst. Wer aber hier getrunken hat, der, und nur der, der aber auch ganz gewiß, kann auch andre tränken.

II.

1. Wie aber soll dies Werk der Barmherzigkeit getrieben werden? Mit Lust d. h. fröhlich und freiwillig. Zwei thun dasselbe, und es ist nicht dasselbe. Die That ist gleich, die Gesinnung verschieden und — deshalb schließlich auch die That (im tiefsten Kern, in ihren feineren Bezügen). Einer hilft in Liebe, ein andrer um einen Orden zu bekommen. Rechte Barmherzigkeit kann nur aus Lust und Drang des Herzens, ohne Nebenrücksichten, in voller Freiwilligkeit geübt werden. Wenn im Krieg etwas Ernstes auszuführen ist, dann heißt's wohl: Freiwillige vor. Mit der Schwierigkeit wächst Mut, Thatkraft, Fröhlichkeit. So sei's auch unter uns. Alle bereit — mit Lust.

2. Woher? Augustin: Herr gib, was du befiehlst, und dann befiehl, was du willst. Derselbe Herr, der uns allein Barmherzigkeit schenkt, schenkt uns allein auch die rechte Weise sie zu üben. Nur im Zusammenhang mit ihm erlangen und behalten wir die Kraft. Der Riese Antäos war so lang stark, als er mit seinen Füßen den mütterlichen Boden der Erde berührte; wenn man ihn aufhob, war seine Kraft gebrochen. So auch bei uns. Der Felsengrund Christus gibt uns Kraft. Kannst du sprechen: „Ich habe nun den Grund gefunden" ꝛc. Ach dann auch das andre: „Bei diesem Grunde will ich bleiben" ꝛc.

Gebe Gott, daß es so unter uns stehe und immer mehr werde: Barmherzigkeit — mit Lust — in Jesu Namen und Kraft!

P. D. Th. Schäfer-Altona.

Einführung ins Rektorat an der Diakonissen-Anstalt zu Neuendettelsau.

Ebr. 12, 1–3: Darum auch wir, dieweil wir solchen Haufen Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht, und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist, und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens; welcher da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz, und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes. Gedenket an den, der ein solches

Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, daß ihr nicht in eurem Mut matt werdet und ablasset.

Mein Jesus rufet mich
Und heißt mich mit ihm ziehen,
In Arbeit und in Kreuz
Mich mit ihm zu bemühen.
Ach ja, ich ziehe mit:
Mein Heiland, geh' voran,
Auf daß in deiner Kraft
Ich freudig folgen kann.

Auch der Verkündiger des Wortes Gottes muß suchen. Ich fand unter Gebet einen Text, über den mein Vorfahr auch bei seiner Einführung gesprochen hat. Als Gottes Gruß und Zeichen der Gemeinschaft mit dem Heimgegangenen nehme ich auf, was geschrieben steht (Ebr. 12, 1—3).

Beim Tode teurer Glieder und vor allem des treuen Hirten, dem der Herr den Hirtenstab aus der zuletzt so müden Hand genommen, war unsere Trauer vollberechtigt. Aber wie einst der vereinsamte Johannes die Stimme vernahm: Weine nicht! Siehe es hat überwunden der Löwe aus dem Stamme Juda, so will euer entschlafener, jetzt droben in der Wolke von Zeugen fürbittender Hirte euch zurufen: Weine nicht! in Christo — sind alle Rätsel gelöst. — Jesus ist Sieger.

Jesus ist Sieger.

Dreifache Mahnung:

I. Schau ernst nach dem Feind.

1. Nicht von großen das ganze Geschlecht bedrohenden, sondern von kleinen, das einzelne berührenden Feinden ist die Rede, zunächst von dem Ballast eigenen Beliebens und eigenen Rühmens. Woran wir Gefallen haben, es dem Herrn zu weihen (z. B. geförderte Christen an ihren eigenen Gedanken), das gefällt nicht immer dem Herrn.

2. Dann die mancherlei Lieblingssünden! Gegen sie gilt es Kampf, damit sie nicht als Kinder des Lichts erscheinen. Es sind unsere bedenklichsten Feinde, weil sie sich gerne geberden als suchten sie Gottes Ehre. So vor allem die vom Apostel warnend genannte Ungeduld.

3. Es ist Gefahr in christlichen Kreisen, daß man in Ungeduld und fieberhafter Hast Gottes Ehre sucht, während die Stille als Thatenlosigkeit gilt. Das ist ungöttlich. Keine drängende Unruhe! Immer in die Tiefe! (statt bloß in die Weite). Diesen Fehler lasse der Herr mich selbst überwinden. Dabei aber:

II. Schau fest auf den Führer.

Es gilt aufzusehen und zu bedenken.

1. Kein Popularisieren des Lebens Jesu! Sondern prüfen, erforschen, (lernbegierig) hinsehen auf seine durchgrabenen Hände (wie Knechte und Mägde auf die Hände ihres Herrn). Die ganze Stufenfolge des Leidens hinab das Los des Heilands verfolgen!

2. Er hat gelitten, um uns zu verstehen in unserm Ringen und ein Anführer zur ewigen Seligkeit zu werden.

3. Wo er aber anführt, da soll's zur Vollendung gehen. „Angesichts der vor ihm liegenden Freude" erduldete er alles, von kräftigem Heimatsgefühl getragen, ist er in die Freude gezogen, um dann zur Rechten seines Vaters sich zu setzen.

III. Schau freudig aus zum Ziele!

Der Vollender verheißt die Ruhe seinem Volke!

1. Thatendrang und Bedürfnis nach Rast müssen im Christenleben sich ergänzen, wie beim Apostel Paulus, der Lust hat abzuscheiden und doch nicht müde wird im Arbeiten und Ringen.

2. So sei es bei uns. Sehnliches Verlangen nach droben und doch verzehrende Arbeit.

3. Mein Los sei Mühe und Arbeit (Ps. 90), aber ich will eingedenk bleiben der verheißenen Ruhe und Freude.

Deinem (im Lichte ruhenden) Hirten folgen seine Werke nach. Folge auch du (Gemeinde) ihm nach. Seinem Nachfolger aber gebe Gott, daß er die ihm übergebenen Seelen einst alle dem Herrn darstellen könne: Siehe, hier bin ich mit den mir Gegebenen.

Dazu aber schenke der Treue die Nachfolge in seiner Liebe und den Tod unter seinem Kreuze.

Nach Rektor Dr. Bezzel-Neuendettelsau.

(Corr. d. Diak. von Neuendettelsau 1891, 86 f.)

II. Diakonen.

(Über das Liturgische vergl. Th. Schäfer, Agende der JM. III, 14 ff., 36 ff., 52 ff.)

Einführung eines Hausvaters in der Herberge zur Heimat.

Jes. 54, 10: Denn es sollen wohl Berge weichen, und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer.

Nicht Anstalten, Statuten, Einrichtungen sind im Dienst der JM. das wichtigste, sondern die Personen. Dank sei den Vorstandsmitgliedern gesagt, die bei der Leitung dieses Hauses seit Jahren sich opferfreudig bemühen. Sie freuen sich, daß wohl vorbereitete und in manchem Dienst der JM. treu bewährte Hauseltern die schwere und verantwortungsvolle Arbeit in der Herberge übernehmen. Begrüßung im Namen des Vorstandes. Vor allem aber Gott zum Gruß. In Jesu Namen! Anfang und Fortgang mit Gebet. Gottes Wort der feste Grund, auf dem wir stehen.

1. Das Haus stellen wir auf den festen Grund der göttlichen Gnade. 2. Im Hause walte Gottes Friede.

I.

Köstliches Verheißungswort. Nichts fester und unerschütterlicher als die Gnade des Herrn, unseres Erbarmers. Auf dem Grunde, der feststeht, auf dem Felsengrund der Gnade ist dies Haus gebaut. Die Herberge sieht in jedem Gast,

der einkehrt, den Herrn selbst. „Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherbergt.“ Die Gnade baut allen Christen auf Erden eine Heimstätte, das eigene Haus und Gottes Haus. Darum um Christi willen die Heimatlosen aufnehmen. Gefahren des ruhelosen Wanderlebens und schlechter Herbergen. Verführung zu zuchtlosem und gottlosem Wesen. Die Herberge werde eine Heimat; erinnere die Wanderer an ihr Vaterhaus. Hier lerne der, welcher dem Glauben entfremdet ist, wieder an Liebe der Menschen und an die Gnade Gottes glauben. Werkzeug dieser Gnade ist hier der Hausvater. Er wird in Segen wirken, wenn er die Gnade am eigenen Herzen erfahren hat. „Der Grund, da ich mich gründe ꝛc.“ Christi Liebe muß das Herz weich machen. Gerettetsein gibt Rettersinn. Priesterliches Walten inmitten vieler äußerlicher Arbeiten. Die Sorge für das leibliche Wohlergehen der Gäste ist unerläßlich. Auch das, mit ganzer Treue gethan, ist ein Gottesdienst, für den einkehrenden Bruder wichtig. Gott gebe viel Gnade, daß alles geschehe zu seines Namens Ehre, in der Liebe, der auch das verschlossene Gemüt sich eröffnet. Wer mit den Müden freundlich zu reden weiß, erwirbt sich auch Vertrauen.

Unter Gottes Gnade stehe dies Haus; dann wird die Arbeit an vielen Seelen gesegnet werden.

II.

In ihm waltet Gottes Friede. Gott hat einen Friedensbund geschlossen, der nicht hinfällt. Nach der Sündflut der Bund mit dem geretteten Noah. Zeichen des Bundes der Regenbogen. Er wölbe sich über diesem Hause.

Der Friede Gottes soll in ihm regieren. In aller Unruhe müssen die Hauseltern sich den Herzensfrieden bewahren, darum ein Leben führen im Gebet. Ohne Gebet würde das Werk veräußerlichen. Der Hausvater ein Hauspriester; er hält die Hausandacht. Er bringt das Wort vom Frieden an die Friedlosen, Unruhigen, Geängsteten. Er bemüht sich, daß der Friede Gottes eine Macht im Leben der Einkehrenden werde. Seelsorgerliches und brüderliches Gespräch wird helfen, daß die verbitterten Gemüter ihren Groll fahren lassen. Selig, die Frieden stiften, auch im Hause.

Der Friede wird nicht hinfallen, auch wenn Unruhe und Undank es schwer machen, ihn festzuhalten. Das mit Gott versöhnte Herz kann Sanftmut bewahren, geduldige Liebe beweisen, auch wo Unverstand, Trotz, Übermut entgegentritt. Der im Frieden gefestete Hausvater hält mit heiligem Ernst fern, was den Frieden stören würde; er tritt mit Entschiedenheit dem Bösen entgegen und überwindet es mit Gutem.

Ausblick auf den ewigen Frieden. Friedrich Wilhelms III. Grabstein schmückt das Wort: „Meine Zeit in Unruhe, meine Hoffnung in Gott.“ Also getrost im Glauben an die Gnade Jesu Christi und im Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft.

P Lindner, Diakonissenhaus Lutherstift-Frankfurt a. O.

III. Diakoniſſen.

1. Einkleidung (reſp. Einführung ins Noviziat).

(Über das Liturgiſche vergl. Th. Schäfer, Agende der JM. III, 18, 55.)

Einkleidung von Probeſchweſtern.

1 Tim. 3, 8—10, 13: Desſelben gleichen die Diener ſollen ehrbar ſein; nicht zweizüngig, nicht Weinſäufer, nicht unehrliche Hantierung treiben; die das Geheimnis des Glaubens in reinem Gewiſſen haben. Und dieſelben laſſe man zuvor verſuchen; darnach laſſe man ſie dienen, wenn ſie unſträflich ſind. Welche aber wohl dienen, die erwerben ihnen ſelbſt eine gute Stufe und eine große Freudigkeit im Glauben in Chriſto Jeſu.

Heute zum erſtenmal gilt euch als jungen Schweſtern der Gruß. Freude und Sorge, die uns bewegen, faſſen wir zuſammen in den Namen des heutigen Sonntages: Invokavit.

1. Er hat mich angerufen. Dank ihm, daß er ſeinen Vater gebeten hat, daß der Glaube nicht aufhöre an die ewige Macht der Liebe, die ſo viel Gutes bringt. Von der Erhörung ſeines Flehens ſind auch dieſe zehn jungen Schweſtern ein Beweis, die daſtehen, gedrungen von ſeiner Liebe, geborgen in ſeiner Liebe, ſich ausſtreckend nach ſeiner Liebe. Auch über ihrer Zukunft leuchtet der Name „Invokavit“ als Troſt für alle ſchweren Stunden. Er bittet um das, was den Menſchen fehlt zum Heil. Deſſen ſeid gewiß, er betet mit euch.

2. Euer Gelübde? Invokabimus. Wir wollen dich anrufen. — Haltet die Gebetsgemeinſchaft mit eurem Mutterhauſe. („Das wehrt ſchlechter Vereinzelung und heimlicher innerer Untreue.“) Die Not aller ſollen wir dem Herrn vortragen („Gemeinſchaft der Heiligen“). Dann aber, wenn ihr ſo betet im Beruf, wiſſet (Luk. 18, 7): Gott wird euch retten um Jeſu willen. — „Gehet denn hin: über eurem Leben ... ſtehe als Zeichen des Sieges der Name des Sonntags, als Lebensaufgabe das Gelübde, damit an eurem Scheiden ſein Name ſich verherrlichen dürfe. Gelobt ſei Jeſus Chriſtus für Leben und Sterben, gelobt in Ewigkeit.“

(Corr. d. Diak. von Neuendettelsau 1892, 9 f.) Nach Rektor Dr. Bezzel-Neuendettelsau.

Einkleidung einer Probeſchweſter.

Röm. 14, 8: Leben wir, ſo leben wir dem Herrn; ſterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn. Darum, wir leben oder ſterben, ſo ſind wir des Herrn.

1. „Wir ſind des Herrn“ heißt lateiniſch: domini sumus. Dann haben wir die Wahl, das Wort domini als Nominativ („Wir ſind die Herren“) oder als Genitivus zu faſſen. Im erſteren Falle machen wir's wie der reiche Mann im Evangelium, der ein Herrenleben führte; aber das Ende desſelben war Pein und Qual in Ewigkeit. Es bleibt für uns alſo beim Genitivus. Wir ſind Knechte und Mägde deſſen, der allein der Herr iſt und ſeine Ehre keinem andern geben will, noch ſeinen Ruhm den Götzen. Du kannſt dieſes Wort brauchen, und es kann dir ein Licht ſein auf dem Probeweg zum „Diakoniſſendienſt“. Dieſes Wort enthält zweimal das Wort dienen. Alſo keine domina ſein wollen! Und doch redet unſere heutige Lektion von der Erwerbung einer guten Stufe?

Aber der Herr spricht: „So jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener.“ „Wer dir dient, der regiert“ — so beten wir. Wohl gibt es Stufen auch im Diakonissendienst: Probeschwester, Diakonissin, leitende Schwester, Oberin — aber je höher die Stufe, um so mehr heißt's: Dienen und „Wir sind des Herrn!“

2. Merke noch ein Dreifaches aus dem Worte „Wir sind des Herrn!“

a. Alles **aus ihm!** Die Frage: „Wie führt man die Schwestern zur Selbständigkeit?“ ist nicht ohne Gefahr. Die wahre Selbständigkeit ist: Wurzel haben in ihm. Aus seiner Kraft alles schöpfen. Sonst ist man eine trockene Cisterne, ein löcherichter Brunnen. Schöpfe darum aus seinem Wort! Wir sind des Herrn.

b. Alles **zu ihm!** All deine Arbeit bring ihm, wie Abraham den Isaak. Er nimmt sie um deines Jesu willen gnädig an auch aus schwacher Hand. „Zu — ihm! so ruf dir immer zu. Du wirst in deinem demnächstigen Beruf viel mit der Nadel arbeiten müssen. Zu — ihm! so sage dir, wenn du die Nadel einstichst und ausziehst. Immer aufwärts! Du bist des Herrn!“

c. Alles **für ihn!** Nichts für andere und andere Zwecke. Nicht im Weltreich sollst du dienen, sondern bist durch die Taufe in den Weinberg Gottes gestellt. Dem Reiche Gottes gehört dein Dienst! — Wie viel können wir doch diesem Reich durch Sünde u. s. w. schaden! Aber wir können ihm auch nützen, mitarbeiten am „Kommen des Reiches“. „Seine Sache sei dir von vorn herein groß und wert, ihr gehören deine besten Kräfte. Du bist des Herrn!“

3. Du stehst am Anfang deines Wegs und wir beten über dir Hosianna! Einst am Ende desselben, wenn dein Sterbestündlein kommt, muß es sich ausweisen, wie du das domini verstanden hast. Im Sinn des Nominativ — dann wird der Herr nicht bei dir stehen; im Sinn des Genitiv — dann wird er (bei dir sein und) sein Eigentum schützen.

Ich bin dein und du bist mein:
Ich will keines andern sein.

Corr. d. Diak. von Neuendettelsau 1888, 23 f.) Nach † Rektor Meyer-Neuendettelsau.

Einführung von Probeschwestern ins Noviziat (zweite Probejahr).

Josua 23, 11: So behütet aufs fleißigste eure Seelen, daß ihr den Herrn, euren Gott, lieb habet.

I.

Das Wort ist einer Landtagsrede des Josua entnommen. Josua — das Volk um ihn her. Unendlich viel unbedeutender unsere Feier heute. Deshalb wage ich auch nicht ohne weiteres alle Worte dieser Rede auf uns anzuwenden. Z. B. den vorhergehenden Vers 10: Euer einer wird tausend jagen ꝛc. Aber der Grundsinn unseres Wortes paßt doch: ihr steht an einem Abschnitt eures Berufslebens. Je mehr bergan, desto saurer der Weg — freilich auch desto näher dem Ziel. Da wär's denn schon ganz recht, wenn euch Thateneifer beseelte. Wenn ihr so recht lebendig erfaßtet: mit meinem Gott kann auch ich schwaches Werkzeug Großes ausrichten.

II.

Aber viel wichtiger als euer Werk iſt eurer eigenen Seele Heil. Auch eurem Werk wird's lauter Segen ſein, wenn ihr für eure Seele ſorgt. Und darauf möchte ich in dieſer Stunde vor allem euern Blick lenken. „Gottlob," ſagt Luther, „daß meine Seele in Gottes Hand ſteht, ſtünde ſie in meiner Hand, der Teufel hätte ſie längſt geholt." Ja, Gottes Wort iſt voll Verheißungen der göttlichen Fürſorge, des göttlichen Schutzes, der göttlichen Behütung. Nur Ein Wort: „Der Herr behütet die Einfältigen" (Pſ. 116, 6). Nur Eine Bitte: „Behüte mich wie einen Augapfel im Auge" (Pſ. 17, 8).

III.

Damit muß aber Hand in Hand gehen unſere Selbſtthätigkeit. „Schaffet, daß ihr . . . denn Gott iſt es" ꝛc. (Phil. 2, 12). So auch hier: „Behütet ꝛc." Wie macht man das?

Wandelt vorſichtig (kein Ärgernis geben, niemand ein Hindernis auf ſeinem Weg ſein).

Haltet euch in Zucht (nicht bloß äußerliche Gerechtigkeit, ſondern innerliche Rechtſchaffenheit).

Nährt euch von Gottes Tiſch (ſonſt ſtirbt eure Seele).

Tragt eure Seele in Gebetshänden (das iſt ihr beſter Aufbewahrungsort, denn dann ruht ſie in Gottes Händen).

IV.

Das iſt nicht leicht. Wenn wir auf das Vielerlei ſehen, kann uns angſt werden. Aber im Grunde faßt ſich alles in eins zuſammen: „daß ihr Gott lieb habt." Liebe zu Menſchen erleichtert ſchon viel. Liebe zu Gott macht alles leicht.

Es iſt die Summe all unſeres Lebens und Strebens Menſchen gegenüber, was Johannes in Epheſus ſagte: Kindlein, liebet euch untereinander. Es iſt die Summe aller chriſtlichen Predigt: Laſſet uns ihn lieben, denn er hat uns zuerſt geliebt. So behütet ihr aufs fleißigſte eure Seelen. P. D. Th. Schäfer-Altona.

2. Einſegnung von Diakoniſſen.

(Über das Liturgiſche vergl. Th. Schäfer, Agende der JM. III, 18 ff., 56 ff.)

Einſegnung von ſechs Schweſtern in der Diakoniſſen-Anſtalt zu Altona.

Joh. 7, 37. 38: Aber am letzten Tage des Feſtes, der am herrlichſten war, trat Jeſus auf, rief und ſprach: Wen da dürſtet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubet, wie die Schrift ſagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Waſſers fließen.

Laubrüſt war in Iſrael ein herrliches Feſt. Das Volk wohnte ſieben Tage in geſchmückten Laubhütten. Täglich wurde beim Morgenopfer Siloahwaſſer am Altar ausgegoſſen unter dem Geſang des Prophetenworts: „Ihr werdet mit Freuden Waſſer ſchöpfen aus dem Heilsbrunnen" (Jeſ. 12, 3); eine großartige Illumination wurde veranſtaltet. (Die jüdiſchen Lehrer: „Wer dieſe Freude des Laubhüttenfeſtes nicht geſehen hat, hat keine Freude geſehen.")

Am letzten Tag dieſes Feſtes ſprach einſt Jeſus: „Wen da dürſtet, der komme zu mir . . ." Das war am letzten herrlichſten Tag des Feſtes, der darum ein Gedenktag geworden iſt. -- Unſer zweitägiges Anſtaltsfeſt iſt kein Laubrüſt.

Aber da im Geistlichen sich das Kleinste mit dem Größten berührt, das Persönlichste mit dem allgemein Bedeutsamen auf gleiche Stufe tritt, so ist für uns, sonderlich für unsere lieben einzusegnenden Schwestern dies Fest so wichtig wie ein ganzes großes Laubhüttenfest für die Millionen Israels. — Auch bei uns ist der letzte Tag der herrlichste. Einer, dem der Mangel an Diakonissen fühlbar wurde, hat gesagt: „Aber warum werden denn nicht so viel Diakonissenhäuser gebaut, als nötig sind, daß man doch immer eine Schwester erhalten könnte, wenn man sie braucht.“ Um ein Haus zu bauen, dazu genügt ein Vermögen, aber nicht, um in einer einzigen Seele den rechten Diakonissensinn zu wecken. Das thut Jesu Blut. Gestern haben wir ein Haus geweiht, der heutige Tag, da wir sechs Schwestern weihen, ist herrlicher. Der köstlichste Schmuck, die schönste, seligste Gabe soll das verlesene Wort Jesu sein.

Es stellt euch eure Lebenslosung dar in den drei Worten:

I. Dürsten.

1. „Wen da dürstet, der komme“ — ein Wort für alle. Ob das alle erkennen? Die nicht, die in Egypten sitzen als in ihrer Heimat („Wir bauen hoch und feste und sind doch fremde Gäste und da wir ewig sollen sein, da bauen wir uns wenig ein.“) Wer aber nach Kanaan eilt, der empfindet den Durst der Wüste.

2. Ihr — das ist meine menschliche Überzeugung, — seid Dürstende; eine große und doch kleine Zahl, wenn man die vielen müssigen weiblichen Kräfte ansieht. Aber Nichtsthun macht nicht tüchtig, sondern allein Seelendurst. Der Herr spricht darum: Wen etwa dürstet. Er traut's nicht allen zu, denn der Weg ist schmal ꝛc. Gott gebe, daß ihr in Jesu Wort eingeschlossen seid.

II. Trinken.

1. Den Dürstenden — nicht den Satten — gilt dann das Wort: Kommet zu mir. („Such' wer da will Nothelfer viel, die uns doch nichts erworben, hier ist der Mann, der helfen kann, bei dem nie was verdorben. Uns wird das Heil durch ihn zu teil, uns macht gerecht der treue Knecht, der für uns ist gestorben.“) Er selbst ist's, der sich uns im Wort und Sakrament gibt. Suchet ihn auch heute. — Wir sollen ihn aber ganz nehmen, nicht bloß seine geistlichen Gaben suchen: diese sind nur, wo er ist. Also ganz oder gar nicht.

2. Kommt nicht bloß, wie Neugierige! Es gilt: trinken. Wie frischer Trunk will Jesus sich mit uns vereinigen, daß wir teilhaftig werden der göttlichen Natur (2 Petr. 1, 4). Jesushafte Leute werden.

III. Tränken.

Selbst erquickt — andere erquicken („Wer an mich glaubt, aus dessen Innern werden Ströme . . .“) — das ist das alte Reichsgesetz Gottes. Ein Christ muß auch ein Segen sein. So will und macht es der Herr.

Obwohl allgemein Christliches geht doch, was ich rede, auf euch und euren Beruf. „In dem Einsegnungsunterricht der letzten Wochen hat sich alles um das Thema bewegt: Die beste Christin — die beste Diakonissin! Es liegt eben der Diakonissenberuf nicht außer, sondern in dem Zentrum des christlichen Heils-

lebens." Dürſten — trinken: ihr habt's erfahren; das Tränken, er wird's geben, der es verheißen hat. „Wen er ſegnet, der iſt geſegnet."

(Corr. d. Diak.-Anſt. Altona III, 53 f.) Nach P. D. Th. Schäfer-Altona.

Einſegnung von zwölf Schweſtern in der Diakoniſſen-Anſtalt zu Altona.

1 Petr. 2, 5: Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geiſtlichen Hauſe.

Dies Wort iſt ein Nachhall vom heutigen Morgengottesdienſt, von der Einſegnung vor dreizehn Jahren (bei Einweihung des damals neuen Hauſes), es ſteht am Eingang in die Wohnung des Predigers (hier trifft die Regel zu, man müſſe ſich ſelbſt gepredigt haben, was man andern predige), ein alter vertrauter Klang, gebe Gott, auch euch heute zum Segen.

Was gehört dazu, daß dies Wort von den lebendigen Steinen, die ſich zum geiſtlichen Hauſe bauen ſollen, auch an uns zur Wahrheit werde?

I. Los von der Welt!

1. Wie Iſrael aus dem Felſen Abraham (nach Jeſajas), ſo ſind wir aus unſerer Naturart gehauen, die wie ein Felſen ohne Leben, unfähig zu allem Guten iſt.

2. Zwei Arten der Lostrennung vom Felſen. Wie man in einem Steinbruch die Felſen mit Pulver und Dynamit gewaltſam ſprengt, ſo wurde ein Paulus plötzlich bekehrt. Bei andern folgt Hammerſchlag auf Hammerſchlag zur Löſung des Steines (Luther: „Ein Chriſt iſt immer im Werden, nicht im Gewordenſein") — Bekehrung muß auf jeden Fall erfolgen.

Ihr zu den letzteren Gehörigen merkt euch beſonders: ein Chriſt iſt immer im Werden. Tägliche Buße! Keine falſche Ruhe, auch heute nicht!

II. Sei willig, dich bearbeiten und ſchleifen zu laſſen!

1. Der rohe Stein iſt aber noch nicht brauchbar, wenigſtens nicht für einen Gottestempel. So wurden die Quadern für den ſalomoniſchen Tempel zurecht gehauen und zwar noch in Phönizien, damit die Vollendung des Tempels in heiliger Stille ſich vollziehe.

2. So iſt's auch im Geiſtlichen. Hienieden das Zurichten der Steine, dort oben die „ſtolze Ruhe" der Ewigkeit. So ſei es auch bei dir: das Behauen und Zurichten und Schleifen in dieſer Zeitlichkeit iſt notwendig. Wenn's auch wehe thut, es iſt heilſam. Nicht gerade ſehr poetiſch, aber ſehr wahr hat man geſungen:

Das heiß ich mir wahrlich ein ſchreckliches Schleifen!
Wie könnt es ſonſt aber ſo innig angreifen
Die Eigenheitstiefen ſo zäh und ſo hart!

Willſt du ein Bauſtein in Gottes Tempel werden, ſo darfſt du davor nicht zurückbeben.

III. Gründe dich immer tiefer und feſter in Chriſtum ein.

„Einen andern Grund kann niemand legen ....." So auch unſer Lied: „Der Grund drauf ich mich gründe, iſt Chriſtus und ſein Blut ....." Das gilt auch bei euch:

1. Durch den festen Grundstein sollst du fest werden gegen die Stürme, die der Beruf und das eigene Herz bringen.

2. Aber Wasser fließe aus dem Felsen. Schon für Israel sprudelten aus dem „mitfolgenden Felsen . . .“ Wasserbrunnen. Schlag du nur an den Felsen mit dem Stab des Glaubens und Gebets.

3. Der Grundstein ist auch Eckstein, gibt die Richtung an; daher keine gleichberechtigten Richtungen in der Kirche.

Ein jeder sein Gesichte
Mit ganzer Wendung richte
Stracks nach Jerusalem.

Wer diese Richtung fröhlich einschlägt und unermüdlich verfolgt, dem wird nicht schwer werden, die letzte Mahnung zu bethätigen:

IV. Trage eins des andern Last!

1. Wie die Steine eines Baues, so habt ihr einander zu tragen, wenn ihr auch nur kleine Füllsteine seid; nur die bloßen Blendsteine sind verpönt. Es ist schwer, Füllstein zu sein, denn es ist schwer, in der Demut zu bleiben.

2. Aber man wird auch getragen, das Amt ist köstlich und selig. „Ich will dir, Herr, ein Freudenopfer thun und deinem Namen danken, daß er so tröstlich ist.“ — Gottlob, daß das für so manche Schwester schon ein Lieblingswort der That geworden ist, je länger, desto mehr. Gott walt's auch bei euch.

Das Vierfache ist die Art der lebendigen Steine. Gottes Wort steckt das Ziel hoch!

„In Salzburg steht über einem Felsenthor das lateinische Wort: Te saxa loquuntur, d. h. dich preisen die Steine. — Möchte, wenn sich nach vollbrachtem Tagewerk in einem seligen Sterbestündlein das Thor der Ewigkeit für euch aufthut, für euch, für uns alle die Überschrift lauten: Auch diese Steine preisen den Herrn!“

(Corr. der Diak.-Anstalt Altona, III, 142 ff.) Nach P. D. Th. Schäfer-Altona.

Festpredigt bei einer Schwesterneinsegnung.

Spr. Sal. 23, 26: Gib mir, mein Sohn, dein Herz.

An dem heutigen Festtage freuen wir uns eines dreifachen Gottessegens. Gott hat mehr Raum zur Hilfe an den Elenden, mehr Arbeit und auch mehr Hände, zu helfen, gegeben. Das ist Freude. Wir erfahren, daß der Herr bei uns ist und erhöhet. Wir aber sollen ihm wiedergeben! Jüngst habt ihr ihm eine liebe Schwester wiedergeben müssen, die erste aus eurer Reihe in zwanzig Jahren der Arbeit dieses Hauses. Aber auch das war ein segnendes Geben Gottes, denn ihr habt in die offene Himmelsthür gesehen, und was wir in Jesu Arme legen, ist unverloren.

Aber in allem diesem sucht der Herr Eins bei uns, das ihm mehr wert ist, als seine himmlische Herrlichkeit — er tauchte um dieser Perle willen in die Hölle hinab —, das unserer Arbeit erst allen Wert verleiht. — Gib mir dein Herz! — So bittet unser Heiland uns jeden Tag, überall, mit seiner ganzen drängenden Inbrunst. Er hat alles bei uns verloren, wenn wir ihm

dies weigern. Er hat alles gewonnen, wenn er sagen kann: „Nun habe ich sein Herz, nun ist er mein!“ wenn es heißen kann: „Nun ist sein Herz und mein Herz ein Herz!“

Gib mir dein Herz!

I. Mein Herz.

1. Der Herr will Hingabe des Herzens. Nicht wie die Götzen, deren Ansprüche die Heiden mit äußeren Leistungen erfüllten, ist unser Gott. Er fragt nicht nach Werken und Worten, er sucht das Herz, d. h. uns selbst, unsern inneren Gehalt. Viele Menschen leben nur nach außen, eine große Null, in der nichts ist. Doch ist das Herz auch unser Maßstab. Die Mutter ist uns so nah, weil wir ihr so ins Herz gesehen haben. Unser Glück hängt von unserm Herzen ab. Einer will es ganz glücklich machen. Darum bittet er: „Gib mir dein Herz!“ Das allein hat Wert für ihn.

2. Das hat Wert für ihn? Das ist mein Bestes? Das ist ja das Allerschlechteste an mir. Unsere Werke mögen bewundert werden, aber unser Herz? Wie oft bitten wir: Gib mir ein neues Herz. Denn unser Herz ist unser größter Feind, unser größter Sorgenbringer, mehr als alles Schwere, das der Herr uns auflegt und das wir in Gottes Hand zurücklegen. Es ist nie, wie Gott es haben will, ist so trotzig, so verzagt, so voll böser Lust, so kalt, so träge und selbstsüchtig, so ungläubig, so ungewiß und schwankend, so stumm und still. Darum möchte ich erlöst sein von meinem Herzen („Hätte ich es im Himmel, den Himmel würde es mir zur Hölle machen“).

Und dies Herz liebt der, der mich bittet: Gib mir dein Herz! Was muß er für ein Herz haben, da er so bittet, schon im alten Bunde, aber noch viel erschütternder im neuen.

II. Sein Herz.

1. Wer könnte davon reden, wie er es müßte, wer, wie er es möchte? Hohl, hölzern und leer sind unsere Worte gegen dies Geheimnis. Aber wir können der Sonne Strahlen, die wir nicht malen und in ein Bündlein fassen können, tief in unser Herz scheinen lassen, daß es darin ganz fröhlich wird. Aber sein Herz ist uns doch nicht verborgen geblieben. Johannes hat es klopfen gefühlt und davon erzählt, die Apostel habe alle davon geredet, wir ruhen längst an ihm.

2. Jesu Herz! Er wußte es Ewigkeiten vorher, daß die gefallene Welt ihm das Herz brechen würde. Dennoch schuf er sie und hatte Geduld mit den Rebellen, ertrug ihre Greuel und blieb treu. Das Leid, das man gewiß kommen sieht, ist gedoppeltes Leid. Es ist Gottes Gnade, daß wir unser Leid nicht vorherwissen. Aber Jesus wußte es vorher. Er zog das Volk groß, das über ihn schreien sollte: „Sein Blut komme über uns und unsre Kinder!“ — „Er ließ den Baum wachsen, aus welchem sein Kreuz gehauen werden sollte; er ließ die Mörder geboren werden, von deren Händen einst sein Blut triefen sollte, die ihn verraten und verurteilen würden, Judas und Kaiphas und Pilatus. Er wußte alles, was über ihn kam, er wollte es; aber es war so grauenvoll, daß er selbst in Gethsemane fast zusammenbrach mit dem Angstruf: „Ist es möglich,

so gehe dieser Kelch von mir." — Aber sein Herz war treu und liebte bis zum Tode." —

3. Er kam hinab in den Vorhof der Hölle. Auf Erden schlug das Herz Gottes, in eines Menschen Brust! Der Himmel auf Erden! „O, seht die Kindlein! Sie haben es ja immer schnell heraus, ob ein Mensch ein Herz in der Brust hat oder einen Stein. Seht, da drängen sie sich zu ihm, in seinem Schoße ist ihr Nestlein, um seine Füße spielen sie, seine Hände ruhen auf ihren Häuptern, an seinen Lippen hängen sie, er herzt sie — o, so möchte er ja die ganze Welt, auch mich und dich ans Herz drücken!" Sieh' seine Liebe an Lazari Grab, da die Augen ihm übergehen, sieh' seine Sünderliebe, sieh' seine Liebe, wie sie den Tod überwindet.

4. Sein Herz aber wollte nicht erscheinen und dann wieder verschwinden, die Erde im grauenvollen Dunkel zurücklassend. Er wollte die Welt erlösen, selig machen. Satan wehrte ihm die Menschenherzen, forderte sein Herz als Lösegeld. Er gibt sein Herz für mein Herz! Er erduldet, was ich hätte erdulden sollen, läßt sich binden, ins Gericht schleppen, verurteilen, martern, mit Dornen krönen, er trägt das harte Kreuz, läßt sich daran nageln, hängt da, mit dem Tode ringend, seine ausgebreiteten Arme wie zum Segnen über die geliebte Erde gestreckt: so stirbt Jesus, so bricht ihm sein Herz! O, sein Herz! Jesu Herz!

III. Ein Herz.

1. Mein Herz und sein Herz sind so verschieden wie Himmel und Hölle. Aber gerade darum gehören sie zusammen. Alles, was meinem Herzen fehlt, findet es bei Jesu. Alle, die zu Jesu kommen, Maria, die zu seinen Füßen sitzt, die Jünger, die Mühseligen und Beladenen, sie finden bei ihm ein Paradies. Nur an sein Herz! Es gibt nichts Besseres, Seligeres. „Ich las jüngst von einem zu Tode verwundeten Feldprediger. Er lag mitten unter Leichen und Sterbenden auf dem Schlachtfelde, bereit, seine Seele in Jesu Hände zu geben. Da hört er mitten in dem grauenvollen Schweigen nicht weit von sich den tiefen, stöhnenden Seufzer: „O, mein Gott." — Und er wußte, daß dort ein armes, trostbedürftiges Herz sei. Er muß hin, um zu trösten, so lange er trösten kann. Aber es ist ihm unmöglich, aufzustehen; seine eigene schwere Wunde läßt es nicht zu. Doch die Liebe weiß Rat. Er wälzt sich hin zu dem Sterbenden, durch Blutlachen, über Leichname wälzt er sich hin zu dem Unglücklichen und findet ihn und liegt neben ihm, legt sein Herz an das andre Herz und tröstet ihn und betet mit ihm; und über den beiden verblutenden Herzen schlug segnend das Herz, das uns bis in den Tod geliebt hat." — So ist Jesus, so hat er auch gethan, daß sein Herz und mein Herz ein Herz geworden sind. —

2. Er will das arme Herz haben, so wie es ist. Er bittet darum, obwohl es ihm gehört, bittet so sanft. Er hat also dein Herz nicht, die Sünde ꝛc. haben es. Er bittet darum und könnte doch fordern, bittet, wie er Petrus um einen Platz in seinem Schiffe bat. Freudig folge ich der Bitte. Wohin sollten wir mit unserm Herzen, wenn wir es ihm nicht geben dürften? Wir in ihm, er in uns: das ist ja ein Vorrecht ohnegleichen.

3. Mein Herz und sein Herz ein Herz: der Klang schließt eine vielfache

ſtetige Stärkung in allen Lebenslagen in ſich auch für euch, ihr lieben Schweſtern. Auch für euch, die ihr eingeſegnet werdet, heißt es heute vor allem andern: „Gib mir dein Herz!“ Dieſen leiſen, ſtärkenden Gruß hört an Krankenbetten, wenn die Kraft erlahmen will. Wenn aber für uns alle zuletzt das liebe, ſelige Stündlein kommt ..... und er grüßt dann ſo ſelig zu uns her: „Nun gib mir ganz dein Herz!“ — o mein Herr Jeſu, dann nimm es hin, das ſelige Herz, dann ganz dein, ewig dein und du ganz mein, ewig mein! Halleluja!

(Corr. d. Diak.-Anſtalt Altona III, 138 ff.) Nach Generalſuperintendent D. Ruperti-Kiel.

Schweſterneinſegnung im Diakoniſſenhaus Lutherſtift in Frankfurt a. O.

Pſ. 110, 3: Nach deinem Sieg wird dir dein Volk willig opfern in heiligem Schmuck. Deine Kinder werden dir geboren wie der Tau aus der Morgenröte.

So weisſagt David von dem, zu dem auch wir als zu dem Anfänger und Vollender des Glaubens und unſerm Heiland aufſchauen, heute, wie in den Wochen der Vorbereitung, voll Dankes und Gebet. An jedem Tage in den letzten Wochen haben wir es beim Betrachten der Abſchiedsreden des Herrn empfunden, daß er von denen, die ihn mit Ernſt ſuchen, ſich finden läßt.

Heute, da Sie Ihren Entſchluß, in den Dienſt der Barmherzigkeit einzutreten, feierlich kund thun wollen und den Segen des Herrn begehren, ſei die (Ihnen ſelbſt liebe) Aufforderung an Sie gerichtet, heut' und allezeit zu ſprechen:

Jeſu, geh voran auf der Lebensbahn!

Dann werden Sie fröhlich wandeln können

I. Vom Herrn geführt.

1. „Nach deinem Sieg wird dir dein Volk williglich opfern in heiligem Schmuck.“ Jeſus, der ewige Prieſterkönig, hat geſiegt über Sünde und Tod. Nun folgt ihm auf ſeinem weiteren Kampfeszuge eine große Schar, ſo auch die Diakoniſſen, die Arbeiter der IM. (Gegenwärtig in etwa 70 Diakoniſſenhäuſern faſt 11 000 Schweſtern.) Wir bekennen uns zu Chriſto als unſeres Lebens und Wirkens Grund.

2. Die Gemeinſchaft der Liebe hier im Hauſe (von der Außenwelt verkannt) hat Sie innig erquickt, die Ihrigen ſind aus weiter Ferne heute herbeigeeilt, um Ihnen ihre Liebe zu zeigen, die größte Freude aber iſt es, daß der Herr Sie zu ſeinem Volk gezählt hat. Er hat Sie zu ſich und in dieſen Dienſt gezogen. Die Einſegnung iſt nicht etwas Unevangeliſches. Wir fordern kein katholiſches Gelübde. Sie wollen nur Ihre Willigkeit zum Beruf kund thun.

II. Von ihm geſchmückt.

David ſingt von willigem Opfer in heiligem Schmuck. Freiwillige Streiter ſind es, die der Kreuzesfahne des Lammes nachfolgen. Denn ſie haben mit Waffen des Geiſtes und der Liebe zu kämpfen. Wer von Chriſti Liebe erfüllt iſt, der trägt den rechten Schmuck, der auch Laien und gläubigen Frauen gegeben wird, auch den Diakoniſſen. — So laſſen Sie ſich vom Herrn ſchmücken mit Heiligkeit durch ernſten Kampf gegen die eigene Sünde. Nicht als ſollte die Diakoniſſe ein höheres Maß von Heiligkeit haben als andere Chriſten. Der Diakoniſſenberuf iſt hier wie jeder gottgeordnete Frauenberuf.

Aber Sie bitten um die rechte Treue („Schmücke mich mit deinen Gaben, mache mich neu, rein und schön"), denn Sie wissen: für Gottes Reich kann nur arbeiten, wer an sich selbst mit ganzem Ernst arbeitet. — Sie sollen an der Leitung unseres Hauses Anteil nehmen; Pastor und Oberin bedürfen Ihrer Hilfe bei der Anleitung und Erziehung der Schwestern. Auch hier bedarf es der Hilfe des Herrn. Leiten ist ein besonders schwieriges Dienen. Aber der Herr ist mit seinen Getreuen, vom Geist Geheiligten:

Fällt's euch zu schwer, ich geh' voran,
Ich steh' auch an der Seite;
Ich kämpfe selbst, ich brech' die Bahn,
Bin alles in dem Streite.

III. Vom Herrn gesegnet.

„Dir werden Kinder geboren, wie der Tau aus der Morgenröte." Wie Tautropfen ist die Zahl der vom Herrn Erlösten. Er hat nicht umsonst gekämpft. Auch in unserer Zeit zunehmenden Abfalles dürfen auch Sie, trotz geringer Kraft, das Haupt froh erheben. Gott weckt geistliches Leben, er thut die Arbeit an den Seelen. In diesem Glauben können Sie froh ihrem Beruf nachgehen. August Hermann Francke hat einst brünstig gebetet: „Herr, gib mir Kinder, wie Tau aus der Morgenröte, wie Sand am Meere, wie die Sterne am Himmel." Im Herrn können wir die Zuversicht haben, daß er es hinausführe. Er wird Sie segnen und durch Sie unser Haus. Er helfe Ihnen, den Beruf zu vollenden und führe Sie nach aller Arbeit und allem Streit hienieden zur seligen Ruhe droben.

Nach P. Lindner, Diakonissenhaus Lutherstift-Frankfurt a. O.
(Maria u. Martha. Nr. 15. April 1896.)

Einsegnung von drei Schwestern in der Diakonissen-Anstalt zu Altona.

2 Kor. 4, 1: Darum, dieweil wir ein solches Amt haben, nachdem uns Barmherzigkeit widerfahren ist, so werden wir nicht müde.

Zur rechten Stunde das rechte Wort, das vermag in eine umnachtete Seele Licht zu bringen, mächtig das Herz zu fassen, das Gefäß für den Inhalt einer Stunde zu werden. Das gilt aber von dem verlesenen Textwort, das, obwohl vom Apostelamt gesprochen, dennoch von Anfang bis zu Ende seine Anwendung aufs Diakonissenamt findet.

1. Hat die Diakonissin ein Amt in der Kirche? Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist, und sind mancherlei Ämter, aber es ist Ein Herr, und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist Ein Gott, der da wirket alles in allem (1 Kor. 12, 4 ff.). Dies die aus dem wirklichen Leben entnommenen Grundzüge einer apostolischen Kirchenverfassung. Von Gott geht der große, das durstige Land tränkende Segensstrom aus. Er bedarf aber der Kanäle, welche den Überschwang in heilsame Grenzen leiten. Das sind die Ämter, deren es in der Apostel Zeiten einen großen Reichtum gab. Manches Amt war nur für jene Zeit, eins ist aber für alle Zeiten aufgerichtet, das Amt der Diakonie — denn die Not, der es steuern soll, ist immer vorhanden. — Es zu erneuern, war

D. Luthers Sehnſucht. („Wir haben aber nicht die Perſonen dazu, darum traue ich's nicht anzufahen, ſo lange bis unſer Herr Gott Chriſten macht.") In unſeren Tagen hat die Erneuerung dieſes Amtes begonnen. „Das iſt's, was die Diakoniſſenhäuſer wollen: der Kirche helfen, daß ſie das Amt der weiblichen Diakonie wieder erlange." — Zwar fehlt's uns armen Leuten und auch der Kirche unſrer Tage an manchem. Aber ſowohl unſere Geſchichte als auch unſer Ziel weiſt uns aufs kirchliche Amt der Diakonie. — Dies Wort gilt euch, den Freunden unſeres Hauſes, euch auch die Bitte: Lebt euch in dieſe Gedanken ein gegenüber den vielen Einbildungen, die noch vielfach beſtehen.

2. a) Euch Schweſtern gegenüber aber betone ich das Wörtlein: ſolch ein Amt. Amt iſt Dienſt. Das gilt überall. Selbſt ein König will nur der erſte Diener des Staats ſein, auch der Himmelskönig wollte dienen. Das alſo iſt der Sinn eures Amtes. — Liebet es, wie Paulus das ſeinige geliebt hat („Dieweil ich der Heiden Apoſtel bin, will ich mein Amt preiſen"). Wie ein älterer Prediger geraten hat: „Werdet nicht Prediger, wenn ihr's laſſen könnt," ſo ſage ich von euch und eurem Amt. Seid ihr aber Diakoniſſen geworden, dann erhalte Gott euch eine, ich möchte ſagen, leidenſchaftliche Liebe zu eurem Beruf (Zinzendorf: Ich habe nur Eine Paſſion, das iſt Er, nur Er). — Wandelt vorſichtig („Laſſet uns aber niemand irgend ein Ärgernis geben, auf daß unſer Amt nicht verläſtert werde" 2 Kor. 6, 3) in Selbſtzucht und Selbſtgericht. Dann braucht ihr nicht von andern gezogen und gerichtet zu werden. — Setzet alle eure Kräfte daran („So jemand ein Amt hat, daß er es thue als aus dem Vermögen, das Gott darreichet" 1 Petr. 4, 11). Gott gibt, was er fordert. Gebt's ihm nur alles wieder („Herr nimm mich mir, und gib mich ganz zu eigen dir").

b) Der tiefſte Quellort ſolchen Amtes liegt in dem Empfang der Barmherzigkeit von Gott („nachdem uns Barmherzigkeit widerfahren iſt"). „Barmherzig ſein heißt: bei der Armut das Herz haben. Wer könnte ſich beſſer ſo erzeigen, als der, welcher vorher zu Gott gebetet: Laß dein erfreuend Angeſicht zu meiner Armut ſein gericht." Keine bloße Routine ohne Beteiligung des Herzens! Und darum aus Gottes Barmherzigkeit täglich und ſtündlich ſchöpfen! — Ihr habt auch euer Amt aus Barmherzigkeit. Das Amt trägt euch, nicht ihr das Amt. Keinen Amtsdünkel, — denn David füllt die königliche Rüſtung nicht aus — aber Amtsbewußtſein ſollt ihr haben. Ein Gegenſtand lebenslanger Bewunderung kann es euch (wie Paulo) ſein, daß euch dieſe Gnade gegeben iſt, eine Dienerin der Barmherzigkeit Gottes ſein zu dürfen.

c) Dann aber kann euer Bekenntnis auch ſein: Wir werden nicht müde. Wir ſingen zwar oft: „Hier iſt Müh, morgens früh, und des Abends ſpät, Not davon die Augen ſprechen, Angſt davon die Herzen brechen, kalter Wind oft weht!" Und darauf reimt ſich das Müdewerden. Ja, wohl müde werden beim Gutesthun, aber nicht müde werden, Gutes zu thun! Gott hat ja neue Kraft verheißen („Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft . . .").

An den haltet euch bis an euer Eingehen in die ewige Ruhe. Da fülle euch und uns allen der ſüße Himmelsklang die Seele:

Nun die Arbeit geht zu Ende
Und der Sabbat bricht jetzt an,
Die durchgrab'nen Füß' und Hände,
Haben alles für mich gethan.
Halleluja!

(Corr. d. Diak.-Anst. Altona II, 36 ff.) Nach P. D. Th. Schäfer-Altona.

Einsegnung von vierzehn Schwestern in Neuendettelsau.

Ps. 73, 25. 26: Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.

Der Name des heutigen Tages (Hiob) ruft uns in die Geduld. Der von den einzusegnenden Schwestern zu betrachtende Brief Jakobi spricht in seinem 5. Kapitel von der Geduld Hiobs und der Propheten, die auf den großen Mann der Schmerzen gewiesen haben. Und der Brief fährt weiter fort: „Das Ende des Herrn habt ihr gesehen; denn der Herr ist barmherzig und ein Erbarmer." Wenn so altes und neues Testament sich als verbunden erweisen, so hat der Diener fröhliche Wahl und möchte eingedenk der in Glauben und Geduld bewiesenen Nachfolge des Hochgelobten, diesen einzusegnenden Schwestern den rechten Glauben anwünschen und anbeten:

I. Des Glaubens Trost.

„Wenn ich nur dich habe." Nicht eigenes Thun soll's sein, sondern er muß und kann ihm Gehalt geben. Von uns sollen wir wegsehen zu ihm, wie es alle Glaubenshelden, die Großen unserer Kirche, die Väter dieses Hauses gethan haben. Das sei auch euer Gelübde und Bekenntnis. „An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd." Ohne ihn kann ich nichts. — Wenn ich nur dich habe. Welch ein Trost! Wir sind ja besser beraten als die Männer des alten Bundes, wir haben die Geduld unseres Herrn Jesu Christi und können auf Grund dieser Geduld Gott fassen. Ich darf ihn haben um Christi willen, sein Wort, seine Sakramente bezeugen es. Diesen Trost hat keine Kirche treuer geschützt als unsre evang.-lutherische. — Ihr wisset, der Trost ist Besitz der Einzelpersönlichkeit. Wenn ich dich nur habe, nicht andere, sondern ich arme einzelne Seele, dann besitze ich alles. Das geht über Weltweisheit.

II. Des Glaubens Trotz.

„... Nichts nach Himmel und Erde." Denn ohne dich ist der Himmel entleert, die Erde ein Trümmerfeld, ohne Ideale, ohne Hoffnung. Mit dir fürchte ich nichts, neide nicht die Engel, nicht die ohne dich lebenden Erdenbewohner. Alles andere weicht, ich biete einer Welt Trotz, wie Luther rief: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders" und den Himmel herabbetete auf die Erde. Ihr lutherischen Christinnen, folgt seinem Glauben nach! — Auch wenn das Leben mit seinem Ernst, seinen Versuchungen und Gaben an euch herantritt, dann habt diesen Glaubenstrotz, fragt nicht nach Tagesmeinung und Menschenurteil, sondern macht euer Herz gewiß in ihm. Die Zukunft dieses Hauses, das heute sein viertes Dezennium antritt, ruht nicht auf euch, aber auf eurer willentlichen Hingabe an Jesum Christum. Die Großartigkeit des Glaubenstrotzes, die

die Welt nicht gibt, ſchenke euch der Herr Jeſus Chriſtus. Er ſei Anfänger und Vollender eures Glaubens. Mit ihm könnt ihr euern Dienſt verrichten, euer und unſer Gebet iſt darum, daß ihr nur nach ihm fragt im Kampf gegen die Welt und ihre Anſchauungen. Mit der Welt ſtreiten, iſt aber ein ſchlimmer Streit.

III. Des Glaubens ewige Siege!

„Wenn mir gleich Leib und Seele verſchmachtet, ſo biſt du doch, Gott, allezeit meines Herzens Troſt und mein Teil.“ Wenn die Welt Schlimmes zufügt und Wünſche verſagt, wenn die eigene Lebenskraft ſinken will, dann wird dieſer Chriſtenſieg erfochten. Der Herr hilft in den trüben Stunden und führt zum Sieg. Sein Troſt wird ſich in all euerm Thun und Laſſen zum Sieg ausgeſtalten, und wenn das eigene Herz verdammt, er iſt größer als euer Herz. Der königliche Erbarmer verleihe euch ſeine Siege, daß ihr von Herzen unſer Pſalmwort ſprechet, er gebe, daß dieſes Haus ihn, den Überwinder des Todes und der Hölle („Fürchte dich nicht, ich bin der Erſte und der Letzte ....“), immerdar ſchauen möge. Fürchtet euch nicht, ſeid getroſt, er wird euch helfen.

„Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch und euer Geiſt ſamt der Seele und Leib müſſe behalten werden unſträflich auf die Zukunft unſers Herrn Jeſu Chriſti. Getreu iſt er, der euch rufet, welcher wird es euch thun!“

(Corr. d. Diak. von Neuendettelsau. 1893, 19 ff.) Nach Rektor Dr. Bezzel-Neuendettelsau.

3. Einweiſung in die Arbeit.

(Über das Liturgiſche vergl. Th. Schäfer, Agende der JM. III, 17, 28 f., 52 ff., 164 ff.)

Einweiſung einer Schweſter in das Hausmutteramt des Vorſtyls des Münchener Magdalenenvereins.

Luk. 19, 10: Des Menſchen Sohn iſt gekommen, zu ſuchen und ſelig zu machen, das verloren iſt.

Zahlreicher als gewöhnlich waren wir zuletzt Weihnachten verſammelt. Jetzt, in der Paſſionszeit, ſind unſere Gedanken auf das Kreuz Jeſu gerichtet. Beide Male feiern wir aber das in unſerm Textwort Ausgeſprochene.

Dieſe Worte (über die hier einige Worte dem beſonderen Zwecke unſerer heutigen Zuſammenkunft vorangeſchickt ſeien) ſind:

Das heil. Programm unſerer Magdalenenarbeit.

I. **Verloren** — das iſt der Trieb derſelben.

Verluſte ſind peinlich ſchon im gewöhnlichen Leben, und zwar um ſo mehr, je wertvoller der verlorene Gegenſtand iſt. Verlorene zu erlöſen iſt der Sohn Gottes geſandt. In den drei Gleichniſſen (verlorenes Schaf, Groſchen, Sohn) unterſcheidet der Herr verſchiedene Urſachen des Verlorengehens. Beim Sohn iſt's eigener Entſchluß, das Schaf entläuft dem achtloſen Hirten, den Groſchen verliert das achtloſe Weib. Wo immer die Schuld liegen möge — verloren waren alle Menſchen. Peinlich alſo für Gott. Nicht beſonders ſchwere Schuld, aber beſonders häßliches Verlorenſein zeigt die Sünde, gegen die wir ankämpfen. Andere können ſchuldiger ſein, aber auf die Magdalene deutet man mit Fingern,

ein Bild des Jammers, wenn sie tiefer und tiefer sinkt mit der Möglichkeit, ewig verloren zu bleiben. Verloren auch wir ohne den Herrn: dies Bewußtsein ist Vorbedingung unserer Arbeit.

II. **Suchen, selig machen** — das ist die Arbeitslosung.

1. Mühselige Arbeit! Es gilt das Schäflein aus den Dornen zu ziehen, entlegene Winkel durchstöbern, im tiefsten Schlamm gehen und doch die Füße rein bewahren, in Abgründe des Verderbens blicken und doch das Herz frei erhalten.

2. Schwere Arbeit! Weltliche mahnen ab; sie haben keine Ahnung von dem Schmerz des Verlorenseins, Christen wollen das Suchen den Verlorenen selbst überlassen. Man kennt nicht den Wert der Menschenseele (modernes Heidentum). Wir selbst erleben Enttäuschung, vermeintlich Gefundene sind wieder verloren. Aber wir können's nicht lassen. Die Mühe ist doch nicht verloren. Wir haben eine unendliche Kraft des Gelingens:

III. **Des Menschen Sohn ist gekommen,** zu suchen.

Ihm nach — die Arbeit gethan, — und sie gelingt doch. Wie hat er bei jeder einzelnen Seele angeknüpft an die verschiedenartigsten besonderen Lebensverhältnisse. Ihm nach, — an die Mutterliebe, die Zeit der Kindheit, die Gelübde der Konfirmation, den Jammer und das Glück des Lebens mit Liebe, Eifer und Gebet anknüpfen, — dann wird er sein Heilandswerk (auch zum zeitlich leiblichen Wiederaufleben) ausrichten.

In der Ecke dieses Zimmers ragte an Weihnachten über die Krippe ein Kreuz (so auch andrer Orten). Um seiner heiligen Passion willen ist der Herr geboren. Sein Leiden aber verklärt allen Jammer des Lebens. Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens. In diesem Zeichen werden wir siegen.

(Corr. d. Diak. von Neuendettelsau 1889, 26 f.) Nach Dekan Kahl-München.

4. Amtseinführung einer Oberin.

(Über das Liturgische vergl. Th. Schäfer, Agende der JM. III, 29 f., 167 ff.)

Einführung der Oberin des Diakonissenhauses in Altona.

Joh. 15, 16: Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe, auf daß, so ihr den Vater bittet in meinem Namen, daß er es euch gebe.

Nicht immer ist der erste Schritt der schwerste. Je höher hinauf, desto steiler wird der Weg. Dieselbe Stunde, die nach Gottes Willen ein freudiges „Ja" von uns gehört hat, kann unser Herz mit Zagen erfüllen, ehe das zweite „Ja" über unsre Lippe geht. Geschieht es aber also, so hat der Herr seine besondere Absicht mit uns. Er will uns recht bereiten nach seiner großen Barmherzigkeit, auf daß er uns recht erfülle mit seiner Gnade und uns alle Kraft und Freudigkeit schenke. Der Heiland selber tritt für uns ein. In diesem Sinn laß dir das Wort bringen, welches der Herr Jesus seinen Jüngern gesagt hat: Joh. 15, 16.

Alſo tritt der Herr ein für die Seinen. Es iſt uns manchmal bange geweſen, ob wir ausrichten könnten, was wir uns vorgenommen, und der hohen Aufgabe genügen, die wir uns an irgend einem Punkt unſres Lebens geſtellt. Wie könnte es bei dir anders ſein, geliebte Schweſter in dem Herrn, jetzt, da du im Begriff ſtehſt, als Oberin dieſes Diakoniſſenhauſes viel Sorge und Mühe auf dich zu nehmen, aber mit der Mühe noch viel mehr Verantwortung, mit der Sorge viel mehr Gebet. Nun laß dir ſagen von dem Herrn: Ihr habt mich nicht erwählet, ſondern ich habe euch erwählet. Seine Gnade hat uns umfangen, lange bevor wir unſre Hände nach ihm ausſtrecken konnten. Er hat uns mit ſeinem Namen genannt, längſt eh' wir ſeinen Namen kannten. Und nun hörten wir von ihm, nun ließ uns die wunderbare Geſchichte ſeines Lebens, Leidens, Sterbens und Auferſtehens nicht mehr los, nun ſtand ſeine verklärte Geſtalt vor unſerer Seele übergewaltig. Da waren wir ſein eigen. Er trug uns auf dem Herzen, das ließen wir uns nicht mehr nehmen. Und wenn wir jemals angefochten wurden, er hielt uns feſt, und wenn wir ſtraucheln wollten, er ließ uns nicht. Wo Zweifel und Schwachheit und Verzagtheit uns mit Finſternis umgeben wollten, da ſiegte ſeine Klarheit, ſeine göttliche Macht und Herrlichkeit. Warum? Er hat uns erwählet, hat es nicht ankommen laſſen auf unſer wunderliches Bedenken und Erwählen, ſondern hat uns aus lauter Gnaden erwählet, daß wir ſein eigen ſeien. Aber er hat uns nicht bloß etwas zu geben, er hat auch etwas für uns zu thun. In ſeinem Reich iſt viel Arbeit, denn es iſt viel Elend in der Welt durch die Sünde der Menſchen, und der Herr Jeſus muß täglich ſein Wort wahr machen: In der Welt habt ihr Angſt, aber ſeid getroſt, ich habe die Welt überwunden. Da braucht er denn viele Herzen, die ihm freudig gehorchen, und viel treue Hände, die fröhlich zugreifen, wo es ſein Werk zu fördern gilt. Es iſt aber keiner wie er, die Herzen und Hände zu prüfen auf ihre Treue und ihr Geſchick. Darum teilt er ſelbſt die Arbeit aus und ſucht ſich, die ihm recht dienen. Das iſt ſein beſonderes Erwählen, welches an uns die Frage ſtellt: Werdet ihr hingehen und Frucht bringen, und wird ſolche Frucht bleiben? Wer jemals ein ſchweres und verantwortungsvolles Werk angefaßt hat im Dienſt des Herrn, der wird mit dir bekennen, liebe Schweſter, daß das Herz bebt unter ſolcher Frage. Aber damit iſt es nicht genug. Wir helfen dir die Hände ausſtrecken und getroſt das Werk ergreifen. Wir helfen dir die Hände falten und das Wort des Herrn annehmen, der da ſpricht: Auf daß, ſo ihr den Vater bittet in meinem Namen, daß er's euch gebe. Siehe, die Schweſtern dieſes Hauſes, mit denen du dein Leben teilen willſt, die Vorſteher dieſer Anſtalt, mit welchen du dich vereinſt zu Rat und Arbeit, die Freunde und Mitarbeiter chriſtlicher Diakonie und ſolche, welche dir die Nächſten und die Liebſten ſind, wir bitten Gott, den Herrn, mit dir und für dich, daß er dir ein ſtarkes Herz gebe, ſtark im Glauben, und ein klares Auge, klar durch göttliches Licht, und eine feſte Hand, feſt durch heiligen Willen, auf daß es dir gelinge mit aller Kraft, in allem Frieden, zu allem Gedeihen das Werk zu fördern, das dir Gott vertraut. Halt feſt den guten Grund des Wortes: Ihr habt mich nicht erwählet, ſondern ich habe euch erwählet, halt ihn

fest in Demut und fröhlichem Glauben. Halt sie fest die köstliche Zusage des Herrn: Ich habe euch gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe. Und der Herr, unser Heiland, erfülle selber an dir das Wort seines Mundes: Auf daß, so ihr den Vater bittet in meinem Namen, daß er's euch gebe.

(Corr. d. Diak.-Anst. Altona.) Generalsuperintendent D. Jensen-Kiel.

IV. Grundsteinlegungen.

Anstaltsgebäude.

(Über das Liturgische vergl. Th. Schäfer, Agende der JM. III, 30, 173 ff.)

Grundsteinlegung des Männerheims auf der Auscharhöhe bei Hamburg.

Sach. 14, 7: Um den Abend wird es licht sein.

Unsere Auscharhöhe feiert heute ihren sechsten Geburtstag. Dem Geburtstagskind soll ein neues Haus geschenkt werden. Freilich die Mittel, das Haus zu bezahlen, haben wir noch nicht ganz zusammengebracht, aber nach reiflicher Erwägung der Sache vor dem Herrn, unserem Gott, legen wir doch heute den Grundstein. „Aber auf dein Wort hin will ich das Netz auswerfen", das war einst der Text bei der Weihe der Auscharhöhe und das ist auch unsere Losung. Zweierlei haben wir vor Augen: die Not, das Elend unserer Brüder, die in ihrem Alter, in ihrer Schwachheit und Verlassenheit oft so gar schlimm daran sind — und den reichen barmherzigen Gott, der da spricht: „Mein ist beides Silber und Gold", und der da will, daß auch den lieben Alten geholfen werde. Wir haben lange genug schon gewartet, nun können wir nicht länger zusehen der Brüder Sterben. — In den Grundstein hier ist das Wort gemeißelt: Sach. 14, 7.

Um den Abend wird es Licht sein.

I. Siehe den Abend, dem das Licht fehlt.
II. Siehe das Licht, das in solchen Abend hineinleuchten soll.

I.

Beim Propheten ist nicht etwa der Lebensabend der Frommen im alten Bund gemeint, sondern der Abend des großen Weltentages. Wann dieser Abend kommen würde, wußte der Prophet nicht, wußte selbst des Menschen Sohn auf Erden nicht, und die, die in ihrem Vorwitz es ausgerechnet hatten auf Jahr und Tag, die sind noch immer zu Schanden geworden. Aber freilich, er wird einmal kommen. Alle Zeichen der Zeit sprechen dafür, daß der Abend nicht mehr ferne ist. Einer Abendlandschaft gleicht die Welt jetzt. Der scharfe Wind des Unglaubens und Zweifels weht auf den Höhen und in den Thälern, die schwarzen Schlagschatten des Bösen werden immer länger, allerlei unheimliche Gestalten wagen sich hervor aus dem Dunkel, die mit Pulver und Dynamit die Welt reformieren wollen, das Geheimnis des Bösen reift immer mehr aus, und die Liebe ist bei Tausenden und Abertausenden erkaltet. Daß solche Häuser notwendig sind, wie wir sie drüben auf der Auscharhöhe gebaut haben und wie

wir hier eins bauen wollen, das mahnt uns ja eben auch mächtig daran, daß es Abend werden will und der Tag sich geneigt hat.

Aber freilich wir denken bei der Gottesverheißung, die der Prophet aufgezeichnet hat, heute an einen anderen Lebensabend. Jeder Mensch ist eine Welt im kleinen, er hat auch seinen Erdentag, einen Morgen, Mittag und Abend. Die Liebesthätigkeit unserer Anschargemeinde möchte als eine treue Ruth den Menschen auf allen diesen Stationen begleiten. Wir haben eine Krippe, Kleinkinderschule, Knaben- und Mädchenschule, Jünglings- und Männervereine; aber wenn es nun Abend werden will in einem Leben? Drüben in unserem Siechenhaus Emaus haben wir Raum für hundert alte, sieche Frauen — aber was soll aus den alten hilflosen Männern werden? Die Lücke ist da und sie soll ausgefüllt werden. Überall fast, scheint es, ist in diesem Punkt die christliche Liebe zurückgeblieben — gibt es doch in Deutschland meines Wissens erst ein einziges solches Heim für alte Männer (Hannover).

Wie viele haben sich schon gemeldet und warten mit Schmerzen darauf, daß sie hier einziehen können. Und wenn wir den einzelnen nachgingen, welches Elend haben wir oft da entdeckt! Ach es wird so kalt, so bitter kalt am Abend in manchem Menschenleben. Wie manche müssen klagen: ich habe Kinder aufgezogen und sie erhöht, aber mein Sohn kennt mich nicht, und meine Tochter fragt nichts nach mir. — Der geringe Verdienst in manchen kinderreichen Familien, die kleinen, engen Wohnungen und freilich vor allem mangelnde Pietät, das verbindet sich, um manchem armen, alten Vater den Lebensabend recht zu verbittern. Und bei den Alten selber die Last des Alters, Schwachheit, Krankheit, Siechtum und oft Mangel und Not. Wie einsam, wie öde solch ein Lebensabend, sie fühlen sich überflüssig auf Erden, sie merken es, daß sie den Ihrigen zu lange leben. Und dazu, was das Schlimmste ist, eine erschreckende Unkenntnis in den Dingen des Heils. Wenig hatten sie vielleicht aus der Dürre des Rationalismus, der in ihrer Jugendzeit blühte, mit hinausgenommen ins Leben, und das Wenige ist ihnen vielleicht noch abhanden gekommen. Vom Diesseits haben sie nichts mehr, und vom Jenseits haben oder halten sie nichts, sie kennen den lebendigen Heiland nicht — wie, ist's nicht ein Abend, dem das Licht fehlt?!

II.

Aber nun ein freundlicheres Bild: siehe das Licht, das in diesen Abend hineinleuchten soll! Gott sei Dank, die Weissagung Gottes erfüllt sich vor unseren Augen. Wie schnell der Abend hereinbricht, kann man am besten sehen an einem brennenden Licht. Je schneller es draußen dunkel wird, desto heller leuchtet das Licht im Hause. Wie hell leuchtet doch jetzt, während es draußen in der Welt immer dunkler wird, das Licht der christlichen Nächstenliebe und Barmherzigkeit im Hause der Kirche! Ja, um den Abend wird es Licht.

Auch in den Lebensabend unserer lieben Alten soll es hineinleuchten: das wahrhaftige Licht, das alle Menschen erleuchtet.

Ein christliches Männerheim soll unser Haus werden, eine Herberge, in der Jesus Christus als Erster und Oberster wohnt. Sein Geist soll das Haus

durchwehen und sein Gesetz es durchwalten: ihr sollt euch unter einander lieben, wie ich euch geliebt habe. Er ist selbst das Licht, das den blöden Augen und matten Herzen nicht weh thut, sondern sie erquickt. Das aber sind gleichsam die Strahlen dieses Lichts: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit. Liebe sollen unsere Pfleglinge hier finden, nicht für Geld gedungene Wärter sollen hier pflegen, sondern Brüder, die um Christi willen gern den Brüdern helfen. Freude soll hier herrschen. Manche haben Angst vor solchen Anstalten, weil sie meinen, es ginge darinnen ganz trüb und traurig zu. Nein, der helle Ton reiner, edler Freude soll das ganze Haus durchklingen. Friede, nicht Zank und Neid und Streit, wie es leider bei den Alten oft zu finden, soll hier wohnen. Siehe wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen. Geduld: viel Geduld ist not bei der Pflege der lieben Alten mit ihren vielen Schwächen und Gebrechen. Wir wollen sie hier in Geduld tragen. Freundlichkeit, Gütigkeit, Sanftmut, Keuschheit: die Welt draußen so unfreundlich, so rauh und hart und arg — hier soll das Gegenteil von dem allen regieren. Glauben: was hätten wir lieber, als daß die lieben alten Männer, die uns anvertraut werden, hier sich finden ließen von dem guten Hirten, daß er sie auf der Achsel von hier aus heimtragen könnte in das große Heim droben! Was wünschten wir mehr, als daß sie alle, die hier wohnen, zum lebendigen Glauben durchdrängen! Siehe, dann wäre ja ganz und voll unsere Verheißung erfüllt: Um den Abend wird es Licht sein. Dann ist ja unser Haus nichts anderes denn Gottes Haus und eine Pforte des Himmels.

Freilich Zukunftspläne und Gedanken dies alles, aber heute dazu ausgesprochen, daß wir sie beim Bau nicht aus den Augen verlieren, sondern sie täglich dem Herrn ans Herz legen.

Er aber wolle selber das Haus bauen und die daran arbeiten in Gnaden behüten und das Werk ihrer Hände fördern, daß es werde ein Denkmal göttlicher Barmherzigkeit, ein Malstein herzlicher Bruderliebe und eine sichtbare Erfüllung des Wortes: Um den Abend wird es Licht sein! P. Rubert-Dresden.

Grundsteinlegung des Diakonissenhauses zu Altona.

1 Sam. 7, 12; 1 Kor. 3, 11; Jes. 28, 16 (vergl. unten).

So haben wir denn in Gottes Namen den Grundstein dieses Hauses gelegt; und mir ist die Aufgabe geworden, die Bedeutung solchen Thuns mit einigen Worten darzulegen. Ich will versuchen an der Hand dreier Schriftworte dieser Aufgabe gerecht zu werden.

Der Grundstein dieses Hauses ist ein Stein des Gedächtnisses. Wie Samuel einst einen Stein aufrichtete, ihn Eben-Ezer hieß, und sprach: „Bis hierher hat uns der Herr geholfen“ (1 Sam. 7, 12); so thun auch wir am heutigen Tag. Alle Freunde unserer Anstalt wissen es, auch haben wir's ja eben wieder aus der verlesenen Urkunde vernommen, aus welch unscheinbaren Anfängen sich dieselbe zu ihrem jetzigen Bestand emporgearbeitet hat. Wie alle christlichen Arbeiten und Werke der Art, teilt auch sie mit dem Reich Gottes die Senfkornsnatur. Da wird irgendwo im Vertrauen auf Gott ein Werk

begonnen mit so geringfügigen Mitteln, daß derjenige, welcher aufs Äußere sieht, nichts als ein mitleidiges Lächeln und ein Achselzucken hat für solch ein Wagnis. Damit ist denn ein Samenkorn in die Erde gelegt, so ärmlich dem Ansehen und Schein nach; aber seine Trieb- und Lebenskraft ist unerschöpflich, wie Gottes Leben selbst. Der Erfolg läßt's bald erkennen, daß an Gottes Segen alles gelegen ist. — So ist's auch hier gegangen. — Es wäre Undank, der menschlichen Arbeit und Liebe zu vergessen, welche seit seiner Gründung bis heute unserm Werk sich zugewendet hat; Gott sei allen Freunden und Wohlthätern ein reicher Vergelter! Aber gerade diejenigen, welche dem Wirken unseres Hauses am nächsten stehen, wissen's am besten, daß alle Menschenhilfe nichts gewesen wäre, ohne Gottes Segen. Bis hierher hat der Herr geholfen! Ihm sei allein die Ehre!

Damit ist zugleich das Zweite angedeutet: der Grundstein dieses Hauses ist auch ein Denkmal des Zeugnisses. Das Bekenntnis des Apostels Paulus: „Einen andern Grund kann niemand legen, außer dem der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus" (1 Kor. 3, 11). Dies Bekenntnis ist auch das unsere. Das zeigt schon das Kreuz, welches über dieser Stätte aufgerichtet ist. Denke doch niemand, daß dies Bekenntnis engherzig mache. Im Gegenteil! Wie des Heilands Herz alle umfaßte, die seiner Liebe bedurften, so wird auch uns durch dies Bekenntnis die Verpflichtung auferlegt, bei Übung der Barmherzigkeit nur nach der Bedürftigkeit zu fragen, und nach nichts weiter. Die Thür dieses Hauses soll keinem verschlossen sein, dem wir dienen können, wes Volks und wes Glaubens er sei. Also ein weites Herz verträgt sich nicht nur mit dem Christentum, sondern wird durch dasselbe verlangt; ebenso aber ein enges Gewissen. Die Berufung auf den Herrn Christum, als den Grund, auf dem wir stehen, muß uns streng machen gegen uns selbst, und demütig dazu. Wir sagen's freimütig, daß wir, die wir in diesem Haus den Kranken und Leidenden dienen wollen, nichts vermögen von uns selbst; daß wir aber auch keine andere Quelle der Kraft, des Segens und Friedens für unsere Person kennen als den Herrn. Wer von uns eine andere Art des Wirkens verlangen wollte, der würde Kraftanstrengung fordern, aber zugleich die Kraft selbst verneinen. Wir sagen: Von ihm allein der Segen!

Daran schließt sich von selbst das Dritte: der Grundstein dieses Hauses ist auch ein Zeichen gläubiger Zuversicht. Wir wenden auf uns an, was der Herr spricht: „Siehe, ich lege in Zion einen Grundstein — wer glaubet, der fliehet nicht" (Jes. 28, 16). Wir stehen heute noch sehr im Anfang unseres Werkes. Wir geben uns darüber keiner Täuschung hin, daß es bis zur Vollendung noch gar mannigfacher Arbeit, noch vieler Mittel bedürfen wird. Es werden noch gar manche Schwierigkeiten zu überwinden sein. Aber wir glauben, darum fliehen wir nicht; wir sind der Zuversicht, daß es Gottes Werk ist, das wir treiben, darum scheuen wir weder Arbeit noch Mühe, und sind in diesem Glauben der Erreichung unseres Zieles gewiß. Und wie wir gesagt haben: Gott allein die Ehre! und: Von Gott allein der Segen! so ist das unser letztes Wort: Auf Gott allein steht unsere Hoffnung und Zuversicht!

P. D. Th. Schäfer-Altona.

Grundsteinlegung des neuen Diakonissenhauses in Görlitz.

1 Petr. 2, 1—5: So leget nun ab alle Bosheit und allen Betrug und Heuchelei und Neid und alles Afterreden; und seid begierig nach der vernünftigen lautern Milch, als die jetzt geborenen Kindlein, auf daß ihr durch dieselbe zunehmet, so ihr anders geschmeckt habt, daß der Herr freundlich ist, zu welchem ihr gekommen seid als zu dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworfen, aber bei Gott ist er auserwählt und köstlich. Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause und zum heiligen Priestertum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum.

Wir sind mit Dank gegen Gott versammelt zur Legung des Grundsteins. Die Steine, mit denen wir bauen, sind keine todten Steine — sie liegen nicht ungebraucht in der Erde oder im Fels, sondern sie fügen sich zusammen zu einem Zweck. Insonderheit kann man den Grundstein eines Gebäudes einen lebendigen Stein nennen, denn auf und über ihm hebt sich das Leben des Hauses — ohne ihn kann es nicht stehen.

Wir Christen bauen nicht materiell bloß — ein christlich Haus ist ein geistlich Haus. Das hat nicht nur seinen äußeren Grundstein — derselbe ist uns vielmehr ein Bild des wahrhaft lebendigen Steins, zu welchem wir gekommen sind: Einen anderen Grund kann niemand legen, als der gelegt ist, nämlich Jesus Christus gestern, heute und derselbe in Ewigkeit. Auf diesem Grunde — als solche, die seine Freundlichkeit geschmeckt haben, die durch ihn mit dem Vater versöhnt sind und als wiedergeborene Kinder Gottes sich fühlen, als solche, die nach der vernünftigen lautern Milch seines Wortes begierig sind und deshalb Bosheit, Betrug, Heuchelei, Neid und Afterreden, die häßlichen Werke des alten Adam, ablegen wollen — als Christen bauen wir.

Und das ist uns selig gewiß, daß — ob die Welt den Grundstein auch heute noch verwirft — er bei Gott auserwählt und köstlich ist. Der liebe Gott wird seinen Segen geben zum Gebäu. Wir wagen's mit ihm im Glauben und sind der Zuversicht, daß wir auf solchem Grunde gute Geschäfte machen werden, nicht in den Säckel der Bauherren oder der hier künftig Wohnenden, wohl aber für das Reich des ewigen Bauherrn, der aus der hier erstehenden Hütte Gottes bei den Menschen sich seine Garben binden soll für die ewigen Scheuern.

So der Grund!

„Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause." Ist Christus der lebendige Grundstein, so sind die Christen die lebendigen Bausteine des geistlichen Hauses. Ihr lieben Schwestern in erster Linie, die ihr diesen sich bald erhebenden Bau täglich nachbarlich grüßen werdet mit eurer Fürbitte „Gott walt's", die ihr mit eurer Liebesarbeit in 19 Jahren die Mittel geistig geschafft habt, daß wir heut anfangen können, die ihr eure Hausgemeinde drüben in den bescheidenen Räumen unter Gebet und Arbeit erbauen werdet, bis der fröhliche Tag kommt, an dem ihr mit Danken einziehen könnt ins fertiggestellte neue Haus, die ihr auch im größeren, schöneren Bet- und Arbeitshause keinem anderen Grundsatze folgen werdet, als dem demütigen, „ich diene in Jesu Namen". Bauet euch also zum geistlichen Hause als die Priester-

rinnen barmherziger Liebe, indem ihr täglich das eigene Leben, die eigene Bequemlichkeit, die eigene Willkür opfert, wohl wissend, daß „wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es behalten".

Und in solchem geistlichen Opfern wollen wir Glieder der evangelischen Gemeinde euch zur Seite stehn. Wir wollen — das geloben wir am Grundstein — in heiliger Liebe mitarbeiten an dem geistlichen Bau, den ihr aufrichtet, wollen sammeln, bitten und geben, damit die äußern Mittel nicht fehlen, wollen euch, wo nötig, Schutz und Hilfe gewähren zu ungestörter weiterer Arbeit, wollen die Pflege und Sammlung der Gemeindeglieder, insonderheit der Armen, Kranken und Betrübten, unseres Lebens schönste Aufgabe sein lassen. Dann wird das vollendete Haus, will's Gott, binnen Jahresfrist nicht bloß ein Wohnhaus wie viele, nicht nur ein Haus der Barmherzigkeit sein wie manche, sondern es wird ein evangelisches Gemeindehaus werden, wo die ewige Liebe ihren Arbeitstempel hat, wo die Gemeindeglieder im Vertrauen empfangend und gebend aus- und eingehen, und wo täglich geistliche Opfer gebracht werden, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum.

Superintendent Siegmund-Schultze-Breslau.

Grundsteinlegung zum Männerkrankenhaus, Siechenhaus und Kirche des Diakonissenhauses Elisabethenstift in Darmstadt.

1 Kor. 13, 13: Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.

Eine dreifache Bestimmung soll der Bau erfüllen, zu dessen feierlicher Grundsteinlegung wir uns in dieser Stunde vereinigt haben.

Er soll als Männerkrankenhaus solchen, die durch Krankheit mitten aus der rüstigen Arbeit des Lebens herausgerissen und brach gelegt worden sind, eine Zufluchtsstätte gewähren, wo sie sorgfältiger Wartung und Pflege durch die dienende Liebe unserer Schwestern sich erfreuen dürfen.

Er soll als Siechenhaus solchen, die, müde von des Tages Last und Hitze, am Feierabend des Lebens angelangt sind, eine Heimstätte bieten, wo sie in gesegneter Stille der Hoffnung des ewigen Sabbaths sich getrösten können.

Er soll endlich als Gotteshaus reichlicher, als bisher möglich gewesen ist, dem Evangelium Raum schaffen, das ja den Mittelpunkt und das Herz unseres Hauses bildet, weil es die unversiegliche Quelle ist, aus welcher unserer Arbeit immer wieder neue Kraft und Freudigkeit zuströmt.

Im Blick auf diese dreifache Bestimmung unseres Baues lasset uns zum Weihespruch das Wort nehmen, welches der Apostel Paulus 1 Kor. 13, 13 ausspricht: „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen." Denn dies Wort bezeichnet kurz und bündig

das Fundament, das unsern Bau trägt;

die Aufgabe, der unser Bau dient.

„Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei" — sie bilden das Fundament, auf welchem das ganze Haus von Anfang an ruht, dem mit

unserem Neubau ein weiteres, nicht länger mehr zu entbehrendes Glied angefügt werden soll. Ist doch dies Haus, wie es nun seit 33 Jahren dasteht, eine Quelle reichen Segens fürs ganze Land, von Anfang an eine Schöpfung der Liebe gewesen, und zwar jener Liebe, die im Blick auf den gekreuzigten Heiland und in der dankbaren Erfahrung seiner überschwenglichen Gnade immer wieder die Frage bewegen muß: „Siehe, das that ich für dich — was thust du für mich?“, und, mit dieser Frage vom Herrn selbst an die Geringsten seiner Brüder gewiesen, sich nicht dabei beruhigen kann, daß nun einmal Not und Krankheit, Sünde und Elend der Menschen Los auf Erden sei, sondern aus innerem Drange zugreifen muß, daß des Elends in der Welt weniger werde; jener Liebe, die in ihrer Arbeit nicht verzagt, obschon angesichts des vielgestaltigen Elends in der Welt das, was sie schafft und wirkt, oftmals dem Tropfen gleicht, der auf einen heißen Stein fällt; jener Liebe also, die im Glauben wurzelt und auf Hoffnung baut. So wenigstens hat es die hochherzige Fürstin gemeint, deren Namen mit unserem Hause allezeit verbunden sein wird, von deren unermüdetem Liebeswalten die Steine dieses Hauses reden.

So haben es auch die Freunde unsres Hauses gemeint, als sie den inhaltsschweren Entschluß faßten, zum Bau zu schreiten. Was sie zum Entschluß gedrängt hat, das war die Liebe, die es nicht weiter über sich vermochte, so vielen die Hilfe versagen zu müssen, deren sie so dringend bedurften, die nicht länger zusehen konnte, wie so mancher Verlassene im Getriebe draußen zerrieben wurde und verkümmerte ohne einen Sonnenblick, ohne eine Stunde gesegneter Stille, die uns so wohl thut und so heilsam ist, wenn es will Abend werden und unser Tag sich geneigt hat. Wozu die Liebe drängte, das hat der Glaube gewagt im Blick auf den, der nie geklagt hat darüber, daß die Ernte groß sei, wohl aber darüber, daß der Arbeiter so wenige sind, und uns gelehrt hat zu bitten, daß der Herr der Ernte Arbeiter sende, die mit anfassen, wo's not thut. Und was der Liebe und dem Glauben die Freudigkeit gegeben hat, das war die Hoffnung, die weiß und daran festhält, daß zu dem, was das Gebot der Liebe fordert, auch Weg und Mittel sich finden; daß der Herr zu dem, was in seinem Namen unternommen wird, sich allezeit bekennt. Auf dasselbe Fundament also, auf dem das ganze Haus ruht, glaubten die Freunde unseres Hauses auch diesen Neubau zu gründen; sie haben recht daran gethan, denn Glaube, Hoffnung, Liebe ist das Fundament, das den Bau trägt und tragen kann.

Nur die Liebe, welcher die Not des Mitmenschen zu Herzen geht, kann auf den Gedanken kommen, solch ein Haus zu bauen; nur sie ist imstande, den Bau hinauszuführen, das Haus zu erhalten, denn sie allein vermag die Herzen zu erwärmen, die Hände zu öffnen. Aber solche Liebe, die der Verkümmerten und Verlassenen, der zum Fortkommen auf Erden untüchtig Gewordenen erbarmend sich annimmt, erzeugt nur der Glaube, der in jedem Menschen das Kind und Ebenbild Gottes erkennt, den Miterlösten Jesu Christi, den Genossen des Himmelreichs; und nur die Hoffnung, die auch in dem, der durch Krankheit oder Gebrechen entstellt und verkehrt ist, das hervorsucht und an das sich hält, was an ihm für die Ewigkeit bestimmt ist, gibt der Liebe Ausdauer, die sonst

so leicht selbst den Allernächsten gegenüber erlahmt, wenn Undank und Wunderlichkeit ihr die Arbeit erschwert. Darum, ob auch die Liebe die größeste ist unter ihnen, die Kraft, die wir am wenigsten entbehren können — das Fundament, das den Bau trägt, kann sie doch nur dann bilden, wenn sie im Glauben wurzelt und auf die Hoffnung baut. Darum bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei sie bilden das Fundament, das den Bau trägt, sie bezeichnen die Aufgabe, der unser Bau dient, die dreifache: er soll werden eine Stätte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, keines ohne das andre.

Die Kranken, denen in diesem Hause das Bett bereitet wird, sollen es im Großen, wie im Kleinen spüren, daß es die Liebe ist, die ihnen dies Haus gebaut hat, das Lager richtet, mit sanfter Hand die Kissen glättet und zurecht macht. Aber die selbstlose Liebe, die sie erfahren, sei ihnen das wortlose und doch so gewaltige Zeugnis von dem, um deswillen sie geübt wird, sie sei ihnen das greifbare Unterpfand der Liebe, die auch zum Heile helfen will, die auch durch Krankheit und Heimsuchung den Weg zu ihrem Herzen sucht, so daß die Krankheit zur Schule des Glaubens für sie werde, der Glaube aber, wenn die leibliche Heilung ausbleibt, und die Krankheit zum Tode sich wendet, ihnen aufschließe die gewisse Hoffnung ewigen Lebens.

Die Müden und Siechen, denen hier die letzte Freistatt geboten wird, ehe es hinübergeht in die ernste Ewigkeit, sie, die draußen unter den Menschen so oft die bittere Empfindung haben, als seien sie überall übrig und allen nur eine Last — sie sollen hier erfahren, daß es eine Liebe gibt, die das zerstoßene Rohr nicht zerbricht, das glimmende Docht nicht auslöscht, der es nur Freude ist, die müden Seelen zu erquicken, die bekümmerten Seelen zu sättigen. Aber fühlen sollen sie auch, daß diese Liebe aus der Ewigkeit stammt und auf das ewige Teil in ihnen sich richtet, damit sie lernen, daß ein gesegneter Feierabend nur der ist, dem die Hoffnung winkt, in dessen wachsende Schatten die ewigen Sterne leuchten — und lernen sollen sie, daß nur der eine Hoffnung hat, der sich hält im Glauben an den, der spricht: „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben."

Darum kennen wir kein Krankenhaus, kein Siechenhaus, das nicht Licht bekommt vom Gotteshaus, wir kennen keine Liebe, keine Hoffnung, die nicht ihre Kraft zieht aus dem Glauben an den Gekreuzigten und Auferstandenen!

So weihen wir diesen Bau zu einem Hause des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe!

Der Glaube, den das im Gotteshaus gepredigte Wort des Herrn weckt, verkläre das Krankenhaus und Siechenhaus zur heiligen Gottesschule und spanne darüber aus den Friedensbogen lichtgoldner Hoffnung. Die dienende Liebe, die geräuschlos waltet am Krankenbett und im stillen Raum des einsamen Betagten, stärke sich Tag um Tag im Borne des Glaubens, daß die Kranken und Siechen, daß alle, die hier aus- und eingehen, dankbar bekennen: Hier ist eine Stätte, da bleibet — umwogt vom Treiben der Welt — Glaube, Hoffnung, Liebe — aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.

Geh. Kirchenrat D. Köstlin, Prof. d. Theol. in Gießen.

Grundsteinlegung der neuen Herberge zur Heimat in Hannover.

Sach. 4, 6: Und er antwortete und sprach zu mir: Das ist das Wort des Herrn von Serubabel: Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr Zebaoth.

Wir sind hier zusammengekommen, um den Grundstein zu einer neuen Herberge zur Heimat zu legen, nachdem unsere alte zu klein geworden ist, und wenn Christen alles, was sie thun, in Jesu Namen thun sollen (Kol. 3, 17), so wollen wir uns doch hier von vorn herein bewußt werden, daß unser Vorhaben im Grunde nichts ist, als ein Dankopfer, welches wir dem schulden, welchem wir in unseren Gästen dienen wollen (Matth. 25, 35). In seinem Namen legen wir Hand an und weihen den Grundstein unserer Herberge mit Gottes Wort und Gebet. — Das verlesene Gotteswort ist aus den herrlichen Gesichten Sacharjas genommen. (Wiedergabe des Sach. 4 Berichteten.) Serubabel, Neffe des Jojachin, war der Fürst, welcher Israel aus der babylonischen Gefangenschaft führen und den Grundstein zum Bau des zweiten Tempels legen durfte, wenn auch unter kümmerlichen Verhältnissen (Esra 2, 2; 3, 12 [!]). Es ist unser Wort ein Trost- und Mahnwort. Durch Bild und Wort soll Sacharja dem Serubabel klar machen, daß der Tempel (= Reich Gottes) nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch den heiligen Geist gebaut werden soll. Auch unsere Herberge soll dem Bau des Reiches Gottes dienen und so wollen wir jetzt bei ihrer Grundsteinlegung dasselbe Wort hören und sagen:

Es soll unsere Herberge nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch den heiligen Geist erbaut werden.

Das wollen wir

1. geloben,
2. glauben.

I.

1. Als 1886 in Hannover der „Deutsche Herbergsverein" gegründet werden sollte, hielt es wirklich recht schwer, bis wir alle unter einen Hut kamen. Über einen Punkt waren wir aber alle von vornherein einig: über den christlichen Charakter der Herbergen zur Heimat. Sie sind Anstalten der IM. Schon auf dem Wittenberger Kirchentage 1848 weist Wichern darauf hin, daß die Kirche die Pflicht habe, sich der wandernden Handwerker bewahrend anzunehmen. Die Liebe Christi war es, die den Vater unserer Herbergen, Perthes, drang, sich der Sache in Wort und That bahnbrechend anzunehmen. So ist es bisher weiter gegangen. Wo es durch Heer und Kraft geschehen sollte, da ging das Werk nur zurück; aber wo der heilige Geist die Träger der Arbeit bestellte, ging's über Erwarten vorwärts.

2. Heute haben wir alle Ursache, dies zu erkennen, und so soll heute vor allem dies das Gelübde sein: Nicht durch Heer ꝛc. Glaube, Liebe, Gebet hat bisher gebaut, so soll's auch jetzt Glaube, Liebe, Gebet sein — vom heiligen Geist gewirkt. So ist das, was wir mit unserer Herberge wollen, wiederum auch nur das, was der heil. Geist wirken muß: Einfluß auf die Herzen unserer Gäste. Dem Herrn wollen wir dienen an seinen Pilgern — das kann

nicht geschehen durch Heer ꝛc. (die uns übrigens auch nicht zu Gebote stehen, denn was sind wir? was haben wir?), sondern durch den Geist unseres Gottes.

Ik

Wir wollen es aber auch glauben, daß der Herr es thun werde nicht durch Heer ꝛc., sondern durch seinen Geist und seinen Segen. Das Wort der Mahnung wird uns ein Wort der Verheißung.

1. Dem Serubabel hat Gott sein Wort getreulich eingelöst. Das zweite Haus des Herrn ist noch herrlicher geworden als das erste (Haggai 2, 10). In diesem Tempel ist der Herr selbst eingezogen und hat ihn erfüllt mit seiner Herrlichkeit — noch anders als unter Salomo in der Wolke.

2. So sind auch wir getrost im Hinblick auf das große Werk, welches wir mit anderer Leute Geld hinausführen sollen im Glauben. Derselbe Gott, der 27 lange Jahre die alte Herberge mit Strömen der Liebe gesegnet hat, der uns nach jahrelangem vergeblichen Suchen den Bauplatz erkennen ließ, so günstig, wie ihn noch nicht einmal Magdeburg hat (unmittelbar am Bahnhofe!), und da erst, nachdem wir denselben Platz so oft verworfen hatten,*) damit wir die alte Herberge jetzt um so vorteilhafter verkaufen könnten; der uns den gesamten Bausand in unserem Grundstücke finden ließ (— ca. 4000 Mark Vorteil), der wird auf diesem Platze auch der Bauherr bleiben, die lieben Arbeiter schützen bei ihrer Arbeit, geben, daß hier Zucht und Sitte herrscht beim Bau, daß über der Arbeit das Gebet nicht vergessen wird. Er wird uns zur rechten Zeit alles nötige Geld schaffen [— er gab mehr, als wir brauchten]; er wird uns den Tag der Einweihung erleben lassen, Gäste zuführen, Hausväter nach seinem Sinne und im Hause den rechten Geist schenken. Ja, sein Segen wird wachsen, und es wird eine rechte Heimat für die Heimat werden. So wollen wir's denn in seinem Namen getrost und fröhlich wagen ꝛc. [Über Bitten und Verstehen hat der Herr alles erfüllt. Ihm sei die Ehre allein! Ihm auch der Dank! D. Verf.]

Superintendent Petri-Zellerfeld.

V. Einweihungen.

(Über das Liturgische vergl. Th. Schäfer, Agende der JM. III, 30, 176 ff.)

1. Anstaltskirchen.

Einweihung der neuen Kapelle der Diakonissen-Anstalt zu Altona.

Ebr. 4, 14—16: Dieweil wir denn einen großen Hohenpriester haben, Jesum, den Sohn Gottes, der gen Himmel gefahren ist, so lasset uns halten an dem Bekenntnis. Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde. Darum lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hilfe not sein wird.

In dem neugeweihten Kirchlein die erste Predigt! Gott gebe, daß ich —

*) Wir hatten immer den naheliegenden aber unsympathischen Gedanken des Umbaues eines früheren Hôtel garni im Auge gehabt, nicht aber die Möglichkeit, den vor demselben liegenden Platz zu bebauen. D. Verf.

worauf es bei einer Predigt allemal ankommt — den Schlüssel zu den Herzen und den Schlüssel zum Text finde, damit es nicht nur eine eiskalte „offizielle Feier" sei. „Der treue Pfarrer Dann in Stuttgart pflegte zu sagen: auf seine seelsorgerlichen Gänge müsse er immer ein ganzes Bund Schlüssel mitnehmen, Ein Schlüssel passe nicht für alle seine Beichtkinder." Ein Schlüssel paßt heute zu allen Herzen: das ist der Schlüssel der Freude. Den Schlüssel zum Text bilden allemal Erlebnisse, Erfahrungen; sie lehren uns einen Angstruf oder einen Lobpreis oder ein Glaubenswort, wie sie sich in der Schrift finden, recht verstehen. Wir kommen vom Himmelfahrtsfest her. Wer das wirklich innerlich durchlebt hat, der hat den Schlüssel zu unserem Textworte.

Es legt uns die Frage auf die Lippen:

Wie ehren wir Jesum als den großen Hohenpriester?

Und die Antwort lautet:

I. Indem wir ihn bekennen.

1. Das Bekennen ist etwas Großes („So man von Herzen glaubt, wird man gerecht, und so man — natürlich das von Herzen Geglaubte — mit dem Munde bekennt, wird man selig"), aber auch etwas Schweres; daher die Mahnung, am Bekenntnis zu halten.

2. Das Bekenntnis ist also eine Sache, ein Gegenstand; es ist der Inhalt des Bekenntnisses gemeint. Aber welches Bekenntnisses? Die heil. Schrift nennt Bekenntnis den Grundinhalt unseres Glaubens (Sätze, wie: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn"), so wird in unserm Textwort ein dreifaches bekannt: Christus ist Gottes Sohn, der große Hohepriester und der Erhöhte. Mit diesem Bekenntnis der Schrift ist aber dasjenige unserer lutherischen Kirche ein und dasselbe dem Inhalte nach. Der Mittelpunkt unseres kirchlichen Bekenntnisses ist der zweite Glaubensartikel mit Luthers Auslegung (deren klassische Form von ihrem Inhalt nach überboten wird): da folgt auch auf das Bekenntnis der Gottheit Christi das seines Hohenpriestertums und endlich das des erhöhten Königs. An dem Bekenntnis wollen wir halten.

3. Wir können das nur, weil der, zu dem wir uns bekennen, ein großer Hoherpriester ist. Er schied mit der Segensgeberde von seinen Jüngern, er segnet auch uns und bittet für uns: „Laß ihn noch dieses Jahr." Er macht den Schaden unseres Christenstandes wieder gut („Dein Blut, der edle Saft, hat so viel Stärk und Kraft, daß auch ein Tröpflein kleine die ganze Welt kann reine und aus des Teufels Rachen frei, los und ledig machen"). — Aber wir müssen ihn auch haben. Auch zwischen Haben und Haben ist ein großer Unterschied. Man kann eine Bibel haben, aber nie gebrauchen. So ist's auch mit Christo. „Wem er etwa eine hochgeschätzte, aber sorgsam in sieben Särge verpackte Mumie ist, wem er ein ganz schätzbarer, aber doch nur in der Dachkammer oder im Keller geduldeter Notknecht ist, der hat ihn nicht so, wie er soll." Vielgeliebter Freund, alles regierender König muß er sein. — Man taxiert die Menschen oft verkehrterweise nach dem, was sie haben. Recht verstanden, gilt dieser Grundsatz vor Gott. Er fragt in diesem Sinn nach unserem Besitz (nicht nach unserm Wesen).

Daß dies Haben auch Leben in uns sei, wird sich daran zeigen, daß wir

II. uns sein getrösten.

Ein großer Hoheprieſter; iſt er nicht zu groß, um mit uns zu fühlen? Nein, er iſt auch ein mitleidiger Hoheprieſter.

1. Viel Leid und wachſendes Leid iſt in der Welt. Hier handelt es ſich um die durch die Sünde hervorgebrachte Schwachheit. Schwachheit iſt ſchwer zu tragen, ſie erinnert uns an unſer Elend. Es iſt etwas unendlich Demütigendes, daß wir der Sünde und dem Elend ſo ſchwach gegenüberſtehen.

2. Der Heiland iſt auch ſchwach geweſen, iſt wirklich der Verſuchung ausgeſetzt geweſen. Das begründet unſer Vertrauen. Der Herr übt eine ſo magiſche Anziehungskraft auf Troſtbedürftige aus, weil er auch verſucht iſt.

3. „Doch ohne Sünde", nicht, wie wir, zur Sünde. Sonſt fiele unſer Vertrauen hin. Denn ein Sünder kann dem andern nicht wahrhaft helfen. Das macht des Herrn Troſt ſo ſtark, daß er helfen kann. Deshalb mahnt unſer Gotteswort:

III. bei ihm Hilfe ſuchen.

1. Am Morgen des großen Verſöhnungstages trat der Hoheprieſter in einfachem weißen Leinengewand durch den Vorhang des Allerheiligſten zum Gnadenſtuhl hinzu. — Seit der Vorhang zerriß, haben wir alle Zugang, jeder muß ſelbſt herzutreten, iſt ſelbſt Prieſter.

2. Machſt du fleißig Gebrauch von deinem Recht? Wie läuft man in Krankheit zum Arzt, wie ſucht das Kind in Verlegenheit die Eltern u. ſ. w. aber die Mahnung brauchen wir: Laſſet uns herzutreten zum Gnadenſtuhl und zwar mit Freudigkeit. Nur unſere Sünden könnten uns zurückhalten. Aber bei ihm, dem mitleidigen Hohenprieſter iſt das Buße thun leicht. (Es hat jemand geſagt: „Es iſt eine ſehr gute Welt, um darin zu ſündigen, eine ſehr ſchlechte, um darin Buße zu thun.") Er empfängt uns nicht mit Schelten, es iſt ein Gnadenſtuhl, zu dem wir eilen.

3. Wir finden Gnade und Barmherzigkeit. Barmherzigkeit = Liebe zum Elend, das in der Welt iſt vom Zahn- und Kopfwehtag ꝛc. bis zum Verluſt unſerer Lieben hin. Gnade = Liebe zum Sünder. Die Welt iſt ein flutendes Meer der Sünde. — Aber iſt das genug? Ja und nein. Eine reiche Beſcherung von Geſchenken am Geburtstag ſchmeckt zuweilen nach Bezahlung und Abfindung. Ein Brief, ein Segensſpruch deines Kindes freut dich mehr: es liegt das ganze Herz, die ganze Perſönlichkeit darin. Der Herr bietet ſich uns mit ſeinen Gaben ſelbſt dar. Ohne ihn — was wäre ſelbſt Gnade und Barmherzigkeit, mit ihm haben wir alles, und ihn finden wir!

Was wir an ihm haben, das erfahren wir in der Not. Dann wird er antworten auf unſer Bekennen, Troſt- und Hilfe ſuchen.

„Alſo, ja alſo werde der große Hoheprieſter von uns geehrt allezeit!"

(Corr. der Diak.-Anſtalt Altona III, 133 ff.) Nach P. D. Th. Schäfer-Altona.

Einweihung der Kirche des Diakonissenhauses „Elisabethenstift" in Darmstadt.

Ps. 138, 2: Ich will anbeten zu deinem heiligen Tempel und deinem Namen danken um deine Güte und Treue; denn du hast deinen Namen über alles herrlich gemacht durch dein Wort.

Mit Dank und Lobpreis treten wir ein in dieses neue Gotteshaus, das die dankbare Liebe zu dem Herrn und dem Dienst seiner Liebe uns gestiftet, das der Geist ernster, in die heilige Welt der Andacht demütig sich versenkender Kunst uns geschaffen, fleißige und regsame Hände zusammengefügt, sinnige, sorgsame Treue geschmückt und der große Gott in Gnaden bis zur Vollendung treulich behütet hat!

Wir treten ein mit dem Wort des 138. Psalms, wo der fromme Sänger im 2. Vers spricht:

Ich will anbeten zu deinem heiligen Tempel; und deinem Namen danken um deine Güte und Treue, denn du hast deinen Namen über alles herrlich gemacht durch dein Wort.

Es soll dies Haus fortan sein
eine Stätte heiliger Anbetung;
eine Stätte dankbaren Zeugnisses;
eine Stätte unvergänglichen Segens.

I.

Eine Stätte heiliger Anbetung, da wir Gottes Angesicht suchen und ausruhen im Schatten seines Wortes, da er selbst, „unser lieber Herr, mit uns reden will durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm reden dürfen durch Gebet und Lobgesang" (Luther).

„Ich will anbeten zu deinem heiligen Tempel" — dies war das Verlangen, das den Wunsch nach einem eigenen Gotteshaus entstehen und nicht zur Ruhe kommen ließ, bis ihm durch Gottes Gnade heute die Erfüllung geworden ist. Ob auch dem Elisabethenstift die Stätte des Gebets und der gemeinsamen Erbauung aus Gottes Wort niemals gefehlt hat — immer weniger wollte der bisherige Raum bei der wachsenden Ausdehnung unseres Werkes dem Bedürfnis genügen, immer schwerer wurde es, den vom Marthadienst in unserem Hause ermüdeten Seelen die Abgeschiedenheit und Stille zu gewähren, deren sie vor andern bedürfen, da sie, ferne gerückt von Sorge und Mühe der Tagesarbeit, aufatmen könnten, allein mit ihrem Gott, allein mit seinem ewigen, die Seele nährenden Worte, die Stille, wie dieser hehre, weihevolle Raum sie atmet, dessen edle Maße und harmonisch milder Farbenglanz die Seele friedevoll anmutet und zur Ruhe stimmt, dessen hochaufstrebende Bogen und sinnige Zeichensprache uns schon beim Eintritt zu erkennen geben, mit wem wir es hier zu thun haben und Verkehr pflegen; der wie mit geheimnisvollem, unwiderstehlichem Zuge die Blicke hinbannt auf die leuchtenden Gestalten, die dort aus der Füllung der Chorfenster uns so liebvertraut, so wohlbekannt grüßen, wie

ein Anruf aus seliger Kinderzeit; der also Herz und Gedanken auf den hinlenkt, in welchem wir mit Magdalena den Meister und Hirten aller Seelen bekennen, vor dem alles Trauern und Zagen hinschwindet; aus dessen Mund und Händen wir das Brot des Lebens, sein Wort, empfangen, das Wort, das unsre Seele nährt, wie dort Maria, die ihm zu Füßen sitzt; dem in Liebe zu dienen wie dort Maria von Bethanien, da sie die edle Narde über seine Füße goß und mit ihrem Haupthaar trocknete, unsrer Seele Verlangen und unseres Lebens Aufgabe ist.

„Ich will anbeten zu deinem heiligen Tempel!" Das ist das Bedürfnis, das die Schritte zu diesem Raume lenkt. Nicht als ob wir meinten, hier Gott näher zu sein als sonst. Diejenigen, welche ihr Leben dem Dienste Jesu an den Elenden und Kranken geweiht haben, wissen es am allerbesten, daß, wo nur zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, er selbst mitten unter ihnen ist. Wo die Schwester geräuschlos von Bett zu Bett geht, dem Müden die Kissen zurechtrückt, dem Kranken die Labung reicht, dem Fiebernden die Stirne kühlt, dem Sterbenden die erkaltende Hand hält, da geht ungesehen der mit, der spricht: „Ich will die müden Seelen erquicken!" Gott wohnet nicht in Tempeln, von Menschenhänden gemacht, er ist nicht fern von einem jeglichen unter uns, — auch im Krankensaal steht der Himmel offen und verhallt kein Seufzer ungehört, — nicht bloß die Kirche, in der wir Gottesdienst halten, der stille Raum, da der Kranke zu dem Gott seines Lebens sich betend wendet, da der Sterbende zum letzten Gang sich rüstet, da, zum Umsinken müde, die Schwester seufzend zu dem aufblickt, welcher der Müden Stärke ist, da überall ist Gottes Haus, ist die Pforte des Himmels, ist dessen Heiligtum, der wohnen will bei denen, die demütigen und zerschlagenen Herzens sind.

Aber gerade weil der Dienst der barmherzigen Liebe nichts sein will als der Dienst Jesu, weil er allezeit und überall nicht bloß Weisung und Kraft von dem Herrn empfangen, sondern die Züge seines Wesens widerspiegeln, unermüdet in Liebe, Geduld, Freundlichkeit von seinem Geiste zeugen soll — weil aber dieser hohe Dienst in Wirklichkeit aus tausenderlei mühevollen Verrichtungen und Handreichungen recht nüchterner und werktäglicher Art sich zusammensetzt, die alle Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen und die Anspannung aller Kräfte fordern, die also nur schwer und nur selten die Seele zu sich selber kommen lassen, darum ist es für solchen Dienst, soll er anders ein Dienst der zarten, aufmerksamen Liebe Christi bleiben und nicht zum toten Werkdienst veräußerlichen, in doppeltem Maße Bedürfnis, daß die Seele nicht bloß aufatme in erquickender Ruhe, sondern zurückkehre in den stillen Grund ihres Seins, sich versenke in die heiligen Tiefen des göttlichen Lebensworts, sich stärke und neue Freudigkeit gewinne in der Anschauung des Herrn und seines heiligen Liebeswirkens, um immer aufs neue an ihm festzuwachsen und in seinem Wesen Wurzel zu schlagen. Was überall dem Menschen not thut in unserer unruhvollen Zeit, das thut doppelt not den Dienerinnen der barmherzigen Liebe: eine Stätte heiliger Andacht, da Sabbathfriede sie umfängt, da in Wort und Bild die himmlische Welt sie grüßt, Eindrücke von oben, Lüfte ewigen

Lebens die müde Seele erfrischen, eine solche Stätte soll dieses Gotteshaus sein, — aber weiter

II

eine Stätte dankbaren Zeugnisses, da durch Gebet und Lobgesang, durch Anrufung und Verkündigung es hindurchklinge: „Ich will deinem Namen danken um deine Güte und Treue!"

Eine Stätte dankbaren Zeugnisses ist ja doch dieses Gotteshaus schon durch sein bloßes Dasein, ein Zeugnis der wunderbaren Gnadenführung Gottes, mit welcher er sich zu unserem Werke bekannt hat, ein Zeugnis der dankbaren Liebe, die ihm dafür willig die Ehre gibt. Denn wenn wir von diesem Altar wie von einer Warte im Geist zurückschauen auf die bescheidenen Anfänge des Elisabethenstifts, wenn aus diesem prächtigen Raum die Erinnerung zurückschweift in die Tage der geringen Dinge, da diesem Werke nichts zur Seite stand, als die Huld der unvergeßlichen, fürstlichen Frau, die es gründete, und der felsenfeste Glaube eines Häufleins treuer Freunde, und wir uns umschauen in diesem schönen Raum, der den Bau so würdig zum Abschluß bringt, tritt's uns da nicht unwillkürlich auf die Lippen, das Bekenntnis: „Das ist vom Herrn geschehen und ein Wunder vor allen Augen?" — drängt's uns da nicht, „seinem Namen zu danken um seine Güte und Treue?"

Was das Bekenntnis der Gemeinde heute ist, welche das Elisabethenstift umschließt, das wird allezeit das Bekenntnis derer sein, die in diesem Hause im Segen aus- und eingehen: der Schwestern, die im Dienste der Liebe ihren Beruf und ihren Frieden gefunden haben, der Kranken, die durch die linde Hand, die sie gebettet, die Freundlichkeit und Güte des Heilands erfahren durften, der Siechen und Alten, denen hier eine friedliche Feierabendstätte sich aufgethan hat, der Sterbenden, die in diesem Hause — vielleicht zur elften Stunde — noch zum Herrn des Lebens gekommen sind, sie alle werden mit dem Psalmisten sprechen: „Ich will seinem Namen danken um seine Güte und Treue" und mit ihm bekennen: „Denn er hat seinen Namen über alles herrlich gemacht durch sein Wort." — In der Güte und Treue Gottes, welche sie hier auf so mannigfache Weise erfahren dürfen, erleben sie die Segenskraft seines göttlichen Lebenswords. Denn das ist ja das Besondere des Liebeswerks, wie es eine Diakonissenanstalt treibt, daß in ihm die Kraftwirkung des Wortes sich offenbart und allen zu fühlen gibt, daß alles, was hier zum Segen der leidenden Menschheit geschieht, nichts ist, nichts sein will als Verherrlichung des Namens Jesu, die Bewährung seines Wortes, Erweisung des Evangeliums als der besten Kraft in der Welt — darum ist dies Haus

III.

eine Stätte unvergänglichen Segens — es ist die Stätte des Worts, von welcher in Haus und Herzen die Kraft ausströmt, welche das ganze Werk trägt und beseelt.

Wie das Werk, das hier getrieben wird, es allen zu lebendiger Anschauung bringt, daß es inmitten dieser kaltherzigen, von der Selbstsucht regierten Welt noch eine Liebe gibt, die ihre Ehre und Freude, ihre seligste Befriedigung im

Dienste anderer sucht, so bringt das Wort, das hier verkündigt wird, es allen, die es hören, zum Bewußtsein, daß die Kraft und Wurzel solcher selbstverleugnenden Liebe allein das Evangelium von Jesu Christo dem Gekreuzigten ist, daß die Maria, die dem Herrn die Füße salbt, dazu die Freudigkeit und die Kraft gewinnt, indem sie demütig und lernbegierig zu des Herrn Füßen sitzt und seinem Worte lauscht, weil der Herr, zu dem das Wort uns weist, der Auferstandene, der im Wort uns entgegentritt, der Meister aller Meister ist, bei dem wir nicht allein für die eigene Seele das Beste gewinnen, was es für uns in der Welt zu gewinnen gibt, das Eine, das not ist, den rechten Trost für Leben und Sterben, sondern von dem wir auch das Beste lernen, was es in dieser Welt für uns zu thun gibt, die Liebe, welche die alternde Welt allein noch retten kann.

So mache denn er selbst durch seine Gegenwart dieses Haus zu einer Stätte des unvergänglichen Segens, darin nicht zum Schweigen kommt das dankbare Zeugnis von ihm und wir allezeit vor seinem Angesicht uns wissen in himmlischer Anbetung!

Geh. Kirchenrat D. Köstlin, Professor d. Theol. in Gießen.

Kirchweihfest in Neuendettelsau.

Ps. 84, 5—7: Wohl denen, die in deinem Hause wohnen; die loben dich immerdar (Sela). Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten, und von Herzen dir nachwandeln, die durch das Jammerthal gehen und machen daselbst Brunnen.

1. Einen Gruß im Namen der Diakonissenhäuser, sonderlich des Augsburger Hauses! „Wenn ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit.“ Ihr habt ein so herrliches Gotteshaus erhalten, wie es wohl kein anderes Diakonissenhaus besitzt. In ihm lädt alles zum Lobe Gottes ein. — Die Diakonissenhäuser sind ja auch Sammel- und Ausgangspunkte kirchlichen und gottesdienstlichen Lebens geworden, und namentlich das von Neuendettelsau. Es ist erfreulich, daß für seine schönen Gottesdienste jetzt auch ein schönes Gotteshaus vorhanden ist.

2. Dasselbe ist ein Zeugnis dafür, daß Gott durch unsere Arbeit weiterbaut am Werke der Diakonie und der Kirche. Es ist wahr: „Der Herr ist noch und nimmer nicht von seinem Volk geschieden, er bleibet ihre Zuversicht, ihr Segen, Heil und Frieden.“ Darum freuen wir uns und rufen: Wohl denen, die in deinem Hause wohnen, die loben dich immerdar.

3. Es ist ein Sinnbild und Abbild der Kirche Gottes. Ihre Bewohner sind ja des Herrn erlöstes Eigentum. Da ist das Lob Gottes sonderlich am Platz. Dieses ist aber zugleich Dienst. Wie Christus selbst gedient hat, so ist in seine Kirche der Geist der dienenden Liebe gekommen, — nicht um Ehre und Lohnes willen, sondern „Mein Lohn ist, daß ich darf“ (euer Diakonissenspruch). „Diakonie ist nicht Liebesthätigkeit überhaupt, sondern ist Dienst der Kirche.“ Ihre Kraft stammt aus der Kirche und soll ihr zugute kommen. Die Diakonie muß Gott in seinem Hause dienen. Jedes Diakonissenhaus thut das vermöge seiner eigentümlichen Geschichte in besonderer Weise, hat seine eigentümlichen Gefahren und Nöte, seine eigentümliche, weder zu überschätzende, noch

zu unterschätzende Begabung. Alles aber zum Lobe des Herrn, in dessen Hause wir wohnen dürfen. In diesem Sinne nochmals: „Wohl denen, die in deinem Hause wohnen, die loben dich immerdar!“

4. Es ist, mitten hineingebaut unter die Werke christlicher Liebe, auch ein sinniges Wahrzeichen für euch, die Arbeiter im Reich Gottes, von denen unser Psalmwort gilt: „Die durch das Jammerthal gehen und machen daselbst Brunnen.“ Nicht „auf der Menschheit Höhen“, sondern durch das Jammerthal der mancherlei Nöte führen die Berufswege der Diakonissen. Hier gilt es, Brunnen der Erquickung zu machen in aufopfernder Lebensarbeit. Um das aber zu können, müssen wir im Gotteshause an Wort und Sakrament uns selbst erquicken. „Wohl denen, die dich für ihre Stärke halten und von Herzen dir nachwandeln.“ — Es ist Gefahr, daß wir vergessen, wer unsre Stärke ist und eigene Wege gehen. Wollen wir seine Werke wirken, so daß er an uns denkt und wir für ihn arbeiten, dann müssen wir seiner gedenken und seinem Geist in uns Raum geben. Darum gehet fleißig zu dieser Quelle. — Das alles gebe der Herr selbst! Dereinst aber bringe er uns zusammen in dem ewigen himmlischen Hause! Da möge unser Gruß an euch seine ewige Wahrheit und Vollendung finden: Wohl denen, die in deinem Hause wohnen; die loben dich immerdar!

Nach Professor Pfr. Böckh, Inspektor der Diakonissen-Anstalt, Augsburg.
(Corr. d. Diak. von Neuendettelsau 1887, 31 f.)

2. Vereinshäuser und Säle.

Einweihung des Vereinshauses (und der Krippe) zu St. Matthäi in Hamburg-Hammerbrook.

Matth. 9, 9—13. Berufung des Matthäus.

Dank gegen den Herrn, der eine neue Arbeitsstätte für die Stadtmission in Hamburg eröffnet hat. Für viele tausende Evangelische in Hammerbrook fehlt noch die Kirche. Das Haus soll Ersatz bieten. Wir nennen es

St. Matthäi.

Der Name will zeigen, wie an dieser Stätte für den Herrn gearbeitet, wie hier JM. getrieben werden soll. Es soll geschehen im Namen Jesu, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist (Luk. 19, 10).

Solche Arbeit geschieht

I. im Glauben. Jesus nimmt den Zöllner Levi, den Verachteten und Ausgestoßenen, zu seinem Jünger an. Wir bezeugen die Sünderliebe Jesu gegen die Verlornen. Wir freuen uns der Einkehr Jesu bei Matthäus. Er nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Zu ihm wollen wir rufen, der niemand hinausstoßen will. Matthäus, das heißt Gottesgabe; er ist ein Mann, der sich alles schenken läßt, der dann unter den hohen Aposteln das Evangelium, das erste Buch im Neuen Testament, geschrieben hat. In ihm lesen wir die Worte: Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr. (Matth 5, 3.) Bei ihm finden wir die Einladung an die Mühseligen und Beladenen. (Matth. 11,28.)

II. Die Arbeit geschieht im Namen Jesu, darum auch in der Liebe Jesu. Es sind Mühselige und Beladene, die hier wohnen, im Kampf des Lebens ermattet. Hier sollen zusammenkommen in Jesu Namen, die den Tag über in harter Arbeit stehen. Ein Mahl soll ihnen bereitet werden, da in geistiger Speise ihre Seele sich erquicken kann. Von hier will der Stadtmissionar Wege der Barmherzigkeit gehen zu Armen, Kranken, Gefährdeten, Bekümmerten. Keine Mühe will er scheuen, sich das Vertrauen der Armen und Angefochtenen zu erwerben. Geduldig will er der Verführten und Bethörten sich annehmen. Auch eine Krippe wird eingerichtet werden. In barmherziger Liebe wollen Diakonissen der Kleinen warten, deren Mütter gezwungen sind, in täglicher Arbeit sich zu mühen.

III. Die Missionsarbeit in Jesu Namen geschieht in Hoffnung auf das Gelingen. Die Pharisäer murreten; ihr Mißtrauen gegen Jesum ist nicht auszurotten; sie halten sich für gesund und brauchen keinen Arzt. Heute Feindschaft gegen Kirche und IM., hochmütiges Verachten der geringen Leute, besonders derer, welche Not zu Übertretern göttlicher und menschlicher Gebote macht. Die IM. hat freudige Hoffnung. In der Sonntagsschule werden viele Kinder gern von Jesu hören; zur Bibelstunde werden viele andächtige Hörer kommen; Familienabende werden anregende Gemeinschaft darbieten denen, die sich sonst nicht kennen und allein im Leben stehen. Das dem Hause geschenkte Bild zeigt Jesum als Pilger am Osterabende, der die Bitte erhört: „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden." Das ist unsre Hoffnung, daß durch dieses Hauses und des Stadtmissionars Dienst Jesus einkehre in vielen Christenhäusern als Freund, als Arzt, als Retter und Heiland.

P. Lindner, Diakonissenhaus Lutherstift-Frankfurt a. O.

Einweihung des neuen (zweiten) Saales im evang. Vereinshause zu Hannover.

Matth. 12, 30: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.

Zuerst haben wir das Lobopfer dem Herrn dargebracht für den bisher erfahrenen Segen des Herrn. Dann ist unser Herz zur Freude in dem Herrn aufgerufen worden (Abt D. Uhlhorn). Jetzt will ich (als Vereinsgeistlicher) noch ein Wort über unsere Arbeit sagen, ohne welche wir neuen Segen nicht erhoffen können.

Innere Mission treiben, das heißt mit unserm Herrn Jesu Christo sammeln.

1. Mit ihm! Denn wer nicht mit ihm ist, der ist wider ihn.
2. Sammeln! Denn wer nicht mit ihm sammelt, der zerstreut.

I.

1. Ein Teufelswerk (der Besessene 12, 22) und eine Teufelsrede (12, 24) haben das verlesene Wort veranlaßt. Jesus heilt den Besessenen und entkräftet die Lästerrede. — Der Teufel ist der Menschenmörder von Anfang; sein Werk ist: Verwüsten, Zertrennen, Zerstören. Er ist der Wolf in der Schafherde (Joh. 10, 12). Welch einen Jammer hat er angerichtet! Es ist alles auseinander, was zusammengehört. Die Men-

seele von Gott entfremdet, der Mensch, ein geistleiblicher, einheitlicher Organismus, zerfahren und der Zersetzung entgegengehend, die Menschheit, anstatt eine große Gottesfamilie unter einander, verwickelt in ein bellum omnium contra omnes! In diesen Jammer tritt der Sohn Gottes ein, damit er die Werke des Teufels zerstöre (1 Joh. 3, 8) und die Kinder Gottes aus der Zerstreuung zusammenbringe (Joh. 11, 52), die zerstreute Herde sammle (Ez. 34, 11 ff.). Dazu bedient er sich menschlicher Werkzeuge. Die Gesammelten müssen wieder sammeln. Johannes und Andreas finden Petrus; zu ihnen kommt Philippus; dieser holt Nathanael ꝛc. Aus den fünf ersten Jüngern werden zwölf, aus den zwölf die siebzig, dann einhundertzwanzig, dann dreitausend, dann fünftausend, dann Myriaden von Juden, die gläubig geworden sind ꝛc. (Joh. 1, 37 ff.; Matth. 10, 1; Luk. 10, 1; Apg. 1, 15; 2, 41; 4, 4; 21, 20, μυριάδες) — alle gesammelt von Christo durch Christen, wie ja die Kirche die Versammlung der Heiligen ist.

2. Diese Arbeit treibt im Dienste der Kirche auch die JM. und sie muß sie mit Christo treiben, sonst taugt ihre Arbeit nicht. Was heißt das: Mit Christo sammeln?

a) Man muß vor allem selbst mit Christo in Gemeinschaft stehen. Man muß zuerst sagen können: „Wir haben den Herrn gefunden", ehe man sagen kann: „Komm und siehe es!" Es sammeln auch andere Leute — Schätze, Ehren, Menschen für Ideen, Gemeinschaften, Vereine ꝛc., aber sie sammeln ohne Christum und darum wider ihn. Von ihnen gilt: Sie sammeln und wissen nicht, wer es kriegen wird (Ps. 39, 7). Wir sammeln mit ihm und für ihn.

b) Mit ihm, d. h. von ihm gesandt, in seinem Dienst. Alle unsere Arbeit geschieht mit dem Bewußtsein, daß es sein Wille und sein Werk ist, die uns treiben.

c) Mit ihm, d. h. auch von ihm geleitet im allgemeinen und im einzelnen. Wir sehen nach seinen Augen. (Ps. 32, 8).

d) Mit ihm, d. h. in seiner Kraft. Er ist in uns Schwachen mächtig (2 Kor. 12, 9), und wir vermögen alles durch ihn (Phil. 4, 13). Mit ihm wollen wir Thaten thun, auch jetzt, wo wir unsere Zeltpflöcke weiter stecken können; mit ihm können wir auch geduldig warten, bis das gestreute Samenkorn wächst und Früchte trägt.

e) Mit ihm! Das soll man uns auch ansehen, anmerken können. Wir thun unsere Arbeit unter seinem Panier; das Kreuzesbanner wallt offen über unseren Häuptern in unserem Bekenntnisse zu ihm.

f) Mit ihm! auch in seinen Ordnungen, als Helferin der geordneten Kirche arbeitet die JM. im Anschluß an das Pfarramt, da sie ja doch an den Grenzen geht, das Verlorene zurückzubringen und das Gesunde zu hüten, daß es nicht verloren geht.

II.

1. Unsere Arbeit ist Sammelarbeit! Unser Verein, unser Vereinshaus, diese Versammlung zeugt hievon augenscheinlich. Hier ist seit Jahren gesammelt eine Gemeinschaft von Arbeitern und Arbeiterinnen die sonst

allein ständen. Seit 21 Jahren der Frauenverein, seit 14 Jahren die Helferinnen des Kindergottesdienstes; hier der Männerverein zum Bau der Gemeinde; hier die Konferenzen der Pastoren, der Lehrer ꝛc., die Feste des Vereins und der Vereine für JM. Unser Sonntagsblatt, wie hat es gesammelt eine nach Myriaden zählende Lesergemeinschaft, jährlich an 30 000 ℳ Liebesgaben ꝛc. ꝛc.

2. Und unsere Arbeit geschieht, um zu sammeln, was zerstreut ist: zur Zeit 800 Kinder zum Kindergottesdienst,*) 100 Jungfrauen; die Mägdeherberge unter unserm Dach ist auch ein Sammelpunkt für die dienstsuchenden Mädchen und Frauen; hier haben wir bei seinen Jahresfesten den Jünglingsverein beherbergt, und wie mancher ist hier für die gute Sache gewonnen ꝛc. ꝛc.

3. Hat sich unsere Arbeit bisher gottlob als Sammelarbeit bewiesen und bewährt, so soll es ferner mit Gottes Hilfe auch so sein. Man soll uns mit Recht niemals nachsagen, daß wir zersplitternde Arbeit thäten, sondern in Christo wollen wir uns immer zuerst sammeln, damit wir dann mit ihm auch wirklich sammeln.

Superintendent Petri-Zellerfeld.

Einweihung des Schwesternsaals im Diakonissenhause.

Neh. 8, 10: Die Freude am Herrn ist eure Stärke.

Als Israel gesiegt hatte über Amalek, errichtete Moses, der mit hoch erhobenen Händen betend das kämpfende Heer begeistert hatte, einen Altar mit der Inschrift: „Jehova Nissi — der Herr ist mein Panier.“ Konstantin erhob die Kreuzesfahne: „In diesem Zeichen wirst du siegen.“ Losungsworte sind bedeutungsvoll für die Arbeit im Reiche Gottes. Der Herold der JM., der Gründer des Rauhen Hauses, hat unter sein Bild geschrieben: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ (1 Joh. 5, 4.) Von ihm können wir lernen, daß Liebesarbeit nur gesegnet ist, wenn sie im Glauben geschieht. Im Schwesternsaal zu Kaiserswerth ist eine Taube abgebildet, die im Schoße des Mittlers Ruhe sucht. Fliedner hat das Bild besonders gern angeschaut; in aller Unruhe der Arbeit hat auch er Ruhe gefunden bei seinem Herrn. Wer im Marthadienst sich verzehrt, muß, wie Maria, zu des Herrn Füßen sich immer wieder das Eine Notwendige geben lassen. Löhe in Neuendettelsau war besonders hingenommen von der Schönheit der Gemeinde, die Christum als ihr Haupt bekennt und an ihm hängt. Auf seinem Grabe steht das Bekenntnis: „Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen.“ Die Wirkungsstätte des frommen und thatkräftigen Philipp von Nathusius, der Lindenhof am Fuß der Harzberge, hat eine schöne Kirche bekommen als Mittelpunkt vieler großer Anstalten. Ein einziges Wort ist in ihr geschrieben neben manchem Schmuck und Symbol, das eine Wort: Halleluja! Es fordert Christen, die schwer

*) Diese große Kinderschar nötigte zur Erweiterung des Vereinshauses. Jetzt ist sie erfreulicherweise zusammengeschmolzen, da infolge der fortgesetzten Anregung des Ev. Vereins die Kindergottesdienste fast in allen Gemeinden der Stadt eingeführt sind!

zu arbeiten und oft schwer zu kämpfen haben, auf, in allen Lagen und zu allen Zeiten, dem Lob zu singen, der sie unaussprechlich selig gemacht hat. Ein Jünglingsverein nennt sich: „Excelsior“ „Trachtet nach dem, das droben ist“ zum Zeugnis dafür, daß junge Christen, mit Ekel sich abwendend von allem Unreinen, zum Höchsten aufstreben und für die himmlische Welt reif werden wollen.

Unser Haus zeigt schon manches schöne Wort, als Losung für unser Leben. „Ein' feste Burg ist unser Gott“, dies Lutherwort grüßt den bei uns Eintretenden; denn wir stehen auf dem festen Grunde des Glaubens, den Luther bekannt hat. Über unserer Kapelle, im Mittelpunkt des Hauses, steht „Friede sei mit Euch“; denn Frieden schenkt Gott dem Herzen, das sein Wort, das Wort vom Kreuz, sich predigen läßt, es bewahrt und bewegt. Beim Eingang in die der Arbeit bestimmten Räume lesen wir: „Dienet dem Herrn mit Freuden“; denn freudiges Dienen fordert der Herr, der uns zu seinen Kindern macht. Dazu nun hier im Schwesternsaal: „Die Freude am Herrn ist eure Stärke.“ Die den zerstörten Tempel bauen sollten und mit viel Hindernissen zu kämpfen hatten, empfingen Kraft zum Vollenden, weil sie am Herrn ihre Freude hatten. Auch wir wollen nicht bloß seiner Gaben und seines Schutzes uns dankbar freuen, sondern er selbst, der Herr und Heiland, ist unsres Herzens Freude. Das sind die rechten Arbeiter im Reiche Gottes, die Jesum als ihren Heiland haben, seiner vergebenden Liebe sich getrösten, und deren Grundstimmung darum Freude ist. Freuet euch in dem Herrn allewege, abermal sage ich, freuet euch! Keine Mühe und Hitze des Tages raube uns das tief innere Gefühl heiliger Freude. Kinder am Weihnachtsmorgen! Christen- und Diakonissenarbeit sind sehr ernst: viel Kampf mit dem eigenen Herzen; Not und Jammer um uns her. Aber die Freude ist unsre Stärke. Die Liebe macht das Schwere leicht. Die Liebe dringet und treibet.

Der neue Saal ist Eßsaal; Jesus sei der tägliche Gast. Genügsamkeit und Dankbarkeit. Hier werden die Schwestern die Freistunden, die Abende, die Sonntage zubringen. Die Gemeinschaft werde in anregendem und förderndem Gespräch inniger. Gute Lektüre, Freude am Gesange. Das Gemütsleben werde bereichert. Alles ist euer, ihr seid Christi. Hier wird der Hausaltar für die täglichen Andachten aufgerichtet. Wie vom tugendsamen Weibe (Sprüche 31, 17) so möge es von jeder Schwester heißen: „Sie gürtet ihre Lenden mit Kraft und stärkt ihre Arme.“ Im Diakonissenhaus kein trüber, erzwungener Ernst, sondern reine, bleibende, durch keine Leidenschaft oder Weltlust getrübte, daher wirklich erquickende und zur Arbeit stärkende Freude. „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen.“

P. Lindner, Diakonissenhaus Lutherstift-Frankfurt a. O.

3. Krippen und Warteschulen.

Eröffnung der Krippe in Barmbeck.

Luk. 2, 7: Sie legte ihn in eine Krippe.

Stünde dieses Wort nicht in der Bibel, so hätten wir zwar vielleicht die Veranstaltung, die wir Krippe nennen, nicht aber diesen Namen dafür. Wie

sinnig und bedeutungsvoll ist derselbe, nicht an sich, aber um der Beziehung zu diesem Bibelwort willen.

Maria legte ihren Sohn in eine Krippe. Ob mit Freude darüber, daß es gerade eine Krippe war? Gewiß nicht. Aber sonst kein Raum in der Herberge. Sie legte das Kind in die Krippe, weil sie es nicht auf den kalten Boden legen wollte. Es war nicht das beste Lager, aber das beste, was sie hatte. Gewiß empfand sie lebhaft die Betrübnis der Liebe: O daß doch ein so lieber Stern muß in der Krippe liegen u. s. w. (Ich steh an deiner Krippe hier, V. 10.) Die Krippe in Bethlehem war ein Notbehelf. Die Krippe, die wir heute weihen, ist auch ein Notbehelf. Eine Krippe ist nicht ein notwendiges Übel, aber doch eine leider notwendige Wohlthat. Das Kind gehört nach Gottes Ordnung zur Mutter. Hier finden die Kinder die Mutter nicht, sie finden nur, was christliche Liebe als Ersatz bieten kann. Gott gebe, daß diese Krippe nie einer Mutter ihr Kind entzieht. Nur für solche, die der Mutterpflege entbehren, thun sich diese Thüren auf. Nur solche sollen in die Krippe gelegt werden, die sonst auf den harten Boden fallen müßten. Eine Krippe ist und bleibt ein hartes Lager. Möchte jedesmal, wenn eine Mutter ihr Kind zu dieser Krippe bringt, Trauer und Freude zugleich ihre Seele erfüllen; Trauer darüber, daß sie ihr Kleinod nicht immer bei sich haben kann, und Freude darüber, daß sie es hier wohl versorgt wissen darf. So legte Maria, die holdselige, ihr Kind in die Krippe, trauernd, daß sie nichts Besseres hatte, freudig dankbar, daß sie wenigstens die Krippe hatte.

Ihn legte sie in die Krippe. Wen? Ihn, der jetzt noch namenlos, nach acht Tagen den Namen Jesus, nach 30 Jahren den Namen Christus erhielt; ihn, dessen Name auch jetzt schon, da ihm noch kein irdischer Name beigelegt ist, über alle Namen ist; ihn, der da ist, und der da war, und der da kommt. „Des ewigen Vaters einig Kind man jetzt in der Krippe find't."

Der höchste Herr an dem geringsten Ort. Er, der allem Fleisch seine Speise und dem Vieh sein Futter gibt, in dem dürftigen Gerät, aus dem das Öchslein und Eselein ihre Speise zu nehmen pflegen. Durch seine Hoheit sind alle Krippen geweiht, die wir ihm weihen. Nicht auf das Gefäß, auf den Inhalt kommt es an. Die verachtete Krippe, der Notbehelf, wird zum Throne der Ehren, weil der König der Ehren darin gebettet ist. Was wird dieser Krippe ihren Wert geben? Die Kinder, die darin liegen werden. Sie sind Gottes Kinder geworden, so viele ihrer getauft sind, u. s. w. (Gal. 3, 27). Christus liegt in ihnen und mit ihnen in der Krippe. Wo ein Christenkind liegt, liegt das Christuskind. Ihn legte Maria, ihn legen auch wir in die Krippe. Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen u. s. w. (Luk. 9, 48). Aber freilich, die Kinder, die man hier pflegen wird, sind noch nicht ganz er. Sein Leben hat erst in ihnen begonnen, das alte Leben ist auch noch vorhanden. In Bethlehem ein heiliges Kind, hier sündige Kinder, von denen aber gilt, was St. Paulus schreibt 1 Kor. 6, 11. Höchster Zweck und reichster Segen der Krippenarbeit soll sein, daß Christus Gestalt gewinne in den Kindern. Man denke nicht, sie seien dafür zu klein. Die Eindrücke der ersten Kindheitsjahre sind von größter Wich-

tigkeit, nicht selten bestimmend fürs ganze Leben. Auch wo nicht klare Erinnerung bleibt, bleibt oft erkennbare Wirkung. Darum ist es erste Pflicht und heiligste Aufgabe derer, die hier pflegen werden, daß sie in den Kindern ihn erblicken, ihn herausbilden, den Maria in die Krippe legte.

Die Sorgfalt Marias ist bezeichnet durch das Wörtlein: legte. Wir sehen die jungfräulichen Hände der Gottesmutter, wie sie sanft und behutsam das teure Kleinod betten, wie sie sorgen, daß das Kind sich nicht stoße, wie sie Heu und Stroh unter die reinen Linnen schieben und alles glätten und so lieblich und bequem machen, wie möglich. Möge der Herr der lieben Schwester, die hier walten soll, weiche, linde Hände verleihen, daß sie der Kindlein sorgsam wartet, allen Schaden fern hält, dazu auch ein wachsames Auge, ein geduldiges Herz und ein stets freundliches Antlitz. Wo Kinder gedeihen sollen, da muß Sonnenschein herrschen, die Nöte des Lebens kommen bald genug. Jugendliche Gemüter leiden, wenn verdüstert, Schaden. So weit menschliche Sorgfalt reicht, muß alles lieblich und behaglich sein. Aber zum geschäftigen Marthafleiß muß der Marienglaube kommen.

Maria war's, die das Kind in die Krippe legte. Sie behielt alle Worte u. s. w. (Luk. 2, 19. 51). Nur solche, die das Wort von Jesu still und tief im Herzen tragen, wolle der Herr in aller Zukunft hier in die Arbeit stellen, denn nur solche können das Werk treiben in seinem Sinn. Nur solche Seelen, die an der Krippe Jesu ihre Heimat gefunden, an der sie dankbar anbetend ohne Unterlaß im Geiste stehen, werden in dieser Krippe gerne weilen und segensreich arbeiten. Nur wer das holdselige Jesuskind von Herzen liebt, wird diese Kinder recht zu lieben vermögen. Nur solche, welchen das Opfer Jesu, der sich für uns in die Krippe gelegt hat, das Herz abgewonnen, werden imstande sein, Zeit und Kraft den Kindern in dieser Krippe mit Freuden zu opfern.

Gott der Herr wolle die liebe Schwester, die hier arbeiten soll, mit den Gaben seines Geistes ausrüsten. Im Mutterhause wird man ihrer treulich fürbittend gedenken. Wir alle wollen das Werk auf unsern Herzen tragen, dann wird es gedeihen.

P. Anthes, Rektor des Diakonissenhauses Bethesda-Hamburg.

Eröffnung der Warteschule der Altonaer Diakonissen-Anstalt.

Luk. 1, 66: Und alle, die es hörten, nahmen es zu Herzen und sprachen: Was, meinest du, will aus dem Kindlein werden? Denn die Hand des Herrn war mit ihm.

Wo Menschenhände der Erde ein Samenkorn anvertrauen, da sind auch Augen vorhanden, begierig sein Wachstum zu schauen, und Herzen, die auf Gedeihen und Frucht hoffen.

Wir legen mit dem Beginn unserer Warteschule auch ein Samenkorn. Dazu verhalten wir uns ebenso. Freilich können und sollen wir's nicht herauszupfen, Mark. 4, 26—29. Aber dies Wort schließt treue Arbeit nicht aus, sondern ein. Nur der Treue ist Segen verheißen fürs Werk und Seligwerden für die eigene Person.

Am wichtigsten aber ist Regen und Sonnenschein fürs Gedeihen. Gott gibt's dem geistlichen Samenkorn in seinem Wort.

Gottes Segen aus seinem Wort für den heutigen Tag.

Wir wollen unser Texteswort zu erfassen suchen

I. in seinem ursprünglichen Sinn.

Ein Tag der Freude für das Priesterhaus auf dem Gebirge Juda. Ein Kind geboren, sollte in den Bund Gottes aufgenommen werden durch Beschneidung. — Das Ereignis hatte lange Vorgeschichte von der Weissagung Maleachis an. Und eine Vorgeschichte im engen Kreis der Familie; allerlei Wunderbares! Dazu war das Ganze so eng verknüpft mit dem Kommen des Heilandes.

Nun ist das Kind geboren und soll Namen haben. Die Verwandten schicken sich dazu an: Zacharias = Gott hat gedacht. Schöner Name. Doch hat der Herr schon einen besseren bestimmt: Johannes = Gott ist gnädig = Gotthold.

Vor alledem stehen die Bekannten und Freunde. Sie durchschauen's noch nicht, aber schauen's doch an. Man ahnt die hohe Bestimmung des Kindes und fragt danach. Verheißungsvoll lautet der Schluß: Gottes Hand mit ihm!

Und was wurde aus ihm? Vorläufer, Wegbereiter des Herrn.

II. in seiner Anwendung auf unsere Warteschule.

Paßt Zug für Zug.

Freudentag. Lange Vorgeschichte im großen: Oberlin, Luise Scheppler. Entwickelung der Sache bis heute. — Auch Vorgeschichte in unserm Haus: Wünsche, Beschlüsse, Vorarbeiten. — Auch wir sehn es so an, als ob unsre Arbeit mit dem Kommen des Herrn hie und da verknüpft wäre.

Nun ist die Sache angefangen und soll einen Namen empfangen. Name nicht unwichtig: Bewahranstalt, Kleinkinderschule, Kinderstube, Warteschule. Nicht Menschenmeinung, sondern Gottes Gedanken hoffen wir Ausdruck zu geben, wenn wir sagen: Warteschule der Diakonissenanstalt. Wir finden darin ausgedrückt: Körper- und Geistespflege in dienender Christenliebe.

Wenn wir vor alledem betrachtend stehn, so sollen wir uns in Gedanken und Worten doch nicht erschöpfen, sondern zur That schreiten. Wir haben der neuen Anstalt den Namen gegeben; aber was für einen Namen werden wir ihr durch unsre Arbeit machen? Werden wir dem Namen Ehre machen? Und verstehn wir den Segen, welchen der Herr mit diesem neuen Glied unsrer Mutteranstalt spenden will?

Vor allem laßt uns danach ringen, daß wir der Erfüllung des Worts nicht im Weg sind: Gottes Hand mit ihm! Das ist Vorstufe zu: Wegbereiter dem Herrn. — Wem zu gut?

III. in seiner Beziehung auf die uns anvertrauten Kinder.

Was wird aus ihnen werden? Menschenaugen können das Dunkel der Zukunft nicht durchdringen — wie verschieden wird das äußere Leben dieser Kinder in zehn oder gar dreißig Jahren sich gestaltet haben. Aber das wissen wir, was in der Einen großen Hauptsache aus diesen Kindern nach Gottes Willen werden soll; das Ziel kennen wir, wozu wir berufen sind, ihnen zu helfen.

Kinder sollen erzogen werden, d. h. herauf = in die Höhe gezogen. Wohin?

Was ihr Ideal, ihr Ziel? Fröbel sagt: Laßt uns unsern Kindern leben. Eltern wollen oft ihr Bild in den Kindern sehen, sie zu sich heran- und heraufziehen. Oberlin sagt: Laßt die Kinder zu Jesu kommen. Das ist rechte Christenlosung: über uns hinaus, zu ihm hinan.

Sie sind bereits zu ihm gebracht, sein Eigentum, getauft. Haltet dies Bild rein in den Kindern, säubert's von Flecken, behütet's vor Gefahren. Tauferziehung. „Weide meine Lämmer."

Dazu dürft ihr, liebe Schwestern, helfen. Das ist Engeldienst. Der Kinder Engel schauen allezeit Gottes Angesicht. Und was sie da lernen und ablesen von Heiligkeit und Liebe, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, das wirken sie aus in dem Dienst, der ihnen befohlen ist.

Gottes Hand mit euch, den Kindern, dem Werk. Es ist eine starke Hand, eine Segenshand!

P. D. Th. Schäfer-Altona.

Einweihung der Kleinkinderschule in Klein-Linden.

Joh. 17, 12: Die du mir gegeben hast, die habe ich bewahret.

„Heute ist diesem Hause Heil widerfahren", spricht Jesus zu Zachäus. Warum? Neuer Geist wehte fortan durch des Hauses Räume. „Heute ist dieser Gemeinde Heil widerfahren", denn in diesem Hause kehrt ein, der gesprochen: „Lasset die Kindlein" u. s. w. Freilich, das Werk der Kleinkinderschule mit andern „hohen Schulen" verglichen oder gar mit andern christlichen Liebeswerken (Diakonie u. s. w.) mag unscheinbar sein, aber doch wichtig. Kinder kleine Leute, aber groß in Gottes Augen. „Sehet zu, daß ihr niemand" u. s. w. Die Kleinkinderschule will die Wurzel des Volkslebens heiligen, ihre Arbeit reicht in Zeit und Ewigkeit hinein. Wie wichtig dem Herrn die Pflege der Kleinen: „Wer solch ein Kind aufnimmt" u. s. w. So stellt sich die Kleinkinderschule mit ihrer Arbeit unter Jesu Wort und bittet um Jesu Segen. In unserem Text bittet Jesus für die Jünger. Auch Kinder „hat Gott gegeben".

Ein Ruf an die Kleinkinderschule: bewahre meine Kinder!

Dies ist:

I. Eine Bitte der Eltern.

II. Der Wille Gottes.

I. Kinder eine unschätzbare Gabe Gottes. Wohlgeraten, können sie einen halben Himmel bringen, mißraten, das Leben der Eltern zur Hölle machen. Welche Verantwortung in der Aufgabe: „Die du mir gegeben hast" u. s. w. Mit welcher Sorgfalt bewahren gewissenhafte Eltern schon ihrer Kinder Leib und Leben! Der Eltern Liebe, ihre Sorge bei Krankheit, Angst vor dem Tode, Gebet: „Bewahre du sie, o Herr, vor allem Übel!"

Und doch ist leibliche Bewahrung noch nicht einmal das Wichtigste. Kinder, kleine Edelsteine, unsterbliche Seelen, Glieder des Reiches Gottes, Erben der Herrlichkeit, „weide meine Lämmer!" Darin liegt die Summe aller Erziehungsweisheit. Warum so oft Kinder als Engel abgebildet? Weil sich im Kindesantlitz mit seiner harmlosen Fröhlichkeit und Unschuld ein Schimmer des Paradieses abspiegelt. O daß wir dieses Teil bewahren könnten!

Im Streite der Jünger: „Wer ist der Größeste im Himmelreich?“ beschämt sie der Herr durch ein Kind. Wie schlug das Verdienst und Stolz darnieder: ein Kind ihr Vorbild! Ein Kind rechter Art weiß nichts von Rang und Stand, ist Vater Millionär oder Bettler, Fabrikherr oder Arbeiter, weiß nicht: „Das bist du, das bin ich“ — des Kindes Demut! Fröhlich im Spiel, sorgenlos, vertrauensvoll, setzt sich an den Tisch, fragt nicht: „Woher kommt mein täglich Brot?“ „Sehet die Vögel unter dem Himmel an.“ Gehorsam verläßt das Kind sein Spiel, folgt Jesu Ruf — du auch? Seht, das ist ein Stück von der Kindheit Paradies! Wohl dem Kinde, dessen Eltern dieses Paradies hüten und bewahren! —

Aber auch hier lauert die Schlange. Oft im eigenen Hause: das böse Vorbild mancher gottloser Eltern; das Kindesherz zarter als die Platte des Photographen. Bedenkt, ihr Eltern, die Rechenschaft: „Hast du bewahrt?“ Oft auf der Straße: böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten. Wie schwer also zu bewahren! Und gar in unsrer Zeit! Wie heute das Leben sich gestaltet hat — erschwerter Kampf ums Dasein — kann Elternliebe oft nicht leisten, was sie will und soll. Oft nicht mehr: „Der Mutterliebe zarte Sorgen bewahren seinen goldnen Morgen,“ weil auch oft die Frau „hinaus muß ins feindliche Leben“. Darum Bitte der Eltern an die Kleinkinderschule: „Bewahre du unsere Lieblinge!“ Deshalb in Wahrheit eine Kinderbewahranstalt.

II. Welch hohe Aufgabe für die Schwester! „Siehe, Herr, ich habe bewahret, die du mir gegeben hast.“ Von der Straße weg. Die Spiele geregelt, vermehrt. Feine Kunst, sich in den kindlichen Geist zu versetzen, teil zu nehmen an den Interessen der Kinder; diese dafür dankbar. Ihre Lieder tönen wieder in Haus und Straße. Vorwürfe: a) Beschränkung der kindlichen Freiheit. Aber: Freiheit der Straße? des zügellosen Treibens? b) Das Kind weiß später in der eigentlichen Schule Spiel und Ernst nicht zu scheiden. Kinder haben ein feines Gefühl, machen Unterschiede. Im Gegenteil leistet die Kleinkinderschule durch Weckung der Fähigkeiten eine dankenswerte Vorarbeit für die Volksschule. — Vor allem sittliche Bewahrung, früh zu Jesu führen! Das nicht durch Lernen vieler Sprüche, sondern indem die Schwester mit den Farben gläubiger Liebe das Bild des Jesuskindes, unseres Heilandes, malt, indem alles Gemeine dem Kinde fern bleibt. Darum eine schwere, ernste Aufgabe: „Bewahre, die ich dir gegeben habe!“ — Helft dazu eurer Schwester, ihr Eltern, durch Vorbild, Mahnung, ihr Christen alle durch fürbittendes Gebet! Dann reicher Segen: wie anders, gehorsamer, lieblicher, wahrhaft fröhlich ein Kind, das seinen Heiland einfältig lieb hat. Wie manchem gottentfremdeten Hause ist Gebet, Gesang solch eines Kindes schon zum Segen geworden, zur Mahnung: „Kehre wieder, der du dich verloren hast!“ Möge reicher Segen für Herz, Haus, Gemeinde von dieser Anstalt ausgehen und an ihr selbst wahr werden das Wort: „Die du mir gegeben hast, die habe ich bewahret!“

Pfr. L. Walz-Lang-Göns bei Gießen.

Einweihung der Krippe in Barmbeck.

Mark. 10, 13—16. Jesus segnet die Kinder.

Sonntag Kantate heute. Singet dem Herrn ein neues Lied! Wache auf, meine Ehre, wache auf, Psalter und Harfe, daß ich singe und lobe.

Und der Abend dieses Tages gilt den Kindern, deren Krippe wir geweiht. Das reimt sich trefflich, denn: Aus dem Mund der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet (Matth. 21, 16).

Und was wollen wir dabei? Sind keine Kinder mehr, auch nur wenige unter uns Angehörige der Krippenkinder. Antwort: Nach einer Sage waren die Kornhalme im Paradies von unten an bis oben aus mit Körnern bestanden. Nach dem Sündenfall trug Gott einem Engel auf, die Körner abzustreifen. Er that's. Aber als er an die lieben Kinder dachte, die darunter zu leiden haben würden, ließ er die obersten Körner am Halm stehn, die jetzige Ähre. Seitdem, sagt man, essen die Eltern und Erwachsenen mit den Kindern.

So wollen auch wir heute mit den Kindern essen. In unserm Text reiche Gnadentafel. Setzen wir uns an den Kindertisch, wir werden's gut haben.

Heilandssegen für die Kinder.

I. Herzlich begehrt.

1. Wer sollte das nicht thun? Man wendet doch auch sonst Kindern gern das Beste zu (manche Mutter darbt sich's am Mund ab), und was gibt's Besseres als Heilandssegen (sein Auge leitet, seine Hand hilft tragen, sein Wort erquickt und tröstet ꝛc.). Das gönnt man ihnen von den ersten Lebenstagen an, sobald sie es nötig haben. Lukas ausdrücklich: Kleine Kinder, Säuglinge. Jesus für die Kinder, und die Kinder für Jesus.

2. Wer das weiß, muß sie zu Jesu bringen. Wer bringen will, muß selbst kommen, darf nicht nur schicken. Sonst dem hölzernen Wegweiser gleich, der auch den rechten Weg anzeigt, aber ihn nicht geht. Oder den Schriftgelehrten, welche die Magier nach Bethlehem weisen, selbst aber zu Hause bleiben. — Und ob man zu Hause bleiben möchte, man kann es nicht vor dem fragenden Kinderblick, wenn wir so beredt sprechen von Kirche, Gottesfurcht, Wahrheit, Gehorsam, und selbst vielleicht in praxi allerlei Lücken zeigen. Hüten wir uns, daß aus dem verwunderten Blick ein fragendes Wort oder gar eine Klage und Anklage wird. Also komm selbst zu Jesu und bring dein Kind mit.

3. Zu welchem Zweck? Anrühren. Darin liegt Bescheidenheit und Zartheit der Form nach. Der wesentliche Inhalt des Thuns ging aufs Segnen. Es gibt zweierlei Segen: leiblich, geistlich. So Kranke heilen, Arme speisen. Das hier nicht in Frage. Vielmehr geistlicher Segen. Kann Trost sein (Jüngling zu Nain), Licht (Nikodemus), Vergebung (Gichtbrüchiger), was dann hier? Was hat denn ein Kind nötig? Wachstum des Guten in ihm; wenn noch nichts davon in ihm ist, es hineinpflanzen. Also: neues Herz. (Wenn das Herz nichts nutz ist, dann taugt selbst die Tugend nichts.) Damit hat Jesus reell gesegnet (wir dürfen ihm doch nicht blos eine theatralische Geberde zutrauen).

II. Unverständig gewehrt.

1. Das geschieht vonseiten der Jünger. Mit grobem und überstürzendem

Eifer (anfahren). Denn sie hatten guten Grund. Welchen wohl? Der Meister ist schon übermäßig beschäftigt. Was soll er mit den Säuglingen? Zum Spielen ist Jesus zu ernst. Und jene haben noch nichts davon, denn sie verstehen ja noch nicht, was er sagt. Nur die thörichten Eltern, namentlich Mutterliebe mutet dem Herrn so etwas zu. Aber diesmal hatte die thörichte Mutterliebe recht.

2. Der Heiland bezeugt es. Wie urteilt er über das verständige Thun der Jünger? Er verurteilt es als ganz unverständig. Sie waren ohne Tiefblick. Woher wußten sie denn, daß die Kinder kein Organ haben zum Empfang geistlichen Segens? Auch Kinder haben Glauben. Freilich wie sie alles haben: noch unentwickelt, aber dem Wesen nach vorhanden. Ist Glaube die Hand, die Jesum ergreift, dann der Kinderglaube eine Kinderhand. Man sollte denken: Kind kennt erst sich, seine nähere Umgebung, dann seine fernere, zu welcher auch Gott gehören mag. Aber thatsächlich kennt ein Kind seine Umgebung viel früher als sich selbst (das erste „Ich"-sagen ist wichtiger Abschnitt im Kindesleben). Sollte es dann nicht doch gegen alles Erwarten Gott noch eher kennen als sich?

3. Also wehret nicht! Man bringt das Kind in der Taufe. Die gibt ihm, was und wie es etwas nötig hat. Denn in der Taufe wendet sich Gott nicht durchs Wort an die Intelligenz, sondern durch sakramentale That an das innerste Lebenscentrum des Kindes. — Man wehrt, wenn man das Kind nicht bringt, spät bringt, das Getaufte nicht recht erzieht (Gebet, Lehre, Beispiel). — Laßt uns bringen und bitten: „Hirte, nimm dein Schäflein an" ꝛc.

III. Gnädig gewährt.

1. Gnädig — das ist so recht seine Weise. Wie gern neigt er sich herab zu den Kleinen. Sein Maßstab an klein und groß ist eben ein anderer als der unsrige. Gott selbst ist — wenn's erlaubt ist, so zu reden — am größten im Kleinsten.

2. Gnädig — denn die Kinder haben Gnade nötig. Man redet von den „unschuldigen Kindern". In gewissem Sinn, dem Grad nach verstanden, mag's richtig sein. Aber sie sind keine Engel, sondern auch unter die Sünde verkauft.

3. Gewährt — denn sie können, was Gott ihnen anbietet, in seiner Kraft annehmen. Ihrer ist das Himmelreich. — Ein rechtes Kind ist demütig — wir voll von uns selbst und groß. In dem Drang, groß werden zu wollen, liegt beim Kind die Anerkenntnis, daß man's noch nicht ist. — Und ein Kind schließt sich vertrauensvoll auf. Dies Vertrauen nimmt uns so leicht das harte Leben.

IV. Auch uns beschert.

1. Nichtwahr ein reicher Heilandssegen wird den Kindern zu teil? Auch wir strecken nach solchem die Hände aus. Das dürfen wir. In Bezug auf geistliche Gaben darf man große Wünsche haben. Was ich hier nehme, raubt andern nichts.

2. Die Bedingung: Werdet wie die Kinder. Menschen ziehen ihre Kinder groß, Gott zieht die seinen klein. Nach Tersteegen muß, wer in Gottes Schule

gehen will, sich gern auf die unterste Bank setzen und seinen eigenen Willen als Schulgeld geben.

3. Wie wenig und doch wie viel wird damit verlangt. Wie wenig! Denn wie verdorrt und schrumpft da in Nichts zusammen die Herrlichkeit aller menschlichen Talente, Eigenschaften, Thaten, worauf man sich oft so viel zu gut thut. Wie viel! „Vom eigenen Wesen los." „Trage Holz auf den Altar und verbrenn mich ganz und gar. Daß doch nichts mehr an mir bliebe, o du allerliebste Liebe." Wir nichts, damit der Herr alles werde.

Wir haben mit den Kindern gegessen. Nichtwahr, wir haben's an Gottes Tisch gut gehabt? Wir wollen gerne Kinder werden, vor Gott nur Kinder, auch wenn der Schnee auf dem Haupt liegt, auch im letzten Stündlein. Wir beten in dieser Abendstunde das Kindergebet: Breit aus die Flügel beide ꝛc.

P. D. Th. Schäfer-Altona.

Einweihung der Krippe und Warteschule des Diakonissenhauses zu Altona.

Sach. 2, 5: Und ich will, spricht der Herr, eine feurige Mauer umher sein, und will darinnen sein, und will mich herrlich darinnen erzeigen.

Bereits zum zweitenmal in diesem Jahr zur Einweihung eines neuen Hauses unserer Anstalt versammelt. In diesem Jahr gilt uns sonderlich Jes. 54, 2. Möchten wir beim Dehnen der Seile nie vergessen, auch unsre Nägel festzustecken.

Heute nun Weihe der Krippe und Warteschule. Ist ein zweiter Trieb, zweite Blüte und Frucht an Einem Baum in demselben Jahr — zum Zeichen, daß Saft und Kraft der Jugend in einem Baum pulsiert und daß ein warmer freundlicher Himmel sich über ihm wölbt. Ja wir haben jugendliche Anstalt, des Wachstums bedürftig und fähig und von der Gnadensonne angestrahlt. Dessen diese Feier ein Zeuge.

Dabei weise uns Prophetenwort den Weg.

Wie der Herr sich an diesem Haus verherrlichen will.

Das Wort gilt von Jerusalem, der Gottesstadt. Wer aber zu den Glaubensnachfolgern Abrahams gehört, wer unter dem Scepter Christi, des Davidsohns, steht, ein Glied des geistlichen Israel ist — der darf sich in seinem Maß solche Verheißungen zueignen.

I. Er will eine Schutzmauer sein.

Was thut doch das Wörtlein „mein". Welch' ein Unterschied: ein Kind ist eben überfahren worden, oder mein Kind ꝛc. Im ersten Fall heißt's: Das arme Geschöpf! Die Kinder laufen aber auch tollkühn vor den Wagen über die Straße; die Eltern sollten besser aufpassen — damit fertig. Im andern Fall: wie hastig die Frage nach den Umständen, wie ängstlich lauscht das Ohr jedem Wort, wie eilt der Fuß zur Stätte, man kann sich nicht genug thun in Sorgfalt und Pflege — es schlägt eben das Herz für das Kind.

Wenn wir in der Schrift die Geschichte Absaloms lesen, wie berechnend er jahrelang des Volkes Herz seinem Vater, dem König, stahl, wie tückisch und übermütig zugleich er den Aufruhr und Bruderkrieg entzündet, wie mit Sünde

und Schande auch in jeder andern Beziehung sein Leben besudelt war, da sieht man es nur als eine gerechte Vergeltung an, daß ihn Joab tötet. Aber Davids, seines Vaters, Schmerzensschrei auf die Todesbotschaft: Mein Sohn Absalom, mein Sohn, mein Sohn Absalom, wollte Gott ich wäre für dich gestorben! Welch ein Unterschied: ein Sohn, mein Sohn.

Wir weihen heute ein Haus, das Kindern dienen soll; ihr wollt Gehilfen unserer Freude sein. Hier ist gewiß niemand, der nicht eine gewisse Teilnahme für unser Werk an Kindern hat. Aber wir bedürfen mehr: einer Liebe, die da sagt: mein Kind. Solche Liebe finden wir auf Erden nicht. Aber ohne sie kann unsre Sache nicht gedeihen. Deshalb übergeben wir dies Haus und alle, die darin ein- und ausgehen, Gott dem Herrn. Und er, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dach, kein Haar vom Haupt fällt, verheißt uns seinen Schutz: Ich will eine feurige Mauer umher sein. Wie geborgen wissen wir uns und alle unsre Lieben in seinem Schutz. Ihm sei Lob und Dank.

Aber mehr noch — wenn's hier ein weniger und mehr gibt —

II. Er will auch darinnen sein.

Was für eine große Aufgabe ist in diesen Räumen zu lösen. Welch reiche Welt — ein Kinderherz! Das Auge der Liebe entdeckt täglich neue Schätze. Wie beschämt uns, die wir so leicht frostig und rostig werden, oft so voll Seufzen und Klagen sitzen, solch ein seliges Menschenkind, wenn es in die Worte ausbricht: „Mutter, ich bin so vergnügt, daß ich's gar nicht aushalten kann!" — Wie mancher hat schon nach dem Kinderparadies sich zurückgesehnt, wie jene Litteraturgröße (Börne) im Anblick einer Schar munterer Kinder: „Ach, ich bin ein großer Mann gewesen, als ich noch ein kleiner Junge war." „Mit dem wachsenden Leib schrumpft die Seele immer mehr ein." Den Reichtum und das Glück solchen Kindeslebens zu erhalten und zu wahren, die schlummernden Kräfte zu entfalten und zu stärken — das ist die Aufgabe, wie sie uns hier gestellt ist.

Aber das ist nur die Eine Aufgabe. Die andere ebensogroße darf nicht vergessen werden. Neben der Liebe, welche das Gute, durch die heil. Taufe Eingepflanzte, pflegt, muß der Ernst stehen, welcher das Böse straft, womöglich ausrottet. Den heil. Augustin brachte der Anblick eines zornigen Kindes zu dem Ausruf: tantillus puer tantus peccator. Je tiefer das Weh über Sünde, desto eifriger der Kampf dagegen, der nur Kampf unsrer Liebe sein kann.

Damit euch Schwestern große Aufgaben gestellt. Ihr könnt sie nur anfassen im Vertrauen auf den, der verheißt: Ich will darinnen sein. Setzt eure ganze Kraft daran. Befolgt den Wahlspruch eines Kinderfreundes (Fröbel): Kommt, laßt uns unsern Kindern leben. Aber alles, was ihr ihnen lebt, kann doch nur den Zweck haben, die Mahnung des viel größeren Kinderfreundes wahr zu machen: Lasset die Kindlein zu mir kommen.

Dann Hauptarbeit gethan, wenn Kinder bei Jesu. Dann wird er schon wahr machen:

III. Er wird sich herrlich darinnen erzeigen.

Wie thut er's? Auf gar zarte und stille Weise. Die Eltern brachten Kindlein zu Jesu, daß er sie anrührete (nicht treiberisches, zwingendes, ver-

gewaltigendes Thun). Und als sie bei ihm sind, herzte er sie (die Geberde nicht Hauptsache; aber er nahm sie an sein Heilandsherz; welch feines Gefühl haben Kinder dafür, ob man sie ans Herz nimmt; das hilft auf die Dauer mehr, als wenn man ihnen einmal Spielzeug und Kuchen schenkt); und segnete sie (mit geistlichem Segen und himmlischen Gnadengütern; es ist kein Kind so klein, das dies nicht brauchen und empfangen könnte).

In allem wird sich des Heilands größte Liebe den Kleinsten und Schwächsten am meisten zuwenden. Wenn er dem Petrus befiehlt: Weide meine Lämmer, so thut er das mit Worten, aus welchen wir heraushören dürfen und müssen: daß du mir ja die Kleinen und Schwachen nicht vergissest! Und was er andern gebietet, lebt er vor.

Selig ihr, wenn ihr darin dem treuen Erzhirten nacheifert, ihm helft in diesem Haus, an den lieben Kindern sich herrlich zu erzeigen. Nichts Herrlicheres, als Kinder in die ausgebreiteten Arme Jesu führen.

Laßt uns ausführen, was er gebietet. An der Erfüllung seiner Verheißungen wird er's nicht fehlen lassen: Ich will ꝛc.

P. D. Th. Schäfer-Altona.

4. Kinderhospitäler und -Heilanstalten.

Einzug ins neue Hamburger Kinderhospital.

Joh. 4, 47—53. Der Sohn des Königischen in Kapernaum wird geheilt.

„Aus der Enge in die Weite, aus der Tiefe in die Höh führt der Heiland seine Leute, daß man seine Wunder seh," so jubeln wir heute beim Anblick dessen, was uns umgibt, im Vergleich mit dem Früheren.

Und wir danken Gott („Bis hieher hat uns Gott gebracht"). Das schließt Dank gegen Menschen nicht aus, sondern ein. Seine Werkzeuge: Wohlthäter, Vorstand, Bauleute.

Aber wir haben auch das lebhafte Bedürfnis, unser Werk und Wesen ins Licht des göttlichen Worts zu stellen (aus ihm Kraft, Treue ꝛc.) und es dadurch mit zu heiligen. Denn es wird alles geheiligt durch Wort und Gebet.

Wir lassen uns durch unser Evangelium vor Augen stellen:

Einige Bilder aus dem Kindesleben.

I. Das kranke Kind.

Kinderzeit — frohe Zeit! für die, welche drin stehen; für die, welche ihr Angesicht danach zurückwenden („Dein Alter sei wie deine Jugend" 5 Mos. 33, 25); für die, welche mit Kindessinn Leben und Treiben der Kinder betrachten.

Desto größer das Leid, wenn sich Freude wendet. Das kranke Kind erfährt Schmerz, nicht nur des Leibes, sondern auch der Seele, daß Vater und Mutter nicht können, was sie so gern wollen: helfen. Es kann sich eine Mutter opfern für ihr Kind, helfen kann sie nicht.

Und da im Grund kein Unterschied zwischen reich und arm. Beim Königischen alles versucht. Trotz dessen: steigendes Leiden, steigende Angst. Ach, wer kennte das nicht! Hört sich leicht an: Kind krank, Kind gestorben; die

kalten Zahlen der Statistik: so und so viel gestorben — aber welche Summe von Leid darin!

Und welches Leid nun gar, wenn häusliche Umstände der Pflege nicht günstig sind. Was hilft des Arztes Verordnung, wenn kein Geld, kein Raum, kein Geschick zur Ausführung. Deshalb herrlich solch Kinderhospital. Aber freilich eins ist dabei: verlassen!

II. Das verlassene Kind.

Alle Versuche zu helfen, sind in unserm Evangelium fehlgeschlagen. Da macht Vater sich auf, reißt sich los, geht zu Jesu — einen Tag lang ist das Kind vom Vater verlassen.

Verlassen ist ein Opfer, wenn es ein Opfer ist. Ich rede hier nicht von den Fällen, wo Gottes Wort mit seinem Appell an das Edelste und Köstlichste im Menschenherzen zu schanden wird: „Kann auch ein Weib" ꝛc. (Jes. 49, 15). Dabei Trost: „So will ich doch dein nicht vergessen." Sondern ich denke an die Fälle, wo das Verlassen ein Opfer ist. Kampf, Losreißen.

Verlassen geschieht ja dann aus Liebe. Wie oft mag sich das der Königische, wenn sein Herz nach dem Kind bangte, unterwegs gesagt haben. Durch Verlassen soll ja gerade dem Kind die größte Wohlthat erwiesen werden. Denn:

Verlassen ist's — und doch nicht verlassen. Dort wohl der Mutter und den Dienern überlassen, hier treuen Schwesternhänden, die das Kind als Jesu anvertrautes Pfand annehmen und hegen und pflegen.

Verlassen auch nur auf kurze Zeit. Dort und hier Hoffnung: bald wieder gesund in meinen Armen.

Verlassen — um zu Jesu zu eilen. Ach wenn's doch so bei allen Eltern stünde. Aber wenn sie ihre wichtigste Aufgabe nicht kennen oder versäumen, dann wollen wir sie anfassen und ausführen. Wem das Wohl dieses Hauses, dieser Kinder wahrhaft am Herzen liegt: Laßt uns zu Jesu eilen!

III. Das genesene Kind.

Aufs Gebet des Vaters wird jenes Kind gesund. Der Herr war sein Arzt, obwohl er nicht ans Lager trat ꝛc. Seine Kraft ist an die Schranke des Raums nicht gebunden.

Und wie wunderbar: „Wenn die Stunden sich gefunden bricht die Hilf mit Macht herein. Und dein Grämen zu beschämen muß es unversehens sein." Um die siebente Stunde (Nachmittag 1 Uhr) verließ ihn das Fieber; eben in der Zeit, als der Herr sein Rettungswort sprach. Und das war gerade die Stunde, wenn sonst wieder das Fieber zu steigen beginnt. O welch vertrauter Vorgang ist das der erfahrenen Pflegerin. Am Morgen geht's gut, oder doch leidlich. Man hofft, der Höhepunkt ist überschritten — aber am Nachmittag beginnt wieder das Fieber zu steigen. Doch jenes Kind verläßt das Fieber.

Welche Freude, wenn die Schwestern den besuchenden Eltern das Wort: Genesen, wieder gesund geworden! zurufen können.

IV. Das gläubige Kind.

Vom Königischen heißt's: Er glaubte mit seinem ganzen Hause. Dazu gehörte auch das Kind. Ach, daß das bei recht vielen die Schlußwirkung

Was ihr Ideal, ihr Ziel? Fröbel sagt: Laßt uns unsern Kindern leben. Eltern wollen oft ihr Bild in den Kindern sehen, sie zu sich heran- und heraufziehen. Oberlin sagt: Laßt die Kinder zu Jesu kommen. Das ist rechte Christenlosung: über uns hinaus, zu ihm hinan.

Sie sind bereits zu ihm gebracht, sein Eigentum, getauft. Haltet dies Bild rein in den Kindern, säubert's von Flecken, behütet's vor Gefahren. Tauferziehung. „Weide meine Lämmer."

Dazu dürft ihr, liebe Schwestern, helfen. Das ist Engeldienst. Der Kinder Engel schauen allezeit Gottes Angesicht. Und was sie da lernen und ablesen von Heiligkeit und Liebe, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, das wirken sie aus in dem Dienst, der ihnen befohlen ist.

Gottes Hand mit euch, den Kindern, dem Werk. Es ist eine starke Hand, eine Segenshand!

P. D. Th. Schäfer-Altona.

Einweihung der Kleinkinderschule in Klein-Linden.

Joh. 17, 12: Die du mir gegeben hast, die habe ich bewahret.

„Heute ist diesem Hause Heil widerfahren", spricht Jesus zu Zachäus. Warum? Neuer Geist wehte fortan durch des Hauses Räume. „Heute ist dieser Gemeinde Heil widerfahren", denn in diesem Hause kehrt ein, der gesprochen: „Lasset die Kindlein" u. s. w. Freilich, das Werk der Kleinkinderschule mit andern „hohen Schulen" verglichen oder gar mit andern christlichen Liebeswerken (Diakonie u. s. w.) mag unscheinbar sein, aber doch wichtig. Kinder kleine Leute, aber groß in Gottes Augen. „Sehet zu, daß ihr niemand" u. s. w. Die Kleinkinderschule will die Wurzel des Volkslebens heiligen, ihre Arbeit reicht in Zeit und Ewigkeit hinein. Wie wichtig dem Herrn die Pflege der Kleinen: „Wer solch ein Kind aufnimmt" u. s. w. So stellt sich die Kleinkinderschule mit ihrer Arbeit unter Jesu Wort und bittet um Jesu Segen. In unserem Text bittet Jesus für die Jünger. Auch Kinder „hat Gott gegeben".

Ein Ruf an die Kleinkinderschule: bewahre meine Kinder!

Dies ist:

I. Eine Bitte der Eltern.

II. Der Wille Gottes.

I. Kinder eine unschätzbare Gabe Gottes. Wohlgeraten, können sie einen halben Himmel bringen, mißraten, das Leben der Eltern zur Hölle machen. Welche Verantwortung in der Aufgabe: „Die du mir gegeben hast" u. s. w. Mit welcher Sorgfalt bewahren gewissenhafte Eltern schon ihrer Kinder Leib und Leben! Der Eltern Liebe, ihre Sorge bei Krankheit, Angst vor dem Tode, Gebet: „Bewahre du sie, o Herr, vor allem Übel!"

Und doch ist leibliche Bewahrung noch nicht einmal das Wichtigste. Kinder, kleine Edelsteine, unsterbliche Seelen, Glieder des Reiches Gottes, Erben der Herrlichkeit, „weide meine Lämmer!" Darin liegt die Summe aller Erziehungsweisheit. Warum so oft Kinder als Engel abgebildet? Weil sich im Kindesantlitz mit seiner harmlosen Fröhlichkeit und Unschuld ein Schimmer des Paradieses abspiegelt. O daß wir dieses Teil bewahren könnten!

Im Streite der Jünger: „Wer ist der Größeste im Himmelreich?“ beschämt sie der Herr durch ein Kind. Wie schlug das Verdienst und Stolz darnieder: ein Kind ihr Vorbild! Ein Kind rechter Art weiß nichts von Rang und Stand, ist Vater Millionär oder Bettler, Fabrikherr oder Arbeiter, weiß nicht: „Das bist du, das bin ich“ — des Kindes Demut! Fröhlich im Spiel, sorgenlos, vertrauensvoll, setzt sich an den Tisch, fragt nicht: „Woher kommt mein täglich Brot?“ „Sehet die Vögel unter dem Himmel an.“ Gehorsam verläßt das Kind sein Spiel, folgt Jesu Ruf — du auch? Seht, das ist ein Stück von der Kindheit Paradies! Wohl dem Kinde, dessen Eltern dieses Paradies hüten und bewahren! —

Aber auch hier lauert die Schlange. Oft im eigenen Hause: das böse Vorbild mancher gottloser Eltern; das Kindesherz zarter als die Platte des Photographen. Bedenkt, ihr Eltern, die Rechenschaft: „Hast du bewahrt?“ Oft auf der Straße: böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten. Wie schwer also zu bewahren! Und gar in unsrer Zeit! Wie heute das Leben sich gestaltet hat — erschwerter Kampf ums Dasein — kann Elternliebe oft nicht leisten, was sie will und soll. Oft nicht mehr: „Der Mutterliebe zarte Sorgen bewahren seinen goldnen Morgen,“ weil auch oft die Frau „hinaus muß ins feindliche Leben“. Darum Bitte der Eltern an die Kleinkinderschule: „Bewahre du unsere Lieblinge!“ Deshalb in Wahrheit eine Kinderbewahranstalt.

II. Welch hohe Aufgabe für die Schwester! „Siehe, Herr, ich habe bewahret, die du mir gegeben hast.“ Von der Straße weg. Die Spiele geregelt, vermehrt. Feine Kunst, sich in den kindlichen Geist zu versetzen, teil zu nehmen an den Interessen der Kinder; diese dafür dankbar. Ihre Lieder tönen wieder in Haus und Straße. Vorwürfe: a) Beschränkung der kindlichen Freiheit. Aber: Freiheit der Straße? des zügellosen Treibens? b) Das Kind weiß später in der eigentlichen Schule Spiel und Ernst nicht zu scheiden. Kinder haben ein feines Gefühl, machen Unterschiede. Im Gegenteil leistet die Kleinkinderschule durch Weckung der Fähigkeiten eine dankenswerte Vorarbeit für die Volksschule. — Vor allem sittliche Bewahrung, früh zu Jesu führen! Das nicht durch Lernen vieler Sprüche, sondern indem die Schwester mit den Farben gläubiger Liebe das Bild des Jesuskindes, unseres Heilandes, malt, indem alles Gemeine dem Kinde fern bleibt. Darum eine schwere, ernste Aufgabe: „Bewahre, die ich dir gegeben habe!“ — Helft dazu eurer Schwester, ihr Eltern, durch Vorbild, Mahnung, ihr Christen alle durch fürbittendes Gebet! Dann reicher Segen: wie anders, gehorsamer, lieblicher, wahrhaft fröhlich ein Kind, das seinen Heiland einfältig lieb hat. Wie manchem gottentfremdeten Hause ist Gebet, Gesang solch eines Kindes schon zum Segen geworden, zur Mahnung: „Kehre wieder, der du dich verloren hast!“ Möge reicher Segen für Herz, Haus, Gemeinde von dieser Anstalt ausgehen und an ihr selbst wahr werden das Wort: „Die du mir gegeben hast, die habe ich bewahret!“

Pfr. L. Walz-Lang-Göns bei Gießen.

Einweihung der Krippe in Barmbeck.

Mark. 10, 13—16. Jesus segnet die Kinder.

Sonntag Kantate heute. Singet dem Herrn ein neues Lied! Wache auf, meine Ehre, wache auf, Psalter und Harfe, daß ich singe und lobe.

Und der Abend dieses Tages gilt den Kindern, deren Krippe wir geweiht. Das reimt sich trefflich, denn: Aus dem Mund der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet (Matth. 21, 16).

Und was wollen wir dabei? Sind keine Kinder mehr, auch nur wenige unter uns Angehörige der Krippenkinder. Antwort: Nach einer Sage waren die Kornhalme im Paradies von unten an bis oben aus mit Körnern bestanden. Nach dem Sündenfall trug Gott einem Engel auf, die Körner abzustreifen. Er that's. Aber als er an die lieben Kinder dachte, die darunter zu leiden haben würden, ließ er die obersten Körner am Halm stehn, die jetzige Ähre. Seitdem, sagt man, essen die Eltern und Erwachsenen mit den Kindern.

So wollen auch wir heute mit den Kindern essen. In unserm Text reiche Gnadentafel. Setzen wir uns an den Kindertisch, wir werden's gut haben.

Heilandssegen für die Kinder.

I. Herzlich begehrt.

1. Wer sollte das nicht thun? Man wendet doch auch sonst Kindern gern das Beste zu (manche Mutter darbt sich's am Mund ab), und was gibt's Besseres als Heilandssegen (sein Auge leitet, seine Hand hilft tragen, sein Wort erquickt und tröstet ꝛc.). Das gönnt man ihnen von den ersten Lebenstagen an, sobald sie es nötig haben. Lukas ausdrücklich: Kleine Kinder, Säuglinge. Jesus für die Kinder, und die Kinder für Jesus.

2. Wer das weiß, muß sie zu Jesu bringen. Wer bringen will, muß selbst kommen, darf nicht nur schicken. Sonst dem hölzernen Wegweiser gleich, der auch den rechten Weg anzeigt, aber ihn nicht geht. Oder den Schriftgelehrten, welche die Magier nach Bethlehem weisen, selbst aber zu Hause bleiben. — Und ob man zu Hause bleiben möchte, man kann es nicht vor dem fragenden Kinderblick, wenn wir so beredt sprechen von Kirche, Gottesfurcht, Wahrheit, Gehorsam, und selbst vielleicht in praxi allerlei Lücken zeigen. Hüten wir uns, daß aus dem verwunderten Blick ein fragendes Wort oder gar eine Klage und Anklage wird. Also komm selbst zu Jesu und bring dein Kind mit.

3. Zu welchem Zweck? Anrühren. Darin liegt Bescheidenheit und Zartheit der Form nach. Der wesentliche Inhalt des Thuns ging aufs Segnen. Es gibt zweierlei Segen: leiblich, geistlich. So Kranke heilen, Arme speisen. Das hier nicht in Frage. Vielmehr geistlicher Segen. Kann Trost sein (Jüngling zu Nain), Licht (Nikodemus), Vergebung (Gichtbrüchiger), was dann hier? Was hat denn ein Kind nötig? Wachstum des Guten in ihm; wenn noch nichts davon in ihm ist, es hineinpflanzen. Also: neues Herz. (Wenn das Herz nichts nutz ist, dann taugt selbst die Tugend nichts.) Damit hat Jesus reell gesegnet (wir dürfen ihm doch nicht blos eine theatralische Geberde zutrauen).

II. Unverständig gewehrt.

1. Das geschieht vonseiten der Jünger. Mit grobem und überstürzendem

Eifer (anfahren). Denn sie hatten guten Grund. Welchen wohl? Der Meister ist schon übermäßig beschäftigt. Was soll er mit den Säuglingen? Zum Spielen ist Jesus zu ernst. Und jene haben noch nichts davon, denn sie verstehen ja noch nicht, was er sagt. Nur die thörichten Eltern, namentlich Mutterliebe mutet dem Herrn so etwas zu. Aber diesmal hatte die thörichte Mutterliebe recht.

2. Der Heiland bezeugt es. Wie urteilt er über das verständige Thun der Jünger? Er verurteilt es als ganz unverständig. Sie waren ohne Tiefblick. Woher wußten sie denn, daß die Kinder kein Organ haben zum Empfang geistlichen Segens? Auch Kinder haben Glauben. Freilich wie sie alles haben: noch unentwickelt, aber dem Wesen nach vorhanden. Ist Glaube die Hand, die Jesum ergreift, dann der Kinderglaube eine Kinderhand. Man sollte denken: Kind kennt erst sich, seine nähere Umgebung, dann seine fernere, zu welcher auch Gott gehören mag. Aber thatsächlich kennt ein Kind seine Umgebung viel früher als sich selbst (das erste „Ich"-sagen ist wichtiger Abschnitt im Kindesleben). Sollte es dann nicht doch gegen alles Erwarten Gott noch eher kennen als sich?

3. Also wehret nicht! Man bringt das Kind in der Taufe. Die gibt ihm, was und wie es etwas nötig hat. Denn in der Taufe wendet sich Gott nicht durchs Wort an die Intelligenz, sondern durch sakramentale That an das innerste Lebenscentrum des Kindes. — Man wehrt, wenn man das Kind nicht bringt, spät bringt, das Getaufte nicht recht erzieht (Gebet, Lehre, Beispiel). — Laßt uns bringen und bitten: „Hirte, nimm dein Schäflein an" ꝛc.

III. Gnädig gewährt.

1. Gnädig — das ist so recht seine Weise. Wie gern neigt er sich herab zu den Kleinen. Sein Maßstab an klein und groß ist eben ein anderer als der unsrige. Gott selbst ist — wenn's erlaubt ist, so zu reden — am größten im Kleinsten.

2. Gnädig — denn die Kinder haben Gnade nötig. Man redet von den „unschuldigen Kindern". In gewissem Sinn, dem Grad nach verstanden, mag's richtig sein. Aber sie sind keine Engel, sondern auch unter die Sünde verkauft.

3. Gewährt — denn sie können, was Gott ihnen anbietet, in seiner Kraft annehmen. Ihrer ist das Himmelreich. — Ein rechtes Kind ist demütig — wir voll von uns selbst und groß. In dem Drang, groß werden zu wollen, liegt beim Kind die Anerkenntnis, daß man's noch nicht ist. — Und ein Kind schließt sich vertrauensvoll auf. Dies Vertrauen nimmt uns so leicht das harte Leben.

IV. Auch uns beschert.

1. Nichtwahr ein reicher Heilandssegen wird den Kindern zu teil? Auch wir strecken nach solchem die Hände aus. Das dürfen wir. In Bezug auf geistliche Gaben darf man große Wünsche haben. Was ich hier nehme, raubt andern nichts.

2. Die Bedingung: Werdet wie die Kinder. Menschen ziehen ihre Kinder groß, Gott zieht die seinen klein. Nach Tersteegen muß, wer in Gottes Schule

gehen will, sich gern auf die unterste Bank setzen und seinen eigenen Willen als Schulgeld geben.

3. Wie wenig und doch wie viel wird damit verlangt. Wie wenig! Denn wie verdorrt und schrumpft da in Nichts zusammen die Herrlichkeit aller menschlichen Talente, Eigenschaften, Thaten, worauf man sich oft so viel zu gut thut. Wie viel! „Vom eigenen Wesen los.“ „Trage Holz auf den Altar und verbrenn mich ganz und gar. Daß doch nichts mehr an mir bliebe, o du allerliebste Liebe.“ Wir nichts, damit der Herr alles werde.

Wir haben mit den Kindern gegessen. Nichtwahr, wir haben's an Gottes Tisch gut gehabt? Wir wollen gerne Kinder werden, vor Gott nur Kinder, auch wenn der Schnee auf dem Haupt liegt, auch im letzten Stündlein. Wir beten in dieser Abendstunde das Kindergebet: Breit aus die Flügel beide ꝛc.

P. D. Th. Schäfer-Altona.

Einweihung der Krippe und Warteschule des Diakonissenhauses zu Altona.

Sach. 2, 5: Und ich will, spricht der Herr, eine feurige Mauer umher sein, und will darinnen sein, und will mich herrlich darinnen erzeigen.

Bereits zum zweitenmal in diesem Jahr zur Einweihung eines neuen Hauses unserer Anstalt versammelt. In diesem Jahr gilt uns sonderlich Jes. 54, 2. Möchten wir beim Dehnen der Seile nie vergessen, auch unsre Nägel festzustecken.

Heute nun Weihe der Krippe und Warteschule. Ist ein zweiter Trieb, zweite Blüte und Frucht an Einem Baum in demselben Jahr — zum Zeichen, daß Saft und Kraft der Jugend in einem Baum pulsiert und daß ein warmer freundlicher Himmel sich über ihm wölbt. Ja wir haben jugendliche Anstalt, des Wachstums bedürftig und fähig und von der Gnadensonne angestrahlt. Dessen diese Feier ein Zeuge.

Dabei weise uns Prophetenwort den Weg.

Wie der Herr sich an diesem Haus verherrlichen will.

Das Wort gilt von Jerusalem, der Gottesstadt. Wer aber zu den Glaubensnachfolgern Abrahams gehört, wer unter dem Scepter Christi, des Davidsohns, steht, ein Glied des geistlichen Israel ist — der darf sich in seinem Maß solche Verheißungen zueignen.

I. Er will eine Schutzmauer sein.

Was thut doch das Wörtlein „mein“. Welch' ein Unterschied: ein Kind ist eben überfahren worden, oder mein Kind ꝛc. Im ersten Fall heißt's: Das arme Geschöpf! Die Kinder laufen aber auch tollkühn vor den Wagen über die Straße; die Eltern sollten besser aufpassen — damit fertig. Im andern Fall: wie hastig die Frage nach den Umständen, wie ängstlich lauscht das Ohr jedem Wort, wie eilt der Fuß zur Stätte, man kann sich nicht genug thun in Sorgfalt und Pflege — es schlägt eben das Herz für das Kind.

Wenn wir in der Schrift die Geschichte Absaloms lesen, wie berechnend er jahrelang des Volkes Herz seinem Vater, dem König, stahl, wie tückisch und übermütig zugleich er den Aufruhr und Bruderkrieg entzündet, wie mit Sünde

und Schande auch in jeder andern Beziehung sein Leben besudelt war, da sieht man es nur als eine gerechte Vergeltung an, daß ihn Joab tötet. Aber Davids, seines Vaters, Schmerzensschrei auf die Todesbotschaft: Mein Sohn Absalom, mein Sohn, mein Sohn Absalom, wollte Gott ich wäre für dich gestorben! Welch ein Unterschied: ein Sohn, mein Sohn.

Wir weihen heute ein Haus, das Kindern dienen soll; ihr wollt Gehilfen unserer Freude sein. Hier ist gewiß niemand, der nicht eine gewisse Teilnahme für unser Werk an Kindern hat. Aber wir bedürfen mehr: einer Liebe, die da sagt: mein Kind. Solche Liebe finden wir auf Erden nicht. Aber ohne sie kann unsre Sache nicht gedeihen. Deshalb übergeben wir dies Haus und alle, die darin ein- und ausgehen, Gott dem Herrn. Und er, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dach, kein Haar vom Haupt fällt, verheißt uns seinen Schutz: Ich will eine feurige Mauer umher sein. Wie geborgen wissen wir uns und alle unsre Lieben in seinem Schutz. Ihm sei Lob und Dank.

Aber mehr noch — wenn's hier ein weniger und mehr gibt —

II. Er will auch darinnen sein.

Was für eine große Aufgabe ist in diesen Räumen zu lösen. Welch reiche Welt — ein Kinderherz! Das Auge der Liebe entdeckt täglich neue Schätze. Wie beschämt uns, die wir so leicht frostig und rostig werden, oft so voll Seufzen und Klagen sitzen, solch ein seliges Menschenkind, wenn es in die Worte ausbricht: „Mutter, ich bin so vergnügt, daß ich's gar nicht aushalten kann!" — Wie mancher hat schon nach dem Kinderparadies sich zurückgesehnt, wie jene Litteraturgröße (Börne) im Anblick einer Schar munterer Kinder: „Ach, ich bin ein großer Mann gewesen, als ich noch ein kleiner Junge war." „Mit dem wachsenden Leib schrumpft die Seele immer mehr ein." Den Reichtum und das Glück solchen Kindeslebens zu erhalten und zu wahren, die schlummernden Kräfte zu entfalten und zu stärken — das ist die Aufgabe, wie sie uns hier gestellt ist.

Aber das ist nur die Eine Aufgabe. Die andere ebensogroße darf nicht vergessen werden. Neben der Liebe, welche das Gute, durch die heil. Taufe Eingepflanzte, pflegt, muß der Ernst stehen, welcher das Böse straft, womöglich ausrottet. Den heil. Augustin brachte der Anblick eines zornigen Kindes zu dem Ausruf: tantillus puer tantus peccator. Je tiefer das Weh über Sünde, desto eifriger der Kampf dagegen, der nur Kampf unsrer Liebe sein kann.

Damit euch Schwestern große Aufgaben gestellt. Ihr könnt sie nur anfassen im Vertrauen auf den, der verheißt: Ich will darinnen sein. Setzt eure ganze Kraft daran. Befolgt den Wahlspruch eines Kinderfreundes (Fröbel): Kommt, laßt uns unsern Kindern leben. Aber alles, was ihr ihnen lebt, kann doch nur den Zweck haben, die Mahnung des viel größeren Kinderfreundes wahr zu machen: Lasset die Kindlein zu mir kommen.

Dann Hauptarbeit gethan, wenn Kinder bei Jesu. Dann wird er schon wahr machen:

III. Er wird sich herrlich darinnen erzeigen.

Wie thut er's? Auf gar zarte und stille Weise. Die Eltern brachten Kindlein zu Jesu, daß er sie anrührete (nicht treiberisches, zwingendes, ver-

gewaltigendes Thun). Und als sie bei ihm sind, herzte er sie (die Geberde nicht Hauptsache; aber er nahm sie an sein Heilandsherz; welch feines Gefühl haben Kinder dafür, ob man sie ans Herz nimmt; das hilft auf die Dauer mehr, als wenn man ihnen einmal Spielzeug und Kuchen schenkt); und segnete sie (mit geistlichem Segen und himmlischen Gnadengütern; es ist kein Kind so klein, das dies nicht brauchen und empfangen könnte).

In allem wird sich des Heilands größte Liebe den Kleinsten und Schwächsten am meisten zuwenden. Wenn er dem Petrus befiehlt: Weide meine Lämmer, so thut er das mit Worten, aus welchen wir heraushören dürfen und müssen: daß du mir ja die Kleinen und Schwachen nicht vergissest! Und was er andern gebietet, lebt er vor.

Selig ihr, wenn ihr darin dem treuen Erzhirten nacheifert, ihm helft in diesem Haus, an den lieben Kindern sich herrlich zu erzeigen. Nichts Herrlicheres, als Kinder in die ausgebreiteten Arme Jesu führen.

Laßt uns ausführen, was er gebietet. An der Erfüllung seiner Verheißungen wird er's nicht fehlen lassen: Ich will ꝛc.

P. D. Th. Schäfer-Altona.

4. Kinderhospitäler und -Heilanstalten.

Einzug ins neue Hamburger Kinderhospital.

Joh. 4, 47—53. Der Sohn des Königischen in Kapernaum wird geheilt.

„Aus der Enge in die Weite, aus der Tiefe in die Höh führt der Heiland seine Leute, daß man seine Wunder seh," so jubeln wir heute beim Anblick dessen, was uns umgibt, im Vergleich mit dem Früheren.

Und wir danken Gott („Bis hieher hat uns Gott gebracht"). Das schließt Dank gegen Menschen nicht aus, sondern ein. Seine Werkzeuge: Wohlthäter, Vorstand, Bauleute.

Aber wir haben auch das lebhafte Bedürfnis, unser Werk und Wesen ins Licht des göttlichen Worts zu stellen (aus ihm Kraft, Treue ꝛc.) und es dadurch mit zu heiligen. Denn es wird alles geheiligt durch Wort und Gebet.

Wir lassen uns durch unser Evangelium vor Augen stellen:

Einige Bilder aus dem Kindesleben.

I. Das kranke Kind.

Kinderzeit — frohe Zeit! für die, welche drin stehen; für die, welche ihr Angesicht danach zurückwenden („Dein Alter sei wie deine Jugend" 5 Mos. 33, 25); für die, welche mit Kindessinn Leben und Treiben der Kinder betrachten.

Desto größer das Leid, wenn sich Freude wendet. Das kranke Kind erfährt Schmerz, nicht nur des Leibes, sondern auch der Seele, daß Vater und Mutter nicht können, was sie so gern wollen: helfen. Es kann sich eine Mutter opfern für ihr Kind, helfen kann sie nicht.

Und da im Grund kein Unterschied zwischen reich und arm. Beim Königischen alles versucht. Trotz dessen: steigendes Leiden, steigende Angst. Ach, wer kennte das nicht! Hört sich leicht an: Kind krank, Kind gestorben; die

kalten Zahlen der Statistik: so und so viel gestorben — aber welche Summe von Leid darin!

Und welches Leid nun gar, wenn häusliche Umstände der Pflege nicht günstig sind. Was hilft des Arztes Verordnung, wenn kein Geld, kein Raum, kein Geschick zur Ausführung. Deshalb herrlich solch Kinderhospital. Aber freilich eins ist dabei: verlassen!

II. Das verlassene Kind.

Alle Versuche zu helfen, sind in unserm Evangelium fehlgeschlagen. Da macht Vater sich auf, reißt sich los, geht zu Jesu — einen Tag lang ist das Kind vom Vater verlassen.

Verlassen ist ein Opfer, wenn es ein Opfer ist. Ich rede hier nicht von den Fällen, wo Gottes Wort mit seinem Appell an das Edelste und Köstlichste im Menschenherzen zu schanden wird: „Kann auch ein Weib" ꝛc. (Jes. 49, 15). Dabei Trost: „So will ich doch dein nicht vergessen." Sondern ich denke an die Fälle, wo das Verlassen ein Opfer ist. Kampf, Losreißen.

Verlassen geschieht ja dann aus Liebe. Wie oft mag sich das der Königische, wenn sein Herz nach dem Kind bangte, unterwegs gesagt haben. Durch Verlassen soll ja gerade dem Kind die größte Wohlthat erwiesen werden. Denn:

Verlassen ist's — und doch nicht verlassen. Dort wohl der Mutter und den Dienern überlassen, hier treuen Schwesternhänden, die das Kind als Jesu anvertrautes Pfand annehmen und hegen und pflegen.

Verlassen auch nur auf kurze Zeit. Dort und hier Hoffnung: bald wieder gesund in meinen Armen.

Verlassen — um zu Jesu zu eilen. Ach wenn's doch so bei allen Eltern stünde. Aber wenn sie ihre wichtigste Aufgabe nicht kennen oder versäumen, dann wollen wir sie anfassen und ausführen. Wem das Wohl dieses Hauses, dieser Kinder wahrhaft am Herzen liegt: Laßt uns zu Jesu eilen!

III. Das genesene Kind.

Aufs Gebet des Vaters wird jenes Kind gesund. Der Herr war sein Arzt, obwohl er nicht ans Lager trat ꝛc. Seine Kraft ist an die Schranke des Raums nicht gebunden.

Und wie wunderbar: „Wenn die Stunden sich gefunden bricht die Hilf mit Macht herein. Und dein Grämen zu beschämen muß es unversehens sein." Um die siebente Stunde (Nachmittag 1 Uhr) verließ ihn das Fieber; eben in der Zeit, als der Herr sein Rettungswort sprach. Und das war gerade die Stunde, wenn sonst wieder das Fieber zu steigen beginnt. O welch vertrauter Vorgang ist das der erfahrenen Pflegerin. Am Morgen geht's gut, oder doch leidlich. Man hofft, der Höhepunkt ist überschritten — aber am Nachmittag beginnt wieder das Fieber zu steigen. Doch jenes Kind verläßt das Fieber.

Welche Freude, wenn die Schwestern den besuchenden Eltern das Wort: Genesen, wieder gesund geworden! zurufen können.

IV. Das gläubige Kind.

Vom Königischen heißt's: Er glaubte mit seinem ganzen Hause. Dazu gehörte auch das Kind. Ach, daß das bei recht vielen die Schlußwirkung

erfahrener Rettung wäre: gläubig gewordene Familien oder doch wenigstens Kinder.

Wie ist das dort zustande gekommen? Wie soll's hier? Ich kenne die Verirrungen und traurigen Erfolge, welche man mit „Anpredigen", mit „Einpumpen" des Religiösen erreicht. Nichts davon! Aber so unnatürlich es gewesen wäre, wenn der Königische seinem Haus, seinem Kind nichts von dem Retter Jesus erzählt hätte, so auch hier. Von Jesu erzählen, das heißt Kinder zu ihm führen.

Und die, welche nicht genesen? Ach, gerade bei Kindern wird am ehesten das Siechbett zum Siegesbett. Und wo der Arzt sagen muß: Verloren! da dürfen wir oft bezeugen: Gerettet! Solche sind erst recht zu Jesu gebracht.

Möchte das bei recht vielen, bei allen das Ende des Wegs sein, den wir hier mit den Kindern gehen: das kranke, das verlassene, das gläubige Kind — sei's nun zum Tod oder zum Leben!

P. D. Th. Schäfer-Altona.

Einweihung der Kinder-Heil- und Pflege-Anstalt Eben-Ezer in Heilbronn.

1 Mos. 21, 14—19. Hagar und Ismael in der Wüste.

„Ich kann nicht zusehen des Knaben Sterben" — so rief Hagar aus, als ihr Sohn Ismael verschmachtend in der Wüste zusammenbrach, und sie hob ihre Stimme auf und weinte. Da erhörete Gott die Stimme des Knaben. Und Gott that der Hagar die Augen auf, daß sie einen Wasserbrunnen sah. Da ging sie hin und füllte die Flasche mit Wasser und tränkte den Knaben. So lesen wir 1 Mose 21.

„Ich kann nicht zusehen des Knaben Sterben" — das ist das Gefühl und die Gesinnung, aus welcher heraus auch das Haus, dessen Weihe wir heute vornehmen, entstanden ist.

Es ist viel Dahinwelken und Dahinsiechen, viel Ermatten und Verschmachten auch in unsrer Mitte. Es sind manche vor unsern Augen, auf deren Haupt einen Tag um den andern die Hitze der Not und der Sorge brennt, und die gar oft erschöpft zusammenbrechen. Und auch schon Kindlein sind hineingezogen in den Bannkreis solches Jammers, — verkümmerte Pflänzlein! Und wie oft leidet unter dem äußern Druck auch das geistige Leben not! Da ist nicht der Schimmer der Liebe und des Friedens, sondern Seufzen, Murren, Schelten, Hader und Streit. Bewegt dies unsre Herzen? Oder wenden wir uns selbstsüchtig und herzlos ab? Schweigen wir unser Gewissen etwa mit dem falschen Trost, daß die meiste Not von den Leuten selbst verschuldet sei? Und doch sind diese Notleidenden und Gebrechlichen Mitmenschen, Miterlöste, und wir sind Mitsünder, Mitschuldige, wie sie, Leute, die es nicht verdient haben, daß Gott uns allerlei Gutes beschert und uns vor Übel behütet und bewahrt. Wenn wir innerlich recht stehen, so müssen auch wir ausbrechen in den Ruf: Ich kann nicht zusehen des Knaben Sterben. Seine Not ist meine Not. Ach, daß die Hilfe käme!

Hagar wirft sich dort verzweifelnd in der Nähe ihres verschmachtenden

Knaben nieder, ratlos, hoffnungslos. So ist auch uns oft zu Mute gegenüber der Masse und der Größe des Elends. Aber „Gott erhörete die Stimme des Knaben". Wo die Mutter in hilflosem Schmerz weint, da wacht sein helfendes Erbarmen, und gerade die Kinder, die Schwächsten und Hilfebedürftigsten liegen ihm vor allem am Herzen.

Und wie hilft der Herr? Er that der Hagar die Augen auf, daß sie einen Wasserbrunnen sah. Er war schon da; aber ihre thränenschweren Augen hatten den verdeckten Brunnen nicht bemerkt. Ja der Wasserbrunnen ist schon da, aus welchem Heil für allen Jammer der Menschheit zu schöpfen ist — die Erlösung, die durch Christum Jesum geschehen ist. Durch sein erbarmendes Eintreten für die Verlorenen, durch seinen Gehorsam bis zum Tod hat Christus den Bann der Sünde und alles Elends gebrochen und einen freien Zugang zum Vaterherzen Gottes denen geöffnet, die sich vertrauensvoll ihm ergeben und in seine Nachfolge eintreten. Das ist der vom Verschmachten errettende Labetrunk, den Gott der Herr uns selbst darreicht: Fürchte dich nicht, glaube nur! du hast einen gnädigen Gott und Vater, der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen! Nichts ist wider dich, sondern alles muß zu deinem Heil ausschlagen. Der Herr erquickt dich unter dem Druck deiner Last, und er ist mächtig genug, wenn es dir heilsam ist, sie auch wegzunehmen. Das ist der Brunnen, von dem gilt: „Wer dieses Wasser trinkt, den wird nimmermehr dürsten," der ist still und befriedigt; und das Wasser, das Jesus ihm gibt, wird in ihm „ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt". Wer die Hilfe Gottes in Christo kennt, der hat in sich eine unablässig wirkende Gotteskraft der Liebe, die ihn fähig und willig macht, auch andern Verschmachtenden einen Trunk frischen Wassers zu reichen. Aus dem einen Brunnen des Heils, der in Christo Jesu der Menschheit erschlossen ist, kommen alle die Brünnlein her, welche zur Erquickung und Heilung der Leidenden und Elenden da und dort ihr Wasser spenden.

So will auch unsere Anstalt hier ein solches Brünnlein der Erquickung und Neubelebung sein, daß matte Kinderaugen wieder hell und froh werden, daß betrübte, gedrückte Elternherzen neues Hoffen, neue Freude in sich aufnehmen. Und wir wollen dankbar sein, wenn der Herr unsern schwachen Dienst dazu brauchen will, um solchen Labetrunk den Kleinen und Schwachen darzureichen. Und wenn unsre Liebeskraft versiegen will, so laßt uns nicht vergessen: der Brunnen lebendigen Wassers, der da ist die Erlösung in Christo Jesu, versiegt nie.

Prälat v. Berg-Heilbronn.

Einweihung der dritten und letzten Baracke der Kinderheilanstalt zu Salzdetfurth.

Ez. 47, 8—13: Und er sprach zu mir: Dies Wasser, das da gegen Morgen herausfließt, wird durch das Blachfeld fließen ins Meer, und von einem Meer ins andere; und wenn es dahin ins Meer kommt, da sollen dieselben Wasser gesund werden. Ja alles, was darinnen lebet und webet, dahin diese Ströme kommen, das soll leben; und soll sehr viele Fische haben; und soll alles gesund werden und leben, wo dieser Strom hinkommt. Und es werden die Fischer an demselben

stehen; von Engeddi bis zu En-Eglaim wird man die Fischgarne aufspannen; denn es werden daselbst sehr viele Fische sein, gleichwie im großen Meer. Aber die Teiche und Lachen darneben werden nicht gesund werden, sondern gesalzen bleiben. Und an demselben Strom, am Ufer auf beiden Seiten, werden allerlei fruchtbare Bäume wachsen, und ihre Blätter werden nicht verwelken, noch ihre Früchte verfaulen; und werden alle Monate neue Früchte bringen, denn ihr Wasser fließt aus dem Heiligtum. Ihre Frucht wird zur Speise dienen, und ihre Blätter zur Arzenei. So spricht der Herr, Herr: Dies sind die Grenzen, nach denen ihr das Land sollt austeilen den zwölf Stämmen Israels; denn zwei Teile gehören dem Stamm Joseph.

Vor zwei Jahren (25. Mai 1884) konnte diese Anstalt (Haupthaus und erste Baracke) eingeweiht werden. Man zeigte uns den Platz, wo demnächst eine zweite Baracke stehen sollte, vorausgesetzt, daß Bedürfnis und gebende Liebe wüchsen. Nun weihen wir heute schon die dritte Baracke ein. Dies danken wir dem rührigen Eifer der Menschen, die an diesem Werke arbeiten. Vorstand, Ortsausschuß, Korporationen, die Unterstützungen gaben, Henriettenstift ꝛc. sollen unsern Dank haben; aber sie waren doch alle nur Werkzeuge in der Hand dessen, der diese Heilquellen in die Tiefe gelegt hat. Diese seine Heilquellen haben die Menschen nur in Röhren gefaßt und geleitet, und ohne seinen Segen ist ihr Werk vergeblich. So wollen wir ihm die Ehre und den gebührenden Dank geben und wollen hören, was er uns über diese seine Heilquellen zu sagen hat.

Von den Heilquellen unseres Gottes.

1. Wo kommen sie her?
2. Wo gehen sie hin?
3. Welchen Segen bringen sie mit?

I.

1. Im 25. Jahr des Exils schaut Ezechiel im Geiste von einem hohen Berge aus sein Vaterland und insbesondere den Tempel, beides, wie es nach der Wiederherstellung sein wird. Der Mann mit Meßschnur und Stange deutet es ihm. Unter der Schwelle der Tempelthür her fließt ein Quell still und unscheinbar dem Süden zu, ins tote Meer. Das Wasser wird von tausend zu tausend Ellen immer tiefer! Es macht das Meer der Wüste gesund und alles ringsum lebendig. Die Fischer! Die immer grünen Bäume mit allmonatlichen Früchten ꝛc.!

2. Für uns ein bedeutsames Bild, welches uns zunächst die Frage beantwortet, wo diese Heilquellen her kommen, nämlich aus dem Heiligtum der heilwärtigen Gnade Gottes.

a) Die Menschen zeigen uns hier den Ort, wo die Quelle zu Tage tritt. Sie erzählen uns, wie sie von dem Ritter gefunden ward, der in ihr seinen Durst löschen wollte und von dem Genuß des Salzwassers nur noch durstiger ward. Da kommen unsere Heilquellen her, aber da traten sie doch nur zu Tage.

b) Sie kommen schon viel weiter her, tief unten in der Erde haben sie ihre Adern und Gänge und Sammelbecken und hier saugen sie sich voll von den Salzen und Würzen, die sie zu Gesundbrunnen und Heilwassern machen. Wo sie eigentlich herkommen, das vermag kein Mensch aufzuzeigen; wir kennen nur den wunderbaren Prozeß in seinen äußeren, den Sinnen offenbaren Stadien.

c) Im letzten Grunde kommen sie von dem, der Himmel und Erde, die Wasser über und unter der Veste geschaffen und mit wunderbaren Kräften gesegnet hat; von dem, der auch, nachdem Sünde, Krankheit, Tod in die Welt gekommen, seine Kreatur nicht ganz verloren gegeben hat, sondern ihre Erlösung will und gewissermaßen als Prophezeiung dieser Genesung heilsame Kräuter wachsen, heilsame Lüfte wehen, heilsame Quellen fließen ließ. Sie kommen aus Gottes heilsamer Liebe.

d) Noch mehr. Eben diese Liebe Gottes ist ausgegossen durch Jesum Christum in die Herzen der Menschen und die christliche Barmherzigkeit hat diese Quellen zugänglich gemacht für die kranken Kinder in dieser Anstalt. Sie hat angeregt, gegründet, mit Gaben und Gebeten und pflegendem Dienst (Diakonissen) hier diesen Segen gestiftet für die Leiber und für die Seelen, denn

e) es fließet mit ein „das Wasser des Lebens" im Worte Gottes. „Wo kam dies her? Warum geschieht's? Erbarmung ist's und weiter nichts."

II.

1. Das Siloahwasser entspringt nach Sonnenaufgang zu, aber es fließt nicht ins Weltmeer, sondern durch das öde Blachfeld ins tote Meer. So auch die Heilquellen. Sie entspringen aus dem Lebensquell, aber sie fließen ins Elend. Jesus verläßt den Himmel, um sich in unser Elend niederzulassen und es zu heilen.

2. Wie viel Elend birgt diese Anstalt. Was ist alles vorhergegangen, ehe die Kinder hierherkamen? Woher hat dies leibliche und geistliche Elend seine Quelle? In der Sünde. Wie wird's enden, wenn nicht Hilfe kommt? Die Liebe muß also ins Elend hinein, um es zu heilen oder doch zu trösten. „O Liebe, die den Himmel hat zerrissen ꝛc." V. 1. Und die Liebe — sie allein — kann hier helfen.

III.

1. Das Siloahwasser machte alle Wasser gesund, das tote Meer wimmelt von Fischen; die Fischer stehen von Engeddi bis En Eglaim. Alles ringsum ist grün. Die Bäume verwelken nicht, tragen zwölfmal im Jahr Früchte und die Blätter dienen zur Arzenei; „denn ihr Wasser fließt aus dem Heiligtum."

2. Solch ein Segen auch hier. Diese Heilquellen haben Leben gebracht (Salzdetfurth!) und nun auch das Leben dieser Anstalt. Hier fließen Ströme der Genesung (leiblich und geistlich); der Tote wird lebendig; hier wachsen die grünen Bäume der Barmherzigkeit, hier stehen die Menschenfischer, um die Fische zu fangen für den klaren Kristallstrom im oberen Heiligtum (Offb. Joh. 22, 1 ff.). Was bringen sie mit, diese Heilquellen Gottes? Lauter Segen! Leiblich: wohlthätige, für die Genesung förderliche Pflege und Erziehung; geistlich: Gnade Gottes in Christo, Wort Gottes, Glaube, Liebe, Friede, Freude ꝛc. durch den Dienst der Barmherzigkeit. Gott segne diese Stätte ferner, daß hier immer reichere und tiefere Ströme des Segens fließen ins ewige Leben!

Superintendent Petri-Zellerfeld.

Eröffnung der Heilanstalt für skrophulöse Kinder im Solbad Oldesloe.

1 Sam. 14, 6: Es ist dem Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig helfen.

Herzlich willkommen. Etwas Großes und Hochbedeutsames geht hier nicht vor. Wir machen mit unsrer Anstalt einen recht bescheidenen Anfang.

Aber das braucht uns nicht irre zu machen. Hüllt sich doch auch, was Gott hier thut und thun will, in das bescheidenste Kleid. Wasser macht er zum Träger seiner Heil- und Segenskräfte.

Darin macht uns das Gotteswort gewiß, von dem wir heute ausgehen. Dem Herrn ist's ganz gleich, durch wenig oder viel helfen. Es kommt nur darauf an, daß man sich ganz zu seinem Werkzeug hergibt. Möchten wir es allezeit so willig thun, wie das Wasser, dem er hier die Heilkraft mitgegeben.

Was er will und wir wollen, faßt der Name unsrer neubegründeten Anstalt in Kürze zusammen. Ihn auseinanderfalten jetzt meine Aufgabe.

Was sagt uns der Name unsrer Anstalt?

I. Für skrophulöse Kinder.

1. Um eine Anstalt für Kinder handelt sich's. Kinder sind hochgeachtet in Gottes und der Menschen Augen. Wer unter uns, dem Gott Kinder beschert hat, möchte sie nicht seine Schätze nennen, zu seinem Liebsten auf Erden zählen? Unsre Kinder sind ein Saatfeld voll schlummernder Keime, eine Welt voll Zukunftshoffnungen. Und wie hoch der Herr die Kinder stellt: „Werdet wie die Kinder", „Ihre Engel sehen allezeit" ꝛc. Mit Recht wird gemahnt im Blick auf Kinder: Ehrfurcht vor den kleinen Majestäten.

2. Je mehr die Kinder uns ans Herz gewachsen, desto mehr ihr Schmerz unser Schmerz. Wie trauert man, wenn solche Blume, zarte Menschenblume das Köpfchen hängt und welkt. Man sorgt, wacht, bangt, kämpft mit dem Feind. In solchen Zeiten klopft recht vernehmlich der an die Herzensthür, der der rechte Vater ist ꝛc., ob man nicht lernen möchte, ihm alles zu befehlen und zu glauben: Es ist dem Herrn ein Geringes ꝛc. — Und ebenso schlimm als eine stürmische Erkrankung ist langsam heranziehendes Verderben; da handelt es sich nicht um Stunden der Entscheidung, aber um Monate der Kränklichkeit, vielleicht Jahre des Siechtums. Das ist sonderlich das Leid, das wir hier in Betracht zu ziehen haben. — Für solches Leid:

II. eine Heilanstalt.

1. Zum Heilen aber gehören, wie überhaupt zum Christenleben, zwei Stücke: Gebet und Arbeit. Jawohl Arbeit! Es soll hier nach Gottes Willen alles an den Kindern geschehen, was ärztliche Kunst und treue Pflege vermögen. Dabei aber doch ja nicht vergessen: An Gottes Segen ist alles gelegen. „Es liegt nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen" (Röm. 9, 16). Rat Luthers: Arbeite, als ob das Beten nichts helfe, und bete, als ob das Arbeiten nichts helfe. „Bet' und arbeit'" soll hier Hausregel sein. Dann können wir getrost erwarten, daß das Wort sich bewahrheiten werde: Es ist dem Herrn ꝛc.

2. Ist auch gar nicht anders zu erwarten. Denn die hiesige Anstalt ist Tochter (Filiale) der Altonaer Diakonissenanstalt. Und jedes Diakonissenhaus

will ein Zeuge dafür sein, daß in Christo Jesu nur der Glaube gilt, der durch die Liebe thätig. Ein Glaube, der nicht Werke hat (Gebet ohne Arbeit) ist gerade so verkehrt als Werke ohne Glaube (Arbeit ohne Gebet). Dort Seele ohne Leib, hier Leib ohne Seele. — Warum aber hier?

III. im Solbad Oldesloe.

1. Unter den Mitteln, welche Gott der Herr gegen jene langsam schleichenden Leiden (Skrophulose) gegeben hat, stehen die heilsamen Salzbäder obenan. Daß sie hier zu haben, hat uns nach Oldesloe gewiesen. Die Erfahrungen andrer haben uns den Weg gebahnt. Salzbäder ein Geringes! Aber mit dem Herrn ein Großes! Es ist ihm ein Geringes durch wenig ꝛc.

2. Alles Irdische aber ist auch ein Gleichnis. In der Nähe meines süddeutschen Heimatortes ist ein Solbad. Bin als Kind dort oft zur Kirche gegangen. Und noch klingt mir als besonders eindrucksvoll in Ohr und Herz, daß es im Gebet nach der Predigt jedesmal hieß: Wir danken dir, lieber Gott, für die hiesige Salzquelle und heilkräftige Sole und bitten dich, du wolleſt uns nie vergessen lassen, daß wir Christen das Salz der Erde sind. Ach möchten alle, die nun hier zeitweilig ihre Heimat haben, die den Segen der Heilquellen an sich oder andern erfahren, nie vergessen, daß sie als Christen zum Salz der Erde gehören.

So verstehen wir aus dem Namen unsrer Anstalt, was Gott in und mit ihr thun will. Wir aber beten:

All was mein Thun und Anfang ist,
Geschehe im Namen Jesu Christ;
Er steh' mir bei so früh als spat
Bis all mein Thun ein Ende hat!

P. D. Th. Schäfer-Altona.

5. Rettungshaus (Bewahranstalt).

Einweihung des Sophienstifts (Kinder-Rettungs- resp. Bewahranstalt) in Altona.

Matth. 18, 5: Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.

Ein Freudentag heute, wie schon an so manchem Jahresfest des Sophienstifts. Heute wie sonst oft, auch bei unfreundlichem Wetter. Der Sonne Licht eine schöne Zugabe, aber Gott Lob ist Christenfreude nicht vom Wetter abhängig.

Aber vor andern Jahresfesten wichtiger Tag diesmal, weil zuerst im neuen Haus. Schon das dritte Haus, immer schöner und weiträumiger. „Aus der Enge in die Weite, aus der Tiefe in die Höhe führt der Heiland seine Leute, daß man seine Wunder seh'" — das haben wir hier erfahren. Aber nicht darin erfüllt sich unsre Freude, daß ihr's nun hübscher und bequemer habt. Sondern gründet in Wicherns Wort: Baukunst und Erziehungskunst sind blutsverwandt. Der Raum, in dem wir leben, hat erziehliche Bedeutung (ich redete

dieser Tage jemand auf sein neues Haus an, und er erwiderte: Seit ich darin wohne, halte ich viel mehr auf Ordnung). Hoffentlich bewährt sich das auch hier.

Und endlich Tag der Einweihung. Alles wird geheiligt durch Wort Gottes und Gebet. So auch hier. Also zuerst ein Weihespruch aus Gottes Wort, wie er der Hausbibel, die hiermit zuerst in Gebrauch genommen wird, vom Geber eingeschrieben ist.

Ihn bietet unser Texteswort.

Das Wort hat Jesus der Kinderfreund gesprochen. Daß er ein solcher ist, ist uns ein geläufiger und vertrauter Gedanke. Er war Sünderfreund und Kinderfreund. Beides etwas Neues und Besonderes. Am ersteren nahmen damals und nehmen heute die Pharisäer Anstoß. Das letztere war den Anschauungen der alten Welt ganz fremd. Da galten die Kinder nichts. Höchstens schätzte man im Knaben den künftigen Mann, aber das Kind in seiner Kindlichkeit ward nicht geachtet. Auch heute noch gibt es Gegenden, wo des Heilands Sinn wenigstens noch nicht in den Sprachgebrauch geflossen ist, wenn man durchweg die Kinder als „Plagen" bezeichnet. Nach Jesu Sinn ist das nicht. Er ist Kinderfreund.

Als solcher hält er die Kinder hoch und wert. Sie sind ihm bedeutende Leute. Wir sind heute hier um diese Kinder versammelt. Damit gehn wir in des Heilands Spur. Er stellt ein Kind in die Mitte seiner Apostel und Jünger. Es soll eine Predigt halten. Jesus ist sein Dolmetscher und Mund: Werdet wie die Kinder (nicht: werdet Kinder = kindisch). Also Kinderart. Ich will nur einen Zug nennen. Kinder lassen sich gern und unbefangen etwas schenken. Fragen nicht: Vergebe ich mir etwas ꝛc. So sollen auch wir uns vom Herrn das Größte und Kleinste schenken lassen, immer von ihm abhängig sein, von seiner Gnade leben.

Als solcher mahnt er zur Aufnahme der Kinder. Unterschied zwischen Aufnahme und Aufnahme. Es gibt eine Aufnahme ins Haus. Ein Großes: satt und warm — wie viele nicht. Mehr: Pflege des Geistes in Erziehung und Unterricht — wie viele nicht. Doch die Krone und die Perle in der Krone ist Aufnahme ins Herz. So war's bei Jesu. Er hatte gar kein Haus zur Aufnahme, aber ein Herz, das große, reiche, warme Heilandsherz, aus dem der Sonnenstrahl der Liebe sich ergoß. Da lebt verkümmertes Kind auf. Köstliche Erfahrung: „Wie die zarten Blumen willig sich entfalten und der Sonne stille halten, laß mich so, still und froh, deine Gnade fassen und dich wirken lassen." Wer sie gemacht hat, kann auch andre erwärmen und erblühen lassen. Ach, sorget vor allem dafür, daß dies hier im Haus geschehe.

Um das zu sichern, fügt Jesus hinzu: in meinem Namen, genauer: auf meinen Namen hin. Die Gelehrten streiten sich, ob das von dem Aufnehmenden oder Aufzunehmenden gelte; ob es also heiße, weil ich, der Aufnehmende, Jesu Namen trage, ein Christ bin, oder: weil jener, der Aufzunehmende, Jesu Namen trägt, ein Christ ist. Laßt die Ausleger sich darum streiten und wieder vertragen, wir freuen uns, daß hier im Sophienstift beides zugleich wahr ist. Die

Aufnehmenden sagen: Die Liebe Christi dringet uns also. Und die Kinder werden aufgenommen, weil man ihnen helfen will, als getaufte Christenkinder den Heiland im Leben und Wandel zu ehren.

Je mehr das alles Thun durchdringt, desto sicherer und reicher wird sich auch die Verheißung erfüllen: „Der nimmt mich auf." Welcher Christ hätte sich noch nicht gesehnt den Heiland zu sehen, um von ihm etwas zu empfangen (in Not und Trübsal seine Hand fassen ꝛc.) und ihm in heißem Herzensdank etwas zu Liebe zu thun. Letzteres ist uns möglich in den Seinen. Herrliches Fest, wenn er einst sagen wird: Was ihr gethan habt ..... habt ihr mir gethan.

Ach, daß er's zu uns allen sagen möchte. Sonderlich aber zu den Gründern und Wohlthätern dieses Hauses. Ich sage kein Wort eitlen Lobes. Aber wohl Wunsch und Gebet. Welcher Inhalt?

Es war ein strahlender Sommersonntagmorgen. Ich ging auf den Kirchhof in Weimar; an vielen berühmten Gräbern vorbei zog mich mein Herz an das Grab des Johannes Falk (vergl. über ihn „Schäfer, Leitfaden der JM." S. 42 f. und „Schäfer, JM. in der Schule" S. 212 f.). Aus Mund, Herz und Gesinnung der Kinder, die er gepflegt, steht u. a. auf seinem Grabstein: „Weil er Kinder aufgenommen, laß ihn, Herr, mit allen Frommen, als dein Kind einst zu dir kommen." Das ist unser Gebet für die Gründer und Wohlthäter dieses Hauses. Und Jesus, der Kinderfreund, wolle es gnädig erhören.

P. D. Th. Schäfer-Altona.

6. Marthastift.

Einweihung des Marthaheim in Altona.

Luk. 10, 38--42. Jesus in Bethanien.

Wir wollen heute unser Marthaheim einweihen, d. h. durch Wort und Gebet unter Gottes Segen stellen und dem Gebrauch übergeben.

Unser Marthaheim ist nicht das erste. Seit im Jahr 1854 Fliedner Marthashof in Berlin eröffnete, ist unter allerlei ähnlichen Namen: Marthashof, Marthahaus, Marthastift, Marthaheim eine ganze Reihe von gesegneten und zum Teil großartigen Anstalten der Art errichtet und unter Schwesternleitung gestellt. Ich nenne nur Dresden, Magdeburg, Frankfurt, Hamburg.

Aber höher hinauf als bis zum Jahr 1854 möchte ich das Vorbild für unser Marthaheim suchen, soviel wir auch an jenen jungen Anstalten gelernt haben und lernen wollen. Ich möchte beinahe zwei Jahrtausende zurückgehen. Da gab es ein Marthaheim in Bethanien nahe bei Jerusalem.

Davon redet unser Gotteswort.

Ich will dies köstliche und reiche Evangelium nicht auslegen. (Es enthält das ganze Christentum.) Wollte ich das thun, dann müßte ich die Maria in den Mittelpunkt stellen, zu welcher Martha eigentlich nur den Hintergrund bildet. Ich will vielmehr gemäß dem Namen unsres Hauses die Martha heute ins Licht stellen. Sie wird uns genug zu sagen haben. Auch dies nur andeuten, nicht ausführen.

Was unser Marthaheim für ein Haus sein soll.

I. Ein Haus in dem Martha daheim ist.

Martha — man braucht nur den Namen zu nennen, so steht eine Persönlichkeit von ganz klaren Umrissen vor uns. Die Martha unsres Evangeliums ist aller Marthas Ahnfrau und Urbild. Eine rechte Martha — d. h. eine fleißige, eifrige, unermüdliche, dienende Frau oder Jungfrau. So möchten wir alle haben, die hier wohnen und aus und eingehn.

Es sind sonderlich zweierlei Marthagestalten hier: die Herbergsmädchen und die Haushaltungsschülerinnen. Was für ein Glück für sie selbst und für die Häuser, in denen sie walten, sei es als Dienende oder als Hausfrauen, wenn sie der Martha gleichen. Und zu den zweierlei Marthagestalten die dritten, die Diakonissen, die Dienerinnen der Dienerinnen, auch wenn sie hier im Haus zu erziehen und zu regieren haben — lauter Marthas.

Und die sollen hier ihre Heimat haben. Das möchten wir gern, daß sich alle hier recht heimatlich fühlen, weilen sie lang oder kurz hier. Die Schülerinnen: es waren doch schöne Jahre, wie im Elternhaus. Und wie mit Heimatsluft soll es die Gäste anwehen und umfangen. Die Heimatlosigkeit — eine Zeitkrankheit und Zeitnot. „Eine drohende Wetterwolke steigt immer höher herauf am Horizont unsrer Zeit, sie heißt: die soziale Frage. Ob sich das Wetter gewaltsam entladet oder verteilt und verzieht? Jedenfalls werden wir Blitzableiter einrichten. Jedes solche Haus, wie wir hier eins gebaut, ist solch ein Blitzableiter, der etwas auffaugt von dem elektrischen Stoff unsrer schwülen Zeitatmosphäre." (Gerok.) Den geschäftigen Marthas soll dies Haus ein Heim sein.

II. Ein Haus, in dem Jesus der liebste Gast ist.

So war's dort in Bethanien. Wie manchmal weilte der Herr hier, in dem lieben Kreis der drei Geschwister sich erquickend und ausruhend, noch in der Leidenswoche allabendlich aus dem Getümmel Jerusalems hinausgehend, um in Bethanien zu rasten. Und das Haus war das der Martha, ein Marthaheim.

So soll's auch bei uns sein: Jesus der geehrteste, liebste Gast, ja der eigentliche Hausherr. Es kommt wohl vor, daß man auch Jesus im Haus haben will, aber nicht als Herr, sondern als Knecht des Hauses oder als armen Verwandten. Man erlaubt ihm allerlei zu thun: wenn Not da ist, zu helfen, wenn etwas recht Unangenehmes zu thun ist, es zu ordnen — aber ein geehrter Gast, ein Herr, ist etwas anderes.

Wir wollen's gern so halten. Deshalb christliche d. h. von Jesu Christo bestimmte, beeinflußte Hausordnung. Sein Wort am Morgen und Abend, am Sonntag; er zu Tisch geladen. Gebe Gott, daß wir's erfahren:

O selig Haus, wo man dich aufgenommen,
Du wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christ!
Wo unter allen Gästen, die da kommen,
Du der Gefeiertste und Liebste bist;
Wo aller Herzen dir entgegenschlagen,
Wo aller Augen freudig auf dich seh'n,

Wo aller Lippen dein Gebot erfragen
Und alle deines Winks gewärtig stehn.

III. Ein Haus, in dem man Jesu dient.

Darin zeigte Martha ihre Liebe zu Jesus, daß sie ihm diente. Mit ganz besonderem Eifer: sie machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen.

Darin wollen auch wir dem Herrn unsre Verehrung zeigen, daß wir ihm dienen.

Das ist nichts Absonderliches. Dazu braucht man nicht aus andrem Beruf in den einer Diakonissin, eines Missionars, eines Pastors zu treten. Wer ihm nicht dient als Knecht, Magd, Kaufmann, Handwerker, Lehrer, kann ihm auch nicht dienen als Diakonissin, Missionar, Pastor. Ob man dem Herrn dient, das hängt nicht am Geschäft, sondern am Herzen. Luther hat uns das wieder nachdrücklich gelehrt. — So wollen wir ihm hier dienen in Einfalt und Treue, nicht in Absonderlichkeit.

IV. Ein Haus, in dem man sich von Jesu weisen und sagen läßt.

An den Diensteifer der Martha hängt sich die Sünde: das äußere Dienen wird zum Ein und Alles — sie wählt dafür die falsche Zeit und Gelegenheit (statt sich von Jesu dienen zu lassen) — sie tadelt die Maria. — Halten wir uns nicht bei ihren Fehlern auf. Ein Ruhekissen für unsre Sünden sollen sie nicht sein.

Aber das wollen wir von ihr lernen: daß sie sich vom Herrn tadeln, lehren, weisen läßt. Nichts lieber, als daß alle hier im Haus in des Heilands Schule sich begeben. Da geht's nach Tersteegens Plan: in dieser Schule sitzen die Kleinsten obenan, nichts wissen ist höchste Weisheit, und den eigenen Willen muß man als Schulgeld geben.

So ist Gottesdienst und Menschendienst recht ineinander geflochten. Nicht Menschendienst ohne Gottesdienst — nicht Gottesdienst ohne Menschendienst. Sondern: weil man Gott dient, auch Menschen. Ein christlicher Sklave arbeitete neben einem heidnischen. So lange der Herr neben ihnen stand, arbeitete auch der Heide mit angestrengtem Fleiße; kaum aber hatte der Herr den Rücken gewandt, so hörte er auf zu arbeiten und sagte: „Nun komm, nun kann die Arbeit ruhen, der Herr ist fort!" „Mein Herr ist noch gegenwärtig", antwortete der Christ und arbeitete weiter. Diesen Geist schenke und stärke uns der Herr.

Dann wird Marthaheim eine Hütte Gottes bei den Menschen sein.

P. D. Th. Schäfer-Altona.

7. Krankenhaus.

Einweihung des Männerkrankenhauses der Diakonissen-Anstalt zu Altona.

Gal. 6, 14: Es sei aber ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuz unsers Herrn Jesu Christi.

Zu einem Freudenfeste haben wir uns versammelt, und wir haben alle Ursache dazu — aber der Ort unserer Feier ist ein Haus des Schmerzes. Wie

bald wird sich das Aussehen der Dinge hier ändern: statt Festkränze und Jubellieder -- Elende mit Not und Klage.

Dies Haus, in dem sich Schmerz und Freude so nahe berühren, wollen wir weihen. Das geschieht zunächst durch Wort Gottes. Wo wäre aber ein ander Wort aus dem reichen Schatze Gottes, in dem sich näher Leid und Freud, Schwachheit und Kraft berührten, ja geradezu in Eins zusammenfaßten als das Wort Kreuz.

(Textverlesung.)

Wir wollen anstellen:

Eine Betrachtung vom heiligen Kreuz!

Da sehen wir

I. unterm Kreuz den Kranken, welcher der Hilfe bedarf.

1. Unsere Alten sagten: Homo crucis figura, d. h. der Mensch mit ausgebreiteten Armen hat Kreuzgestalt. Mensch und Kreuz gehören zusammen. Und wirklich: ist denn Einer ohne Kreuz? Hoch und niedrig, arm und reich haben's zu tragen.

2. Aber ist dir's auch ein Kreuz? Was Gott dir als Kreuz vermeint hat, ist dir nur ein Kreuz, wenn du es Jesu nachträgst, in Demut, Sanftmut, Verleugnung des eignen Willens u. s. w. Nur so verwirklicht sich Gottes Liebesabsicht an uns.

3. Auch den Kranken, die hier einkehren sollen, soll das Kreuz gepredigt werden. Vor allem auch durch den Dienst barmherziger Liebe, aber auch im Wort, damit Gott seine Absicht an ihnen erreiche. Welche ist das? Es gibt dreierlei Kreuz: das Märtyrerkreuz, von dem brauchen wir nicht weiter zu reden an dieser Stelle. Dann aber das Prüfungskreuz und das Zuchtkreuz. Das wird hier manchem auferlegt werden, sowohl den Kranken als auch den Pflegenden. Gott helfe, daß in der Prüfung die Bewährung gefunden und durch die Zucht das erreicht wird, daß der gereinigte Rebe mehr Frucht bringe. Wir sehen

II. am Kreuz den Heiland, von welchem die Hilfe kommt.

1. „Ich bin der Herr, dein Arzt", hat Gott im alten Bund gesagt. Das gilt auch von Jesu. Von seinem Kreuz fließt Balsam für unsere Wunden, Heilung für unsere Krankheit. Aber solch Heil geht durch Leidenstiefen.

2. Denn das Kreuz ist ein Schwert. Der gekreuzigte Christus tötet unsere Sünde. Schon sein Kreuzesanblick beschämt uns. Seine Fürsorge und Liebe straft unsere Selbstsucht, seine Gottverlassenheit unseren Leichtsinn, wenn wir den furchtbaren Ernst der Sünde zu vergessen in Gefahr sind.

3. Das Kreuz ist aber auch ein Baum des Lebens mit köstlicher Frucht. An ihm ist für uns Kraft der Heiligung und Seligkeitsfrucht zu holen.

Den Sieg kündet uns überm Kreuz die Krone. Möchten alle, die hier aus- und eingehen, die hier weilen und wohnen, und wir mit ihnen, Jesum im Glauben umfassend, im Herzen beten können: „In meines Herzens Grunde dein Nam' und Kreuz allein funkelt all' Zeit und Stunde, drauf kann ich selig sein!"

(Corr. d. Diak.-Anst. Altona II, 44 f.) Nach P. D. Th. Schäfer-Altona.

8. Feierabendhaus.

Einweihung des Feierabendhauses in Neuendettelsau.

Ebr. 4, 9: Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volk Gottes.
Ps. 122, 7: Es möge Friede sein inwendig in deinen Mauern.
Ps. 27, 8: Ihr sollt mein Antlitz suchen.
Matth. 25, 6: Der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen!

Dies Haus ist wie eine Antwort Gottes auf den Seufzer: „Verwirf mich nicht in meinem Alter, verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde." Wir wollen noch einmal die Gedanken aussprechen, die uns beim Bau desselben geleitet haben. Wir thun es mit den vier Sprüchen, welche bereits die Wände des Hauses zieren. Nach ihnen soll dies Haus sein:

I. ein Haus der Ruhe.

Ruhen sollen hier die Arbeitsunfähigen, die Kranken, die zeitweilig Müden. Darin liegt die Verheißung auf die Ruhe der Seligkeit. Der Teilnahme am Schöpfungssabbat ging die Kreatur durch die Sünde verlustig. Israels Ruhe war auch eine vielgestörte. Christus hat Ruhe geschafft in Vergebung der Sünden. Darin haben wir Hoffnung der Ruhe. Die möge hier leben bei denen, die der zeitlichen Ruhe pflegen sollen. „Die Ruhe in des Heilands Wunden möge die ununterbrochene Übung sein, welche sie zum Sabbat der Ewigkeit reifen läßt."

II. ein Haus des Friedens.

Unfriede hindert die Ruhe des Leibes, vor allem aber die des Gemütes. Wer hier einkehren wird, der bringe darum den starken Vorsatz zu heiligem Frieden mit. Wo auf dem Gebiet der Arbeit ein Mißklang unter Schwestern herrschte, der werde draußen gelassen. „Ein Jagen nach dem Frieden mitten in der Ruhe des Feierabendhauses — siehe da, eine heilige Aufgabe für willige Seelen."

III. ein Haus des Gebets.

Recht feiern und Frieden haben können nur Beter. Der Spruch über der Pforte des Betsaals („Ihr sollt mein Antlitz suchen") ist eine Einladung, die Gebetsquelle aufzusuchen, Hannas Werke zu üben. Der Gebetsdienst verbindet dies Haus mit dem Mutterhaus und seiner weitverzweigten Arbeit. „Gebetsaufgaben will ich euch stellen und durch solche den Zusammenhang mit dem Mutterhaus lebendig zu machen suchen."

IV. ein Haus der Rüste.

Das Ziel aller Gebete soll die Zurüstung der Lampen sein, um dem Bräutigam entgegen zu gehen. Völliges Abschließen mit allem, was irdisch ist, und Gewinnung tiefster Heiterkeit der Seele; stündliches Blicken auf die gewünschte Todesstunde, die aller Sünde und aller Versuchung entrückt; Entzündung der Flamme heiliger Andacht zum kommenden Jesus; hineinschauen in das Freudenleben der Ewigkeit — das sind die Aufgaben derer, die sich hier rüsten wollen zum ewigen Sabbat.

So mögen ruhen in Friede und beten in Hoffnung, die hier wohnen werden. Sie seien gegrüßt und willkommen geheißen im Namen des Herrn.

(Corr. d. Diak. von Neuendettelsau 1877, 41 f.) Nach † Rektor Meyer-Neuendettelsau.

Zweite Abteilung.

Missionsstunden für Innere Mission.

(Über das Liturgische vergl. Th. Schäfer, Agende der IM. I, 34, 58 ff.)

A. Skizzen.

I. Die Innere Mission als Ganzes.

Die IM. ein Teil der Gesamtmission.

Gal. 4, 4. 5: Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlöste, daß wir die Kindschaft empfingen.

Matth. 28, 18—20: Und Jesus trat zu ihnen, redete mit ihnen und sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes; und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Hesek. 34, 11. 16: Denn so spricht der Herr, Herr: Siehe, ich will mich meiner Herde selbst annehmen, und sie suchen. Ich will das Verlorne wieder suchen, und das Verirrte wiederbringen, und das Verwundete verbinden, und des Schwachen warten; und was fett und stark ist, will ich behüten, und will ihrer pflegen, wie es recht ist.

Warum Missionsstunden? Glühende Kohlen, den Eifer für die Mission, muß man zuweilen anblasen. Aber, wenn man nur anbläst und nicht auch Holz nachschiebt, verzehren sich die Kohlen. Die Missionsstunden wollen Nahrung für das Missionsinteresse sein, und zwar, wie es sich für eine Gemeinde als solche schickt: Nahrung, dargereicht im Gemeindegottesdienst.

Zunächst einleitungsweise:

Ein Blick in das Gesamtgebiet der Mission.

Wir gehen den geschichtlichen Weg.

I. Die grundlegende Mission.

Die Frage nach der grundlegenden Mission ist die Grundfrage der Mission. Von der Stellung, welche man zu ihr einnimmt, hängt die Stellung zur Mission im ganzen ab.

Was ist sie? Antwort Gal. 4, 4 f. Hier von der Sendung des Sohns zum Heil der Sünder die Rede. In der Fülle der Zeit kam die Fülle der göttlichen Barmherzigkeit. Zunächst nur zum Judenvolk. Dies sollte der Weltmissionar werden. Durch das Wohnen Israels in der Zerstreuung waren die Missionsposten auf dem weiten Erdenrund bereit. Aber Israel versagte sich seinem Herrn und seinem Auftrag. Das konnte freilich das Hinausdringen der Segensbotschaft zu allen Heiden nur aufhalten, nicht hindern.

Hier die Grundzüge aller Mission; hier das Vorbild. Missionare ziehen in die Fremde. Sie haben's bei Christo gelernt, der das Vaterhaus verließ, um ein Gast auf Erden zu sein. Missionare setzen das Leben ein unter Feinden und Wilden. Jesus hat seine Missionsarbeit mit dem Tod am Kreuz bezahlt. Missionare arbeiten oft jahrelang umsonst oder mit geringer Frucht. Hat Jesus in seiner Niedrigkeit bei aller Hingabe viel Erfolg sehn dürfen? Die Juden verwarfen das Heil, da ging's zu den Heiden.

II. Die Äußere Mission.

Ihr wichtigster Teil die Heidenmission, der das Wort voranleuchtet: Matth. 18, 18—20. Damit neue Stunde in Geschichte des Reiches Gottes. Niedrigkeit Jesu ein Ende, Herrlichkeit bevorstehend. Darum haben auch die früheren Beschränkungen der Mission auf Israel ein Ende. Das Evangelium soll allen Völkern gebracht werden.

Den Aposteln gilt zuerst der Befehl, aber nicht nur den Aposteln. Sonst gälte auch das: „Ich bin bei euch" nur ihnen, und das „Alle Tage bis an der Welt Ende" hätte keinen Sinn. Zu dem „alles", was die Apostel andre lehren sollten, gehört auch der Missionsbefehl. Freilich die Apostel waren und hießen zuerst Missionare. Die Apostelgeschichte, die erste Kirchengeschichte, war in der Hauptsache Missionsgeschichte.

Es war den Aposteln eine ungeheure Aufgabe gestellt. Es bedurfte des reichen Trostes Jesu und der Kraftzuflüsse seines Geistes — kurz es mußte die grundlegende Mission an ihnen ihr Werk gethan haben, um sie nicht ermatten zu lassen.

Auch der wiedererwachte Missionseifer der Neuzeit zeigt die hier hervortretenden Grundzüge. Aus bewegter Zeit wuchs die Mission hervor und entwickelte sich im bewußten Gegensatz zu dem Zeitgeist des Rationalismus am Ende des vorigen und am Anfang unseres Jahrhunderts.

Welches waren und sind denn die Hauptimpulse? Der Marschbefehl unseres Königs, dem der rechte Christ unbedingt gehorcht. Der Drang des Christenherzens, welcher das erfahrene Heil auch andern bringen muß. Das Elend der Heiden, das zum Himmel schreit.

Angesichts dessen verlieren alle Einwände ihr Recht, z. B. das: Wir haben so viel Elend unter uns, dem gebührt zuerst Hilfe. So reden meist die, welche weder für die Fremde, noch für die Heimat etwas thun. Das Eine thun und das Andere nicht lassen. Die Christenheit würde zur Heidenmission nicht fähig bleiben, wenn sie des Elends in ihrer Mitte vergäße.

III. Die Innere Mission.

Ihr Schriftwort lautet Hesek. 34, 11 u. 16. Beide Missionen (Innere und Äußere) haben wie Einen Namen auch Einen Geist. Männer wie Goßner, Heldring, L. Harms, Löhe, Fliedner, standen mit einem Fuß in der Heimat, mit dem andern in der Ferne. Aber der Gegenstand der Arbeit ist so verschieden, wie gleichfalls der Name „Innere" und „Äußere" besagt. Getaufte Christen sind nie Heiden gleich zu achten — aber wenn sie der Mission bedürfen, sind jene reichlich so sehr zu bedauern, als diese. Was diese noch nicht gekannt haben, haben jene unter die Füße getreten.

Wie aber kommt's zu solchem Heidentum innerhalb der Christenheit? Zum Teil haben die Schäden ihre Wurzeln in ferner Vergangenheit (gewaltsame „Bekehrungen" z. B. durch Karl den Großen, wodurch es nur zu ganz äußerlicher Unterwerfung ganzer Völker kam). Zum Teil haben sie in den Nöten der Gegenwart ihren unmittelbaren Anlaß (die mangelnden geistlichen Kräfte, quantitativ und qualitativ, zur Durchsäuerung des Volkslebens, ja auch nur Kräftigung, Hineinmischung des Evangeliums, so in Stadt wie Land).

Da tritt dann die IM. als Notbehelf ein. Ihr Name, ihre Notwendigkeit ist ein beschämendes Armutszeugnis für die Kirche. Wer aber die IM. abwehren wollte, weil sonst der Schade zugestanden würde, wäre dem Mann gleich, der keinen Arzt ins Haus lassen wollte, weil die Leute denken könnten, da liege ein Kranker. — Aber freilich IM. ist nicht Selbstzweck. Sie tritt zurück, wendet sich anderen zu, wenn ihre Arbeit gethan ist, oder von andern Mehrverpflichteten übernommen wird.

Ihre Triebkraft ist Barmherzigkeit. Ihre Hauptmittel sind Wort (Hauptsache, denn es gilt das Seelenheil) und Werk (als Hilfsmittel). Ein enthusiastisches Ziel ist: Wiedergewinnung der Volksseele für Gottes Reich. Wir sind mit Gewinnung recht vieler Einzelner schon sehr zufrieden. Unser Erdenleben „ein getröstetes Elend".

Man hat auch von einer Innersten Mission geredet. Der Ausdruck ungeschickt, die Sache recht. Predige nicht andern und werde selbst verwerflich.

Das Ganze ein Riesenwerk. Wir trösten uns dessen, was Neh. 4, 19. 20 steht und arbeiten in Treue bis zum Feierabend.

(Mon. f. IM. XVI, 1896, 313 ff.) Nach P. D. Th. Schäfer-Altona.

Drei Betrachtungen über die Grundlagen der IM.

Matth. 5, 1—12. Die Seligpreisungen.

Vom Berge der Seligkeiten, auf dem Jesus, der Seligmacher, vor dem versammelten Volke die Ordnungen seines Himmelreichs enthüllt und die Gesinnungen beleuchtet, die in den Bürgern dieses Reiches herrschen müssen, von den Seligpreisungen, die den Eingang dieser Himmelreichspredigt bilden, fällt auch ein helles Licht auf die Liebeswerke der Kirche Christi. Die erste: „Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr," spricht die unerläßliche Voraussetzung zum Eintritt in das Himmelreich aus und zeigt damit der Heidenmission Inhalt und Richtung ihrer Predigt. Die vierte: „Selig

sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden" kann den Bibelgesellschaften als Leitwort dienen. Die achte und letzte: „Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihr," lenkt den Blick auf die bedrängten Glaubensgenossen in der Zerstreuung und ihre Helfer, Gustav Adolf-Verein und lutherischer Gotteskasten, in unsern Tagen auch auf die armenische Not. Und wenn wir vom Berg der Seligkeiten auf die IM. schauen, so erhalten wir auch für sie eine inhaltreiche Unterweisung; es zeigt sich uns hier die Aufgabe, die Kraft und der Lohn ihrer Arbeit.

1.

„Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden." Leidtragende trösten, das ist die Aufgabe der IM., solche, die vom Trost der Kirche sonst nicht erreicht werden. So mannigfach das Leid der Erde ist, es gibt keins, für welches bei Jesu nicht Rat, Trost und Hilfe zu finden wäre. „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken," spricht der Heiland (Matth. 11, 28) und die IM. steht im Dienste dieser seiner Verheißung. Es ist der Trost über alle Tröstungen, den sie als Dienerin des Heilandes und als Gehilfin seiner Kirche, der großen Trösterin der Welt, zu bringen hat.

Als Jesus auf seiner Wanderung durch sein Volk und Land einmal „das Volk sahe, jammerte ihn desselbigen, denn sie waren verschmachtet und zerstreut, wie die Schafe, die keinen Hirten haben" (Matth. 9, 36). Hier ist das tiefste Leid und zugleich der seligste Trost angedeutet. Keinen Hirten haben — das ist im Auge des Heilandes der größte Schade seines Volks. Hirtenlosigkeit — das ist die traurigste Lage, die es für einen Menschen geben kann. Arbeitslos, obdachlos, elternlos, heimatlos ist schlimm, aber hirtenlos ist das traurigste Los, das ist das schwerste, und auch das allgemeinste Leid, und wiederum, an Jesu Hirtenherz gerettet sein, das ist der seligste Trost. Hier liegt die große Aufgabe der IM.: mag sie die Verschmachteten erquicken und pflegen, oder die Zerstreuten sammeln in ihren Anstalten und Vereinen, immer leitet sie das Eine Streben, die Verschmachteten und Zerstreuten zum guten Hirten hinzuführen oder bei ihm zu erhalten und seines Trostes teilhaftig werden zu lassen.

Mit diesem Streben arbeitet sie unter dem tausendfältigen Leid der Erde: in der Welt der Kranken (Fliedner), der Blöden (Löhe), der Epileptischen (v. Bodelschwingh), in der Welt der Kinder: der Kleinen, die der mütterlichen Obhut entbehren müssen (Oberlin, Luise Scheppler), die ohne elterliche Zucht aufwachsen und verwahrlosen (Falk, v. d. Recke, Wichern), in der Welt der Jugend mit ihrer gefahrvollen Verlassenheit und Vereinsamung, der im „Elend", d. h. in der Fremde Weilenden (Perthes), der Heimatlosen (v. Bodelschwingh), der Gefangenen und Entlassenen (Elisabeth Fry, Fliedner), der Gefallenen (Heldring), der Sonntagslosen (Stöcker) — sie alle sollen getröstet werden durch den Dienst der barmherzigen Liebe und ihren Hirtenberuf.

2.

„Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen." Darin ist die Kraft der IM. ausgesprochen. Der Besitz des Erdreichs ist nicht im Sinne äußeren Machtbesitzes, sondern im Sinne der Überwindung der Menschenherzen zu verstehen. Nach äußerem Besitz ist der Sinn der IM. nicht gerichtet, so wenig als nach äußerem Glanze. Wie unsere teure lutherische Kirche von jeher das schlichte, vor der Welt unscheinbare Magdgewand getragen hat, so geziemt es auch ihrer IM. nicht, irdischen Ruhm und Ehren zu suchen. Sie hat in Demut ihre Straße zu ziehen und immer zu bedenken, daß sonst ihr Herr und Meister kein Wohlgefallen an ihr haben könnte. Sie trachtet keineswegs danach, Schätze zu sammeln, auch wenn sie um Geld bittet; sie braucht es nur zur Not. In allen Stücken, in Wort und Werk und allem Wesen soll sie das Ebenbild des Heilandes an sich tragen, und nur das Eine erstreben, daß sein Name auf Erden verherrlicht werde. Das ist ihr Schmuck, ihr Glanz und ihre Ehre; Christi Reich ist nicht von dieser Welt, darum ist sie nicht auf äußere Macht aus, arbeitet sie auch nicht mit äußeren Machtmitteln, ihre Kraft ist die Sanftmut.

Freilich tritt sie auch als Kämpferin auf den Plan, auch sie trägt das Schwert in der Hand und streitet gegen die Treiber und falschen Freunde des Volks (sozialistische Verführung), streitet auch gegen die allgemeinen Laster, unter denen Trunksucht und Unzucht am schrecklichsten hervortreten (die agitatorische Aufgabe der IM.). Sie hat auch ihren Anteil an dem Machtmittel des Staatslebens, an der Gesetzgebung; manches segensreiche Gesetz ist mit unter ihrem Einfluß zustande gekommen, z. B. das Gesetz zum Schutz des Sonntags; von ihr ist der Anstoß zu den Gesetzentwürfen zur Bekämpfung der Trunksucht und der Unzucht ausgegangen, die früher oder später doch einmal in Kraft und Geltung treten werden. Und sie wird auch auf diesem Gebiet ihr Ziel erreichen in dem Maße, als sie ihre verborgene Kraft nicht verleugnet oder verliert; aber mit ihr kann sie noch Größeres ausrichten: sie kann, was kein Gesetz vermag, Menschenherzen versöhnen und überwinden.

Ihre Kraft ist die Sanftmut, die Macht der Liebe, die sich in Jesu offenbart. Christus ist ihr Meister, welcher spricht: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig" (Matth. 11, 29). Von ihm lernt sie die Liebe, die alles verträgt, alles glaubt, alles hofft, alles duldet, nie ermüdet, nimmer aufhört. (1 Kor. 13, 7. 8.) Mit dieser Kraft ausgerüstet, vermag sie in Wahrheit Eroberungen für das Reich Gottes zu machen. Sie erweicht und erwärmt kalte, verstockte, verbitterte Gemüter und bringt sie mit sanftem Zwingen, wenn auch zuweilen nach langem Sträuben des alten Menschen, zum Frieden des Sohnes Gottes, zu dem Bekenntnis: Herr, du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen: du bist mir zu stark gewesen, und hast gewonnen (Jerem. 20, 7). Ein Beispiel anstatt vieler: die Bekehrung des Sozialistenführers Zielowski im Diakonissenkrankenhaus Bethanien in Neu-Torney bei Stettin (vgl. die ergreifende Schilderung in: „Bilder aus dem kirchlichen Leben und der christlichen Liebesthätigkeit in Pommern" unter der Überschrift: „Ein

sozialdemokratischer Agitator und sein Ausgang"). Solchergestalt sind die Siege der Liebe, die im Dienste des sanftmütigen Jesus errungen werden.

O großer König ohne Heere,
Gewalt'ger Kämpfer ohne Speere,
O Friedefürst von großer Macht:
Es wollen dir der Erde Herren
Den Weg zu deinem Thron versperren,
Doch du besiegst sie ohne Schlacht.

Alle jene Helden der barmherzigen Liebe, Männer und Frauen der IM., welchem Zweige sie auch die Arbeit ihres Lebens gewidmet haben, konnten ihr segensreiches Werk nur ausrichten, weil sie bei dem Meister der Liebe, dem sanftmütigen Heiland in die Schule gegangen sind und täglich aus seiner Fülle neue Kraft schöpften. Die ganze IM. mit ihrer Geschichte und ihrer reichen Entfaltung ist Ein unanfechtbarer Beweis des Wortes: die Sanftmütigen werden das Erdreich besitzen.

3.

„Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." Damit wird uns der Lohn der Liebe gezeigt, und sofern die IM. barmherzige Liebe ist, auch der Lohn der IM. Nicht als ob die Liebe um Lohn geschehen könnte. Der evangelische Christ, mag er im berufsmäßigen Dienst der Liebe (Diakonie) stehen oder nicht, weiß, daß er mit all seinem Thun, auch mit den Werken der Liebe, sich nicht den geringsten Anspruch auf Lohn vor seinem Gott erwerben kann, da er täglich viel sündigt und wohl eitel Strafe verdient und immer nur auf Gnade angewiesen ist und bleibt.

Aber einmal ist gewiß, daß die Übung der Barmherzigkeit einen köstlichen Lohn schon in sich trägt; sie ist eine Quelle seliger Erfahrungen, ein Weg zum Glück: die IM. ist ein Segensborn für ihre Diener und Dienerinnen selbst. Man empfängt hier mehr, als man gibt. „Mein Lohn ist, daß ich darf," lehrte Pfarrer Löhe in dem schönen Diakonissenspruch seine Schwestern sagen. Die Hamburger Tabea, Amalie Sieveking, „ein Werkzeug in des Herrn Hand, durch welches nicht gewöhnliche Thaten des Glaubens und der Liebe geschehen waren, fühlte sich glücklich, wenn sie jemand auch nur einen geringen Liebesdienst erweisen konnte; Ein Wort wollte sie über ihr ganzes Wirken geschrieben wissen: Ich darf. Wie sie dachte, so viele mit ihr. Man halte Umfrage bei den Helfern und Helferinnen der evangelischen Liebeswerke; sie erklären: Unsere Thätigkeit befriedigt, unser Leben hat einen Zweck, wir haben an der IM. eine freundliche Herrin, die wohl zu lohnen weiß." (Ostertag.) Wüßten es doch viele, die bei äußerlich günstigen Lebensverhältnissen ein unbefriedigtes Dasein führen, wie nahe ihnen das Gute liegt; wollten sie nur den Weg der Barmherzigkeit betreten, der sie oftmals nicht weiter als bis ins Nachbarhaus führte, welch ein Glück würde ihnen zu teil, ein neues Leben würde für sie anheben. Die Übung der Barmherzigkeit macht fröhlich, selig, und zwar alsobald.

Sodann aber hat der Herr mit klarem Wort der Barmherzigkeit einen

ewigen Lohn verheißen. „Wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränkt in eines Jüngers Namen; wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben" (Matth. 10, 42). Und wie herrliche Worte redet er mit den Gesegneten seines Vaters zu seiner Rechten (Matth. 25, 34 ff.) um ihrer Barmherzigkeit willen. Wohl haben ihnen ihre Werke der Liebe nicht den Eingang zum Himmelreich erschlossen; sie sind selbst ganz ahnungslos, als der Herr sie darauf anredet; ihre Werke konnten ihnen nicht vorangehen, ihr Heil, ihre Seligkeit nicht begründen, aber sie folgen ihnen nach (Off. Joh. 14, 13). Welcher Art der Gnadenlohn sein wird, mit dem der Herr die Barmherzigkeit krönen wird, wissen wir nicht; um alle Herrlichkeit ist eine Hülle, auch die Seligkeit des Paradieses ist unsern Vermutungen entzogen; aber das wissen wir: was wir auch im Dienste der barmherzigen Liebe mit reinem geheiligtem Sinn vollbringen, es wird uns nicht gereuen. Auf einem württembergischen Friedhof ist ein epheuumranktes Grab zu finden, unter dem eine Diakonissin schläft; sie ist, nachdem sie während des französischen Feldzugs in den Lazaretten Typhuskranke gepflegt hatte, den Anstrengungen erlegen und vom Typhus dahingerafft worden. Auf ihrem Grabe liegt ein einfacher Stein, auf dem nur die vier Worte zu lesen sind: „Es reut mich nicht." Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Vereinsgeistlicher P. R. Weidauer-Dresden.

Jesu Vorbild für die IM.

Matth. 14, 14: Und Jesus ging hervor, und sah das große Volk; und es jammerte ihn derselben, und heilte ihre Kranken.

Einer ist euer Meister, Christus, so hat der Herr zu seinen Jüngern gesagt. Willst du Aufschluß haben über Rätselfragen deines inneren, Entscheidungen deines äußeren Lebens, Weisungen über Lebenspfad und Lebensziel, setze dich zu deines Meisters Füßen und frage ihn. Er wird dich nicht hinweggehen lassen, ohne erfüllt zu haben, was er selbst zugesagt: Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan. — Einer ist unser Meister, diese Weisung gilt auch uns für das Werk christlicher Liebesarbeit. Zum Herrn selbst drängt uns unser Herz um Aufschluß und Ratschlag und Anweisung, wie wir recht dies sein Werk, das Werk der IM., treiben sollen. Er gibt in dem obigen Schriftwort durch sein Vorbild die rechte Antwort.

Der Herr Jesus selbst lehrt uns durch sein Vorbild IM. recht zu treiben.

Was lehrt er uns?

1. Hervorzugehen und das große Volk zu sehen.
2. Jammer zu empfinden mit des Volkes Not.
3. Heilung zu bringen für des Volkes Krankheiten.

1. Der Herr hat sich in die Wüste zurückgezogen. Das Volk aber, das schon so viel von seiner Heilandsherrlichkeit erfahren, ist ihm nachgefolgt, ihn zu sehen, ihn zu hören, von ihm Hilfe zu empfangen. Welch ein Bild! Hier die Menge des sehnsüchtig wartenden, seiner Hilfe bedürftigen Volkes. Dort

der Herr in der Wüste, in der Stille mit seinem Vater verkehrend, wieder einmal zur Stärkung für seinen Erlöserberuf am Liebesherzen seines Gottes ruhend. Wird er die heiligen Stunden unterbrechen, aus der himmlischen Stille in das Elend der Erde, vom Vaterherzen unter die unruhige Menge zurückkehren?

Und Jesus ging hervor, so antwortet unser Schriftwort. Ja, so hat er es allezeit gehalten, der treue Herr. Nie hat er das Seine gesucht, nie hat er sich dienen lassen, aber immer hat er gedient. Er geht hervor. Unsre Gedanken gehen weiter zurück, zurück zu jener gesegneten Stunde, da die Engel sangen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen, da sich das ewige Gut in unser armes Fleisch und Blut kleidete. Dort wie hier — er ging hervor. Und dort wie hier:

Nichts, nichts hat dich getrieben
Zu uns vom Himmelszelt
Als das geliebte Lieben,
Damit du alle Welt
In ihren schweren Plagen
Und großer Jammerlast,
Die kein Mund aus kann sagen,
So treu umfangen hast.

Das ist es, was uns auf die Kniee treibt: er, der Eingeborne vom Vater, tritt mit seiner gottmenschlichen Persönlichkeit ein, persönlich erscheint er auf Erden, persönlich zieht er umher, sich selbst dahingebend vollbringt er die Erlösung der Welt.

Persönlich tritt er auch in unserem Texte heraus, und da er heraustritt, sieht er das große Volk. Wer mag sie schildern, die da erschienen waren, nach Alter und Geschlecht und Stand. Wer mag sie nennen, die verschiedenen Beweggründe, die sie zum Herrn getrieben hatten — aber sein Auge, das Heilandsauge durchschaut sie alle; und was er bei ihnen allen erblickt, so verschieden sie sind, das ist im Herzen Sünde und Schuld. Sein Ohr, das Heilandsohr, hört alle die Stimmen, die ihm entgegenklingen, und was er heraushört, das ist bei allen das Eine, unausgesprochen oder ausgesprochen: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? So ging Jesus hervor, so sah er das große Volk.

Wie er, so sollen auch wir hervorgehen und sehen das große Volk. Wie nötig ist es, daß wir darin seinem Vorbilde folgen, wollen wir wirklich das Werk der IM. recht treiben. Oder werden nicht, wenn wir auf das vielgestaltige, geistliche und geistige und leibliche Elend in unsrem Volke hinweisen und zur Rettungsarbeit auffordern, solche Stimmen laut: Wo ist denn die große Not? Ihr malt zu schwarz! So schlimm steht's doch nicht! Stimmen der Bequemlichkeit, die nicht gestört sein will, der Opferscheu, die nichts dranwenden will. Ihr, die ihr noch so sprecht, heraus aus euren vier Pfählen, hinaus auf die Straßen der Städte und Dörfer, hinein in die Dachkammern und Kellerwohnungen, hinein in die Krankenhäuser — ach, welch ein großes Volk, das der Hilfe, auch eurer Hilfe bedarf, und mit angstvoller Stimme nach

Rettung schreit. Hervorgehen und sehen! Ja, das „sehen" darf nicht vergessen werden. Wohl werden Tausende schon durch ihren Lebensberuf aus den engen Grenzen ihres Hauses hinausgetrieben, sie müssen ins wogende Menschenleben hinein. Und da breiten sich Jammer und Elend, auch geistlicher Jammer und geistliches Elend offenbar genug aus. Ich möchte sagen, die Not hält uns dort mit Händen fest. Und doch sehen jene Leute im Grunde nichts davon. Hier ist es eine weichliche Empfindelei, die sogleich, wenn etwas Trauriges ihr vor die Augen tritt, sich abwendet: Ach, das kann ich nicht sehen, soviel Elend kann ich nicht ertragen. Da ist es die leidige Gewohnheit: weil man auf Schritt und Tritt der Not begegnet, hat man sich daran gewöhnt, daß man sie gar nicht mehr bemerkt. Aber es ist kein großer und edler Zug unsrer Natur, sich an alles zu gewöhnen. Und hier ist es die Eigenliebe, die die Augen schließt, um nur nachher sich damit beruhigen zu können: Ich habe ja nichts gesehen. Ja, Gott sei's geklagt, Tausende, die Christi Namen tragen, gehen hervor, aber mit sehenden Augen sehen sie nicht, mit hörenden Augen hören sie nicht.

Da tritt der Meister vor uns hin und spricht: Ihr, meine Jünger, geht hervor, öffnet eure Augen und seht das große Volk, öffnet eure Ohren und hört seine Klagen. Sehet tief und scharf: nicht nur das äußere Elend, sondern all die inneren Nöte. Höret genau und fein: nicht nur die Hilferufe der Lippen, sondern das Seufzen der unsterblichen Seelen, den Ruf aus der Tiefe schwerbeladener Gewissen. Ja, es kann uns nicht erspart werden, wollen wir anders das Werk der IM. recht treiben, hervorzugehen und zu sehen das große Volk.

Das bezeugt uns eine Wolke von Zeugen, die Vorkämpfer und Bahnbrecher in diesem Werke des Herrn gewesen sind. Sie haben's also dem Herrn nachgethan. Der Vater Oberlin, der hervorging aus den engeren Grenzen seines Amtes und die Kinder sammelte, die in Schmutz und Unwissenheit und Sünde verkamen. Ein Johannes Falk, der heraustrat auf die Landstraßen und sah die irrenden Waisenkinder, deren Eltern im Kriegselend gestorben, verdorben. Eine Sarah Martin, die hervorging aus dem unbefriedigten Schaffen ihres Jugendlebens hinein in die Schulen, die Krankenhäuser, die Gefängnisse und sah die furchtbare Not. Eine Anna Macpherson, die hervorging aus dem gewohnheitsmäßigen Dahinleben einer unbeschäftigten Frau, hervor auf die Straßen und Märkte der großen Stadt und sah dort die Jugend heranwachsen ohne Gott und Heiland, den Zuchthäusern zureifend. Ein Hinrich Wichern, der hervorging aus den gewöhnlichen Grenzen eines Kandidatenlebens und sah die furchtbare Not des großen Volkes. Ja, jene 500 Freunde der Kirche, welche im Jahre 1848 inmitten der Schrecken jenes Revolutionsjahres in Wittenberg zusammenkamen und tiefbewegten Herzens ihre Hände ineinanderschlugen, das Werk der IM. gemeinsam zu treiben, sie waren hervorgegangen und hatten gesehen ihr armes, verführtes Volk und seine große Not. Und da sie es sahen, da wuchs in ihren vom Herrn ergriffenen Seelen das innigste Erbarmen groß, es hieß bei ihnen, wie bei ihrem Meister: Es jammerte sie des Volkes. So hatte der Herr sie gelehrt, so will es der Herr auch uns lehren.

2. Und Jesus ging hervor und sah das große Volk und es jammerte

ihn derselben. O du treues, liebreiches Heilandsherz! Das ist es gewesen, was dich herniedergetrieben hat, das hat dich ans Kreuz getrieben! Das ist es, was dich noch jetzt bewegt, vom Throne deiner Herrlichkeit aus als der gute Hirte den Schäflein nachzugehen und sie aus den Dornen und Steinen der Wüste eines Gott entfremdeten Lebens zu dir und deinem Vater und damit zu ihrem Heil zurückzuführen. Es jammerte ihn derselben.

Es ist das ewige Erbarmen,
Das alles Denken übersteigt,
Es sind die off'nen Liebesarmen
Deß, der sich zu dem Sünder neigt,
Dem allemal das Herze bricht,
Wir kommen oder kommen nicht.

Es jammerte ihn derselben; wohl auch ihrer äußeren Leiden und Lasten, aber vor allem ihres inneren Elendes, ihrer Sünde, ihrer Verblendung, mit der sie ihn, der in sein Eigentum gekommen war, sie zu retten, noch nicht erkannten, ja zurückstießen. Es ist derselbe Jammer, in dem er von der Höhe des Ölberges darnach niederruft: Wenn doch auch du wüßtest du dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient.

Es ist so furchtbar beschämend für uns, wenn wir mit diesem liebeglühenden, vor Erbarmen brechenden Heilandsherzen unser kaltes, liebearmes Herz vergleichen. Mit heiligem Ernst tritt der Meister selbst vor uns hin und spricht: Das Erbarmen fehlt dir noch mit der Not deiner Brüder und Schwestern, ohne dieses Erbarmen kannst du nicht JM. treiben.

Viele freilich gestehen sich diesen Mangel nicht ein. Weil die Not gar zu groß und schreiend ist, und weil sie ein natürliches Mitleid haben, meinen sie, sie hätten das Erbarmen, welches der Herr in sich trägt und von den Seinen fordert. Wir wollen dies natürliche Mitleid nicht verachten; aber das Erbarmen, davon unser Schriftwort spricht, der Jammer eines rechten Jüngers Christi mit der Not der Brüder ist es nicht. Sprechen wir es geradezu aus, dies Erbarmen hat der natürliche Mensch überhaupt nicht. Unser aller Herzen, wie sie von Natur sind, sind durch und durch selbstsüchtig, opfer- und leidensscheu. Ach, wie sie sich trotzig sträuben, das eigne Kreuz auf sich zu nehmen, das der Herr in seiner Weisheit verordnet, so sträuben sie sich erst recht, fremdes Kreuz auf sich zu nehmen und das Gebot zu erfüllen: Einer trage des andern Last. Schone dich, heißt es da, was geht dich im Grunde der andre an. Du hast schon genug mit dir selbst zu thun. Ach, das natürliche Mitleid ist bestenfalls wie ein Strohfeuer, schnell entflammt und hochlodernd, aber rasch verglüht; es fehlt ihm die innere Kraft, die rechte Dauer. Und darum vermögen denn auch Welt und Weltkinder gar nicht, ein Leben zu verstehen und zu würdigen, das aus dem wahren Erbarmen herausgeboren ist. Wenn sie eine Diakonissin freudig auf so manchen Lebensgenuß verzichten sehen, sehen, wie sie still und freundlich ihr Leben lang den Kranken dient, da heißt es bei ihnen: Unbegreiflich, doch etwas schwärmerische Überspanntheit! Wenn sie etwa unter den armen Blöden einen Diakon sein unendlich schweres Werk thun sehen, da

meinen sie: Ein furchtbarer Beruf! Was mag nur den Mann veranlaßt haben, solchen Dienst zu wählen. Doch etwas schwärmerische Überspanntheit! Nein, der natürliche Mensch kann das rechte Erbarmen weder üben noch verstehen. Das kann nur eine von Christo ergriffene Seele, die den Herrn im lebendigen Glauben wiederergriffen hat. Das kannst du nur, wenn du selbst durch die Traurigkeit, die niemanden gereut, den Weg zum Glauben und durch den Glauben zur fröhlichen Gewißheit eines in Christo versöhnten Gotteskindes gegangen bist. Haben wir erst selbst mit dem ganzen Jammer über unsre eigne Sünde und Schuld vor dem Herrn gelegen und bekannt: Herr, so du willst Sünde zurechnen, wer wird bestehen! dann bricht auch uns das Herz über die tausendfältige Sünde und Schande, in der unser Volk dahingeht. Haben wir selbst erst die Seligkeit erfahren: Frieden im Gewissen durch das Machtwort der Vergebung zu haben, dann bricht uns auch das Herz über die vielen Friedelosen, die am löchrichten Brunnen der Welt sich den Tod trinken. Haben wir erst die Segensfrucht des größten Opfers, das je Liebe gebracht, nehmen dürfen, des Opfers, von dem wir singen: O Liebe, Liebe, du bist stark, du streckest den in Grab und Sarg, vor dem die Felsen springen, — dann wird auch unser Leben ein opferfreudiges werden aus Dank gegen den, der uns zuerst geliebt, und in der Kraft seiner Liebe.

In dieser Liebe ist ein Paulus ausgezogen und hat hingegeben, was er hatte, um andern zur Seligkeit zu dienen. In dieser Liebe hat ein Luther sein Leben in die Schanze geschlagen, um sein Volk den evang. Weg zur Seligkeit zu führen. In dieser Liebe bekennt ein Joh. Falk: Ich danke meinem Gott, daß er mich zu Charpie zerzupft hat, um mich in die Wunden meines Volkes zu legen. Aus diesem Liebesjammer heraus sind alle die wahren Helden und Heldinnen christlicher Liebesarbeit geboren in den Krankenhäusern, unter den Blöden und Epileptischen, in den Rettungshäusern und Magdalenenasylen, die in der Stille vor Gott ihren Dienst thun. Diese Liebe ist Herzschlag und Lebensbewegung des ganzen Werkes der JM., wo es in Wahrheit diesen Namen trägt. Wer in ihm in echter Treue dient, der tritt an den Bruder und die Schwester, auch wenn sie noch so tief gefallen sind, mit dem freundlich milden Wort heran:

Auch mir war einst wie dir zu Mut;
Doch ich genas von meinem Harme
Und weiß nun, wo man ewig ruht.

Komm, in diese selige Ruhe möchte ich auch dich führen.

Solcher erbarmenden Liebe wird, kann auch der Sieg nicht fehlen. Mit der Geduld, die warten kann, weil sie alles duldet, alles hofft, überwindet sie endlich auch widerstrebende Herzen. Mit der Treue, die auch im Kleinsten sich erweist, sucht und findet und geht sie die Wege, welche in verschlossene Seelen führen, und feiert Siege im Dienste und zur Ehre des Herrn.

Also rufen wir, die wir um Mitarbeit am Werke der JM. werben, die Seelen alle zuerst selbst zum Herrn. Lernet glauben an die in Christo Mensch gewordene Gottesliebe und laßt euch von dieser Liebe zuerst selbst dienen, die

eure Rettung und euer immer neuer Trost sein wird, und dann werden die Herzen voll Erbarmens und damit geschickt werden, zu helfen und zu heilen, wo immer Hilfe und Heilung notthut.

3. Und Jesus ging hervor und sah das große Volk; und es jammerte ihn derselben, und heilte ihre Krankheiten. Sehet ihn an, den Meister der Liebe, wo immer er erscheint, ist er derselbe im Erbarmen seines Herzens, derselbe in der Hilfe seiner starken Hand. Wer mag die vielgestaltige Not schildern, die sich dem Auge des Herrn zeigt, da er hervorgeht und das große Volk sieht. Aber größer ist seine wunderbare Hilfe. Hat er nicht selbst von dieser wunderbaren Hilfe Zeugnis abgelegt, als er zu den Boten des Täufers Johannes sprach: Saget Johannes wieder, was ihr sehet und höret; die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Toten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget? Wohl, äußere Heilung spendet er, aber auch wo er äußerlich heilt, greift er tiefer. Wie er bei allen in der Tiefe der Seele die gleiche Sündennot sieht, so möchte er auch allen mit der äußeren Heilung die innere bringen, sich selbst und seine Gnade. Denn es ist keine Rettung für das kranke Volk als Jesus allein!

So soll's und will's ihm die Arbeit der christlichen Barmherzigkeit nachthun, in seiner Kraft die Krankheiten zu heilen. Ja auch vor ihren Augen, auch heute noch welch eine furchtbare Not. Hier die Nöte der Jugend, die leiblichen und sittlichen Gefahren, von denen sie bedroht ist, da sammelt die christliche Liebe die Gefährdeten in Krippen und Kleinkinderschulen, Jünglings- und Jungfrauenvereinen, Herbergen zur Heimat und Mägdeherbergen, Kinderhorten und Kindergottesdiensten, und bietet den Gesunkenen die rettende Hand in den Rettungshäusern und Magdalenenasylen und Frauenheimen. Aber was sie ihnen gegen ihre Nöte zur Bewahrung und Rettung darbietet, im tiefsten Grunde ist es das Eine: das Evangelium von der Gnade Gottes und im Evangelio den Sünderheiland selbst. Da ist unser ganzes liebes Volk. Man hat unser Volk ein frommes genannt. War es einst ein frommes, so ist es dies jetzt nicht mehr. Welche Mächte des Unglaubens herrschen in seiner Mitte, welche Ströme von Sittenlosigkeit durchfluten es. Da streut die christliche Liebe unermüdet den guten Samen des göttlichen Wortes auf neuen Wegen aus, in neuer Weise, bringt gute Schriften und Bilder unter das Volk. Da wirft sie Dämme auf wider die wachsende Unzucht und bietet den unter dem Laster der Trunksucht Gebundenen die befreiende Hand. Den aus den Gefängnissen Entlassenen, den aus den Magdalenenasylen Scheidenden ebnet sie fürsorglich die Wege zu einem ehrbaren Beruf. Die übers Meer ziehenden Volksgenossen begleitet sie mit Gottes Wort und fürsorgender That. Sie sorgt dafür, daß die pflegende Hand der dienenden Liebe auch den ärmsten Kranken in den Gemeinden nicht fehle, sie nimmt sich der Blöden und Epileptischen mit wartender Geduld an. Aber wie und wo sie auch hilft und heilt, immer will sie tiefer greifen. Die Seelen will sie gewinnen und zum Herrn führen, daß er sie vom Sündenschaden heile und mit einer neuen sittlichen Kraft erfülle. Sie weiß es,

sie bekennt es, sie handelt danach: Es ist auch für die Nöte unsres Volkes in keinem anderen Heil, denn in ihm, dem hochgelobten Heiland.

Wer tritt mit ein in die Reihen derer, die den seligen Dienst barmherziger Liebe thun; die Finsternis zieht in unseren Tagen furchtbare Macht an; so soll auch die Gemeinde des Herrn, die ein Licht der Welt ist nach des Herrn Willen, neue Macht anziehen. Wer des Herrn ist, der gehe hervor und sehe das große Volk in seiner großen Not; der lasse sich vom Meister das rechte Erbarmen schenken, und dann helfe er an seinem Teile die Krankheiten in unsrem Christenvolke heilen. Jesu, dem Meister nach in diesem seligen Dienste.

Konsistorialrat Hofprediger Ludw. Klemm-Dresden.

Die Liebesthätigkeit — Erfreuliches und Beschämendes.

Luk. 14, 21b: Da ward der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knechte: Gehe aus bald auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden herein.

Zweierlei hat Christus gethan auf Erden, gepredigt und geheilt, und beides hat er scheidend den Jüngern aufgetragen Mark. 16, 15. 17 f. Gewiß ist die Einladung ins Reich Gottes: Kommt u. s. w. sein letztes Ziel, aber ebenso gewiß hat das Predigen am Heilen, die geistliche an der leiblichen Gabe und Pflege ihre unentbehrliche Ergänzung. So treten neben die Heidenpredigt die ärztliche Mission und andere Wohlfahrts- und Kulturbestrebungen, und zur Predigt in der alten Christenheit die Liebesthätigkeit. Denn hier ist die Wahrheit meist nicht sowohl unbekannt als unwirksam, wo nämlich ihre Kraft nicht zur Anschauung kommt. Sie beweist sich für den Zweifelnden in der helfenden Liebe an denen, die ihrer durch einen besonderen Notstand bedürftig sind. Sie hat eine besondere Verheißung, denn ehe die Boten zu den Heiden gehen, sollen sie sich an die wenden, die auf den Gassen der Stadt sind, und sie werden es erleben, daß diese sich gerne zum Abendmahl führen lassen. Allerdings sind die Krüppel u. s. w. zunächst ein Bild der Zöllner und Sünder in Israel, allein der Herr benutzt die leiblich Elenden nicht nur zur Bildrede, sondern hat ein Herz für sie selbst (V. 13 f.).

Was geschieht innerhalb der heutigen Gemeinde Christi für die Armen und Notleidenden?

I. Der erste Eindruck ist erfreulich. Es ist keine Übertreibung und (da wir selbst so wenig daran beteiligt sind) keine Überhebung, von einer großartigen Liebesthätigkeit der christlichen Gemeinde zu sprechen.

Die Unzulänglichkeit der Almosen ist erkannt, man versteht die sittlichen Gefahren der Armut und wirkt ihnen entgegen. Überblick über das Gesamtgebiet der IM., etwa:

a) Kinderkrippen, Kleinkinderschulen, Kindergottesdienste — haben übrigens die Kinder der Wohlhabenden einen Sonntag? — Waisenhäuser, Verein zur Unterbringung und Beaufsichtigung von Kostkindern, Ferienheime.

b) Die heranwachsende Jugend: Jungfrauen-, Lehrlings-, Jünglingsvereine, Herbergen zur Heimat.

c) Gefährdete Erwachsene: Gustav-Adolfvereine, Gotteskasten, Verpflegungsstationen und Arbeiterkolonieen, Seemanns- und Auswanderermission.

d) Verlorene: Rettungshäuser, Trinkerasyle und Blaues Kreuz, Magdalenium und Weißes Kreuz, Gefangenen- und Entlassenenpflege, Frauenheime.

e) Körperlich Gebrechliche: Blinde, Taubstumme, Idioten, Epileptische, Skrophulöse und Schwache, Verkrüppelte.

f) Volksbibliotheken, Lesezimmer, Schriftenverbreitung.

g) Soziale Notstände: Stadtmission, Gemeindepflege, Wohnungsfürsorge, Arbeitervereine, freiwillige Armenpflege.

II. In die Freude mischt sich etwas von Beschämung, nicht nur über unsere eigene geringe Beteiligung, sondern auch darüber, daß das zwar innerhalb der Gemeinde, aber nicht durch sie geschieht. Vereinsform. Die Gemeinde als solche fast ganz unthätig. Von manchen wird dieser Zustand für richtig gehalten, weil sich die Gemeinde nur um Wort und Sakrament zu scharen habe. Es war anders in Jesu Jüngerkreis und der Urgemeinde zu Jerusalem und lange nachher noch. Die Schäden des Vereinstreibens (Schein als seien die Vereine die unsichtbare Kirche! sittliche Mißstände). Die Gemeinde muß den Leib Christi darstellen in Handreichung der Glieder untereinander, eine wirkliche Gemeinschaft werden.

Dies Ziel ist deutlich. Die Schwierigkeiten in dem Mangel an Organisation auf allen anderen Gebieten. Da muß zunächst der Einzelne eintreten, und je mehr das alle thun, um so mehr wird die Vereinsarbeit zur wirklichen Gemeindearbeit.

Die Hauptsache ist, daß wir uns durch Jesu Erbarmen zu gleichem Erbarmen reizen lassen und statt durch Herzenskälte ihm im Wege zu stehen, durch treue Liebesarbeit dem Wort des Boten Eingang verschaffen: Kommt, denn es ist alles bereit.

Domprediger Wilhelmi-Güstrow.

JM.-Gedanken aus 4 Mose 11.

1. Die **Nöte**, denen die JM. helfen will.

a) physische, z. B. Armut, Hunger, Krankheit, „unsre Seele ist matt", Seuchen, „Lustgräber", und zwar massenweise.

b) sittliche und soziale.

α) Ungenügsamkeit, „unsre Augen sehen nichts, denn das Man".

β) Genußsucht, „wer will uns Fleisch zu essen geben?"

γ) Lüsternheit in allen Formen, nach fremden Dingen, nach niedrigen Dingen, in fleischlicher Begierde und Weise;

c) religiöse. Sie haben verloren

α) die Freude am Herrn, den Geschmack am geistlichen Manna,

β) darum auch das Vertrauen auf ihn, Vers 21. 23, das Vertrauen auf seine Allmacht und Weisheit, und das Vertrauen auf seine Wahrhaftigkeit und Verheißung;

d) kirchliche. Die Hirtennot, V. 14. 17.

2. Die **Arbeiter** der IM.

a) Sie müssen den heiligen Geist haben, d. h. begeistert und heilig sein. Der Geist läßt sich nicht erraffen, er wird vom Herrn gegeben, V. 25.

b) Sie müssen weissagen können, d. h. Gottes Wort verkündigen mit ihren Lippen und mit ihrem Leben, zeugen, geschickt sein auch in Worten.

c) Sie müssen unermüdlich sein, „sie hörten nicht auf" zu weissagen.

d) Sie müssen ein starkes Gottvertrauen besitzen im Blick auf die Schwierigkeit der Arbeit, die Tiefe des Elends und die Beschränktheit der Mittel.

e) Sie müssen Älteste sein, nicht an Jahren, aber an innerer Reife der Individualität und des Charakters.

f) Die Ältesten empfingen Moses Geist. Die IM.s-Arbeiter sollen nach Erfahrenen sich richten, aus fremden Erfahrungen lernen und den Geist einer guten Tradition in Ehren halten.

g) Ihr Verhältnis unter einander soll der Außenwelt nicht den Anblick des Neides und Streites und vorgeworfener Inkorrektheit bieten, wie bei Eldad und Medad. Man soll doch ängstlich sein, unter formellen Vorwänden dem Geist „wehren" zu wollen. Solcher „Eifer" ist fleischlich. Im einzelnen so gut wie im ganzen. Es ist der Unglaube und eine falsche Kirchlichkeit, die die Weise der IM. nicht leiden können.

h) Worauf es ankommt ist, daß ihre „Namen angeschrieben" sind vor dem Herrn. Das erinnert an die innere und äußere Berufung, beides notwendig, besonders bei den Evangelisten. Dann aber mögen sie weissagen und wirken in oder außer dem Lager, d. h. im Kirchendienst oder frei, in diesem oder jenem Lager, d. h. mit der oder jener theologischen Nuance, aber selbstverständlich nach den Grundsätzen der deutschen Reformation, nicht des englischen Methodismus, oder eines engherzigen Pietismus, oder Rationalismus oder Humanität u. s. w.

Pfr. G. Weimar-Münzenberg.

II. Einzelne Arbeitsgebiete.

Die Seemannsmission.

Apg. 27, 12–25: Des Apostels Paulus Meerfahrt.

In dieser naßkalten Herbstzeit freuen wir uns des gemütlichen Heims, gedenken aber auch derer, die keines haben. Der Text versetzt uns in die Unbehaglichkeit, aber auch in die schweren Gefahren einer winterlichen Seereise. In solcher Lage befinden sich viele wackere mecklenburgische Jungens. Winterreisen sind nicht mehr seltene Ausnahmen, sondern durch die Fortschritte des Seewesens und die Anforderungen des Weltverkehrs die Regel. Die frühere Winterruhe und Erquickung am heimischen Herde ist den Seeleuten genommen. Nur Arbeitslosigkeit unterbricht die Seefahrt. Daher ist der Beruf eher gefährlicher als vordem. Zahlreiche Schiffbrüche.

Noch andere schlimmere Gefahren. Der ganze Stand gleicht einem sturmumbrausten Fahrzeug (V. 15. 20), am Lande noch mehr als auf See. Die sittlichen Gefahren jeder wandernden, mehr oder weniger heimatlosen Bevölke-

rung. Einwand: der Ernst des Berufs, die stete Todesgefahr führt zu Gott. Nur halbwahr, wie das Sprichwort: Not lehrt beten; Not weckt auf, was im Herzen schlummert, aber sie schafft nicht das Gute, sie offenbart nur den innersten Kern des Menschen; jene freche Rede des Kanzlers Leist ist nicht ohne Grund: wenn man dauernd dem Tode ins Auge schaue, so werde man leichtsinniger und leichtlebiger. Der Seemann ist den Einflüssen des kirchlichen und Familienlebens entnommen, anderen schädlichen Einwirkungen zu Wasser und zu Lande ausgesetzt. Am Lande will er sich für die langen Entbehrungen schadlos halten und verfällt in Ausschweifungen. Begünstigung derselben durch die Schlaf- und Heuerbase: ein Matrose, dem in Liverpool 700 ℳ Lohn ausbezahlt wurden, besaß am zweiten Tag keinen Penny mehr, ein anderer verprasste 1600 ℳ in drei Tagen. Die Eltern erhalten nichts, für Alter und Krankheit bleibt nichts, aber schwerer wiegt der leibliche und seelische Schade — das Lebensschiff wird leck, leidet Schiffbruch, geht „zu Grunde".

Was ist dabei zu thun? Die Seeleute dienen uns, so sind auch wir zu Dienst verflichtet gegen sie. Spät erkannte Pflicht. Anfänge in England und Skandinavien (vergl. Schäfer, Leitfaden S. 140). In Deutschland erst seit 10 Jahren. Notwendigkeit staatlichen Eingriffs vor allem bei der Arbeitsvermittlung (Heuerwesen). Freie Liebesthätigkeit:

1. Herbergen: Seemannsheim in Hamburg (Beschreibung nach eigener Anschauung) und Cardiff. Geldsendungen an die Eltern oder Sparkassen (aus Cardiff von 1893—94: 20000 ℳ). Weihnachtsfeier. Lesezimmer in Kapstadt. So wird der „Ballast" der gröbsten Mißstände und Laster ausgeworfen (V. 18 f.), der sonst das Schiff zum Sinken brächte.

2. Aber Paulus erinnert, daß noch mehr zu thun ist: „man hatte lange nicht gegessen" (V. 21). Im Kampf mit Sturm und Wellen vergißt man Essen und Trinken, den Seelen fehlt das Lebensbrot, Wort und Sakrament, und leider stellt sich nicht wie bei leiblichen Entbehrungen der Hunger zur rechten Zeit ein. Anbietung durch Seemannspastoren. Bethelschiffe! Sommerreisende sollten sich auch dergleichen in Kopenhagen ansehen, statt nur inhaltlosen Lustbarkeiten nachzugehen. Einladung auf den Schiffen; Schwierigkeiten von seiten der Kapitäne. Daß sie wie der Kaiser auf seinem Schiff selbst Gottesdienst halten sollten, fällt ihnen nicht ein: kommandieren wollen sie, wie der Kaiser, aber nicht wie er mit Matrosen und Kohlenziehern beten. Leider ist es auch oft nicht besser, wenn die Kapitänsfrauen mit an Bord sind (Gastereien, Lustpartieen). Gottlob auch edle Ausnahmen echter Seepatriarchen oder Seekönige.

Besuch des Seemannspastors im „Matrosenlogis": auf zusammengerolltem Tau sitzt er unter den rauchenden und priemenden Theerjacken, erledigt kleine Anliegen, fragt und läßt sich fragen, hört ihre gleichförmigen Klagen über schlechtes Essen, nasse Kojen, unfreundliche Behandlung, ermahnt zur Geduld, schlichtet und vermittelt, erzählt und predigt in anspruchsloser Weise. Zuweilen lassen sich Spötter hören, und die Bessergesinnten schweigen, denn wir Deutsche fürchten uns zwar nicht auf dem Schlachtfelde, sind sonst aber eine feige Nation zu Wasser und zu Lande und fürchten uns vor den Menschen

statt vor Gott. Jeder duckt sich vor einem frechen Maul. Christen männlichen Geschlechts sind noch lange keine christlichen Männer. Es sind zuviel Nikodemusse unter uns. Da steht es anders bei den knorrigen Norwegern: der christliche Seemannsbund. Einen solchen tüchtigen Kern bekennender und helfender Seeleute gilt es zu organisieren von den Herbergen und Seemannskirchen aus.

Schwere Arbeit des Pastors; jedes Schiff ist nur wenige Tage im Hafen, die Mannschaft durch Arbeit und Vergnügungen in Anspruch genommen, geringe Zahl der Kräfte — wir haben erst ein kleines Rettungsboot (V. 16).

Aber die kleine Schar verzagt nicht, sie getrösten sich der Verheißung: Siehe Gott hat dir geschenkt alle, die mit dir schiffen (V. 24). Wenn es nur gelingt, die Seeleute zu bewegen, daß sie in das kleine Schifflein steigen, in welchem Jesus das Steuer führt, so sind sie gerettet. Laßt uns überlegen, ob wir nicht dazu helfen können.

Domprediger Wilhelmi-Güstrow.

Rettungsarbeit.

Kol. 1, 12—14: Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbteil der Heiligen im Licht; welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsternis und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden.

Sprüche 24, 11: Errette die, so man töten will, und entziehe dich nicht von denen, die man würgen will.

Beide Schriftworte reden vom „Erretten". Das erste spricht davon, wie wir durch Gottes Gnade von der Obrigkeit der Finsternis errettet sind, das andre davon, daß wir nun andre, die in Todesgefahr stehen, retten sollen. Das innere Band zwischen beiden Schriftworten kommt zum Ausdruck in dem Anfangswort der Kolosserstelle: Danksaget. Die Dankbarkeit für unsre Rettung soll uns dazu drängen, andere zu retten: Gerettete Retter.

Das Wort „Retten" hat für uns einen ergreifenden Klang; zaubert uns Bilder von furchtbarer Gefahr und Not, aber auch von furchtloser Entschlossenheit und hohem Opfermut vor die Augen, Bilder endlich voll jubelnder Freude und heißen Dankes. Wie ergreifend redet davon das erste Schriftwort: Die furchtbare Not — Obrigkeit der Finsternis; die hohe Opferfreudigkeit — durch sein Blut; die jubelnde Freude: wir sind versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, wir haben die Erlösung, die Vergebung der Sünden und sind tüchtig gemacht zum Erbteil im Licht, das nun den Geheiligten offen steht; der Dank — danksaget dem Vater. Wer das erlebt hat, sollte der nicht danken? Und vor allem so danken, daß er, selbst gerettet, andre retten hilft: „Errette die, so man töten will, und entziehe dich nicht von denen, die man würgen will."

So ist wirklich die aus der erfahrenen Gottesgnade in Christo erwachsene Liebesarbeit immer an erster Stelle Rettungsarbeit gewesen.

Gibt es denn zu retten? Gibt es solche, die man töten, die man würgen will? Wie viele, die am Abgrund des sittlichen Verderbens stehen, tiefgefallen, vom Satan gebunden, die recht eigentlich unter der Obrigkeit der Finsternis stehen. Nur mit tiefer Bewegung können wir sie ansehen. Aber am tiefsten

werden wir doch bewegt, wenn wir Kinder schon in solcher Gefahr, in solchen Banden sehen. Daher die Rettungsarbeit an den Kindern. Das Rettungshaus steht im Mittelpunkt solcher Arbeit.

Das Rettungshaus ein Haus, in welchem solche Kinder, die bereits verwahrlost sind oder doch in Gefahr stehen, zu verwahrlosen, zeitlichem und ewigem Untergange entgegengehen, gerettet werden sollen. Daher Rettungshaus. Diese Rettungsarbeit aber soll geschehen durch ein geordnetes, mit Gebet und Arbeit gewürztes Familienleben, wie es im christlichen Hause zu finden ist. Daher Rettungshaus.

Geschichtliches: Die Rettungsanstalten für Kinder sind zuerst in Deutschland aufgekommen. Johannes Falk aus Danzig, Legationsrat in Weimar, gründete das erste Rettungshaus. Adelbert Graf von der Recke-Volmerstein erst in Overdyk, dann in Düsselthal. Christian Heinrich Zeller mit seinem Freunde Spittler in Beuggen. Von ganz besonderer Bedeutung Joh. Hinrich Wichern in Horn bei Hamburg, das „Rauhe Haus". Nach seinem Vorbilde und mit seiner Unterstützung sind hunderte von Rettungshäusern begründet worden. In Deutschland wird es über vierhundert geben. Im Königreich Sachsen bestehen fünfundzwanzig Rettungshäuser mit rund fünfhundertfünfzig Kindern, während die große Staatsanstalt Bräunsdorf allein jährlich dreihundert verwahrloste oder gefährdete Kinder erzieht.

Notwendigkeit der Arbeit. Die vorhandene und immer mehr zunehmende Zuchtlosigkeit in der Kinderwelt, die ihre Gründe oft in den argen Herzen der Kinder, zum Teil aber in den oft überaus traurigen Lebensverhältnissen hat, in denen die Kinder aufwachsen. Werden sie ihnen nicht rechtzeitig entzogen, und werden die bösen Triebe nicht noch rechtzeitig unter die Zucht des göttlichen Wortes gestellt, gehen die Kinder an Leib und Seele verloren. Vorbeugen, soweit es noch möglich, und retten, wenn es zum Vorbeugen zu spät ist!

Beispiele aus einem Rettungshaus: Der Knabe, von bleicher Gesichtsfarbe, welkem Leib, mit scheuem, unsicherem Blick — der Vater ein Selbstmörder, die Mutter eine lüderliche Person —, war bei verschiedenen Leuten ausgegeben gewesen, die ihn ausgenützt hatten. Da war er immer wieder entlaufen, bettelte, trieb sich umher. Liebe hatte er nie erfahren, so war er trotzig, finster und scheu geworden.

Ein anderer — den Vater hatte er nie gekannt, die Mutter lag jahrelang auszehrend im Gemeindehause — ohne Pflege, ohne warme Kleidung im Winter, nährte sich, so lange es anging, von rohen Kartoffeln und Feldrüben, die er sich ausgrub. Sein Gesicht war voller Traurigkeit. Kinderfreude hatte er nie gekannt.

Ein dritter — seine Mutter hatte ihn und den Vater verlassen, als er noch ein kleines Kind war. Der Vater war den ganzen Tag auf Arbeit. Das Kind blieb sich selbst überlassen. Im größten Hunger hatte es zum erstenmal gestohlen. Die Strafe war nicht ausgeblieben. Nun wurde der Knabe gemieden, herumgestoßen. So war er lügenhaft, trotzig geworden.

Für solche arme Kinder tritt das Rettungshaus ein. Wer ein solches

Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Dem Herrn will es an solchen armen Kindern dienen. Es bringt 1. ein geordnetes häusliches Leben voll Reinlichkeit und Pünktlichkeit; 2. den Kräften der Kinder entsprechende Arbeit, am besten Feld- und Gartenarbeit, aber auch Ruhezeiten voll Kinderlust und Kinderfreude; 3. es bringt Gottes Wort und läßt Gottes guten Geist den Haupterzieher an den Kinderseelen sein. Die Hauseltern leben ein wahrhaft christliches Leben ihren Kindern vor. Vater und Mutter, wie die Kinder die Hauseltern nennen, bringen ihnen Vater- und Mutterliebe entgegen, die aus der erfahrenen Gottes- und Heilandsliebe geboren ist und immer wieder genährt wird.

Erfolge: Sie sind da, etwa zwei Drittel der Entlassenen führen ein ehrbares Leben, also äußerlich gerettet. Wieviele wahrhaft innerlich gerettet sind, läßt sich nicht nachrechnen.

Wahre Mitarbeit: 1. Auch diese Arbeit der Liebe auf betendem Herzen tragen. 2. Auch für das Werk der Kinderrettung eine offne Hand haben. 3. Selbst bemüht sein, gefährdete Kinder, von denen man hört, dem Rettungshause zuzuführen.

Konsistorialrat Hofprediger Ludw. Klemm-Dresden.

Das Trunkübel.

Eph. 5, 18. 19: Und saufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentlich Wesen folget, sondern werdet voll Geistes; und redet unter einander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und spielet dem Herrn in eurem Herzen.

Ausgang von der Jahresversammlung des Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke und deren geringer Beachtung. Widerstand der Bürgervertretung gegen Vorschläge des Magistrats betreffend Einschränkung der Schenkgerechtigkeit. Fehlen jeder planmäßigen Gegenwirkung gegen das Trunkübel am Ort: „Hier ist kein Boden für dergleichen.“ Ehrlicherweise können wir angesichts der Perikope an diesem Mißstande nicht vorbeigehen.

Wie stellen wir uns als Christen zum Trunkübel?

Wir streben es zu erkennen, zu meiden, zu mindern.

I.

Ein Christ sieht, was ist, und will nicht in Illusionen leben.

1. Ausdehnung des Trunkübels. In Deutschland 10—11 Liter Branntwein auf den Kopf; die Ausgabe für alkoholische Getränke ist das Doppelte der Steuerlast. Weithin falsche Einteilung der Ausgaben. Auf einhundertfünfzig Einwohner ein erklärter Trunkenbold, für unsre Stadt hundert Personen.

2. Folgen. a) leiblich: „Das schwarze Krokodil der Cholera frißt mit Vorliebe Säufer.“

b) sittlich: unordentliches („heilloses“) Wesen. In Deutschland 1885: Zwölftausend Personen an den Folgen der Trunksucht erkrankt, in Heil- und Irrenanstalten eingeliefert; sechshundert Selbstmorde in Preußen infolge desselben Lasters; dreizehnhundert Personen in Säuferwahnsinn gestorben; siebzig Prozent aller Verbrechen stehen in ursächlichem Zusammenhang mit dem Branntwein.

3. Hartnäckigkeit des Trunkübels.

a) materielle Intereſſen, welche für dasſelbe eintreten: über hunderttauſend Perſonen bei der Herſtellung beſchäftigt, über zweihunderttauſend beim Verkauf (Schankgewerbe), über achthunderttauſend Arbeiter bei der Herſtellung der Rohprodukte für Brenner und Brauer; der ſiebzehnte Teil des deutſchen Ackerlandes dient der Alkoholproduktion. Ihrem Intereſſe widerſtreitet die weſentliche Abnahme der Gewohnheitstrinker.

b) Die herrſchende öffentliche Meinung iſt allen Gegenmaßregeln abhold. Alkoholgenuß gilt als erlaubt, männlich, kerndeutſch. Nationallaſter, unerkannte Sünde (Pſalm 90, 8), Gegenſtand behaglichen Witzes ſtatt ernſten Abthuns. In der Rechtſprechung als Strafmilderungsgrund anerkannt; bedauerliche Stellung des deutſchen Juriſtentages von 1891.

II.

Selbſtbewahrung: Vieltrinken und gar Trunkſucht zu meiden. Wie? „Werdet voll Geiſtes.“ Die Temperenzbewegung iſt nicht bibliſch (Chriſtus ein „Weinſäufer“, 1 Kor. 8, 8). Dankbarer Genuß aller Gottesgaben.

Allein die erkannte Pflicht muß erfüllt werden: „Werdet voll Geiſtes.“ Im Alkohol ſucht der Menſch Freude, Begeiſterung, Erhebung über die alltägliche Miſere, Abwechslung nach eintöniger entnervender Arbeit, ſtarke Empfindung, friſches Lebensgefühl. Dann ſinkt er in die innere Öde und Elendigkeit zurück. Nicht Mäßigkeit iſt das Gegenmittel, ſondern Ausfüllung des leeren Herzens, Friede und Freude und echte Begeiſterung. Das ſind die Gaben des heil. Geiſtes; auch er legt Lieder auf unſere Lippen: „Pſalmen u. ſ. w.,“ in Gemeinde und Haus Pflege des Liedes und des göttlichen Worts. Edle Erholungen.

III.

Hilfe für die Brüder: das Übel mindern; 1. ſachlich, durch Geſetze und Wohlfahrtseinrichtungen; 2. perſönlich, durch Rettung der Trinker.

1. Pflicht der Regierenden; Notwendigkeit der Mitwirkung der Bürger: Anregung, Forderung, Unterſtützung geſetzlicher Maßregeln. Recht und Pflicht freier Meinungsäußerung eines chriſtlichen Bürgers. (Verein gegen den Mißbrauch alkoholiſcher Getränke.) Daneben private Unternehmungen (Kaffeeſchenken, Volksheime, Familienabende, chriſtliche Volksfeſte).

2. Trinker können gerettet werden, aber weder durch Ratſchläge, noch durch Vorbeugungsmaßregeln, — die dämoniſche Gewalt des Alkohols. Totalentſagung, Matth. 18, 8 ff. Das Blaue Kreuz. Röm. 14, 21. Liebesverzicht auf zweifellos mir zuſtehende Genüſſe, wo wir dazu berufen ſind, durch perſönliche Beziehungen und göttliche Führung. Ins Rettungsboot ſteigt nicht die ganze Bevölkerung des Stranddorfs, ſondern ausgewählte, beherzte Männer, aber das ganze Dorf ſteht hinter ihnen in Handreichung und Fürbitte. Die Ausdehnung der Not fordert Vermehrung der Hilfskräfte und legt jedem Pflichten auf. Jerem. 4, 17.

So iſt gänzliche Enthaltung nicht allgemeine Regel noch höherer Stand, nicht Erſatz des heil. Geiſtes und des göttlichen Worts, ſondern Mittel zur Rettung, Handlanger des heil. Geiſtes und Zeugnis von der Bruderliebe, und inſofern chriſtlich berechtigt, ja Chriſtenpflicht. Die innere Umwandlung und

Befreiung ist Gottesthat, für die wir nur Wegbereiter sein können, aber auch sein müssen, wenn wir anders Christi Geist haben.

Domprediger Wilhelmi-Güstrow.

Die Liebesthätigkeit der Gemeinde an leiblich Kranken.

Mark. 7, 31—37. Heilung des Taubstummen.

Jesus als Gesetzgeber der Liebe findet bei allen Anerkennung, aber nicht Gehorsam. Er ist mehr als Gesetzgeber, er ist Anfänger eines neuen Liebeslebens, Quell eines Stroms von Liebe: es genügt nicht, am Rand des Stroms zu stehen und ihn zu betrachten, man muß sich hineinstürzen, von seinen Wogen umspült, belebt, getragen, fortgerissen werden, wie er die Jünger hineinzog in sein Leben der Barmherzigkeit (Joh. 13, 29; Mark. 8, 6) und die Weiber, indem sie ihm dienten. In der werdenden Gemeinde ist auch schon die Liebesthätigkeit im Werden und Keimen.

Die Heilung des Taubstummen weist uns auf den

Dienst der Gemeinde an den leiblich Kranken hin.

I. Die Art, wie wir etwas thun, hängt ab vom Beweggrund (Gewinn oder Lebensunterhalt, Liebe oder Liebhaberei, Gewohnheit oder Pflichtgefühl, um Gottes oder um der Menschen willen). Die Gemeinde nimmt sich der Kranken an nicht allein wegen Jesu Beispiel (das nicht ohne weiteres verpflichtet: Ehelosigkeit, Besitzlosigkeit), sondern um der besseren Einsicht willen, die sie ihm in Sachen der Krankheit verdankt.

Hiobs Freunde und die Jünger (Joh. 9, 2) sehen in besonderer Krankheit Strafe für besondere Sünden. Diesen seelenmörderischen Irrtum hat Jesus zurückgewiesen unbeschadet der Wahrheit, daß alles Übel aus der Sünde stammt. Krankheit ist für den Christen nicht Fluch, sondern Gnadenerweisung: wir sollen in Schwachheit aufsehen zu dem starken Gott, in Schmerzen uns sehnen nach des Leibes Erlösung, in zeitlicher Trübsal nach ewiger Seligkeit.

Indem wir so Gottes Willen mit dem Kranken verstehen lernen, lernen wir auch Gottes Willen an ihm thun: helfen, daß die Krankheit bei dem Bruder ihr gottgesetztes Ziel erreiche (V. 34) und alles wegzuräumen, was im Wege stehen kann. Das ist einmal der Gedanke, daß Gott ihn nicht lieb habe, sondern ihn vergesse und verlasse, sodann die Hemmung in der Berufsarbeit, wodurch das Leben nutzlos und zwecklos erscheint.

II. Diese Aufgabe ist im Lauf der Geschichte von der Gemeinde immer klarer erkannt und immer kräftiger durchgeführt worden. Vom menschlich-brüderlichen Mitleid aus lag anfangs den Nachdruck mehr auf Linderung, Pflege und Erquickung (alte und mittelalterliche Kirche), in der evangelischen Zeit mehr auf Herstellung der Arbeitsfähigkeit. Für beides von der größten Bedeutung, daß man die Kranken „besonders" nahm (V. 33), „spezialisierte" nicht bloß in der Seelsorge, sondern in der ganzen Behandlung der Kranken nach der Art ihres Gebrechens.

Zunächst nahm man die Kranken heraus aus den Gesunden (Xenodochien der alten Kirche. Uhlhorn, Gesch. der christl. Liebesthätigkeit I S. 316 ff.),

anfangs freilich alle zusammen und auch mit Irren und Taubstummen vermischt, allmählich weitgehendste Teilung, wenn auch für manche Gebrechen die Pflicht der Unterbringung in Anstalten noch nicht im erforderlichen Maße erkannt und durchgeführt ist (Epileptische, Krüppel).

Die nachreformatorischen Krankenhäuser der bürgerlichen Gemeinde: Lohnpfleger, populäre Vorurteile gegen Krankenhäuser (vergl. Schäfer, Diakonik S. 581). Die Erneuerung des Diakonissenamtes durch Th. Fliedner in seiner Bedeutung für die Krankenpflege (heute Diakonissen in etwa 700 Krankenhäusern, dazu Gemeindepflege und Spezialanstalten).

Überblick über die Spezialanstalten: Irren-, Siechenhäuser, Kinderhospitäler, Heilanstalten für skrophulöse Kinder in See- und Solbädern, Ferienkolonieen im Gebirge und im Walde, Asyle für ärmere Kranke in Bädern jeder Art; ferner Anstalten zur Erziehung von Gebrechlichen, damit sie in oder außerhalb der Anstalten trotz herabgesetzter Leistungsfähigkeit arbeitende, d. h. freie und selbständige Glieder der Gemeinde werden können: für Taubstumme, Blinde, Idioten, Epileptische, Verkrüppelte. Anerkennung ihres Segens durch den Staat.

Daneben Fortsetzung der freien und persönlichen Liebesthätigkeit der Einzelnen in Pflege der Hausarmen bei Krankheit, Krankenbesuchsvereinen, Blumenmission.

Angesichts dieses Stroms von Segen fragen wir gleich den Ägyptern in betr. des Nil: Woher kommt er? Welches sind seine Quellen? Der Text zeigt uns den frischen Quell, daher hat es einen guten Sinn, wenn wir Anstalten der IM. Namen geben wie Hephata (Uhlhorn a. a. O. S. 64); unsere Arbeit ist Fortsetzung der Arbeit des Herrn.

Domprediger Wilhelmi-Güstrow.

Die Kriegspflege.

Luk. 10, 23—37. Der barmherzige Samariter.

Vor 8 Tagen haben wir der 25jährigen Wiederkehr der Kriegserklärung gegen Frankreich gedacht, das Evangelium vom 13. n. Trin. weist den in uns nachklingenden Gedanken eine besondere Richtung: auf jene christliche Liebesthätigkeit, die im Kriege selbst ein Zeugnis davon ist, daß wir Christen und christliche Völker sind.

I. Unterschied heutiger Kriege von früheren, Größe der Heere, Furchtbarkeit der Waffen, Kosten, kurze Dauer, der sittliche Unterschied in Behandlung der Kranken und Verwundeten, Merkmal der Ethisierung des Krieges.

Auch früher Pflege und Großthaten der Liebe von seiten Einzelner, heute aber Organisation der dargebotenen Kräfte, planmäßige Verwendung im Großen.

Die Bedeutung des Fortschritts erhellt durch Vergleich mit den Zuständen der Freiheitskriege. Jene große, erhebende Zeit hat die Nachteile unmenschlicher Vernachlässigung der Opfer des Krieges (Briefe des Dr. Reil an den Freiherrn v. Stein [Schäfer, Die IM. in der Schule S. 86 ff.]). Kirche und

Staat machten es wie Priester und Levit. Es gibt kein thörichteres Wort als „Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand.“ Wenn die Welt auf Verstand und — Herz derer warten müßte, die in Amt und Würden stehen, so wartete sie noch heute auf die wichtigsten und segensreichsten Fortschritte. Pfadfinderarbeit und Pionierdienst der sogenannten Unberufenen, die keinen Beruf haben, als den besten, göttlichsten Beruf, die Bruderliebe.

Anfänge im Krimkriege. Florence Nightingale (Schäfer, Die weibliche Diakonie II S. 207). Anwendbarkeit und Segen freiwilliger, auch weiblicher Hilfskräfte. Der lombardische Krieg: Henri Durant (a. a. O. S. 207 f.), die Genfer Konvention 1864 (Unverletzlichkeit der Pfleger, das rote Kreuz). Kräftige Anregung und Anerkennung des Rechts der freiwilligen Hilfe. Die Kriege von 1864, 1866, 1870/71 ergeben ihre Unentbehrlichkeit, aber zugleich auch die Notwendigkeit gründlicher Ausbildung, Organisation und Disziplinierung. Johanniter, Diakonissen (a. a. O. S. 210 ff.).

II. Es ist ein verhängnisvoller Irrtum, alles von der momentanen Begeisterung, dem Augenblicksmitleid zu erwarten. Krankenpflege ist Technik und muß gelernt werden. Auch Gehorsam will gelernt sein. (Mehr oder weniger harmlose Disziplinlosigkeit von freiwilligen Krankenpflegern hat im Kriege von 1870/71 zeitweise den Bestand des ganzen Liebeswerks gefährdet, z. B. bei der dritten Armee [vergl. Graf v. Frankenberg, Kriegstagebücher von 1866 und 1870/71. 1896].) Die Freiwilligkeit reicht nur bis zur Schwelle des Lazaretts. Daher Friedensorganisationen: neben Johannitern, Diakonen und Diakonissen die Frauenpflegevereine vom roten Kreuz und die männlichen „freiwilligen Krankenpfleger im Kriege“ (bereits gegen 2000 Pfleger; Studenten, Kriegervereine u. s. w.). Verwendbarkeit in anderen Landesnöten.

Aufruf zur Beteiligung: Jünglinge und Jungfrauen, die nicht Diakonissen werden können oder wollen. „Gehe hin und thue desgleichen.“

Domprediger Wilhelmi-Güstrow.

Die Blödenpflege.

Jes. 58, 7: Die, so im Elend sind, führe in das Haus.

Dies Wort ist zu lesen auf einem Korridor unsers Blödenhauses. Mit Recht. Denn zu den Elenden gehören auch die Blöden, mögen sie nun an ausgesprochenem Blödsinn leiden oder nur an Schwachsinn. Kennst du das Elend? O diese verschleierten Augen, diese entstellten Mienen, diese entsetzlichen Töne, diese leibliche Hilflosigkeit und Krüppelhaftigkeit! Doch ist das nicht der eigentliche Kern des Elendes. Kern und Wesen ist eine meist in den ersten Lebensjahren, oft schon vor der Geburt eingetretene Mißbildung des Gehirns. Der eigentliche Krankheitsprozeß ist abgelaufen; aber die traurigen Spuren sind geblieben, und es hat sich ein mehr oder minder ernstes Defizit in dem geistigen und seelischen Vermögen eingestellt, wozu dann oft noch eine körperliche Verunstaltung hinzukommt. — Die Ursache der ganzen Erkrankung ist gar manchmal ein vollkommenes Rätsel, so daß wir vor einem Geheimnisse des göttlichen Re-

gimentes stehn, in andern Fällen aber ist sie offenbar. Es ist die Sünde, speziell die Trunksucht der Eltern, — ich sah einen dem Trunke früher ergebenen Vater in tiefer Bewegung am Lager seines zarten, bildschönen, aber geistig und körperlich elenden Kindes stehen, — oder es ist eine Ehe zwischen nahen Blutsverwandten, oder es sind Krankheiten der ersten Lebensjahre, wie Scharlach, Masern, Krämpfe, Keuchhusten u. a. — Das Los der Blöden und Schwachen im Elternhause ist ein sehr verschiedenes. An manchem Kind hängt eine reiche, ja unendliche Vater- und Mutterliebe, von der man rührende Beispiele erzählen könnte, andere wieder kommen aus trüben, ja den düstersten Verhältnissen. Ich weiß von einem Knaben, der auf den Bettel geschickt wurde und durch seinen erschütternden Anblick an einem vielbesuchten Aussichtspunkt das Mitleid des Publikums erwecken sollte; von einem andern, der auf einer verlassenen Bodenkammer an eine Bettstelle gefesselt, nackt und von Schmutz und Ungeziefer bedeckt, aufgefunden wurde; von einem erwachsenen Mädchen, das ganze Jahre seines Lebens im Stalle zugebracht. Andere unserer Pfleglinge waren früher Gegenstand des Spottes oder frevelhaften Spiels der Gassenjungen, oder sie führten ein Vagabundenleben, in welchem sie in Sünde und Schande gerieten. — Die Anzahl der Blöden ist viel größer als man denkt. Nach eingehenden statistischen Erhebungen muß man auf 800 Menschen *einen* Blöden rechnen, im deutschen Reiche mögen derselben 50—60 000 zu finden sein. In der Stadt Braunschweig wurden bei einer im Jahre 1879 vorgenommenen Untersuchung 116 angetroffen.

Es ist der Wille unsers Gottes, daß man die Elenden in *das Haus führe*. Was ist in der Christenheit geschehen, um diesem Willen Gottes nachzukommen? Erst in unserm Jahrhundert hat man sich der Blöden nach Maßgabe ihrer besonderen Not und ihres besonderen Bedürfnisses angenommen. Dr. Guggenbühl in der Schweiz machte den Anfang, in das Haus zu führen, der fromme Bost in Laforce in Frankreich wandte an sie seine warme und unermüdliche Liebe, in Deutschland wirkte bahnbrechend durch eine kleine Schrift der jüngst entschlafene Pastor Disselhoff in Kaiserswerth. Jetzt zählt man im deutschen Reich etwa 50 Anstalten. Diese Anstalten haben ein sehr verschiedenes Gepräge. Es kommt darauf an, ob sie auf allgemein humanem oder auf entschieden christlichem Boden stehen, ob der Vorsteher ein Arzt, ein Schulmann oder ein Diener der Kirche ist, und außerdem wird natürlich das Gepräge der Anstalt auch durch die besondere eigentümliche Art und Begabung der Person des Vorstehers bedingt. Man streitet in unserer Zeit darüber, wer im Blödenhause das Regiment führen soll, ob der Arzt, ob der Schulmann, ob der Geistliche. Nun, es hat eine jede Anstalt ihre Geschichte, und in diese soll man nicht gewaltsam eingreifen. Man lasse die verschiedenen Anstalten mit einander wetteifern und sehe zu, welche das Beste leistet. Für das Glücklichste und im Grunde Richtigste halte ich es, wenn die leitende Person ein Diener der Kirche ist, dem ein tüchtiger Arzt zur Seite steht und der sich die geeigneten Lehrkräfte gewinnt. Dann ist der Mittelpunkt des Ganzen das Heiligtum, es ist die Brunnenstube, wo die Wasser rauschen, die den Frieden bringen und die

Liebe verbreiten. Dann ist das Königtum Jesu etabliert und Jesus führt sein mildes, heiliges Scepter durch die teuren Gnadenmittel des göttlichen Wortes und des heiligen Sakramentes. Dann ist Wahrheit, was in unsrer Anstaltskapelle zu lesen ist:

Das Herz in diesem Hause
Das liebe Kirchlein ist.
Das Herz im Kirchlein selber
Ist der Herr Jesus Christ.

Sind nun die Elenden ins Haus geführt, was geschieht dann mit ihnen? Was ist des Hauses *Aufgabe*? Nicht *Heilung*, denn das Leiden ist für Menschen unheilbar, da menschliche Kunst ein verkümmertes Gehirn nicht wieder in die rechte Verfassung zurückbringen kann. Die Aufgabe ist *Pflege*, aber im umfassendsten Sinne des Wortes. Die Aufgabe ist, den Blöden ein menschen-, besser ein christenwürdiges Dasein zu bereiten. — Die Pflege hat *einmal* das leibliche Leben der dem Hause Anvertrauten ins Auge zu fassen und demnach zu sorgen für angemessene Ernährung und Kleidung, für regelmäßiges Baden, körperliche Bewegung, für den Genuß reiner Luft und, damit schon in das Gebiet der seelischen Fürsorge eingreifend, für angemessene Beschäftigung, sei es im Garten und auf dem Felde, sei es in den Werkstätten und im Hause beim Nähen, Plätten, Kochen, Waschen u. dergl., auch für das Zusammenleben des Völkchens mit der Natur, daß die Pfleglinge mit Interesse den Wechsel der Jahreszeiten verfolgen, die erste Lerche begrüßen, über die Ankunft des Wonnemonats frohlocken, sich der Blumen freuen und, wo möglich, selbst ihre Blumen pflegen. Dazu kommt nun die spezielle Förderung des geistigen und geistlichen, d. h. religiösen Lebens. Die Jugend, soweit sie dazu befähigt ist, wird dem „Kindergarten" zugeführt, wird in einem geordneten Schulorganismus und mit Hilfe einer besonderen Schultechnik unterrichtet, besonders in der biblischen Geschichte, im Anschauungsunterricht, im Lesen, Schreiben, Rechnen, und man darf dabei an den nötigen angemessenen Unterrichtsmitteln, namentlich bei der Anschaffung von Bildern, nicht sparen. Besonderer Fleiß ist zu verwenden auf die Pflege des Gesanges und überhaupt des musikalischen Lebens, und unter den Knaben darf es an solchen nicht fehlen, die da lernen die Flöte blasen und die Trommel schlagen. — Die Hauptsache bleibt natürlich bei jung und alt die christliche Erziehung und Gewöhnung, das Streben, die Seelen und Geister in lebendigen und bewußten Zusammenhang mit ihrem Gott und Heiland zu bringen und darin zu befestigen und zu fördern. Dafür ist bei unsern Pfleglingen mehr Empfänglichkeit vorhanden als man annimmt, so daß der selige Pfarrer Löhe, ein besonders warmer und treuer Freund unserer Armen, von der „Schönheit der Blöden" reden konnte, indem er dabei offenbar an den schönen, kindlichen Habitus der Seelen dachte. Zur Erfüllung der Seelen mit christlicher Frömmigkeit dient bei der heranwachsenden Jugend außer dem Schulunterricht die Konfirmandenstunde, da in einer größeren Anstalt fast jährlich sich Kinder finden werden, die bei bescheidenen Anforderungen zur Einsegnung und zum Genuß des heil. Abendmahl gebracht werden können.

An die Konfirmationsfeier schließen wir den symbolischen Gebrauch des Pflanzens des sog. Konfirmationsbaums an, mit dessen Früchten alljährlich die Konfirmierten in einer kurzen Feier am Abend des Erntedankfestes erfreut werden. Zur Erbauung und Förderung der ganzen Anstaltsgemeinde dienen die täglichen Morgen- und Abendandachten, die dem Fassungsvermögen der Pfleglinge möglichst anzupassen sind und bei denen niemals der Gesang fehlen darf, und vornehmlich eine schöne Feier des lieben Sonntags, die bei uns schon früh am Morgen beginnt mit dem lauten Gruß der Posaunen und fortgesetzt wird in unserer lieblich gemalten Kapelle im allgemeinen Gottesdienst, dem der liturgische Schmuck nicht fehlt und der sich von Zeit zu Zeit bei einer reichen Sakramentsfeier zu seiner schönsten und heiligsten Höhe erhebt. Neben den Sonntagsgottesdiensten haben wir noch unsere Begräbnisgottesdienste und liturgisch ausgestaltete Bibelstunden. In der Adventszeit kommt die Feier vor dem sog. „Adventsbaum", und am heiligen Christabend ist die Kapelle hell vom Weihnachtslicht und erfüllt von seligem Weihnachtsjubel. — Zu einem Anstaltsleben, das seinen Insassen die rechte Befriedigung gewähren soll, gehört aber auch die Pflege eines heiteren, volkstümlichen und doch dabei edlen Vergnügens. Sonst tritt eine gewisse Eintönigkeit und Einförmigkeit ein, die nicht gut ist. Manches, was nach dieser Seite hin geschehen kann, ist angedeutet, dazu nenne ich noch das Vergnügen unsers Kirschenfestes im Juli, das Oktoberfest als populäre Nachfeier des Erntedankfestes, das Eiersuchen am Nachmittag des 2. Ostertages und das mächtige Osterfeuer am Abend vorher, alles gewürzt mit Sang und Klang und allerlei heiterer Kurzweil. Besondere Erlebnisse bringen noch besondere Feste. Patriotische Gedächtnisfeiern begehen auch wir in der Anstalt. Außerdem müssen wir nach dem Vorgang des lieben Claudius erfinderisch sein in sinniger Verwertung der Anstaltsereignisse, seien sie nun von größerer oder kleinerer Bedeutung. Als bei Einrichtung der Wasserleitung zum erstenmal die Wasser rauschten, als ein andermal der neue große Stall vollendet, ja als ein neues Hühnerhaus erbaut worden war, haben wir jedesmal ein kleines, hübsches Fest abgehalten.

Und was ist schließlich der Erfolg, besser der Segen davon, daß man die Elenden ins Haus führt? Nun eben das wird erreicht, was als Ziel ins Auge gefaßt war. Die Pfleglinge führen ein menschen- und christenwürdiges Dasein, und in demselben fühlen sie sich, Ausnahmen abgerechnet, auch wohl und glücklich. Das arme Mädchen, das Jahre lang im Stall beim lieben Vieh gelebt, antwortete mir, als ich den Kindern von jenem frommen Mann erzählt hatte, der da sagte, er habe zwei Himmel, den einen hier, den andern dort, auf die Frage, ob sie auch noch einen andern Himmel habe, als in der Ewigkeit: „Ja, in der Anstalt." Ein anderes Mädchen meinte, nachdem ich das Gleichnis vom barmherzigen Samariter erklärt und gefragt hatte, ob der barmherzige Samariter, der vom Himmel gekommen, noch heute in die Herberge einführe, ganz geschwind und vergnügt: „Wir sind ja drinne." Daß die Pfleglinge sich glücklich fühlen, beweist auch jener liebe Junge aus Ostfriesland, den ich in der Frühe und Stille des Wintermorgens bei dem Gange, auf welchem er aus der Anstalts-

küche das Frühstück in das „Schulhaus“ brachte, das Lied singen hörte: „Weil ich Jesu Schäflein bin, freu' ich mich nur immerhin über meinen guten Hirten, der mich wohl weiß zu bewirten,“ das beweist auch die Schar unsrer Mädchen, die an warmen Frühlings- und Sommerabenden Arm in Arm die Runde machen auf dem schönen Hof, wo die Kastanien ein lauschiges Dach bilden, und dabei ein Lied nach dem andern, bald ein geistliches, bald ein weltliches in reicher Auswahl und mit echter Sangeslust vernehmen lassen. — Aber man will wohl praktischere Resultate. Man fragt: Wird denn kein Pflegling nach einer Reihe von Jahren wieder ins Leben zurückgegeben, daß er nun auf seinen eigenen Füßen stehe? Dies kommt ja vor und wird immer mehr vorkommen, je mehr man sich dazu verstehen wird, die Kinder in jungen Jahren den Anstalten zuzuführen, wo es verhältnismäßig leichter ist, sie zu erziehen, zu gewöhnen und in einfachen Handarbeiten auszubilden. Aber sie müssen in die rechten Häuser und in die rechten Hände kommen, zu den rechten Meistern und Meisterinnen, wenn die Sache gelingen soll. Die meisten der Pfleglinge, zumal wenn sie erst in reiferen Jahren eintreten, verbleiben am besten in dem schützenden Asyl der Anstalt bis zu ihrem Tode. Aber, so meine ich, an praktischen Resultaten fehlt es um deswillen doch nicht. Das praktischste Resultat eines Menschenlebens ist doch das, daß es ausmündet in die selige Ewigkeit. Nun, die Ewigkeit wird's klar machen, wie vielen armen, blöden Menschenkindern die Anstalt zu diesem praktischen Resultat geholfen hat. Ganz gering wird die Ausbeute nicht sein, zumal wenn wir bedenken, was die Menschenseele für einen Wert hat in den Augen dessen, der sie geschaffen und erlöst hat mit seinem heiligen, teuren Blut. Daß in der Anstalt schwache, kranke Seelen fortwährend zur seligen Ewigkeit heranreifen, ist klar. Ich weiß von frommen Kindern, Knaben und Mädchen, die ein unmittelbares Leben des Glaubens führen, Freude haben an Gottes Wort und Sakrament, auch ein zartes, waches Gewissen, und unter Umständen auch ein Zeugnis ablegen von dem, der ihnen das Herz abgewonnen oder doch der heilige Herr über ihr Personleben geworden ist. Ist's nicht ein Segen, wenn ein Knabe beichtweise es bekennt, daß er unter einem Baume eine Birne aufgelesen, oder daß er die Keuschheit und die Zucht verletzt? Ist's nicht ein Segen, wenn ein aus einer Anstalt entlassenes Kind seiner Mutter, die es zum Stehlen verführen will, entgegnet: „Nein, das thu ich nicht; denn wir sollen nicht stehlen“, und ein anderes, sich mit den Seinen zu Tische setzend, die Speise nicht eher nehmen will, bis das Tischgebet gehalten. Und ist's nicht ein schönes Resultat der Anstaltsarbeit, wenn ein sterbendes Mädchen das heilige Abendmahl verlangt, rückhaltlos seine Sünde und freudig seinen Heiland bekennt. Und als sie das Sakrament empfängt, da leuchten die Augen, und wie sie den Segen erhält, spricht sie mit freudigen Worten: „So, nun sterbe ich gern.“ Am andern Tag fragen ihre Freundinnen: „Emma, willst du nicht mit uns in den Garten gehn?“ Aber sie antwortet: „Ach nein, ich komme heut in einen schönern Garten, in den Himmelsgarten.“

Die, so im Elend sind, führe in das Haus.

Propst K. Palmer-Neu-Erkerode (Braunschweig).

Fürsorge für die Epileptischen.

Mark. 9, 19: Bringet ihn her zu mir!

Die Epilepsie ist ein dunkles und schweres Leiden. Das Leiden ist dunkel; denn die medizinische Wissenschaft steht bis heute vor ihm als einem noch nicht gelösten Rätsel. Und das Leiden ist schwer. Vergegenwärtige dir das äußere Auftreten der Epilepsie. Aber das ist noch nicht das Schwerste. Der Epileptische tritt fast heraus aus der menschlichen und christlichen Gesellschaft, er ist so zu sagen zum geistigen und geistlichen Verhungern verurteilt. Geht das Leiden seinen Gang, so drückt es seine Spuren in das physische und das seelische Leben des Kranken, es entwickelt sich allgemeine Geistesschwäche, und das Ende kann Blödsinn und Irrsinn sein, das Bild Gottes ist zur Ruine geworden. — Man findet die Epilepsie in allen Ständen der Gesellschaft, man begegnet ihr in allen Gegenden. Die Zahl der von ihr Befallenen ist viel größer, als es an die Öffentlichkeit tritt. Auf etwa 1000 Menschen kommt in Deutschland mindestens ein Epileptischer, auf 1 Million also etwa 1000, und das ganze deutsche Reich mag ihrer mindestens an 50000 aufzuweisen haben.

Die christliche Liebe sieht in allen Elenden Leute, die ihr gegenüber die Stellung eines Gläubigers einnehmen, Leute, denen gegenüber sie eine Schuldnerin ist. Trägt sie auch hier ihre Schuld ab? Jahrhunderte lang ist für die Epileptischen nichts geschehen, oder doch nicht das Rechte geschehen. Der erste, welcher unserer Elenden in richtiger Fürsorge sich annahm, war der evangelische Pfarrer Bost in Laforce im südlichen Frankreich. In deutschen Landen reifte der Entschluß, auch hier helfend und liebend einzugreifen, vor 30 Jahren. Am 27. Juni 1865 legte Pfarrer Balke in Rheidt im Auftrage des rheinisch-westfälischen Ausschusses für IM. zu Langenberg, und am 11. Oktober desselben Jahres die südwestdeutsche Konferenz für IM. die Frage größeren Versammlungen christlicher Männer an das Herz. Diese Versammlungen faßten denn auch den Beschluß, die Gründung einer Anstalt für Epileptische, jeder in seinem Gebiet, ins Auge zu nehmen. Der südwestdeutschen Konferenz ist es gelungen, das Komitee der Anstalt für Schwachsinnige in Schloß Stetten in Württemberg willig zu machen, sich fernerhin auch der Fürsorge für Epileptische zu widmen; die Nebengebäude des Schlosses wurden demzufolge zur Unterbringung von Epileptischen eingerichtet, und die Anstalt am 1. November 1866 mit 10 Kindern eröffnet. Sie hat sich seitdem unter sichtbarem Gedeihen weiter entwickelt. Für Rheinland und Westfalen faßte man die Gründung einer vollständig neuen Anstalt ins Auge und bezüglich des Orts derselben entschied man sich für Bielefeld. Man kaufte ein kleines Bauerngut hinter dem Sparenberge mit dazu gehörigen Ländereien und Waldungen in der Größe von 30 Morgen. Am 30. Oktober 1867 zogen die ersten vier Epileptischen ein, und am 6. November fand die feierliche Einweihung statt. Schon im ersten Jahre füllte sich das Haus, aber auch die christliche Teilnahme und Opferwilligkeit mehrte sich zusehends, so daß gar bald an einen größern Neubau gedacht werden mußte und konnte. Am 20. April 1870 wurde der erste Spatenstich gethan, am 30. Mai 1873 ein Flügel eröffnet und von 16 Kranken bezogen und am 12. September des-

selben Jahres das ganze Haus eingeweiht. Daß das Werk ein göttlich gewolltes und gesegnetes war und ist, hat der seitherige Fortgang in großartiger Weise gezeigt. Aus den zwei Häusern ist ein großes Dorf geworden mit vielen Häusern, Stationen, Werkstätten, einer großen Kirche und wohl 2000 Einwohnern. — Nachdem die Bahn gebrochen, ist an vielen andern Orten in Deutschland den Epileptischen eine Stätte der Hilfe bereitet, und die Liebesarbeit ist in vollem Gange.

Aber was ist denn nun die rechte Hilfe? Und welches Ziel hat die christliche Liebe ins Auge zu fassen? Man wird sagen: Heilung. Aber sie wird so selten erreicht, vielleicht in 100 Fällen siebenmal; man muß zufrieden sein, wenn sich der Zustand nicht verschlimmert. So kann die Anstalt nicht Heilanstalt sein, sondern nur Pflegeanstalt. Und bei der Pflege faßt die Liebe nicht bloß das leibliche Elend ins Auge, sondern den ganzen Menschen, vor allem seine Seele. „Die Seele der Liebe, das ist die Liebe zur Seele." Die Liebe hört beim Anblick des Elendes der Epileptischen die Stimme Jesu: Bringet ihn her zu mir! — Also Seelenpflege das Erste. Die Seele des Kranken soll einmal stille werden, ganz stille! Wie ist sie gejagt gewesen und gehetzt! Bald hat sie gehofft, bald hat sie gefürchtet. Wie viele Mittel hat wohl der Epileptische schon gebraucht, ehe er an der Thür des Hauses anklopfte und um Einlaß bat! Wie hat der Kranke gelitten unter seiner Lage, wie hat er auch, wenn er ein gottesfürchtiger Mensch war, geseufzt unter den Ausbrüchen von Sünden, zu welchen er infolge seines Leidens besonders geneigt war. Nun werde die Seele stille. Aber es muß eine heilige Stille sein, eine Stille in Gott, gegründet auf den Frieden Gottes, gegründet auf die Versöhnung mit dem lebendigen Gott und auf die Gewißheit von der Vergebung der Sünden. Aber diese Stille ist Himmelstau und kommt nur von oben, aus dem oberen Heiligtum. Darum muß sich über dem Leben der Epileptischen und über ihrem Anstaltsleben gleichsam der Himmel aufthun, die Epileptischen sind in eine mit Gottes Wort und Sakrament und Gebet geheiligte Atmosphäre, sie sind in die Lebensluft Zions zu versetzen. So befiehlt und so meint es der Herr, wenn er im Evangelium im Blick auf jenen armen Knaben das Wort sagt: „Bringet ihn her zu mir!" — Läßt nun die JM. den Epileptischen vor allem eine geistliche Pflege zu teil werden, darin bestehend, den Armen den Frieden Gottes zu bieten, zu geben und dann auch zu stärken und zu bewahren und sie überhaupt im geistlichen Leben zu fördern, so ist damit nicht ausgeschlossen, sondern vielmehr eingeschlossen, daß auch die Pflege des natürlichen und leiblichen Lebens in die sorgsamste Rücksicht genommen wird. So sind die Kranken in eine sehr sorgfältige medizinische Behandlung zu nehmen. Als Hauptarzneimittel gebraucht man Bromkalium, und es ist zu konstatieren, daß infolge seiner Anwendung in sehr vielen Fällen die Krämpfe seltener werden und an Heftigkeit verlieren. Sorgfältig ist ferner die Verköstigung der Epileptischen einzurichten, und hier muß der Grundsatz festgehalten werden, gute, kräftige und abwechslungsreiche Nahrung zu geben. Weiter muß die ganze Lebensweise eine streng geregelte und gesunde sein, zur bestimmten Stunde muß aufgestanden,

zur bestimmten Stunde das Haus geschlossen, das Licht gelöscht, die Ruhe gesucht werden. Die Leidenden müssen sich, namentlich in der besseren Jahreszeit, möglichst viel im Freien, namentlich unter grünen Bäumen und im Walde bewegen. Eine sehr wichtige Sache ist die rechte Beschäftigung und die rechte Arbeit der Pfleglinge. Hier liegt natürlich eine große Schwierigkeit vor. Wie sind doch die Pfleglinge so verschieden nach ihren Leibes- und Seelenkräften, nach ihrem Alter, nach ihrer sozialen Stellung und nach ihrem früheren Beruf. Da muß nun einem jeden so viel als möglich das Geeignete aufgetragen werden, sei es im Garten oder im Feld oder im Hause oder in Werkstätten oder in der Schreibstube. Durch die Arbeit wird auch verständigen und ehrliebenden Kranken das drückende Gefühl genommen oder doch erleichtert, daß sie der Anstalt zur Last fallen und von fremdem Gelde leben, und die Anstalt hat den Nutzen einer materiellen Unterstützung. Natürlich aber darf die Arbeit nie in erster Linie als Gelderwerb angesehen werden, sondern sie steht völlig unter dem Gesichtspunkt der seelischen und leiblichen Diätetik. Eine der wichtigsten Aufgaben der Anstalt ist ferner der Unterricht der im schulpflichtigen Alter befindlichen Kinder, bei welchen das häufig schon geschädigte geistige Leben der Jugend liebevoll zu berücksichtigen ist, und die Konfirmandenstunden, in welchen erfreuliche Erfahrungen nicht ausbleiben werden. Eine reiche und gründliche Pflege muß auch die Musik finden, Singen, Spielen und womöglich auch Blasen. Welche Wohlthat: milde, liebliche, heilige Klänge in das dunkle, schwere Leiden der Epileptischen hinein! Und endlich hat auch sein gutes Recht das erlaubte und gottwohlgefällige Vergnügen im Hause und in der schönen Gottesnatur, bei dessen Einrichtung eine erfinderische und heilige Liebe einen großen Spielraum hat. Es ist klar, daß bei Beherzigung solcher Gedanken eine Anstalt für Epileptische sich eigentlich in eine Kolonie verwandelt. Eine christliche Kolonie wird es sein, ein schmuckes Dörfchen mit freundlicher Kirche und einfachem Pfarrhaus, freundlichen Häuschen für die verschiedenartigen Kranken, deren nicht zu viele bei einander wohnen dürfen, für die mannigfaltigen Arbeits- und Werkstätten, alle umgeben mit freundlichen Gärtchen, und die Arbeit ruhend in den Händen frommer Pfleger und Pflegerinnen und natürlich eines verständigen Arztes, der auf christlichem Boden steht — eine christliche Kolonie wird es sein, wo das Wort des großen barmherzigen Samariters eine Stätte gefunden hat: „Bringet ihn her zu mir!“, und wo der Segen reichlich vom Himmel träuft.

Propst K. Palmer-Neu-Erkerode (Braunschweig).

Heidnische und christliche Brotspende.

Mark. 8, 1—9. Speisung der Viertausend.

(Nach Uhlhorn, Geschichte der christlichen Liebesthätigkeit I S. 9 ff.)

Jesus war nicht der erste noch einzige, der große Menschenmassen umsonst speiste. Großartige Brotspenden in Rom. Sie kosteten schon 70 Jahre vor der Geburt Christi dem Staate jährlich 2 Mill. Mark, einige Jahre nach seinem Tode über 13 Mill. Mark; Zahl der Brotempfänger etwa 200000. Jeder erhielt monatlich 5 Scheffel

Weizen, dazu Öl, Salz, Fleisch, Kleider; Geldgeschenke bei Thronbesteigung und anderen Gelegenheiten, jährlich durchschnittlich 6 Mill. Mark; endlich riesige öffentliche Mahlzeiten und kostspielige Schauspiele, Theater, Tierkämpfe, Gladiatorenschlachten, Marineschauspiele. Im ganzen verwandte man für die Stadt Rom ($1\frac{1}{2}$ Mill. Einw.) jährlich mindestens 30 Mill. Mark.

Welches sind die unterscheidenden Merkmale heidnischer und christlicher Brotspende?

I. Der Unterschied liegt nicht in dem, was gespendet wurde, als ob Christus nur das „notwendige" tägliche Brot, die römischen Kaiser dagegen die Mittel zu sinnlichem Genuß gespendet hätten. Hier handelt es sich oft genug um wirklich Bedürftige, dort macht Christus nicht den steifen Unterschied zwischen Notwendigem und Entbehrlichem, den manche Christen machen wollen, er gibt auch Zukost (V. 7) und mehr als man eben brauchte (V. 8), und zu Kana gibt er Wein, und zwar besonders guten Wein.

Auch darin nicht, wovon gespendet wurde, obwohl es scheint, daß der Kaiser und die Großen von ihrem Überfluß einen kleinen Teil abgaben, während Jesus den kleinen Rest opferte, der ihm und den Jüngern zur Stillung des eigenen Hungers verblieben war (vergl. Witwenscherflein). Allein auch in Rom verschlangen die Spenden nicht selten alles, was der Spender hatte, daß dieser all seine Habe verspendete (1 Kor. 13, 3) und sich damit ruinierte, aber doch entsteht dadurch keine Verwandtschaft mit Jesu Spende, denn geschähe es ohne Liebe, so wäre es nichts nütze.

II. Paulus weist damit auf den ersten durchgreifenden Unterschied hin in dem Beweggrunde. In Rom wollte man die Wähler gewinnen (die heutigen Wahlen!) oder die Unzufriedenen stillen, Freiheit und Bürgerehre durch Sorglosigkeit für den Lebensunterhalt und üppige Vergnügungen ersetzen; Eitelkeit, Furcht, Trägheit, kurz eigennützige Berechnung.

Das Heidentum in der heutigen Wohlthätigkeit: Bequemlichkeit des Pfennigs an der Hausthüre, Wohlfahrtsbestrebungen aus Furcht vor sozialer Revolution; auf religiösem Gebiet: Verdienstlichkeit der Almosen.

In Jesu Spenden kein Eigennutz: er hat die Königskrone zurückgewiesen (Joh. 6, 15), anders als Cäsar. Sein Motiv ist Erbarmen (V. 2 f.) mit der gegenwärtigen Not und mit der gesteigerten Not, die ohne seine Hilfe eintreten muß. Die christliche Liebesthätigkeit ist Bethätigung der Liebe, sieht nicht auf sich, sondern auf den Notleidenden (1 Kor. 13, 5). Selbstgericht über unsere Almosen.

III. Die Empfänger: in Rom die Bürger, welche durch ihr Stimmrecht nützen oder durch Empörung schaden konnten. Die Spende war nicht eine Frage der Würdigkeit oder Bedürftigkeit, sondern eine platte Machtfrage. Für die eigentlich Armen und zugleich Machtlosen geschah nichts. Krankenhäuser nur für Soldaten und — Sklaven, die einen Wert hatten!

Wo das Erbarmen spricht, fragt man nicht, ob der Arme vergelten kann, es genügt, daß er ein „Mensch" ist (barmh. Samariter!), so fragt Jesus nicht nach Nationalität u. s. w. der Viertausend. Es fehlt viel, daß wir seines Sinnes wären; wie hätte sonst vor kurzem in einer deutschen Stadt die Armenbehörde

öffentlich vor Hilfeleistungen an eine bestimmte Familie warnen können, damit diese nicht den Unterstützungswohnsitz erlange. Eine grelle Beleuchtung des Verständnisses der Geschichte vom barmh. Samariter, zu dem wir es 300 Jahre nach der Reformation gebracht haben (Die christliche Welt 1891. Spalte 582).

IV. Ob Eigennutz oder Erbarmen uns leitet, zeigt sich weiter in der Weise, wie wir geben. Jesus *dankt Gott*, ehe er gibt. Er ist kein Heuchler, der fromme Redensarten statt Brot gibt (Jak. 2, 16) und lange Gebete vorwendet, aber auch kein Kurzsichtiger, der bloß irdische Not kennt, weil er selbst bloß irdische Seligkeit anstrebt, und darum alles gethan zu haben meint, wenn er einen Armen satt gemacht hat; er kennt die Seelennot, die aus der Leibesnot entsteht, und darum führt er den Armen zum wahren Geber. So macht er seine Gabe zum Träger einer besseren, unvergänglichen Gabe, während der heidnische Sinn den Empfänger für sich einfangen und brauchen will und, statt die Gebetsgemeinschaft mit ihm zu pflegen, nur den Abstand vergrößert zwischen sich, dem reichen Gönner, und dem armen Hungerleider.

V. Endlich versteht Jesus mit Geben *aufzuhören*. In Rom wurde der Brotempfang zu einer langen, schweren Krankheit des Gemeinwesens. Faulheit, Neid, Unverschämtheit wurden großgezogen. Teuerung oder Verkehrsstockung brachte Thron und Staat in die äußerste Gefahr. Die Spenden steigerten sich und damit ihre entsittlichende Wirkung, bis der Staat zusammenbrach.

Christliche Liebesthätigkeit hat eine *Grenze* an ihrem Zweck, sie will nicht den Bettel erhalten als bequemes Mittel zur Seligkeit (röm.-kath.), sondern den Bettler instand setzen, ein freies Gotteskind zu werden. Dazu gehört auch wirtschaftliche Selbständigkeit. Ermöglichung der Selbstthätigkeit in der Armenpflege und IM. (bei Gebrechlichen u. s. w.). Der Arme, Kranke, Gefallene, Verlorene soll sein eigenes Brot essen, statt daß man ihm immer wieder einen Laib Bettelbrot zuwirft (V. 9).

Unsere Liebesthätigkeit muß von heidnischen Beimischungen gereinigt und in Jesu Sinn eingetaucht werden.

Domprediger Wilhelmi-Güstrow.

B. Themata, Texte und Quellen.

Vorbemerkung. Der Aufforderung, Missionsstunden für IM. zu halten, wird häufig mit der Einrede begegnet, dazu sei „eine ganze Bibliothek" von Fachschriften nötig, und weder deren Anschaffung noch Studium könne man einem Pastor ohne weiteres zumuten. Was die Aufwendung von Geldmitteln für die betr. Litteratur anlangt, so ist von den betr. Fachbibliotheken (vergl. oben S. 41) alles gegen Vergütung des — Portos zu erhalten. Diese Bibliotheken leihen gern ihre Schätze aus und sind froh, wenn sie recht häufig in Anspruch genommen werden. — Was aber das aufzuwendende Studium anlangt, so geht's allerdings nicht ohne dasselbe. Allein wie verhältnismäßig wenig verlangt werden muß, soll nachfolgende Serie von Thematen und Texten beweisen, deren Quellenangaben zeigen, *wie sehr weit* man mit wirklicher Kenntnis von 3 oder 4 Büchern kommt. Ihr Studium kann nach und nach, je nach Bedarf geschehen, und die damit gewonnene Sachkenntnis reicht unter Verwendung der hier gegebenen Fingerzeige für etwa *zehn Jahre* aus.

I. Allgemeines über Innere Mission.

Innere Mission.

Matth. 9, 35—38: Und Jesus ging umher in alle Städte und Märkte, lehrte in ihren Schulen, und predigte das Evangelium von dem Reich, und heilte allerlei Seuche und allerlei Krankheit im Volk. Und da er das Volk sahe, jammerte ihn desselben; denn sie waren verschmachtet und zerstreuet, wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.

Matth. 4, 23: Und Jesus ging umher im ganzen galiläischen Lande, lehrte in ihren Schulen, und predigte das Evangelium von dem Reich, und heilte allerlei Seuche und Krankheit im Volk.

Matth. 11, 4—6: Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin, und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret; die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Toten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert.

(Schäfer, Prakt. Christentum II, 18; III, 1, 26, 47, 116; I, 47. — Lehmann, Werke der Liebe[2] 1, 23. — Schäfer, IM. in der Schule.[3] 1.)

Sammeln und Geben.

1 Kor. 16, 1—4. — 2 Kor. 8. — 2 Kor. 9. — Röm. 15, 25—27: St. Paulus als Kollektant.

Ebr. 13, 16: Wohlzuthun und mitzuteilen vergesset nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl.

Mark. 12, 41—44. Scherflein der Witwe.

(Schäfer, Weibl. Diakonie [2] II, 203. — Schäfer, IM. in der Schule.[3] 157.)

II. Organe der Inneren Mission.

Die Arbeiterfrage der IM.

Matth. 20, 1—16. Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, namentlich Vers 6: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müssig.

Joh. 9, 4: Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

Phil. 2, 14—16: Thut alles ohne Murren und ohne Zweifel, auf daß ihr seid ohne Tadel und lauter und Gottes Kinder, unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, unter welchem ihr scheinet als Lichter in der Welt, damit, daß ihr haltet ob dem Wort des Lebens.

Matth. 5, 13. 14: Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Es ist nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten. Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein.

(Schäfer, Prakt. Christentum I, 1, 53; II, 1; III. 152. — Lehmann, Werke der Liebe.[2] 176.)

Der Verein.

Pred. Sal. 4, 9. 10: So ist es je besser zwei denn eins; denn sie genießen doch ihrer Arbeit wohl. Fällt ihrer einer, so hilft ihm sein Geselle auf. Wehe dem, der allein ist! Wenn er fällt, so ist kein andrer da, der ihm aufhelfe.

Matth. 18, 19: Wo zwei unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel.

Matth. 18, 20: Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.

Luk. 10, 1: Darnach sonderte der Herr andre siebenzig aus, und sandte sie je zwei und zwei vor sich her in alle Städte und Oerter, da er wollte hinkommen.

1 Joh. 1, 7: So wir aber im Lichte wandeln, wie er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft unter einander.

Eph. 4, 15. 16: Lasset uns aber rechtschaffen sein in der Liebe, und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus, aus welchem der ganze Leib

zusammengefüget, und ein Glied am andern hanget durch alle Gelenke, dadurch eins dem andern Handreichung thut nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seiner Maße, und machet, daß der Leib wächset zu seiner selbst Besserung; und das alles in der Liebe.

1 Petr. 4, 10: Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.

Matth. 9, 37. 38: Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.

(Schäfer, Weibl. Diakonie ²III, 88. — Schäfer, Prakt. Christentum I, 20; II, 106. — Lehmann, Werke der Liebe,² 211.)

Die Frauenvereine für Armen- und Krankenpflege.

Luk. 8, 1—3: Und es begab sich darnach, daß er reisete durch Städte und Märkte, und predigte und verkündigte das Evangelium vom Reich Gottes, und die Zwölfe mit ihm; dazu etliche Weiber, die er gesund hatte gemacht von den bösen Geistern und Krankheiten, nämlich Maria, die da Magdalena heißet, von welcher waren sieben Teufel ausgefahren, und Johanna, das Weib Chusas, des Pflegers Herodis, und Susanna und viele andere, die ihm Handreichung thaten von ihrer Habe.

Matth. 8, 14. 15: Und Jesus kam in Petri Haus, und sahe, daß seine Schwieger lag, und hatte das Fieber. Da griff er ihre Hand an, und das Fieber verließ sie. Und sie stand auf und dienete ihnen.

Röm. 16, 12: Grüßet die Tryphena und die Tryphosa, welche in dem Herrn gearbeitet haben. Grüßet die Persida, meine Liebe, welche in dem Herrn viel gearbeitet hat.

(Schäfer, Weibl. Diakonie ²I, 24, 36, 179.)

Die Diakonen der alten und der neuen Zeit.

Apg. 6, 1—7: Wahl der Diakonen.

1 Tim. 3, 8—13: Diakonenspiegel.

(Schäfer, Weibl. Diakonie ²I, 1. — Schäfer, Leitfaden,³ 221. — Lehmann, Werke der Liebe,² 176. — Schäfer, JM. in der Schule,³ 144, 168, 9, 147.)

Die weibliche Diakonie der alten Kirche.

Röm. 16, 1. 2: Ich befehle euch aber unsere Schwester Phöbe, welche ist am Dienste der Gemeinde zu Kenchrea, daß ihr sie aufnehmet in dem Herrn, wie sich's ziemet den Heiligen, und thut ihr Beistand in allem Geschäfte, darinnen sie euer bedarf; denn sie hat auch vielen Beistand gethan, auch mir selbst.

(Schäfer, Im Dienst der Liebe,³ 36. — Schäfer, Weibl. Diakonie ²I, 1.)

Die weibliche Diakonie der Neuzeit.

Jes. 60, 22: Aus dem Kleinsten sollen tausend werden, und aus dem Geringsten ein mächtiges Volk. Ich, der Herr, will solches zu seiner Zeit eilend ausrichten.

1 Kor. 1, 27: Was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, was stark ist.

Pred. Sal. 3, 1: Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde.

(Schäfer, Im Dienst der Liebe,³ 47. — Schäfer, Weibl. Diakonie ²I, 62.)

Die Bedeutung der weiblichen Diakonie in der Gegenwart.

Gal. 5, 6: In Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist.

Jak. 2, 18: Es möchte jemand sagen: Du hast den Glauben, und ich habe die Werke; zeige mir deinen Glauben mit deinen Werken, so will ich auch meinen Glauben dir zeigen mit meinen Werken.

(Schäfer, Weibl. Diakonie ²I, 227; III, 218. — Schäfer, Prakt. Christentum I, 74, 83; II, 156; III, 134, 165.)

Wie wird man Diakonissin?

Kol. 3, 23: Alles, was ihr thut, das thut von Herzen, als dem Herrn, und nicht den Menschen.

(Schäfer, Im Dienst der Liebe,³ 11. — Schäfer, Weibl. Diakonie ²III, 1, 30.)

Was hat man beim Eintritt ins Diakonissenhaus zu erwarten?

Luk. 1, 38: Siehe, ich bin des Herrn Magd.

1 Petr. 1, 13: Begürtet die Lenden eures Gemüts, seid nüchtern, und setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade.

(Schäfer, Im Dienst der Liebe,[2] 56. — Schäfer, Weibl. Diakonie [2]III, 30, 65, 163.)

Die Fülle und Mannigfaltigkeit der Aufgaben im Diakonissenberuf.

1 Kor. 12, 4–7: Es sind mancherlei Gaben; aber es ist Ein Geist. Und es sind mancherlei Ämter; aber es ist Ein Herr. Und es sind mancherlei Kräfte; aber es ist Ein Gott, der da wirket alles in allen. In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen.

(Schäfer, Im Dienst der Liebe,[2] 25. — Schäfer, Weibl. Diakonie [2]II, 1.)

Die ungeteilte und volle Hingabe, welche der Diakonissenberuf verlangt.

2 Tim. 2, 3—5: Leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi. Kein Kriegsmann flicht sich in Händel der Nahrung, auf daß er gefalle dem, der ihn angenommen hat. Und so jemand auch kämpfet, wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht.

(Schäfer, Im Dienst der Liebe,[2] 67. — Schäfer, Weibl. Diakonie [2]III, 197, 52, 113.)

III. Geschichtliches.

Die IM. im Licht ihrer Geschichte.

Pred. Sal. 3, 11. Der Herr aber thut alles fein zu seiner Zeit.

(Schäfer, IM. in der Schule,[2] 159. — Schäfer, Leitfaden,[2] 4. — Lehmann, Werke der Liebe,[2] 23. — Schäfer, Weibl. Diakonie[2] I, 1.)

Liebesthätigkeit in der apostolischen Zeit.

Joh. 13, 34: Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe (vergl. 1 Joh. 4, 21).

(Schäfer, Leitfaden,[2] 4. — Schäfer, IM. in Schule,[2] 132.)

Liebesthätigkeit in der Märtyrerzeit.

Matth. 16, 25: Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden.

(Schäfer, Leitfaden,[2] 6. — Schäfer, IM. in der Schule,[2] 160.)

Liebesthätigkeit in der Reichskirche.

1 Kor. 3, 11—13a: Einen andern Grund kann zwar niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. So aber jemand auf diesen Grund bauet Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stoppeln, so wird eines jeglichen Werk offenbar werden; der Tag wird es klar machen.

(Schäfer, Leitfaden,[2] 9. — Schäfer, IM. in der Schule,[2] 170.)

Liebesthätigkeit im Mittelalter.

Matth. 23, 23: Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler, die ihr verzehntet die Minze, Till und Kümmel, und lasset dahinten das Schwerste im Gesetz, nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben! Dies sollte man thun und jenes nicht lassen.

Matth. 23, 25. 26: Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler, die ihr die Becher und Schüsseln auswendig reinlich haltet, inwendig aber ist es voll Raubes und Fraßes! Du blinder Pharisäer, reinige zum ersten das Inwendige an Becher und Schüssel, auf daß auch das Auswendige rein werde!

Gal. 3, 23: Ehe denn aber der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetz verwahret und verschlossen auf den Glauben, der da sollte geoffenbaret werden.

(Schäfer, Leitfaden,[2] 17. — Schäfer, IM. in der Schule,[2] 179.)

Liebesthätigkeit im Zeitalter der Reformation.

Röm. 3, 31: Wie? Heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! sondern wir richten das Gesetz auf.

Offenb. Joh. 3, 8: Ich weiß deine Werke. Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Thür, und niemand kann sie zuschließen; denn du hast eine kleine Kraft, und hast mein Wort behalten, und hast meinen Namen nicht verleugnet.

1 Joh. 5, 3. 4: Denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten; und seine Gebote sind nicht schwer. Denn alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.

(Schäfer, Leitfaden,[3] 27. — Schäfer, JM. in der Schule,[3] 193.)

Liebesthätigkeit in der Zeit des Pietismus.

Matth. 16, 26: Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?

(Schäfer, Leitfaden,[3] 33. — Schäfer, JM. in der Schule,[3] 202)

Die Bedeutung der JM. für die Gegenwart.

1 Joh. 4, 19: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet.

1 Joh. 4, 11: Ihr Lieben, hat uns Gott also geliebet, so sollen wir uns auch unter einander lieben.

2 Kor. 5, 14: Die Liebe Christi dringet uns also.

Jak. 2, 8: So ihr das königliche Gesetz erfüllet nach der Schrift: Liebe deinen Nächsten als dich selbst, so thut ihr wohl.

(Schäfer, Prakt. Christentum I, 1; II, 18. 42; III, 1. — Lehmann, Werke der Liebe,[2] 1.)

A. H. Francke.

1 Joh. 3, 17: Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?

2 Kor. 9, 4: Auf daß nicht, so die aus Macedonien mit mir kämen und euch unbereitet fänden, wir (will nicht sagen ihr) zu Schanden würden mit solchem Rühmen.

(Beide Sprüche Inschriften auf seiner Sammelbüchse.)

Ps. 124, 8: Unsere Hilfe stehet im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

Jes. 40, 31: Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen, und nicht matt werden, daß sie wandeln, und nicht müde werden.

(Beide Sprüche Inschriften am Haus.)

(Schäfer, Leitfaden,[3] 34, 72. — Schäfer, JM. in der Schule,[3] 78, 204, 225.)

Joh. Hinr. Wichern.

1 Joh. 5, 4: Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.

(Wicherns Wahlspruch unter seinem Bild. 1. Das Ziel seines Werdens. 2. Der Grund seines Wirkens.)

(Schäfer, JM. in der Schule,[3] 1. — Schäfer, Prakt. Christentum III, 26.)

Th. Fliedner.

Joh. 10, 37. 38: Thue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht; thue ich sie aber, glaubet doch den Werken, wollt ihr mir nicht glauben, auf daß ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir ist und ich in ihm.

(Fliedner: 1. Durch die Werke Christi zum Glauben gekommen. 2. in Christenwerken seinen Glauben bewährend. Schäfer, Weibl. Diakonie [2]I, 93.)

Jes. 54, 2. 3: Mache den Raum deiner Hütte weit! Denn du wirst ausbrechen zur Rechten und zur Linken.

(Schäfer, Weibl. Diakonie [2]I, 99.)

1 Kor. 15, 10: Von Gottes Gnade bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist.

(Fl. Leichentext. Schäfer, Weibl. Diakonie [2]I, 104. — Schäfer, Weibl. Diakonie [2]I, 82.)

Franz Heinrich Härter.

Phil. 1, 21: Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn (der Wahlspruch des Straßburger Diakonissenhauses; dessen Bedeutung für das Leben seines Gründers).

(Schäfer, Weibl. Diakonie ²I, 117.)

Wilhelm Löhe.

Jes. 6, 8—10: Und ich hörte die Stimme des Herrn, daß er sprach: Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein? Ich aber sprach: Hier bin ich, sende mich! Und er sprach: Gehe hin und sprich zu diesem Volk: Höret es und verstehet es nicht; sehet es und merkt es nicht! Verstocke das Herz dieses Volks, und laß ihre Ohren dicke sein, und blende ihre Augen, daß sie nicht sehen mit ihren Augen, noch hören mit ihren Ohren, noch verstehen mit ihren Herzen, und sich bekehren und genesen. — Vergl. mit Apostelg. 28, 25—27; Joh. 12, 38—41 (wegen ihrer Bedeutung für Löhes Leben).

(Schäfer, Weibl. Diakonie ²I, 140.)

Ps. 25, 21: Schlecht und recht, das behüte mich; denn ich harre dein (Wahlspruch Löhes — unter seinem Bild).

(Schäfer, Weibl. Diakonie ²I, 198.)

IV. Arbeitsgebiete.

Die Mission an der Kinderwelt.

Matth. 18, 1—3: Zu derselben Stunde traten die Jünger zu Jesu und sprachen: Wer ist doch der Größeste im Himmelreich? Jesus rief ein Kind zu sich, und stellte es mitten unter sie und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Matth. 18, 5: Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.

(Schäfer, Weibl. Diakonie ²II, 1. — Schäfer, Leitfaden.² 61. — Schäfer, JM. in der Schule.² 23, 97, 69, 78. — Lehmann, Werke der Liebe, ²53, 90.)

Krippe.

Luk. 2, 7: Und sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.

Luk. 1, 66: Was, meinest du, will aus dem Kindlein werden?

Ps. 8, 3: Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet um deiner Feinde willen, daß du vertilgest den Feind und den Rachgierigen. — Vergl. Matth. 21, 16.

(Schäfer, Weibl. Diakonie ²II, 2. — Schäfer, Prakt. Christentum I, 103; II, 189. — Lehmann, Werke der Liebe.² 90.)

Kleinkinderschule.

Matth. 21, 16: Jesus sprach zu ihnen: Ja! Habt ihr nie gelesen: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet.

(Schäfer, Weibl. Diakonie ²II, 11. — Lehmann, Werke der Liebe.² 95.)

Sonntagsschule, Kindergottesdienst.

2 Tim. 3, 15: Weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum.

(Schäfer, Weibl. Diakonie ²II, 27. — Lehmann, Werke der Liebe.² 101.)

Waisenpflege.

Ps. 68, 6: Der Herr ist ein Vater der Waisen und ein Richter der Witwen. Er ist Gott in seiner heiligen Wohnung.

Ps. 146, 9: Der Herr behütet die Fremdlinge und Waisen und erhält die Witwen.

Jak. 1, 27: Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott, dem Vater, ist der: Die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt behalten.

(Schäfer, Weibl. Diakonie ²II, 38. — Lehmann, Werke der Liebe,² 59, 289, 234.)

Verkrüppeltenpflege.

2 Sam. 9, 1–13: Mephiboseth (vergl. 4, 4 und 19, 24—30).

(Schäfer, Weibl. Diakonie ²II, 132. — Schäfer, Leitfaden,² 156.)

Blindenpflege.

Joh. 9, 1—41: Der Blindgeborne (vergl. die versch. Blindenheilungen).

(Schäfer, Weibl. Diakonie ²II, 127. — Schäfer, Leitfaden,² 149.)

Taubstummenpflege.

Mark. 7, 31—37: Heilung des Taubstummen (vergl. die andern ähnlichen Heilungen).

Jes. 35, 5: Alsdann werden der Blinden Augen aufgethan werden, und der Tauben Ohren werden geöffnet werden.

(Schäfer, Weibl. Diakonie ²II, 130. — Schäfer, Leitfaden,² 145.)

Idiotenpflege.

Spr. Sal. 31, 8: Thue deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind.

(Schäfer, Weibl. Diakonie ²II, 108. — Schäfer, Leitfaden,² 152. — Lehmann, Werke der Liebe,² 65.)

Epileptischenpflege.

Mark. 9, 17–27: Der mondsüchtige Knabe (vergl. die Parallelen).

(Schäfer, Weibl. Diakonie ²II, 118. — Lehmann, Werke der Liebe,² 68.)

Mission unter der Jugend.

Luk. 2, 41—52: Der zwölfjährige Jesus im Tempel.

Pred. Sal. 12, 1: Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen, und die Jahre herzutreten, da du wirst sagen: Sie gefallen mir nicht (vergl. auch Vers 2—7).

2 Tim. 2, 22: Fliehe die Lüste der Jugend; jage aber nach der Gerechtigkeit, dem Glauben, der Liebe, dem Frieden mit allen, die den Herrn anrufen von reinem Herzen.

(Schäfer, Weibl. Diakonie ²II, 44. — Lehmann, Werke der Liebe,² 209.)

Mission unter der männlichen Jugend.

Pred. Sal. 11, 9: So freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge sein in deiner Jugend. Thue, was dein Herz gelüstet, und deinen Augen gefällt, und wisse, daß dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen.

Klagel. 3, 27: Es ist ein köstlich Ding einem Mann, daß er das Joch in seiner Jugend trage.

Eph. 6, 4: Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.

Ps. 119, 9: Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinen Worten.

Matth. 19, 16–22: Der reiche Jüngling.

(Lehmann, Werke der Liebe,² 109. — Schäfer, Leitfaden,² 91, 98, 103.)

Mission unter der weiblichen Jugend.

Ps. 123, 2: Wie die Augen der Magd auf die Hände ihrer Frauen, also sehen unsre Augen auf den Herrn.

(Schäfer, Weibl. Diakonie ²II, 38, 44. — Lehmann, Werke der Liebe,² 125.)

Herbergen zur Heimat und Mägdeherbergen.

Röm. 12, 13: Herberget gerne.

Matth. 25, 35: Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget.

(Lehmann, Werke der Liebe,[2] 122, 127. — Schäfer, Weibl. Diakonie [2]II, 65.)

Rettung der Verlorenen.

Jer. 51, 6: Fliehet aus Babel, damit ein jeglicher seine Seele errette, daß ihr nicht untergehet in ihrer Missethat.

Hes. 18, 23: Meinest du, daß ich Gefallen habe am Tode des Gottlosen, spricht der Herr, Herr, und nicht vielmehr, daß er sich bekehre von seinem Wesen und lebe?

Ps. 68, 21: Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn, Herrn, der vom Tode errettet.

Kol. 1, 13: Der Vater hat uns errettet von der Obrigkeit der Finsternis, und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes.

Ps. 53, 7: Ach, daß die Hilfe aus Zion über Israel käme, und Gott sein gefangenes Volk erlösete! So würde sich Jakob freuen, und Israel fröhlich sein (vergl. auch Ps. 14, 7).

Luk. 1, 74: Daß wir, erlöset aus der Hand unsrer Feinde, ihm dieneten ohne Furcht unser Leben lang.

Tit. 2, 14: Christus hat sich selbst für uns gegeben, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigentum, das fleißig wäre zu guten Werken.

Hes 34 (das ganze Kapitel, namentlich Vers 11. 12): Denn so spricht der Herr, Herr: Siehe, ich will mich meiner Herde selbst annehmen, und sie suchen. Wie ein Hirte seine Schafe suchet, wenn sie von seiner Herde verirret sind, also will ich meine Schafe suchen, und will sie erretten von allen Örtern, dahin sie zerstreuet waren zu der Zeit, da es trüb und finster war. — und Vers 16: Ich will das Verlorne wieder suchen, und das Verirrete wieder bringen, und das Verwundete verbinden, und des Schwachen warten; und was fett und stark ist, will ich behüten, und will ihrer pflegen, wie es recht ist [vergl. revidierte Übersetzung].

Jer. 9, 1: Ach, daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte, und meine Augen Thränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volk.

Matth. 18, 11: Des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, das verloren ist.

Luk. 15, 1—7: Verlorenes Schaf.

Luk. 15, 8—10: Verlorener Groschen.

Luk. 15, 11—32: Verlorener Sohn.

2 Petr. 3, 9: Der Herr verziehet nicht die Verheißung, wie es etliche für einen Verzug achten, sondern er hat Geduld mit uns, und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre.

Joh. 3, 16: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

(Schäfer, Weibl. Diakonie [2]II, 71. — Lehmann, Werke der Liebe,[2] 50.)

Rettungshäuser.

Matth. 18, 14: Es ist vor eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß jemand von diesen Kleinen verloren werde.

Matth. 18, 6: Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist.

(Schäfer, Weibl. Diakonie [2]II, 73. — Lehmann, Werke der Liebe,[2] 56. — Schäfer, Prakt. Christentum I, 110.)

Magdalenium.

Joh. 8, 3—19: Ehebrecherin.

Joh. 4, 1—30: Samariterin.

Luk. 7, 36—50: Sünderin.

(Schäfer, Weibl. Diakonie [2]II, 89. — Lehmann, Werke der Liebe,[2] 81.)

Gefangenenpflege.

Matth. 25, 36: Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen.
Jes. 61, 1b: Er hat mich gesandt, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden; zu predigen den Gefangenen eine Erledigung, den Gebundenen eine Oeffnung.
(Schäfer, Weibl. Diakonie ²II, 102. — Lehmann, Werke der Liebe,² 71.)

Krankenpflege.

Matth. 25, 36: Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht.
Joh. 11, 4: Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes.
(Schäfer, Weibl. Diakonie ²II, 144 u. passim.)

Bibelverbreitung.

Ps. 119: Preis des göttlichen Worts (zahlreiche Texte).
Jes. 55, 10—11: Gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt, und nicht wieder dahin kommt, sondern feuchtet die Erde, und macht sie fruchtbar und wachsend, daß sie gibt Samen, zu säen, und Brot, zu essen: also soll das Wort, so aus meinem Munde gehet, auch sein. Es soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich es sende.
Matth. 4, 4: Jesus antwortete und sprach: Es stehet geschrieben: Der Mensch lebet nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet.
Joh. 8, 51: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.
Apostelg. 17, 10. 11: Die Brüder aber fertigten alsobald ab bei der Nacht Paulum und Silam gen Beroe. Da sie dahkamen, gingen sie in die Judenschule; denn sie waren die Edelsten unter denen zu Thessalonich; die nahmen das Wort auf ganz williglich, und forschten täglich in der Schrift, ob sich's also hielte.
(Schäfer, Leitfaden,³ 170. — Schäfer, JM. in der Schule,² 72.)

Stadtmission.

Jer. 29, 7: Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe lassen wegführen, und betet für sie zum Herrn; denn wenn es ihr wohlgehet, so gehet es euch auch wohl.
Jona 3, 1—5. 10: Und es geschahe das Wort des Herrn zum andernmal zu Jona und sprach: Mache dich auf, gehe in die große Stadt Ninive, und predige ihr die Predigt, die ich dir sage. Da machte sich Jona auf, und ging hin gen Ninive, wie der Herr gesagt hatte. Ninive aber war eine große Stadt Gottes, drei Tagereisen groß. Und da Jona anfing, hineinzugehen eine Tagereise in die Stadt, predigte er und sprach: Es sind noch vierzig Tage, so wird Ninive untergehen. Da glaubten die Leute zu Ninive an Gott, und ließen predigen, man sollte fasten, und zogen Säcke an, beide, groß und klein. Da aber Gott sah ihre Werke, daß sie sich bekehreten von ihrem bösen Wege, reuete ihn des Übels, das er geredet hatte, ihnen zu thun, und that's nicht.
Jona 4, 10. 11: Der Herr sprach: Dich jammert des Kürbis, daran du nicht gearbeitet hast, hast ihn auch nicht aufgezogen, welcher in einer Nacht ward und in einer Nacht verdarb; und mich sollte nicht jammern Ninives, solcher großen Stadt, in welcher sind mehr denn hundert und zwanzig tausend Menschen, die nicht wissen Unterschied, was rechts oder links ist, dazu auch viele Tiere?
Luk. 19, 41—47: Und als er nahe hinzu kam, sahe er die Stadt an, und weinte über sie und sprach: Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet! Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern, und an allen Orten ängsten; und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist. Und er ging in den Tempel, und fing an auszutreiben, die darinnen verkauften und kauften, und sprach zu ihnen: Es steht geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt es gemacht zur Mördergrube. Und er lehrte täglich im Tempel. [Trotz der

Verderbensweissagung fürs Ganze Reformationsversuch und Heilslehre — ob sich nicht einzelne bekehren möchten.]

Offb. Joh. 2, 1—3, 22: Eins der sieben Sendschreiben, je nach den Verhältnissen.

(Lehmann, Werke der Liebe,[2] 211. — Schäfer, Weibl. Diakonie [2]II, 172. — Schäfer, Leitfaden,[2] 180. — Schäfer, JM. in der Schule,[2] 51.)

Auswanderermission.

1 Mose 1, 28: Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde, und machet sie euch unterthan.

1 Mose 12, 1: Und der Herr sprach zu Abram: Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will.

Ruth 1, 1: Zu der Zeit, da die Richter regierten, ward eine Teurung im Lande. Und ein Mann von Bethlehem-Juda zog wallen in der Moabiter Land mit seinem Weibe und zwei Söhnen.

Ruth 1, 16. 17: Ruth antwortete: Rede mir nicht darein, daß ich dich verlassen sollte, und von dir umkehren. Wo du hingehest, da will ich auch hingehen; wo du bleibest, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch; da will ich auch begraben werden. Der Herr thue mir dies und das, der Tod muß mich und dich scheiden.

Ps. 137, 5: Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen.

Ps. 107, 3—9: Die er aus den Ländern zusammengebracht hat vom Aufgang, vom Niedergang, von Mitternacht und vom Meer. Die irre gingen in der Wüste, in ungebahntem Wege, und fanden keine Stadt, da sie wohnen konnten, hungrig und durstig, und ihre Seele verschmachtet; und sie zum Herrn riefen in ihrer Not; und er sie errettete aus ihren Ängsten, und führete sie einen richtigen Weg, daß sie gingen zur Stadt, da sie wohnen konnten. Die sollen dem Herrn danken um seine Güte und um seine Wunder, die er an den Menschenkindern thut, daß er sättiget die durstige Seele, und füllet die hungrige Seele mit Gutem.

(Lehmann, Werke der Liebe,[2] 133. — Schäfer, Leitfaden,[2] 142. — Schäfer, JM. in der Schule,[2] 48.)

Paramentik.

2 Mose 31, 1—11: Bezaleel und Ahaliab.

Mark. 14, 3—11: Salbung Jesu durch Maria.

(Schäfer, Weibl. Diakonie [2]II, 224.)

Dritte Abteilung.

Die Innere Mission in den gewöhnlichen Predigten des Kirchenjahres.

Litteratur. Die IM. in Predigten über die altkirchlichen evangelischen Perikopen. Einige homiletische Winke und Materialien von Pastor Lic. Wohlenberg in Altona (Th. Schäfer, Monatsschrift für IM. XVI, 1896 S. 265 ff.).

Die IM. in Predigten über die altkirchlichen epistolischen Perikopen. Einige homiletische Winke und Materialien von Pastor Lic. Wohlenberg in Altona (Th. Schäfer, Monatsschrift f. IM. XVII, 1897 S. 49 ff.).

A. Die alten evangelischen Perikopen.

I. Zweiter Weihnachtstag.

Luk. 2, 15—20 (speziell V. 16): Und sie kamen eilend und fanden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend.

Die heilige Familie.

Ein Bild himmlischen Friedens und heiliger Freude. Was die Maler gemalt haben, was die Sänger gesungen und die Meister der Töne auf allerlei Instrumenten schön an Melodieen ersonnen haben, es muß alles dazu dienen, das Bild der heiligen Familie vor die feiernde Gemeinde zu stellen und in ihr aufzurichten. Correggios Heilige Nacht. Johannes Falk, der Dichter von „O du fröhliche". Händel, der Schöpfer des Messias mit den wundervollen Weihnachtsstücken: Uns ist zum Heil, Pastorale und Rezitativ mit dem Engelgesang. —

Betrachtung der Familie Adams. Die Menschheit, eine verwahrloste Familie. Das große Rettungshaus für alle Menschen. Die verkommene Familie des Kaisers Augustus. Die heilige Familie Davids. Allerlei Kreuz frommer Väter und Mütter. Sorge und Fürsorge Gottes für die Kinder. Weihnachten in Ägypten, Weihnachten in der Fremde. —

Maria, eine Sängerin im Heiligtum. Die erhobene Seele einer begnadigten

Gottesmagd heiligt das ganze Haus. Joseph, ein Vorbild dienender Brüder: Er nimmt das heilige Kind auf, das ist seine Weltstellung.

Auch unsere Familien müssen heilig werden. Die Heiligung der Familie durch die Annahme des Glaubens an Jesum. Der Mittelpunkt des häuslichen Lebens ist Christus der Herr.

Die Verkümmerung des Familienlebens ohne das Licht von oben. Manche haben Weihnachten alles bekommen, was sie sich gewünscht haben, nur Christus fehlt und liegt gleichsam noch in der Krippe. Aber er ist der Krippe entnommen, auch dem Kreuze, an dem er für uns hing. Er wohnt in der Höhe und im Heiligtum und bei denen, die zerschlagenen Herzens sind. Er hat eine heilige Familie begründet, in welcher er das Haupt ist. Zu ihr gehören alle gläubigen Väter, Mütter und Kinder in der ganzen Welt.

P. Kobelt, Neinstadt a. Harz.

II. Zweiter Sonntag nach Epiphanias.

Joh. 2, 1—11: Hochzeit zu Kana.

Die Dauer des häuslichen Glücks.

Von Weihnachten kommen wir her, das für die deutsche Christenheit das Fest des innigsten Familienlebens geworden ist. Mancher denkt mit Wehmut an diese schönen Tage der Liebesgemeinschaft zurück, welche jetzt wieder rastloser Arbeit, aufregender Geselligkeit, mancherlei Reibungen, Gereiztheiten, Nervositäten Platz machen müssen. Das häusliche Glück der Weihnachtstage ist wie ein schöner Traum, das Erwachen Misere, Ungemütlichkeit, Hetzerei und Langeweile.

So in vielen Häusern. Auch für sie hat doch Weihnachten einen Wert, hält die Sehnsucht wach und das Verständnis für etwas Besseres. Freilich oft kraftloses Sehnen, und wenn es unbefriedigt bleibt, läßt es nach; man hält dann den Wechsel von festlichem Glück und alltäglicher Elendigkeit so natürlich, wie den Sonnenuntergang. Das Fest verliert jeden Wert, nur Freude an Essen und Trinken bleibt zurück.

Der mindeste Ertrag des Festes muß also sein: die Sehnsucht nach Dauer des häuslichen Glücks, welches wir geschaut haben, und ein Fragen, was wir dazu thun können. Ob man sich im Hause glücklich fühlt, hängt von dem Geist ab, der im Hause regiert.

I. Daß der Geist, d. i. die Gesinnung der Hausgenossen über das häusliche Glück entscheidet, wird im allgemeinen zugegeben, aber für sich konstatiert jeder eine Ausnahme: „Wir sind Leute von anständiger, ehrenhafter, christlicher Gesinnung, aber an andern Dingen fehlt es bei uns: zu geringer Verdienst, Krankheit und Gebrechen, Steuern, ein dummdreister Nachbar" —; aber all' das könnte unserem Glück nichts anhaben, wenn wir eben den rechten Geist hätten.

Was ist Geist? Wir sind nicht wie die Johannisjünger (Apostelgesch. 19, 2), aber können uns doch den Geist im Hause nicht recht vorstellen. In der That etwas Geheimnisvolles. Aber für den praktischen Zweck ist der Geist faßbar an dem Leibe, der ihm wächst, und den er sich schafft: der Hausordnung. Hausordnung und Geist des Hauses sind wie Leib und Seele.

„In meinem Hause geht alles nach dem Schnürchen, strenge Hausgesetze, kein Widerstreben oder Unordnung;" aber es ist ein Unterschied zwischen der Hausordnung, in der sich Geist ausdrückt, und den Paragraphen, kleinen Gesetzen und gesetzlicher Kleinlichkeit, worin sich ein verkehrter Geist ausdrückt oder vielmehr Geistlosigkeit; nicht die gemachte, sondern die gelebte Hausordnung, welche von Geist zeugt, der da ist, statt von Geist, der da sein sollte, der Papieraberglaube. In manchem Hause lautet die geschriebene Hausordnung wie Offenb. 21, 3, aber wer darin lebt, merkt bald, daß er in eine Behausung unreiner Geister geraten ist. Dagegen kenne ich ein großes Diakonissenhaus, worin über hundert Menschen seit mehr als fünfundzwanzig Jahren zusammenleben und arbeiten ohne irgendwelche geschriebene formulierte Hausordnung, und wer, wie ich, eine Zeitlang drin gelebt hat, der fühlt sich getragen und erquickt durch eine feste christliche Ordnung.

II. In ein solches Haus führt unser Evangelium uns ein. Es gilt, an seinem Leben teilzunehmen, sich hineinzuleben, das eigene Haus mit Luft und Duft von solcher Art zu erfüllen: die gastfreie Gesinnung der Hochzeitgeber, die zutrauliche Klage der Maria, der stille Gehorsam der Diener, der hilfreiche Sinn des Heilands, die dankbare Freude aller Hausgenossen. Die Hausordnung besteht darin, daß alles auf Jesum bezogen wird.

Er ist der liebe Gast bei unserer Freude, der Vertraute unseres Kummers, der Herr, dem wir dienen, der Helfer, dem wir alles verdanken.

Geist kommt nur von Geist, er ist der Ausfluß einer lebendigen Person. Der lebendige Heiland im Hause — das bedeutet den rechten Geist im Hause und die Dauer des häuslichen Glücks, aller Mühe und Arbeit, allem Kummer und aller Not zum Trotz. Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen, dann ist Weihnachten nicht ein einsamer Bergkegel im Blachfelde, sondern der höchste Gipfel eines erfrischenden Berglandes mit schattigen Wäldern und immergrünen Auen, mit stillen, lieblichen Plätzchen und erhabenen Fernsichten.

Domprediger Wilhelmi-Güstrow.

III. Invokavit.

Matth. 4, 1—11: Christi Versuchung.

Vom rechten christlichen Fasten.

Reste der alten „Fastenzeit" in der Passionszeit (in Kultus, Sitte, Gesetzgebung), ihr Recht: Bedeutung des Fastens.

I. In ihrer Ansicht vom Fasten weicht die evangelische Kirche ab von der ganzen übrigen Welt: Juden, Heiden, Katholiken betrachten Fasten als verdienstlich und an sich gottwohlgefällig; tiefes Mißtrauen unserer Gemeinden gegen das Fasten.

Fasten ist freiwillige Entsagung um Gotteswillen (Unterschied von gezwungenem Fasten in Armut und Krankheit, vom Fasten aus medizinischen, technischen und wirtschaftlichen Gründen). Ist es um Gotteswillen notwendig

oder ratsam? Mit der Ablehnung des verdienstlichen Fastens ist diese Frage nicht entschieden (Luther im fünften Hauptstück).

II. Jesu Kampf gegen das pharisäische Fasten — sein eigenes Fasten, ebenso Paulus (2 Kor. 11, 27 u. ö.). Jesus setzt als selbstverständlich voraus, daß auch die Jünger fasten werden (Matth. 6, 16—18; 9, 15; Apg. 1, 13) in Zeiten der Trübsal.

Aber dies unwillkürliche Fasten des Betrübten (vgl. auch Apg. 9, 9) erschöpft die Sache nicht, wir fragen nach dem absichtlichen Fasten.

III. Das absichtliche Fasten empfiehlt Jesus Matth. 5, 29 ff.; 18, 9 ff. Die Gaben Gottes sind gut, aber wir sind nicht gut. Die sittliche Achillesferse eines jeden muß geschützt werden. Der Zwang der Versuchung: Goßner ging einmal in Berlin über die Straße. Da trat aus einem Kreise von Arbeitern ein Mann auf ihn zu, hielt ihm die Schnapsflasche hin und sprach: Prosit, Herr Pastor! Goßner sah ihm ruhig ins Gesicht und antwortete: Ich könnte trinken, wenn ich wollte; Sie müssen trinken, auch wenn Sie nicht wollen!

Gibt es eine Errettung aus diesem Zwang? Fasten, Totalenthaltsamkeit. Matth. 17, 21 und zwar sofort. Es war einmal ein Spieler, der kam zur Einsicht, daß ihn das Spiel verderbe, da sagte er zu sich selbst: Ich will das Spiel aufgeben, und zwar morgen, nur heute noch will ich spielen, aber es soll das letzte Mal sein, — der Mann war verloren. Und es war ein anderer Spieler, den bewegte im Herzen der gleiche Entschluß und er sprach zu sich selbst: Ganz aufgeben? Nein, das kann ich nicht, aber eines will ich thun, denn das kann ich: heute will ich nicht spielen. Der Mann war gerettet.

IV. Also fasten ist: sich freiwillig und gänzlich der Genüsse enthalten, die uns gefährlich werden wollen oder geworden sind, und überhaupt der Versuchung vorbeugen (1 Kor. 9, 27); die sittliche Gesundheitspflege (Diätetik) fordert für jeden Christen das Fasten wie für den Wettkämpfer (1 Kor. 9, 25; 7, 5; 1 Petr. 4, 8). Luk. 21, 34 denkt der Herr nicht an eigentliche Völlerei, so daß Liscovius in dem Liede: Meines Lebens beste Freude u. s. w. den Sinn richtig wiedergibt

Trinken, essen, tanzen, springen
labet meine Seele nicht,

und nicht jener pietistische Verschlimmbesserer: Fressen, saufen, tanzen u. s. w. (Meckl. Gesangbuch Nr. 595).

V. Fasten hilft zur Herrschaft über sich selbst, deren wir besonders bedürfen bei den Wendepunkten unseres Lebens, so der Heiland im Text, Apg. 13, 2 f.; 14, 23. Wie anders wir bei Konfirmation, Hochzeiten, Taufen, wo in sinnlichen Genüssen jeder Ernst erstickt wird.

VI. Fasten ist endlich der Verzicht des Paulus auf Gehalt und Unterhalt durch die Gemeinden: Fasten aus Liebe zum Nächsten, um besser Liebe zu üben, auch um die Mittel zur Liebesthätigkeit zu gewinnen. Standes- und Eitelkeitsausgaben lassen uns keine Mittel zur Liebesthätigkeit. Beispiele aus Mission und IM.: Franz v. Assisi; Beata Sturm (Schäfer, Leitfaden der IM. S. 37), Pestalozzi (a. a. O. S. 43), Amalie Sieveking, die im Armensarge

begraben werden wollte (a. a. O. S. 50). Überhaupt der Verzicht auf Güter und Genüsse bei den Heroen der Barmherzigkeit und bei vielen stillen, ungekannten Helfern an Jesu Liebesarbeit.

Fasten ist freiwillige Entsagung um Gotteswillen, nicht als Gottesdienst, sondern um uns zu dem reinen und unbefleckten Gottesdienst vor Gott und dem Vater tüchtiger zu machen (Jakob. 1, 27) d. h. im Dienst der Heiligung und der Barmherzigkeitsübung. Ein Mittel der Selbsterziehung und Berufserfüllung, das wir nicht entbehren können.

Domprediger Wilhelmi-Güstrow.

IV. Fästare.

Joh. 6, 1—15: Speisung der Fünftausend. Speziell V. 12. Da sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme.

Brotaberglaube und Abfallwohlthätigkeit.

Die sittengesetzlichen Aussprüche des Neuen Testaments (Bergpredigt) sind nicht neue, buchstäblich anzuwendende Reglements an Stelle der veralteten rabbinischen, sondern Veranschaulichung der neuen Lebensgesinnung, die Jesus in den Seinen bewirkt, der dankbaren und barmherzigen Liebe.

Bedenken gewissenhafter Bibelchristen: Soll ich nicht die Bibel wörtlich, buchstäblich verstehen? Luther hat doch den Wortverstand der Schrift zum Grundgesetz ihrer Auslegung gemacht gegenüber dem drei-, fünf-, siebenfachen Sinn in der alten und mittelalterlichen Kirche. Aber Verständnis und Anwendung sind verschiedene Dinge. Der wörtlich verstandene Ausspruch eines Verfassers will sinngemäß, geistig angewandt sein. Auf dieses hat der Heiland so gut ein Recht, wie auf jenes, wenn nicht seine Worte, Thaten und Wohlthaten durch Buchstäbelei um ihre beste Kraft gebracht werden sollen.

Wir verstehen die Speisungsgeschichte wörtlich, von leiblichem Hunger, wirklichem Brot u. s. w. Aber in der Anwendung lehnen wir jede üble Wörtlichkeit ab, durch die man Jesu Gedanken und Absichten einengen, einpferchen und ausdörren möchte.

I. Jesu Befehl: Sammelt u. s. w. hat einen tiefen Eindruck auf die Christenheit gemacht und mit Recht. Brotsitten der christlich-deutschen Familie (nicht mit Brot umherlaufen, mit Brot nicht spielen, Segensspruch und Kreuzeszeichen beim Anschneiden des frischen Laibes). Als die übermütigen Scharen Napoleons auf ihrem Wege nach Rußland hie und da Brote aushöhlten und darin wie in Schuhen durch den Straßenkot gingen, war das dem deutschen Bauern das untrügliche Wahrzeichen des nahen Gottesgerichts. Diese Sitten sind zu pflegen, aber sie erschöpfen die Meinung Christi nicht. Wo diese ehrfürchtige Scheu nur dem Bäckerbrot geweiht würde und nicht allen Nahrungsmitteln, dem Gelde, jeder Gottesgabe, wäre sie Brotaberglaube (Verderbenlassen von Speiseresten, Nachlässigkeit in Geldsachen). Luthers geistige Auslegung des täglichen „Brots" in der vierten Bitte. An sich stehen solche Sitten auf gleicher Stufe mit den pharisäischen Waschungen und verfallen demselben Gericht, wo sie leere Phrasen sind, nachdem der Kern der Dankbarkeit gegen Gott verfault ist. Das alte

jüdische Waschungs- und Zehntenpharisäertum ist um nichts schlechter, als ein solches neues christliches Brockenpharisäertum.

II. Es gibt davon noch eine andere Form: die sieben Körbe weisen hin auf den Segen der Sparsamkeit. Auch in den Brocken ist noch der göttliche Segen enthalten und erschließt sich dem, ergießt sich über den, welcher sie sammelt. Unsere Zeit erlebt das in den kolossalen Abfallindustrieen, die Tausende von Arbeitern beschäftigen und riesige Werte schaffen aus Wertlosem. Dasselbe erlebt die christliche Liebesthätigkeit (Briefmarken, Lumpen, Cigarrenabschnitte, Staniolkapseln u. s. w.). Trotz dieses Gottessegens muß ich mich wundern, daß so manchem bei seiner Abfallwohlthätigkeit nicht ein anderes Wort Jesu einfällt: Luk. 16, 21. Gewiß haben die Brocken den Hunger des armen Lazarus gestillt, sein Leben gefristet und ihm Anlaß zu Dank gegen Gott gegeben, aber meine Augen sind wie gebannt von dem Schicksal des namenlosen Reichen, den seine Abfallwohlthätigkeit nicht vor dem hölliſchen Feuer zu schützen vermochte.

Respekt vor der Hausfrau, die nichts umkommen läßt, vor dem Mädchen, das Abfälle sammelt und von dem Erlöse ihrem Mütterchen eine Freude macht oder der JM. etwas zuführt, aber die Abfallwohlthätigkeit der Reichen erweckt mir ein Grauen, die sich für barmherzig halten, weil sie nichts dagegen haben, daß Brosamen von ihrem Tische fallen. Völlige Verkehrung dessen, was Jesus that, der nicht erst die Jünger sich satt essen und den Viertausend die nachgelassenen Brocken zukommen hieß, sondern sie erst alles, was sie hatten, austeilen und in den Brocken gesegnet werden ließ.

Alles hinzugeben hat der Herr freilich nicht schlechtweg als allgemeine Pflicht gelehrt; Petrus blieb Hausbesitzer (Mark. 1, 29) und Eigentümer seines Handwerkszeugs (Joh. 21, 3). Das Opfer des Zachäus (die Hälfte) befriedigt den Herrn völlig. Die völlige Entäußerung in der Urgemeinde hatte keinen Segen, und Paulus hat in seinen Gemeinden nichts dergleichen angeordnet oder auch nur empfohlen. Aber in bestimmten Fällen befiehlt der Herr die Hingabe aller Güter und erwartet sie von uns, sei es um unser selbst willen (der reiche Jüngling), sei es um der Not des Nächsten willen (so hier von den Jüngern). Das mag selten sein, aber wenn es von uns gefordert wird, werden wir es nicht vermögen, wenn wir keine andere als Abfallwohlthätigkeit eingeübt haben und unser Wohlthun aufhört, wenn wir statt Brocken vom Laibe Brot ein Stück geben sollen. Das Brockenalmosen ist das Widerspiel von dem, was der Herr selber geübt hat, der — woran die Passionszeit erinnert — sich selbst für uns gegeben hat.

Dieser Geist muß uns „treiben", sonst sind wir nicht sein. Dieser Geist kommt über uns, wenn wir unter seinem Kreuz bedenken, daß er uns nicht mit Brocken abgespeist hat.

Domprediger Wilhelmi-Güstrow.

V. Gründonnerstag.

Joh. 13, 1—15: Die Fußwaschung. Speziell V. 12—15.

Daß sich ein Jünger Jesu keiner Arbeit schämen soll.

Bei diesem Vorgange aus dem Anfang der Leidensgeschichte unsers Heilandes ist alles symbolisch. Die tiefe Bedeutung der Reinigung mit Wasser hat Petrus hernachmals erfahren und hat mit tiefsinnigen Worten davon gezeugt. Damals wußte er nicht, was der Herr mit der That beabsichtigte. Die erkennbare Spitze der ganz einzig dastehenden auffälligen Handlung richtet sich gegen den Hochmut der Jüngerschaft. Immer wieder brach unter ihnen der Rangstreit aus. Diese Wunde am Leibe der Brüderschaft Christi muß sich schließen, oder sie bringt ihr den Tod. Ehe er scheidet, muß der Herr durch ein unvergeßliches Symbol es für alle Zeiten festsetzen, was in seiner Gemeinde unverbrüchliche Regel für das gegenseitige Verhalten sein und bleiben soll, wenn ihr Bestand nicht gänzlich in Frage gestellt werde. Nur in der Gestalt der sich unter einander die Füße waschenden, sich demütig dienenden Brüder hat die Gemeinde Christi Lebensähnlichkeit mit dem Herrn. In dieser Beziehung ist es lehrreich, daran zu erinnern, daß Schiller durch die historische Betrachtung der Thätigkeit des Johanniterordens zu der Anerkennung des Christentums überhaupt sich begeistern ließ und in die schönen Worte ausbrach:

Religion des Kreuzes, nur du verbindest in einem
Kranze der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich.

Fern sei es, den Wunsch des frommen Albert Knapp abschwächen zu wollen, dem er die Worte leiht:

Ewig soll er mir vor Augen stehen,
Wie er als ein stilles Lamm
Dort so blutig und so bleich zu sehen,
Hangend an des Kreuzes Stamm.

Aber die Gemeinde des Herrn hat ein Anrecht auch an dies Bild und Beispiel, welches er uns hinterlassen hat, als er sich mit dem Schurz gürtete und den niedrigen Dienst eines Knechtes und einer Magd verrichtete. Nichts hindert uns, alles fordert uns auf, diese Gleichnisthat für die Berufsarbeit nutzbar und fruchtbar zu machen, indem wir ihren Lehrgehalt ermitteln und in eigne Thaten übersetzen.

Gewiß ist das nicht die Meinung des Herrn, daß das Symbolische an seiner Handlung wiederholt werden soll. Eine Nachbildung der Fußwaschung, welche nichts ist als wieder eine Fußwaschung, hat einen sehr geringen Wert. Hat überhaupt irgend ein Mensch ein Recht zu solcher Wiederholung? Wir verneinen die Frage unbedingt. Das christliche Gefühl sträubt sich dagegen.

Aber die Regel und Richtschnur ergibt sich aus dem feierlichen, auf der Höhe eines Gottesdienstes stehenden Akte, daß der geringste Dienst dem Jünger dessen ansteht und geziemt, der sich selbst nicht geschämt hat, mit seinen heiligen Händen solche niedrige Arbeit zu verrichten. Gewiß gibt es in dem vielgestaltigen Organismus der Liebesarbeit mancherlei Gaben, mancherlei Ämter, und die Berücksichtigung des angebornen Geschickes bei der Verteilung der Arbeit

gehört zu der Weisheit derer, die das Regiment haben und kraft desselben die rechten Leute an die rechten Stellen setzen sollen. Aber das Trachten nach hohen Dingen und die Abneigung gegen wirkliche oder vermeintliche Arbeit, zu welcher man nicht geboren oder erzogen ist, bilden doch einen schneidenden Widerspruch gegen das Verfahren und Gebot des Meisters bei der Fußwaschung. Wenn irgend etwas hieraus folgt, dann dies, daß ein Christ sich keiner Arbeit schämen darf.

Was bei der thüringischen Landgräfin Elisabeth als krankhaft und deshalb als nicht vorbildlich bezeichnet werden muß, daß sie ekelerregende Wunden mit Vorliebe reinigte und sogar küßte, das gewinnt ein befriedigendes Ansehen bei der preußischen Königin Elisabeth, die bei der Krankenpflege ihres Gemahls fast alles allein machen und sich nichts von andern abnehmen lassen wollte.

Stellt man den Dienst der Kranken- und Armenpflege unter diesen Gesichtspunkt, dann werden die Bedenken gegen die gegenwärtige Praxis, welche dem Beispiel der Fußwaschung entspricht, recht wenig begründet erscheinen. Dagegen muß die Änderung dieser Praxis, welche darauf gerichtet ist, die niedrigen Dienste gänzlich in die Hände der innerlich unbeteiligten, bezahlten, subordinierten Personen zu legen, die allergrößten Bedenken wach rufen.

P. Kobelt-Reinstedt a. Harz.

VI. Quasimodogeniti.

Joh. 20, 19—31: Friede sei mit euch. Nehmet hin den hl. Geist. Thomas. Speziell V. 19—23.

Ertrag und Auftrag.

Jesus enthüllt vor der Gesamtheit der Jünger den Ertrag seines Werkes und den Auftrag, der sich für sie daraus ergibt.

I. der Ertrag.

1. für Jesum selbst: der Ertrag drückt sich aus in der Art, wie er erscheint V. 19. Die Veränderung seines leiblichen Lebens, Verklärung, unverlierbare Gegenwart.

2. für die Jünger: Friede V. 19. 20.

3. im grellen Widerspruch damit steht ein Ereignis in unsrer Gemeinde (Selbstmord am ersten Ostertage). Grund: Ebr. 10, 25. Die große Kirchenflucht beraubt viele jenes Ertrages, so daß sie kraftlos sind in der schweren Versuchung, wie der hohle Baum im Sturm.

II. Daraus ergibt sich der Auftrag V. 21.

1. der Inhalt des Auftrags V. 23.

2. die Ausrüstung dazu V. 22. 2 Mos. 4, 10. Jes. 6, 5.

3. die Ausführung desselben: Herzuführen zu der „Versammlung" — wie die Jünger an Thomas thun — Stadtmission — was der Einzelne thun kann und soll in seinem Kreise.

Domprediger Wilhelmi-Güstrow.

VII. Rogate.

Joh. 16, 23—30: So ihr den Vater etwas bitten werdet. Speziell V. 28.

Der Glaube an das Jenseits und die Liebesthätigkeit.

„Ich gehe zum Vater" ist ein Wort nicht des auferstandenen, sondern des

erniedrigten, dem Tode geweihten Herrn, darum können wir es ihm nachsprechen. Bedeutung dieses Glaubens für die erste Christenheit (Martyrtum). Heute ein Vorwurf gegen das Christentum, weil es wegen dieser Hoffnung aufs Jenseits so wenig geleistet habe für die Herbeiführung „besserer Zeiten" auf Erden.

Ist der Glaube an ein besseres Jenseits im Wege, wenn es gilt, der Not des Nächsten abzuhelfen?

I. Domela Nieuwenhuis (Mein Abschied von der Kirche) tadelt die Losung der Kirche: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt" und die Predigt der Zufriedenheit, „da es eine göttliche Verordnung sei, daß einige Menschen allein Genuß und die anderen Arbeit zu verrichten hätten"; vergleicht die Kirche mit dem Priester im Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Also der Glaube an das Jenseits mache gleichgültig gegen die Not des Nächsten.

Die Probe auf die Rechnung: 1. Liebesthätigkeit bei diesseitiger Weltanschauung. Griechen und Römer vergl. Uhlhorn, Gesch. d. christl. Liebesthätigkeit I S. 35 ff. Wertlosigkeit des einzelnen Menschen. 2. Die Liebesarbeit der Kirche. Julian: „Es ist schändlich, wenn die gottlosen Galiläer zu den Ihrigen auch noch die Unseren ernähren, die Unseren aber unserer eigenen Hilfe entbehren." Tabea, Urgemeinde zu Jerusalem, die paulinischen Gemeinden.

Cyprian sammelt in einer Gemeinde von 4000 Seelen 17 000 Mark für gefangene numidische Christen (Vergleich mit dem Ergebnis von Kollekten in unserer Gemeinde!). Das Massenelend zur Zeit der Völkerwanderung und die Hilfeleistung durch die Kirche. Die JM. des 19. Jahrhunderts. Die Geschichte lehrt, daß gerade der Glaube an das Jenseits die Herzen weich gemacht hat für die Erdennot.

II. Es ist nicht nur so, es muß auch so sein. Was der Arme für den Heiden und was er für den Christen ist. Heidnische Rede: Man kann doch nicht alle Menschen glücklich machen. Das ist auch nicht der Zweck der Liebesthätigkeit. Das Leben des Bruders hat seinen Zweck im Reiche Gottes; was für sein Leben gethan wird, geschieht für das Reich Gottes.

Mißverständnis des Werkes Christi, als habe es seinen Zweck verfehlt, weil noch so viel Elend in der Welt ist. Was D. Nieuwenhuis der abgefallenen Kirche vorwirft, ist ja ein Wort Jesu selbst! Jesus kein Sozialreformer, sondern Heiland der Seelen. Aber das Reich Gottes ist das Reich der Liebe (1 Joh. 4, 16), die Liebe zum Nächsten ist die Bethätigung der Gottesliebe, darum wo Glaube an Gott in Christo ist und an ein ewiges Leben, ist auch Barmherzigkeit. Der Glaube an das Jenseits steht demnach der thätigen Liebe nicht im Wege, sondern ist ihr stärkstes Motiv.

Der Vorwurf gegen das Christentum ist unbegründet, leider aber nicht der Vorwurf gegen die einzelnen Christen: thun wir nichts Erhebliches, so liegt es nicht daran, daß wir Christen, sondern daß wir schlechte Christen sind. Der Glaube ist „ein unruhiges Ding" (Luther) und will die bestimmende Macht des Lebens in uns werden.

Domprediger Wilhelmi-Güstrow.

VIII. Erster Pfingsttag.

Joh. 14, 23—31: Wer mich liebet, wird mein Wort halten ꝛc. Speziell V. 26.

Die Thätigkeit des h. Geistes ist Erinnern.

(Vergl. Warneck, Missionsstunden II S. 10, 22.)

Das gilt von seiner Thätigkeit

1. an den Kirchenbegründern,
2. an den Kirchenzeiten,
3. an den Kirchengliedern.

ad 2. Verfall der Kirche ist Vergessen der Worte Jesu, Reformation ist Erinnerung an die Worte Jesu. Luther und das Wort vom Glauben. A. H. Francke und Zinzendorf und der Missionsbefehl. Die IM. als Erinnerung an Worte und Thaten Jesu. Jesu persönliche Anteil- und Stellungnahme zu allen Elenden und Benachteiligten, lange wenig verstanden, halb vergessen, ist die eigentliche Macht geworden in der IM. (Schäfer, Die IM. in der Schule S. 132 ff.), so daß die IM. einer der gewaltigsten Beweise für die erinnernde Thätigkeit des heil. Geistes ist.

(Zur Einleitung die Geschichte von dem, der sich wünschte, die Erinnerung zu verlieren, bei W. Raabe, Chronik der Sperlingsgasse S. 170.)

Domprediger Wilhelmi-Güstrow.

IX. Erster Sonntag nach Trinitatis.

Luk. 16, 19—31: Der reiche Mann und der arme Lazarus.

Erster Entwurf.

(Nach einer mündlich mitgeteilten Disposition von Abt Uhlhorn.)

Die Geschichte vom reichen Mann und armen Lazarus ist ein Beispiel aus dem Leben, dem wir leicht andere aus der eigenen Erfahrung an die Seite setzen könnten. So hoch meist der Wert des Reichtums geschätzt wird, nachdenkende Menschen täuschen sich nicht über die Gefahren des Reichtums und den Segen der Armut.

Aber das ist nicht die ganze Wahrheit, sonst wäre es geraten, auf Reichtum und schließlich jeden Besitz zu verzichten (Bettelmönche), wie der Herr zwar gelegentlich einzelnen in erziehender Weisheit als Probe der Gesinnung rät, aber weder allen noch als höhere Vollkommenheit allgemein empfohlen hat. Man erlebt auch das gerade Gegenteil unserer Geschichte an Leuten, denen ihr Reichtum ein Segen und die Armut eine Gefahr wird. Wir handeln darum von beidem:

I. von den Gefahren des Reichtums und dem Segen der Armut,
II. von dem Segen des Reichtums und den Gefahren der Armut.

I.

Was in der Geschichte zuerst in die Augen springt und daher oft einseitig betont wird, sind die Gefahren des Reichtums und der Segen der Armut.

1. Sattheit bewirkt gedankenlose, unbewußte Hartherzigkeit. Kerngesunde Leute sind oft schlechte Krankenpfleger, lassen es an jenen kleinen Aufmerksamkeiten und zarten Liebeserweisungen fehlen, von deren Wert sie keine Ahnung

haben (Männer gegen ihre Frauen! Kinder gegen Eltern und Erwachsene). Dem Reichen ist es natürlich, zu fragen: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Daß das die Rede des Brudermörders ist, fällt ihnen zu spät ein. Hochzeit auf einem Gut, 150 Personen geladen, während die Arbeiter Feldarbeit thaten, — nicht aus bewußter Grausamkeit, sondern in satter Gedankenlosigkeit, wie der reiche Mann jeden Tag den armen Lazarus vor seiner Thüre liegen sah — und „dachte sich nichts dabei".

Dem Reichen ist alles so bequem gemacht, daß er mit dieser Welt völlig zufrieden ist. Der Reichtum erstickt die Ideale (z. B. im wohlhabenden Bauernstande). Wozu eine bessere oder gar eine jenseitige Welt suchen? Schlimm genug, daß man in dieser Welt nicht ewig bleiben kann. Lassen wir uns wenigstens den Genuß nicht stören durch unbequeme Mahner wie Mose und die Propheten, „diese Leute, die nichts thun als im Namen eines anspruchsvollen und reizbaren Gottes zu wettern gegen die Weltleute, und die verlangen, daß ihr euch immerzu mit der Not des Nächsten abgebt, während ihr doch reichlich zu thun habt mit eurem eigenen Vergnügen". (Renan.)

„Ich bin nicht reich." Diese Gefahren beginnen nicht mit einer bestimmten Steuerstufe, sie sind da mit sicherem Besitz oder Einkommen auch bei bescheidenen Mitteln, überall wo man sein Vertrauen auf Eigentum setzen kann. Sie bleiben, auch wenn du zuweilen Gott für deine Habe und Lage dankst. In das Dankgebet mischt sich so leicht der Gedanke, daß dies irdische Behagen verdienter Lohn sei für Fleiß und Rechtschaffenheit. Dankgebet für irdische Güter ohne die Bitte um das ewige Gut (die 4. ohne die 5.—7. Bitte!) ist kein christliches Gebet.

2. Von diesen Gefahren ist die Armut frei, und das ist ihr Segen. Wer entbehrt, kann mit den Darbenden fühlen. Bettler erhalten die reichsten Gaben von kleinen Leuten, die von der Hand in den Mund leben. Das Witwenscherflein in der IM. und Heidenmission (Warneck, Die Mission in der Schule S. 40 ff.), die Pfennig-Sammelbücher der Diakonissenhäuser. So ward Gottes Sohn ein weltlich Armer.

In kleinen Verhältnissen ist es leichter, zufrieden zu sein, weil der Arme es gar nicht anders weiß, als daß man ohne jene zahllosen Hilfsmittel glücklich sein kann, die der Reiche für unentbehrlich hält.

Vor allem hält die Armut die Sehnsucht nach etwas Besserem rege, was jedem zugänglich ist, während Reichtum ihm verschlossen ist.

II.

Aber es gibt auch einen Segen des Reichtums und Gefahren der Armut.

1. Wenn einer seinen Reichtum zu brauchen weiß, ist er für ihn und seine Mitmenschen ein Segen.

a) Wir brauchen ein Quantum Eigentum, um in der Welt ein tüchtiges Stück Arbeit leisten zu können (Rohstoffe, Werkzeuge; solide Hauswirtschaft, Schmuck der Häuslichkeit, Fortbildung, edle Erholung). Unter günstigen Verhältnissen leisten wir mehr als bei Druck der Sorge und Ausmergelung aller Leibes- und Seelenkräfte durch schlecht lohnende Arbeit. Ernährung und Arbeits-

leistung. Das Befruchtende und Fördernde des mäßigen Reichtums. Der reiche Mann aber wußte nur zu genießen.

b) Möglichkeit besserer Kindererziehung: tüchtigste Ausrüstung für das Leben ist das beste Erbe. So sah man es in der Familie des reichen Mannes nicht an, sondern als ob ihr Reichtum sie ausnehme von der Regel: Im Schweiße deines Angesichts u. s. w.

c) Werke der Liebe. Wie leicht konnte der reiche Mann die darin liegende Seligkeit (Jak. 1, 25!) genießen. Wenn auch ein Christ zuweilen zu denken versucht sein kann, daß die Austeilung der irdischen Güter übel geraten sei, so ist es darum, weil so wenige Reiche diesen Segen haben. Was kann ich für Segen stiften mit der Fülle der Güter, die Gott mir beschert hat? Statt dessen müssen die Almosen uns mit allen Mitteln (Bazare u. s. w.) abgerungen werden.

2. Hat also der Reichtum seinen Segen, dessen der reiche Mann nicht teilhaftig geworden ist, so hat auch die Armut ihre Gefahren, die der arme Lazarus in Gottesfurcht vermieden hat.

a) Bettelarmut, welche zur Arbeit unfähig macht.

b) Der geringere Grad von Armut, in welcher der größte Teil unseres Volkes lebt, ist als Gefahr von der JM. entdeckt (Wichern) und von der Sozialdemokratie (wenn auch in einseitiger Weise) dem allgemeinen Bewußtsein deutlich gemacht worden. Abstumpfung, Begehrlichkeit, Kriminalität.

Die Gottesfurcht hat einen schweren Stand der Armut gegenüber. Keine Zeit noch Kraft zum Lesen, Beten, Kirchengehen. Gier nach handfesten Vergnügungen, Vergessen der Sorgen im Rausch, Zweifel an Gottes Gerechtigkeit angesichts des Wohllebens der Trägen, Schlauen, Unredlichen, Sittenlosen (Prostitution). Blick auf die Kinder, denen man das Nötigste nicht geben kann. Es liegt eine furchtbare Wahrheit in der Antwort jenes Pariser Lumpensammlers, den sein Pastor besuchte und fragte, ob er auch zuweilen an Gott denke? „Wahrhaftig nie," antwortete er, „wie sollte ich auch mitten in all dem Schmutz, in dem ich lebe, — die Menschen eingerechnet!?" —

Eben dies muß uns zum persönlichen Verkehr und Dienst an den Armen bewegen, um zu helfen, daß ihnen die schwere Wolke der Armut nicht den Ausblick auf Gott und ihren Heiland benehme.

Gott verleihe uns Gnade, daß wir, ob reich oder arm, den Gefahren unseres Standes entgehen und seines Segens teilhaftig werden mögen.

Domprediger Wilhelmi-Güstrow.

Zweiter Entwurf.

(Vergl. Uhlhorn, Geschichte der christl. Liebesthätigkeit I, S. 37 ff.)

Wie stellt sich das Evangelium Jesu Christi zu Armut und Reichtum, — will es diesen Unterschied abschaffen oder beibehalten?

I. Wer so fragt, dem bereitet unser Text eine Enttäuschung: kein Urteil, kein Vorschlag, keine Forderung in dieser Richtung. Die Thatsache des Unterschieds wird hingenommen wie die Thatsache der Sklaverei; kein Gesetz der Ab-

schaffung. Aber so wenig aus letzterem folgt, daß die Sklaverei aufrecht erhalten werden soll, so kann man auch nicht schließen, das Evangelium fordere die Aufrechterhaltung des krassen Unterschiedes zwischen Reichen und Bettelarmen. Paulus erwartet von Philemon, daß er „mehr thun werde", als er sagt, weil Onesimus sein Bruder worden ist, — so auch mit der Armut: die Bruderliebe geht sofort an die Arbeit der Ausgleichung: in dem Kreise, der Jesum umgab; in der jerusalemischen Urgemeinde; Paulus 2 Kor. 9, 7; 8, 14 (wörtlich: „es entstehe eine Gleichheit, eine Ausgleichung").

Der Gedanke der Ausgleichung empört die Besitzenden und zieht die Armen an. Zu Almosen sind die Reichen bereit, aber das Evangelium redet von Ausgleichung. Dagegen nicht von gesetzlicher Ausgleichung, und solche erstreben die Besitzlosen. Das Evangelium gewährt kein Recht, sondern fordert die Ausgleichung vom freien Liebeswillen (2 Kor. 9, 7).

Wie natürlich dem Benachteiligten die Forderung des Ausgleichs ist, zeigt das Benehmen des reichen Mannes, der sie von Lazarus fordert, — „entsetzliche Naivetät", aber so lange er im Vorteil war, fiel ihm nichts dergleichen ein. Darauf macht ihn Abraham aufmerksam (V. 25, nicht der Grund seiner Verdammnis, sondern der Grund, weswegen die erbetene Ausgleichung versagt wird). Wer hier nur die große Kluft sieht zwischen sich und den Armen, für den gibt es auch droben nur eine große Kluft.

Also eine Ausgleichung will das Evangelium, aber keine erzwungene. Warum nicht? Nicht nur praktische Gründe (Unausführbarkeit, keine Dauer), sondern in der Natur und Absicht des Evangeliums begründet, die auf Innerliches und Jenseitiges gerichtet ist. Die innere Veränderung muß auch äußere Veränderung hervorbringen, aber Art und Maß der letzteren hängt von der geschichtlichen Entwickelung ab.

II. Das wesentliche Interesse des Evangeliums an der Besitzverteilung ist nicht der Bestand des Unterschieds von arm und reich, sondern seine Bedeutung für das Innerliche und Jenseitige, ob Armut und Reichtum Hemmungen oder Förderungen sind auf dem Wege zu Gott und dem Wege mit Gott.

1. Für Arme und Reiche sind die Wege zu Gott nicht verschiedene (Moses und die Propheten, Gesetz und Evangelium). Keine besondere Offenbarung für die Reichen, etwa als die Hochgebildeten; dieselbe enge Pforte: Buße und Glaube.

2. Vielleicht ist dieser Weg nicht für beide gleich gangbar? Etwaiger Vorzug der Armen (Katholizismus; Nietzsche), gestützt auf Jesu Angriffe gegen die Reichen. Diese erklären sich aus den besonderen Verhältnissen des israelitischen Volkes (die „Armen" der Psalmen und des Jakobusbriefs), und aus der allgemein menschlichen Neigung, den Reichtum zu überschätzen und seine sittlich-religiösen Gefahren zu übersehen. Aber die Schrift kennt auch die sittlich-religiösen Nachteile der Armut (2 Mos. 6, 11; Gehasi; Hiob's Weib; der im Elend abgestumpfte Gast ohne hochzeitlich Kleid; die Unerträglichkeit freiwilliger Armut bei Judas Ischarioth) und wir sehen sie jeden Tag vor Augen (Kriminalität, Prostitution; das Unglück bei der Kaiserkönung zu Moskau erklärt sich

nur aus der wahnsinnigen Begehrlichkeit in den Massen, die auf dem Existenzminimum stehen).

Lazarus wurde nicht durch, sondern trotz seiner Armut selig.

III. „Gott sei Dank, daß ich mein bescheiden Teil Speise habe." Keine Garantie der Seligkeit. Auch die goldene Mittelstraße hat ihre schlüpfrigen Stellen, auf denen man ausgleitet, und ihre verdeckten Fallthüren, durch die man hinabstürzt. Abwechselnd die Versuchungen des Reichtums und der Armut, den Besser- und den Schlechtersituierten gegenüber Neid und Verachtung, bei mangelnder Übung im Kampf, wie sie Reiche hier, Arme dort erwerben. Dazu die Gefahr bornierter Selbstzufriedenheit, pharisäischen Hochmuts gerade im Mittel- und Kleinbürgerstande.

Wehe dem, der sein Vertrauen setzt auf Reichtum, wehe dem, der ein Recht auf Seligkeit herleitet aus seiner Armut, wehe dem, der geborgen zu sein wähnt durch Mittelmäßigkeit. Aber selig sind die Armen, d. i. die geistlich Armen unter Reichen, Armen und Mittelmäßigen, die ihre Hände ausstrecken nach dem reichen Heiland, denn das Himmelreich ist ihr.

Domprediger Wilhelmi-Güstrow.

Dritter Entwurf.

Das Bild des reichen Mannes und des armen Lazarus vor seiner Thür ein Aufruf zur Barmherzigkeit: 1. Denk an Gottes Erbarmen mit deiner eigenen Not, 2. sieh mit herzlichem Erbarmen vor deiner Thür die Not, 3. trag dir selbst zum Segen die Hilfe des Erbarmens in die Not.

P. Hickmann-Cölln bei Meißen.

X. Zweiter Sonntag nach Trinitatis.

Luk. 14, 16—24: Vom großen Abendmahl.

Erster Entwurf.

Mit seiner zeitgeschichtlichen Erfüllung an den Zöllnern und Sündern (V. 21) und an den Heiden (V. 23) ist das Gleichnis nicht abgethan. Wohin aber müssen wir uns stellen, um die bleibende Wahrheit des Gleichnisses für uns zu erheben? Weder zu den Erstgeladenen (denn wir sind auf die Einladung hin gekommen) noch zu den Armen und Heimatlosen (damit wir nicht die verachten, denen wir zuvorgekommen sind), sondern zu den Knechten, denn man kann kein Gast Jesu sein, ohne sein Knecht zu werden.

I. Es ist unsere Sache, die Fernen einzuladen, aber nicht von denen, die nicht gleich kommen, zu sagen: V. 24. Denn auch wir sind nicht auf den ersten Ruf erschienen. Wie Gott und Menschen Mut, Hoffnung, Geduld an uns gewendet haben, so laßt auch uns thun. Wo wären wir, wenn die Knechte vor der Zeit an uns verzagt wären?

Freilich als der Knecht Gottes einlud, war die Schuld der Ablehnenden zweifellos. Die Haltlosigkeit ihrer Gründe (V. 18—20). Es ist auch heute das Kleben am Besitz, wie bei jenem Ackerbürger, Handel und Wandel wie bei jenem Viehhändler, die Behaglichkeit des Lebensgenußes wie bei jenem Neu-

vermählten, was die Ohren taub macht. Aber liegt nicht viel an der Art, wie die Einladung angebracht wird? Haben wir Art und Ton des Knechts?

II. Die harte, befehlende, hochmütige Art. Die Siegesfreude des Christen schlägt leicht um in Selbstgefälligkeit, der Bußernst in ein Bußprotzentum geistlicher Hochmut stellt das durch Demütigung gestörte Gleichgewicht des alten Adam wieder her. Forderung des Bußkampfes, punktueller Bekehrung, Mißachtung anderer Wege Gottes, als wir selbst geführt sind. Jesu Art ist nicht Hineinängsten in Gottes Reich, sondern sanftes Locken. Einzelne Fälle wird Gott versehen. Auch wir sind angenommen mit schwachem Glauben und oberflächlicher Buße. Nur Einladung im Geiste wahrer Demut findet Annahme, denn mit hochmütigen Leuten mag niemand zu Tische sitzen, und wäre es an der reichsten Tafel.

III. Heuchelei. Jeder Christ heißt der Welt ein Heuchler, aber weiser, als darüber die Achseln zu zucken, scheint es zu sein, daß wir uns daraufhin prüfen. Der Haß sieht Dinge, welche die Liebe und zumal die Eigenliebe (der Einzelnen wie der Gemeinschaften) übersieht. Wieweit ist jener Vorwurf gerecht?

1. Ein Christ sein heißt selig sein in Gott. Um dieser Seligkeit willen, wenn sie von unsrer Stirne leuchtet, schilt uns niemand Heuchler. Aber wenn nicht? Wenn die Augen den bekennenden Mund Lügen strafen?

2. Ein Christ sein heißt ein göttlich Leben führen, hier zeitlich und dort ewiglich. Hier vor allem hat jener Vorwurf seinen Sitz und Grund. Unsere offenbaren Sünden stehen unserer Einladung im Wege. Der klaffende Riß zwischen Christenglaube und Christenwandel ist eine neue und — bessere Entschuldigung als alle Entschuldigungen jener Erstgeladenen.

IV. Das gilt den Predigern, aber nicht ihnen allein. Sie können nicht an alle kommen. Jeder Christ muß einladen in dem Kreise, den sein Beruf und seine Liebe ihm anweist. Persönliche Teilnahme an der Arbeit der IM. Wir dürfen nicht in unthätigen Genuß des Mahls versinken.

Domprediger Wilhelmi-Güstrow.

Zweiter Entwurf.

Die neue Wendung des Bildes vom Mahl.

Nicht der Herr bringt den Vergleich zwischen dem Himmelreich und einem Mahle auf, es ist die geistreiche Wendung eines Tischgenossen (V. 15), um der Gesellschaft über eine peinliche Stimmung (V. 8—11, 12—14) hinwegzuhelfen. Auch dieser hat den Vergleich nicht erfunden, sondern aus Spr. 9 entnommen. Das neue ist die eigentümliche Wendung, die Jesus dem alten Bilde gibt.

I. In Spr. 9 stehen sich zwei Mahlzeiten gegenüber, zu welchen hier die Weisheit (= Gottesfurcht), dort die Thorheit (= Gottlosigkeit) einladen. Der Erfolg der Einladung wird nicht erörtert und ist den Pharisäern, was sie selber angeht, nicht zweifelhaft. Sie sind gefolgt und werden daher ohne Frage mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen in der Vollendung, ja „in Abrahams Schoße" (Ehrenplatz, wie Johannes an der Brust Jesu). Das bedeutet

V. 15 im Tone pharisäischer Selbstgewißheit mit Seitenblick auf das „Volk des Landes" und die Zöllner und Sünder, und nun gar die Heiden.

II. Aber die Sache ist nicht so einfach. Nicht umsonst wendet sich die Weisheit mit ihrer Einladung an die „Narren", an die, welche Weisheit brauchen. Denn die sich für weise halten, werden zu Narren. Aus allzugroßer Vertraulichkeit und Pochen auf unveräußerliche Rechte wird Unverschämtheit. Die Enttäuschung, daß wir entbehrlich sind, und die uns vorkommen, auf welche wir herabsehen (Luk. 18, 11) und deren Berührung selbst wir scheuen (Luk. 7, 39), — das bedeutet der Schluß, welchen Jesus dem Bilde vom Mahl anfügt.

Die Erstgeladenen wollen nicht gänzlich ablehnen (sonst wäre V. 24 keine Antwort!), sondern jetzt paßt es ihnen nicht und so nicht; der Gastgeber soll wohl auf sie warten, wenn sie „behindert" sind, denn woher andere Gäste nehmen? Und nun sehen sie die Boten an sich vorübergehen und unerhörte Gäste zusammenströmen — nun ist kein Raum mehr da für sie!

So sprach der Herr „und mit Staunen und mit Grauen" und auch wohl mit verächtlichem Achselzucken hören es die Tischgenossen — Mißton in der Gesellschaft, in Jesu ganzem Leben, den selbst sein Tod nicht beseitigt hat.

III. Diese neue Wendung des alten Bildes ist zugleich die Wendung, die es mit dem Himmelreiche selbst genommen hat: denen verloren, die seiner gewiß waren, ist es denen zugekommen, die nicht zu beten wagten und nicht einmal zu beten verstanden: Zukomme dein Reich (den Zöllnern, Huren und Sündern; den Heiden Joh. 4, 22; Paulus).

Und dieselbe Wendung nimmt das Reich Gottes noch heute den Selbstgewissen gegenüber, welche sind ohne heilige Furcht (Ebr. 4, 1, Ps. 51, 13) und ohne heilige Betriebsamkeit (Ebr. 4, 11, Ps. 51, 15), und dem halbschlächtigen Christentum gegenüber, welches nie „gelegene Zeit" hat (Apg. 24, 25) und dessen Gebete im Grunde nur ausdrücken: Ich bitte dich, entschuldige mich. Die Kirchenbücher stimmen nicht mit dem großen Hauptbuche, dem Buch des Lebens, sondern sind Schuldbücher vieler vergeblicher Gnaden Gottes.

IV. Die Oasen des kirchlichen Lebens, die Frucht bringen und befruchtende Ströme aussenden, sind die Ursprungsorte und Pflanzstätten der Inneren und Äußeren Mission in heiliger Furcht und Betriebsamkeit: Halle, Kaiserswerth, Barmen, Rauhes Haus, Hermannsburg, Basel u. s. w.

Hier pocht man nicht auf ersessene Rechte, sondern schafft die Seligkeit mit Furcht und Zittern, der Furcht, daß der Vater sich betrübe. Und hier sitzt man nicht in trägem Genuß. Ich denke an die Mahlzeiten im Hause des Vaters, dessen jüngerer Sohn „verloren" war (Luk. 15). Der ältere Sohn war Zeuge, wie täglich der Blick des Vaters auf den leeren Platz fiel, und er verstand die stumme Sprache dieses Blicks: Es ist noch Raum da! — wie konnte er ihn ertragen, wie nicht aufspringen und sein Roß satteln und seinen Bruder suchen und ihn nötigen herein-, heimzukommen?

Wie können wir? Sind wir so ohne heilige Furcht und heiligen Eifer, daß wir der verlorenen Kinder vergessen, innerhalb und außerhalb der „Stadt", der Christenheit? Sind wir Selbstgewisse, die der schrecklichsten Enttäuschung

entgegen gehen, und mit den alten Pharisäern heulen werden: Zu spät? Ach, daß wir von unserem Leben Rechenschaft geben dürften mit den Worten: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast.

Domprediger Wilhelmi-Güstrow.

XI. Dritter Sonntag nach Trinitatis.

Luk. 15, 1—10: Vom verlorenen Schaf und Groschen.

Die Arbeit an den Verlorenen.

Die Gleichnisse des 15. Kap. Lucä antworten den Pharisäern: „Ihr murrt, daß ich die Sünder annehme, die Verlorenen nicht kurzerhand verloren gebe? O das ist noch nichts, ich suche die Verlorenen!“ — So rechtfertigen sie ein besonders wichtiges und besonders angefochtenes Teilgebiet der IM., die Arbeit an den Verlorenen.

I. Der Gegenstand dieser Arbeit,
II. das Urteil der Welt über sie,
III. das Urteil des Herrn Jesu.

I. Abgrenzung von Heiden und andersgläubigen Christen und Verhalten gegen diese. „Verlorene“ sind die religiös-sittlich verkommenen Glieder der eigenen christlichen Gemeinschaft. Indes nicht zunächst die Glieder der oberen Stände (Spielerprozeß u. a. m.), sondern die zugleich Armen. Armut als Ursache und Folge des sittlichen Verfalls.

II. Ungunst der Welt, d. h. derer, die, unangesehen ihr äußeres, rechtliches, gewohnheitsmäßiges Verhältnis zur Kirche, weltlich denken, ohne Glaube und Liebe. Zwar hat die Welt gegen jede Arbeit der IM. ihre Einwendungen (Herberge zur Heimat: Die Herbergsverhältnisse unserer Stadt sind vortrefflich; Jungfrauenvereine: Die dienende Klasse ist für das Höhere unzugänglich und hat nur Sinn für rohe Vergnügen; verschämte Arme: Alle Armen sind unverschämt). Allein über diese Arbeiten ist doch mit den Vernünftigen zu reden; über die Rettung der Verlorenen ist oft keine Verständigung möglich. Zwei Einwände:

etwas, was man sagt, und was man nicht sagt.

1. Was man nicht sagt: die Gedanken der Pharisäer („dieser“, „der da“, Luk. 7, 39). Jesus hat sie so gebrandmarkt, daß sie so leicht kein Christ äußert, aber doch hegen sie Tausende. Man meint sich zu beflecken durch die Berührung der Verlorenen. Wer das nicht scheut, verfällt der Verleumdung. Die Furcht davor hält manchen zurück.

2. Was man sagt: Zwecklosigkeit der Rettungsarbeit. Die Verlorenen gehen doch verloren, und die Arbeit ist verloren. Begründung

a) philosophisch: Verhängnis, Determinismus,
b) naturwissenschaftlich: erbliche Belastung,
c) religiös: Prädestination, Verstocktheit.

Aber dem Judas steht Maria Magdalena gegenüber, dem einen Schächer der andere, dem Kaiphas ein Paulus. So auch heute, z. B. konnte Heldring nach 35jähriger Thätigkeit sagen, daß ein Drittel seiner Pfleglinge vollkommen gerettet waren.

III. Das ist eine Thatbestätigung des entgegengesetzten Urteils Jesu, welches sich ausspricht in seinem Thun, geleitet von der selbstverständlichen Notwendigkeit dieser Arbeit und von der Freude, welche ihr Erfolg verspricht.

1. Der Herr hilft zunächst ohne Rücksicht auf den wahrscheinlichen Erfolg, weil er nicht anders kann, wie der treue Hirte und das haushälterische Weib. Das Gegenteil wäre Unnatur: „Welcher Mensch ist ...". Und hier handelt es sich um mehr als ein Schaf, das man schlachtet, oder einen Groschen, den man ausgibt, vielmehr um einen Bruder, der vergessen hat und sich wieder darauf besinnen soll, daß er Gottes Kind ist. Wem Helfen, Retten nicht selbstverständlich ist, der hat nicht Christi Geist und ist nicht sein. Mag sein, daß wir vergeblich suchen. Der Hirte und das Weib haben keine Verheißung, daß sie finden oder noch zu rechter Zeit finden werden, ehe das Schaf vom Wolf zerrissen oder der Groschen weggenommen ist, aber sie suchen darum nicht weniger eifrig; sie müssen suchen, und wer nicht sucht, der findet sicherlich nicht.

2. Aber wenn sie finden, welche Freude! So ist die Freude im Himmel. Wir machen Gott nicht viel Freude, in jeder Beichte gestehen wir es, — er zeigt uns, wie wir ihm eine hohe Freude machen können, und wir wollten Ausflüchte suchen?

IV. Wie soll ich das anfangen? Das mußt du selber wissen. Der Hirt allein weiß, wo er sein Schaf suchen muß, das Weib allein kennt sein Haus und die Möglichkeiten, wo der Groschen stecken kann. Die Liebe ist erfinderisch. Wo ein Wille ist, da ist ein Weg. Aber die Barmherzigkeit soll eben nichts kosten! In eine größere Gesellschaft kam ein junger Mensch, der Freitisch in dem Hause hatte. Da er nicht recht aß, wurde er befragt und erzählte nun von einer Familie, deren Not und Mangel er an dem Tage gesehen hatte, und an die er denken mußte. Herzzereißend beschrieb er das Elend, so daß alle ergriffen waren. In mannigfaltigen Ausrufen machte sich das allgemeine Bedauern Luft. Wie traurig! sagte einer. Wie thun mir die Leute so leid! der andre. Ach, was gibt es doch für Elend in der Welt! der dritte. Und nun schien die Sache abgethan, das Gespräch wandte sich einem andern Gegenstand zu. Da zog ein Gast seine Börse und legte ein Goldstück auf den Tisch, indem er sagte: „Ich bedauere die Leute mit 20 ℳ, — womit bedauern Sie sie?" — Sein Nachbar legte sein Scherflein daneben, und nun bedauerte man die armen Leute nicht mehr mit leeren Redensarten, sondern mit etwas Wirklichem. Du bedauerst die Verlorenen, sehr gut, aber womit bedauerst du sie? Es genügt nicht, sie wie das Land der Griechen „mit der Seele suchen", sie wollen mit etwas Reellem gesucht sein. Man muß sich auf seinen wirklichen Füßen aufmachen und mit eigenen Händen die Dornen auseinanderbiegen, in die sich das Schaf verstrickt hat.

Domprediger Wilhelmi-Güstrow.

XII. Vierter Sonntag nach Trinitatis.

Luk. 6, 36—42: Darum seid barmherzig ꝛc.

Erster Entwurf.

Der evangelischen Barmherzigkeit Beweggrund und Formen.

Das Evangelium Lucä ist das Buch der Barmherzigkeit, der göttlichen (verlorner Sohn) und der menschlichen (barmherziger Samariter) in Jesu geeint und ursächlich verbunden. Unser Text, das Triumphlied der Barmherzigkeit, zeichnet das Bild der evangelischen Barmherzigkeit.

I. Ihr Beweggrund (V. 36). Jeder rechte Sohn will ein Mann werden wie der Vater, wenn auch nicht in Gaben und Leistungen, so doch in der Sinnesart: so wollen und müssen Gotteskinder dem „Vater" wenigstens in einem Stück gleichen, der Barmherzigkeit.

Gottes Barmherzigkeit in Jesu Christo hat unser hartes Herz überwunden. Die Erfahrung der Barmherzigkeit hat gute Bäume aus uns gemacht, so daß wir nun gute Frucht bringen (V. 43). Dies Naturgesetz gilt auch in der Geisteswelt.

II. Ihre Formen. Der Antrieb zur Barmherzigkeit wirkt notwendig, aber in der Bethätigung hat der Christ Freiheit und die Pflicht vernünftiger Wahl. Geschichtliche Beispiele der wechselnden Gegenstände dieser Wahl (Luther, A. H. Francke, E. Fry, Fliedner, Wichern, v. Bodelschwingh u. a.). Gefahr der besonderen Liebeswerke: das Erbarmen mit besonderen Notständen erscheint als die Barmherzigkeit, die Barmherzigkeit scheint aufzugehen in Almosengeben. Aber Almosen sind weder die einzige, noch die wichtigste Form der Barmherzigkeit.

„Gebet" steht erst an vierter Stelle (V. 37 f.). Das Geben sollte überall nicht nötig sein (anders für Rom: hier müßte man Bettler machen, wenn man keine hätte, weil sonst die Gelegenheit fehlte zu einer wesentlichen Bethätigung der Frömmigkeit, Bettelorden). „Laßt uns ja armer Leute nicht vergessen, sondern ihnen gerne helfen und geben, solche Hilfe ist man in alle Weg armen Leuten schuldig. Aber darnach ist ein anderes Almosen, da ein jeder seinem Nächsten in seinem Stand und Beruf dienen und helfen kann, und dasselbe alle Tag und alle Stunden. Nämlich, daß ein jeder seinen Handel, Handwerk und Gewerb also führe, daß er niemand übersetz, niemand mit falscher Ware betrüge, sich an einem ziemlichen Gewinn genügen lasse und den Leuten ihren Pfennig wohl bezahl, daß man recht Maß und Gewicht geb und weder im Kaufen, noch im Verkaufen einen solchen Vorteil suche, der dem andern zum Nachteil komme. — Wer treulich handelt, ob derselbe gleich nichts umsonst gibt, und nimmt einen ziemlichen Gewinn, der gibt ein Almosen. — Also könnte ein jeder all sein Gewerb, es wäre groß oder klein, zu einem rechten gottwohlgefälligen Almosen machen" (Luther, Erl. II, 390 f.).

Also die Barmherzigkeit hat sich zunächst in der regelmäßigen Ordnung unseres Berufs darzustellen und erst dann in besonderen Liebeswerken. Darum stellt der Herr vor sein „gebet" das „richtet nicht", „verdammet nicht", „vergebet" (u. V. 39—42), womit er die nächsten persönlichen und täglichen Beziehungen

III. Das ist eine Thatbestätigung des entgegengesetzten Urteils Jesu, welches sich ausspricht in seinem Thun, geleitet von der selbstverständlichen Notwendigkeit dieser Arbeit und von der Freude, welche ihr Erfolg verspricht.

1. Der Herr hilft zunächst ohne Rücksicht auf den wahrscheinlichen Erfolg, weil er nicht anders kann, wie der treue Hirte und das haushälterische Weib. Das Gegenteil wäre Unnatur: „Welcher Mensch ist ...". Und hier handelt es sich um mehr als ein Schaf, das man schlachtet, oder einen Groschen, den man ausgibt, vielmehr um einen Bruder, der vergessen hat und sich wieder darauf besinnen soll, daß er Gottes Kind ist. Wem Helfen, Retten nicht selbstverständlich ist, der hat nicht Christi Geist und ist nicht sein. Mag sein, daß wir vergeblich suchen. Der Hirte und das Weib haben keine Verheißung, daß sie finden oder noch zu rechter Zeit finden werden, ehe das Schaf vom Wolf zerrissen oder der Groschen weggenommen ist, aber sie suchen darum nicht weniger eifrig; sie müssen suchen, und wer nicht sucht, der findet sicherlich nicht.

2. Aber wenn sie finden, welche Freude! So ist die Freude im Himmel. Wir machen Gott nicht viel Freude, in jeder Beichte gestehen wir es, — er zeigt uns, wie wir ihm eine hohe Freude machen können, und wir wollten Ausflüchte suchen?

IV. Wie soll ich das anfangen? Das mußt du selber wissen. Der Hirt allein weiß, wo er sein Schaf suchen muß, das Weib allein kennt sein Haus und die Möglichkeiten, wo der Groschen stecken kann. Die Liebe ist erfinderisch. Wo ein Wille ist, da ist ein Weg. Aber die Barmherzigkeit soll eben nichts kosten! In eine größere Gesellschaft kam ein junger Mensch, der Freitisch in dem Hause hatte. Da er nicht recht aß, wurde er befragt und erzählte nun von einer Familie, deren Not und Mangel er an dem Tage gesehen hatte, und an die er denken mußte. Herzzereißend beschrieb er das Elend, so daß alle ergriffen waren. In mannigfaltigen Ausrufen machte sich das allgemeine Bedauern Luft. Wie traurig! sagte einer. Wie thun mir die Leute so leid! der andre. Ach, was gibt es doch für Elend in der Welt! der dritte. Und nun schien die Sache abgethan, das Gespräch wandte sich einem andern Gegenstand zu. Da zog ein Gast seine Börse und legte ein Goldstück auf den Tisch, indem er sagte: „Ich bedauere die Leute mit 20 ℳ, — womit bedauern Sie sie?" — Sein Nachbar legte sein Scherflein daneben, und nun bedauerte man die armen Leute nicht mehr mit leeren Redensarten, sondern mit etwas Wirklichem. Du bedauerst die Verlorenen, sehr gut, aber womit bedauerst du sie? Es genügt nicht, sie wie das Land der Griechen „mit der Seele suchen", sie wollen mit etwas Reellem gesucht sein. Man muß sich auf seinen wirklichen Füßen aufmachen und mit eigenen Händen die Dornen auseinanderbiegen, in die sich das Schaf verstrickt hat.

Domprediger Wilhelmi-Güstrow.

XII. Vierter Sonntag nach Trinitatis.

Luk. 6, 36—42: Darum seid barmherzig ꝛc.

Erster Entwurf.

Der evangelischen Barmherzigkeit Beweggrund und Formen.

Das Evangelium Lucä ist das Buch der Barmherzigkeit, der göttlichen (verlorner Sohn) und der menschlichen (barmherziger Samariter) in Jesu geeint und ursächlich verbunden. Unser Text, das Triumphlied der Barmherzigkeit, zeichnet das Bild der evangelischen Barmherzigkeit.

I. Ihr Beweggrund (V. 36). Jeder rechte Sohn will ein Mann werden wie der Vater, wenn auch nicht in Gaben und Leistungen, so doch in der Sinnesart: so wollen und müssen Gotteskinder dem „Vater" wenigstens in einem Stück gleichen, der Barmherzigkeit.

Gottes Barmherzigkeit in Jesu Christo hat unser hartes Herz überwunden. Die Erfahrung der Barmherzigkeit hat gute Bäume aus uns gemacht, so daß wir nun gute Frucht bringen (V. 43). Dies Naturgesetz gilt auch in der Geisteswelt.

II. Ihre Formen. Der Antrieb zur Barmherzigkeit wirkt notwendig, aber in der Bethätigung hat der Christ Freiheit und die Pflicht vernünftiger Wahl. Geschichtliche Beispiele der wechselnden Gegenstände dieser Wahl (Luther, A. H. Francke, E. Fry, Fliedner, Wichern, v. Bodelschwingh u. a.). Gefahr der besonderen Liebeswerke: das Erbarmen mit besonderen Notständen erscheint als die Barmherzigkeit, die Barmherzigkeit scheint aufzugehen in Almosengeben. Aber Almosen sind weder die einzige, noch die wichtigste Form der Barmherzigkeit.

„Gebet" steht erst an vierter Stelle (V. 37 f.). Das Geben sollte überall nicht nötig sein (anders für Rom: hier müßte man Bettler machen, wenn man keine hätte, weil sonst die Gelegenheit fehlte zu einer wesentlichen Bethätigung der Frömmigkeit, Bettelorden). „Laßt uns ja armer Leute nicht vergessen, sondern ihnen gerne helfen und geben, solche Hilfe ist man in alle Weg armen Leuten schuldig. Aber darnach ist ein anderes Almosen, da ein jeder seinem Nächsten in seinem Stand und Beruf dienen und helfen kann, und dasselbe alle Tag und alle Stunden. Nämlich, daß ein jeder seinen Handel, Handwerk und Gewerb also führe, daß er niemand übersetz, niemand mit falscher Ware betrüge, sich an einem ziemlichen Gewinn genügen lasse und den Leuten ihren Pfennig wohl bezahl, daß man recht Maß und Gewicht geb und weder im Kaufen, noch im Verkaufen einen solchen Vorteil suche, der dem andern zum Nachteil komme. — Wer treulich handelt, ob derselbe gleich nichts umsonst gibt, und nimmt einen ziemlichen Gewinn, der gibt ein Almosen. — Also könnte ein jeder all sein Gewerb, es wäre groß oder klein, zu einem rechten gottwohlgefälligen Almosen machen" (Luther, Erl. II, 390 f.).

Also die Barmherzigkeit hat sich zunächst in der regelmäßigen Ordnung unseres Berufs darzustellen und erst dann in besonderen Liebeswerken. Darum stellt der Herr vor sein „gebet" das „richtet nicht", „verdammet nicht", „vergebet" (u. V. 39—42), womit er die nächsten persönlichen und täglichen Beziehungen

III. Das ist eine Thatbestätigung des entgegengesetzten Urteils Jesu, welches sich ausspricht in seinem Thun, geleitet von der selbstverständlichen Notwendigkeit dieser Arbeit und von der Freude, welche ihr Erfolg verspricht.

1. Der Herr hilft zunächst ohne Rücksicht auf den wahrscheinlichen Erfolg, weil er nicht anders kann, wie der treue Hirte und das haushälterische Weib. Das Gegenteil wäre Unnatur: „Welcher Mensch ist ...". Und hier handelt es sich um mehr als ein Schaf, das man schlachtet, oder einen Groschen, den man ausgibt, vielmehr um einen Bruder, der vergessen hat und sich wieder darauf besinnen soll, daß er Gottes Kind ist. Wem Helfen, Retten nicht selbstverständlich ist, der hat nicht Christi Geist und ist nicht sein. Mag sein, daß wir vergeblich suchen. Der Hirte und das Weib haben keine Verheißung, daß sie finden oder noch zu rechter Zeit finden werden, ehe das Schaf vom Wolf zerrissen oder der Groschen weggenommen ist, aber sie suchen darum nicht weniger eifrig; sie müssen suchen, und wer nicht sucht, der findet sicherlich nicht.

2. Aber wenn sie finden, welche Freude! So ist die Freude im Himmel. Wir machen Gott nicht viel Freude, in jeder Beichte gestehen wir es, — er zeigt uns, wie wir ihm eine hohe Freude machen können, und wir wollten Ausflüchte suchen?

IV. Wie soll ich das anfangen? Das mußt du selber wissen. Der Hirt allein weiß, wo er sein Schaf suchen muß, das Weib allein kennt sein Haus und die Möglichkeiten, wo der Groschen stecken kann. Die Liebe ist erfinderisch. Wo ein Wille ist, da ist ein Weg. Aber die Barmherzigkeit soll eben nichts kosten! In eine größere Gesellschaft kam ein junger Mensch, der Freitisch in dem Hause hatte. Da er nicht recht aß, wurde er befragt und erzählte nun von einer Familie, deren Not und Mangel er an dem Tage gesehen hatte, und an die er denken mußte. Herzzereißend beschrieb er das Elend, so daß alle ergriffen waren. In mannigfaltigen Ausrufen machte sich das allgemeine Bedauern Luft. Wie traurig! sagte einer. Wie thun mir die Leute so leid! der andre. Ach, was gibt es doch für Elend in der Welt! der dritte. Und nun schien die Sache abgethan, das Gespräch wandte sich einem andern Gegenstand zu. Da zog ein Gast seine Börse und legte ein Goldstück auf den Tisch, indem er sagte: „Ich bedauere die Leute mit 20 ℳ, — womit bedauern Sie sie?" — Sein Nachbar legte sein Scherflein daneben, und nun bedauerte man die armen Leute nicht mehr mit leeren Redensarten, sondern mit etwas Wirklichem. Du bedauerst die Verlorenen, sehr gut, aber womit bedauerst du sie? Es genügt nicht, sie wie das Land der Griechen „mit der Seele suchen", sie wollen mit etwas Reellem gesucht sein. Man muß sich auf seinen wirklichen Füßen aufmachen und mit eigenen Händen die Dornen auseinanderbiegen, in die sich das Schaf verstrickt hat.

Domprediger Wilhelmi-Güstrow.

XII. Vierter Sonntag nach Trinitatis.

Luk. 6, 36—42: Darum seid barmherzig ꝛc.

Erster Entwurf.

Der evangelischen Barmherzigkeit Beweggrund und Formen.

Das Evangelium Lucä ist das Buch der Barmherzigkeit, der göttlichen (verlorner Sohn) und der menschlichen (barmherziger Samariter) in Jesu geeint und ursächlich verbunden. Unser Text, das Triumphlied der Barmherzigkeit, zeichnet das Bild der evangelischen Barmherzigkeit.

I. Ihr Beweggrund (V. 36). Jeder rechte Sohn will ein Mann werden wie der Vater, wenn auch nicht in Gaben und Leistungen, so doch in der Sinnesart: so wollen und müssen Gotteskinder dem „Vater" wenigstens in einem Stück gleichen, der Barmherzigkeit.

Gottes Barmherzigkeit in Jesu Christo hat unser hartes Herz überwunden. Die Erfahrung der Barmherzigkeit hat gute Bäume aus uns gemacht, so daß wir nun gute Frucht bringen (V. 43). Dies Naturgesetz gilt auch in der Geisteswelt.

II. Ihre Formen. Der Antrieb zur Barmherzigkeit wirkt notwendig, aber in der Bethätigung hat der Christ Freiheit und die Pflicht vernünftiger Wahl. Geschichtliche Beispiele der wechselnden Gegenstände dieser Wahl (Luther, A. H. Francke, E. Fry, Fliedner, Wichern, v. Bodelschwingh u. a.). Gefahr der besonderen Liebeswerke: das Erbarmen mit besonderen Notständen erscheint als die Barmherzigkeit, die Barmherzigkeit scheint aufzugehen in Almosengeben. Aber Almosen sind weder die einzige, noch die wichtigste Form der Barmherzigkeit.

„Gebet" steht erst an vierter Stelle (V. 37 f.). Das Geben sollte überall nicht nötig sein (anders für Rom: hier müßte man Bettler machen, wenn man keine hätte, weil sonst die Gelegenheit fehlte zu einer wesentlichen Bethätigung der Frömmigkeit, Bettelorden). „Laßt uns ja armer Leute nicht vergessen, sondern ihnen gerne helfen und geben, solche Hilfe ist man in alle Weg armen Leuten schuldig. Aber darnach ist ein anderes Almosen, da ein jeder seinem Nächsten in seinem Stand und Beruf dienen und helfen kann, und dasselbe alle Tag und alle Stunden. Nämlich, daß ein jeder seinen Handel, Handwerk und Gewerb also führe, daß er niemand übersetz, niemand mit falscher Ware betrüge, sich an einem ziemlichen Gewinn genügen lasse und den Leuten ihren Pfennig wohl bezahl, daß man recht Maß und Gewicht geb und weder im Kaufen, noch im Verkaufen einen solchen Vorteil suche, der dem andern zum Nachteil komme. — Wer treulich handelt, ob derselbe gleich nichts umsonst gibt, und nimmt einen ziemlichen Gewinn, der gibt ein Almosen. — Also könnte ein jeder all sein Gewerb, es wäre groß oder klein, zu einem rechten gottwohlgefälligen Almosen machen" (Luther, Erl. II, 390 f.).

Also die Barmherzigkeit hat sich zunächst in der regelmäßigen Ordnung unseres Berufs darzustellen und erst dann in besonderen Liebeswerken. Darum stellt der Herr vor sein „gebet" das „richtet nicht", „verdammet nicht", „vergebet" (u. V. 39—42), womit er die nächsten persönlichen und täglichen Beziehungen

III. Das ist eine Thatbestätigung des entgegengesetzten Urteils Jesu, welches sich ausspricht in seinem Thun, geleitet von der selbstverständlichen Notwendigkeit dieser Arbeit und von der Freude, welche ihr Erfolg verspricht.

1. Der Herr hilft zunächst ohne Rücksicht auf den wahrscheinlichen Erfolg, weil er nicht anders kann, wie der treue Hirte und das haushälterische Weib. Das Gegenteil wäre Unnatur: „Welcher Mensch ist ...". Und hier handelt es sich um mehr als ein Schaf, das man schlachtet, oder einen Groschen, den man ausgibt, vielmehr um einen Bruder, der vergessen hat und sich wieder darauf besinnen soll, daß er Gottes Kind ist. Wem Helfen, Retten nicht selbstverständlich ist, der hat nicht Christi Geist und ist nicht sein. Mag sein, daß wir vergeblich suchen. Der Hirte und das Weib haben keine Verheißung, daß sie finden oder noch zu rechter Zeit finden werden, ehe das Schaf vom Wolf zerrissen oder der Groschen weggenommen ist, aber sie suchen darum nicht weniger eifrig; sie müssen suchen, und wer nicht sucht, der findet sicherlich nicht.

2. Aber wenn sie finden, welche Freude! So ist die Freude im Himmel. Wir machen Gott nicht viel Freude, in jeder Beichte gestehen wir es, — er zeigt uns, wie wir ihm eine hohe Freude machen können, und wir wollten Ausflüchte suchen?

IV. Wie soll ich das anfangen? Das mußt du selber wissen. Der Hirt allein weiß, wo er sein Schaf suchen muß, das Weib allein kennt sein Haus und die Möglichkeiten, wo der Groschen stecken kann. Die Liebe ist erfinderisch. Wo ein Wille ist, da ist ein Weg. Aber die Barmherzigkeit soll eben nichts kosten! In eine größere Gesellschaft kam ein junger Mensch, der Freitisch in dem Hause hatte. Da er nicht recht aß, wurde er befragt und erzählte nun von einer Familie, deren Not und Mangel er an dem Tage gesehen hatte, und an die er denken mußte. Herzzereißend beschrieb er das Elend, so daß alle ergriffen waren. In mannigfaltigen Ausrufen machte sich das allgemeine Bedauern Luft. Wie traurig! sagte einer. Wie thun mir die Leute so leid! der andre. Ach, was gibt es doch für Elend in der Welt! der dritte. Und nun schien die Sache abgethan, das Gespräch wandte sich einem andern Gegenstand zu. Da zog ein Gast seine Börse und legte ein Goldstück auf den Tisch, indem er sagte: „Ich bedauere die Leute mit 20 M., — womit bedauern Sie sie?" — Sein Nachbar legte sein Scherflein daneben, und nun bedauerte man die armen Leute nicht mehr mit leeren Redensarten, sondern mit etwas Wirklichem. Du bedauerst die Verlorenen, sehr gut, aber womit bedauerst du sie? Es genügt nicht, sie wie das Land der Griechen „mit der Seele suchen", sie wollen mit etwas Reellem gesucht sein. Man muß sich auf seinen wirklichen Füßen aufmachen und mit eigenen Händen die Dornen auseinanderbiegen, in die sich das Schaf verstrickt hat.

Domprediger Wilhelmi-Güstrow.

XII. Vierter Sonntag nach Trinitatis.

Luk. 6, 36—42: Darum seid barmherzig ꝛc.

Erster Entwurf.

Der evangelischen Barmherzigkeit Beweggrund und Formen.

Das Evangelium Lucä ist das Buch der Barmherzigkeit, der göttlichen (verlorner Sohn) und der menschlichen (barmherziger Samariter) in Jesu geeint und ursächlich verbunden. Unser Text, das Triumphlied der Barmherzigkeit, zeichnet das Bild der evangelischen Barmherzigkeit.

I. Ihr Beweggrund (V. 36). Jeder rechte Sohn will ein Mann werden wie der Vater, wenn auch nicht in Gaben und Leistungen, so doch in der Sinnesart: so wollen und müssen Gotteskinder dem „Vater" wenigstens in einem Stück gleichen, der Barmherzigkeit.

Gottes Barmherzigkeit in Jesu Christo hat unser hartes Herz überwunden. Die Erfahrung der Barmherzigkeit hat gute Bäume aus uns gemacht, so daß wir nun gute Frucht bringen (V. 43). Dies Naturgesetz gilt auch in der Geisteswelt.

II. Ihre Formen. Der Antrieb zur Barmherzigkeit wirkt notwendig, aber in der Bethätigung hat der Christ Freiheit und die Pflicht vernünftiger Wahl. Geschichtliche Beispiele der wechselnden Gegenstände dieser Wahl (Luther, A. H. Francke, E. Fry, Fliedner, Wichern, v. Bodelschwingh u. a.). Gefahr der besonderen Liebeswerke: das Erbarmen mit besonderen Notständen erscheint als die Barmherzigkeit, die Barmherzigkeit scheint aufzugehen in Almosengeben. Aber Almosen sind weder die einzige, noch die wichtigste Form der Barmherzigkeit.

„Gebet" steht erst an vierter Stelle (V. 37 f.). Das Geben sollte überall nicht nötig sein (anders für Rom: hier müßte man Bettler machen, wenn man keine hätte, weil sonst die Gelegenheit fehlte zu einer wesentlichen Bethätigung der Frömmigkeit, Bettelorden). „Laßt uns ja armer Leute nicht vergessen, sondern ihnen gerne helfen und geben, solche Hilfe ist man in alle Weg armen Leuten schuldig. Aber darnach ist ein anderes Almosen, da ein jeder seinem Nächsten in seinem Stand und Beruf dienen und helfen kann, und dasselbe alle Tag und alle Stunden. Nämlich, daß ein jeder seinen Handel, Handwerk und Gewerb also führe, daß er niemand übersetz, niemand mit falscher Ware betrüge, sich an einem ziemlichen Gewinn genügen lasse und den Leuten ihren Pfennig wohl bezahl, daß man recht Maß und Gewicht geb und weder im Kaufen, noch im Verkaufen einen solchen Vorteil suche, der dem andern zum Nachteil komme. — Wer treulich handelt, ob derselbe gleich nichts umsonst gibt, und nimmt einen ziemlichen Gewinn, der gibt ein Almosen. — Also könnte ein jeder all sein Gewerb, es wäre groß oder klein, zu einem rechten gottwohlgefälligen Almosen machen" (Luther, Erl. II, 390 f.).

Also die Barmherzigkeit hat sich zunächst in der regelmäßigen Ordnung unseres Berufs darzustellen und erst dann in besonderen Liebeswerken. Darum stellt der Herr vor sein „gebet" das „richtet nicht", „verdammet nicht", „vergebet" (u. V. 39—42), womit er die nächsten persönlichen und täglichen Beziehungen

III. Das ist eine Thatbestätigung des entgegengesetzten Urteils Jesu, welches sich ausspricht in seinem Thun, geleitet von der selbstverständlichen Notwendigkeit dieser Arbeit und von der Freude, welche ihr Erfolg verspricht.

1. Der Herr hilft zunächst ohne Rücksicht auf den wahrscheinlichen Erfolg, weil er nicht anders kann, wie der treue Hirte und das haushälterische Weib. Das Gegenteil wäre Unnatur: „Welcher Mensch ist ...". Und hier handelt es sich um mehr als ein Schaf, das man schlachtet, oder einen Groschen, den man ausgibt, vielmehr um einen Bruder, der vergessen hat und sich wieder darauf besinnen soll, daß er Gottes Kind ist. Wem Helfen, Retten nicht selbstverständlich ist, der hat nicht Christi Geist und ist nicht sein. Mag sein, daß wir vergeblich suchen. Der Hirte und das Weib haben keine Verheißung, daß sie finden oder noch zu rechter Zeit finden werden, ehe das Schaf vom Wolf zerrissen oder der Groschen weggenommen ist, aber sie suchen darum nicht weniger eifrig; sie müssen suchen, und wer nicht sucht, der findet sicherlich nicht.

2. Aber wenn sie finden, welche Freude! So ist die Freude im Himmel. Wir machen Gott nicht viel Freude, in jeder Beichte gestehen wir es, — er zeigt uns, wie wir ihm eine hohe Freude machen können, und wir wollten Ausflüchte suchen?

IV. Wie soll ich das anfangen? Das mußt du selber wissen. Der Hirt allein weiß, wo er sein Schaf suchen muß, das Weib allein kennt sein Haus und die Möglichkeiten, wo der Groschen stecken kann. Die Liebe ist erfinderisch. Wo ein Wille ist, da ist ein Weg. Aber die Barmherzigkeit soll eben nichts kosten! In eine größere Gesellschaft kam ein junger Mensch, der Freitisch in dem Hause hatte. Da er nicht recht aß, wurde er befragt und erzählte nun von einer Familie, deren Not und Mangel er an dem Tage gesehen hatte, und an die er denken mußte. Herzzereißend beschrieb er das Elend, so daß alle ergriffen waren. In mannigfaltigen Ausrufen machte sich das allgemeine Bedauern Luft. Wie traurig! sagte einer. Wie thun mir die Leute so leid! der andre. Ach, was gibt es doch für Elend in der Welt! der dritte. Und nun schien die Sache abgethan, das Gespräch wandte sich einem andern Gegenstand zu. Da zog ein Gast seine Börse und legte ein Goldstück auf den Tisch, indem er sagte: „Ich bedauere die Leute mit 20 ℳ, — womit bedauern Sie sie?" — Sein Nachbar legte sein Scherflein daneben, und nun bedauerte man die armen Leute nicht mehr mit leeren Redensarten, sondern mit etwas Wirklichem. Du bedauerst die Verlorenen, sehr gut, aber womit bedauerst du sie? Es genügt nicht, sie wie das Land der Griechen „mit der Seele suchen", sie wollen mit etwas Reellem gesucht sein. Man muß sich auf seinen wirklichen Füßen aufmachen und mit eigenen Händen die Dornen auseinanderbiegen, in die sich das Schaf verstrickt hat.

Domprediger Wilhelmi-Güstrow.

XII. Vierter Sonntag nach Trinitatis.

Luk. 6, 36—42: Darum seid barmherzig ꝛc.

Erster Entwurf.

Der evangelischen Barmherzigkeit Beweggrund und Formen.

Das Evangelium Lucä ist das Buch der Barmherzigkeit, der göttlichen (verlorner Sohn) und der menschlichen (barmherziger Samariter) in Jesu geeint und ursächlich verbunden. Unser Text, das Triumphlied der Barmherzigkeit, zeichnet das Bild der evangelischen Barmherzigkeit.

I. Ihr Beweggrund (V. 36). Jeder rechte Sohn will ein Mann werden wie der Vater, wenn auch nicht in Gaben und Leistungen, so doch in der Sinnesart: so wollen und müssen Gotteskinder dem „Vater" wenigstens in einem Stück gleichen, der Barmherzigkeit.

Gottes Barmherzigkeit in Jesu Christo hat unser hartes Herz überwunden. Die Erfahrung der Barmherzigkeit hat gute Bäume aus uns gemacht, so daß wir nun gute Frucht bringen (V. 43). Dies Naturgesetz gilt auch in der Geisteswelt.

II. Ihre Formen. Der Antrieb zur Barmherzigkeit wirkt notwendig, aber in der Bethätigung hat der Christ Freiheit und die Pflicht vernünftiger Wahl. Geschichtliche Beispiele der wechselnden Gegenstände dieser Wahl (Luther, A. H. Francke, E. Fry, Fliedner, Wichern, v. Bodelschwingh u. a.). Gefahr der besonderen Liebeswerke: das Erbarmen mit besonderen Notständen erscheint als die Barmherzigkeit, die Barmherzigkeit scheint aufzugehen in Almosengeben. Aber Almosen sind weder die einzige, noch die wichtigste Form der Barmherzigkeit.

„Gebet" steht erst an vierter Stelle (V. 37 f.). Das Geben sollte überall nicht nötig sein (anders für Rom: hier müßte man Bettler machen, wenn man keine hätte, weil sonst die Gelegenheit fehlte zu einer wesentlichen Bethätigung der Frömmigkeit, Bettelorden). „Laßt uns ja armer Leute nicht vergessen, sondern ihnen gerne helfen und geben, solche Hilfe ist man in alle Weg armen Leuten schuldig. Aber darnach ist ein anderes Almosen, da ein jeder seinem Nächsten in seinem Stand und Beruf dienen und helfen kann, und dasselbe alle Tag und alle Stunden. Nämlich, daß ein jeder seinen Handel, Handwerk und Gewerb also führe, daß er niemand übersetz, niemand mit falscher Ware betrüge, sich an einem ziemlichen Gewinn genügen lasse und den Leuten ihren Pfennig wohl bezahl, daß man recht Maß und Gewicht geb und weder im Kaufen, noch im Verkaufen einen solchen Vorteil suche, der dem andern zum Nachteil komme. — Wer treulich handelt, ob derselbe gleich nichts umsonst gibt, und nimmt einen ziemlichen Gewinn, der gibt ein Almosen. — Also könnte ein jeder all sein Gewerb, es wäre groß oder klein, zu einem rechten gottwohlgefälligen Almosen machen" (Luther, Erl. II, 390 f.).

Also die Barmherzigkeit hat sich zunächst in der regelmäßigen Ordnung unseres Berufs darzustellen und erst dann in besonderen Liebeswerken. Darum stellt der Herr vor sein „gebet" das „richtet nicht", „verdammet nicht", „vergebet" (u. V. 39—42), womit er die nächsten persönlichen und täglichen Beziehungen

von Barmherzigkeit will durchwaltet sein lassen, ehe wir Almosenbarmherzigkeit üben.

Barmherziger Vater, daß wir barmherzig würden, wie du bist.

Domprediger Wilhelmi-Güstrow.

Zweiter Entwurf.

Speziell V. 36 u. 38.

Vom Geben! Grundregel und Folgerungen.

Vom Geben zu predigen scheint nicht zeitgemäß, weil in dieser Zeit des wirtschaftlichen Niedergangs jeder seine Ausgaben herabsetzt, — aber eben darum ist die Pflicht zu geben so viel dringender. Das Geben wird sittlich wertvoller und erst recht eine Kunst. Wie bleibt zum Geben etwas übrig? Wie leisten wir etwas mit dem Wenigen, was wir zu geben haben? Somit nicht unangebracht zu hören, was Jesus vom Geben sagt.

I. Grundregel V. 36. Das Geben ist nicht für sich gesetzlich geordnet oder für sich wertvoll, sondern der allgemein gültigen Grundregel unterstellt. Fehler im Geben entstammen oft daher, daß dieser Zusammenhang nicht beachtet wird: Geben steckt wie Beten und Kirchengehen wie ein Fremdkörper im Leben, ohne organischen Zusammenhang, ohne Teilhaberschaft am Blutumlauf. Einen Yankee fragte sein Gläubiger: „Wie, Sie haben sich bekehrt, wie ich höre?“ — „Allerdings,“ war die Antwort. — „Nun, so werden Sie mir jetzt wohl Ihre alte Schuld bezahlen.“ — „Aber ich sehe nicht, was das mit meiner Bekehrung zu thun hat.“ Massiv, aber wahr. Die ärmliche und erbärmliche Zusammenhangslosigkeit unserer Gedanken, Worte und Werke; wir stehen unter entgegengesetzten, widersprechenden und sich ausschließenden Antrieben, so daß unser Leben als Ganzes genommen oft mehr einem Trümmerhaufen, als einem Kunstwerk gleicht.

Wertlosigkeit planlosen, in momentanen, unkontrollierten Antrieben verlaufenden Gebens in Schwäche, Laune, Willkür; auch eines Gebens in falschen Zusammenhängen (Blick auf die Leute, eigener Vorteil, selbst auf Gottes Vergeltung; wenn Jesus letztere erwähnt, so meint er sie als Selbstfolge und will auf den Ernst der Sache hinweisen, aber nicht das legitime Motiv aufzeigen).

Die Grundregel für unser Innenleben und unser ganzes Leben mit Menschen, also auch unser Geben, ist V. 36. Gottes Barmherzigkeit ist Lebensgrund und zugleich Lebensregel für den Christen. Was vom Geben zu sagen ist, ist darin beschlossen, daß es die zugleich notwendige und bewußte Äußerung einer Barmherzigkeit ist, gleich der göttlichen Barmherzigkeit.

II. Folgerungen aus der Grundregel.

1. Reichliches Geben (V. 38) — wie Jesus (Fischzug, Speisung, und Luk. 22, 35) nach dem Vorbilde des Vaters (1. Artikel: reichlich und täglich wie in der fünften Bitte; vierte Bitte: allen bösen Menschen). Es hat mir einen tiefen Eindruck gemacht, daß Goethe, das „Weltkind“, als junger Hofmann in Weimar den sechsten Teil seines Gehalts einem völlig fremden Bittsteller sechs Jahre lang gegeben hat, ohne daß das Geheimnis laut wurde, und wir thun uns soviel auf korrektes Christentum zu gut!

Doch ist die Fülle der Gaben nicht das einzig Vorbildliche an Gottes Barmherzigkeit und nicht der Maßstab gottwohlgefälligen Gebens. Massenhaftigkeit, Ausstreuen thut's wahrlich nicht. Die Barmherzigkeit fordert oft gerade ein Zurückhalten der Gaben, wie bei Eltern, so bei Wohlthätern. Es gibt auch eine weichmütige, charakterlose Unbarmherzigkeit.

2. Das Geben muß reguliert werden durch einen klar erkannten Zweck, den die Barmherzigkeit setzt, freilich nicht die kurzsichtige Augenblicksbarmherzigkeit, sondern die göttliche Barmherzigkeit, welche all ihr Thun auf das höchste Ziel einstellt, der Seelen Seligkeit, die Erfüllung des Berufs als Gotteskind, als freies selbständiges Glied der Gemeinde Christi. Schon für die bürgerliche Gesellschaft ist ein selbstthätiger Bürger mehr wert, als ein Almosenempfänger. Auch die Natur lehrt, wie Gott es meint, der Rohstoffe, Möglichkeiten von Gütern darreicht, und also auf Arbeit rechnet. Aber er sagt es auch ohne Umschweife, daß wir unser „eigenes Brot essen" sollen.

Nur so eingestelltes Geben hat christlich ein Recht. Die JM. hat das erkannt, sie wollte stets die Armen und Elenden erwerbsfähig machen (Blinde, Taubstumme, Krüppelschulen, Epileptische, Arbeiterkolonieen u. s. w.). Arbeit geben ist ein besseres Almosen, als Brot und Geld schenken.

3. Gott gibt sich selbst in Christo. Man lobt anonyme und rein sachliche Gaben; sie haben unter Umständen Wert; aber Gott gibt nicht anonym, sondern will erkannt sein als Geber der guten Gaben, weil er selber die beste Gabe ist, und seine Gaben sind ganz persönlich und nichts als persönlich, für uns ausgesucht und unseren Aufgaben entsprechend.

Er erwartet auch von uns, daß wir persönlich geben, daß sie nicht bloß einen „objektiven Wert repräsentieren", sondern die Träger unserer herzlichen Teilnahme und brüderlichen Gesinnung sind. Wohlthun verbindet nicht immer, sondern trennt sehr oft. Wohlthaten als Mittel, die Kluft zu markieren und zu verbreitern. Es liegt eine Erniedrigung im Nehmen und eine Selbsterhöhung im Geben, es sei denn, daß wir geben wie Gott: uns selbst hingeben in der Gabe. Hast du je einem armen Reisenden an deiner Thür die Hand gereicht? Hast du gesehen, wie ihm diese „kleine Gabe" zu Herzen ging?

In wem die große Barmherzigkeit ist, der hantiert nicht mit seinen Gaben wie mit Rechenpfennigen und braucht nicht, daß man es ihn lehre: er gibt, wie er vergibt und wie ihm vergeben ist: „herzlich" und mag „gerne wohlthun", auch denen, die sich an ihm versündigen, und gibt das Beste, was er hat, sich selbst. So gereicht, ist ein Trunk Wassers ewigen Lohnes wert; sonst ist ein königliches Almosen, ja ein „Verspenden" aller Habe nichts (1 Kor. 13, 3).

Domprediger Wilhelmi-Güstrow.

XIII. Fünfter Sonntag nach Trinitatis.

Luk. 5, 1—11: Petri Fischzug.

Der Heilandsruf: Frisch ans Werk 1. mit dem Herrn; 2. für den Herrn!

P. Hickmann-Cölln bei Meißen.

XIV. Sechster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 5, 20—26: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser ꝛc.

Recht und Moral.

Der Herr spricht geringschätzig von der Gerechtigkeit der Pharisäer, denn sie hatten die Moral auf die Wasserlinie des Rechts herabgedrückt.

I. Recht und Moral hängen zusammen (das Recht muß an der Moral Halt und Grund haben; die Moral enthält die Grundlinien des Rechts), aber dürfen nicht verwechselt werden. Das Recht ist „das Mindestmaß von Moral, welches der Staat im Verhältnis der Menschen untereinander fordert", daher hält es sich an die äußere That und hat verneinende Form (Strafgesetz), so z. B. das 5. Gebot des Dekalogs, welches dem Ausdruck nach ein Strafgesetz ist, nicht ein moralisches Gebot. Die Pharisäer nahmen es als Rechtssatz und meinten damit seinen Inhalt erschöpft zu haben: auch ihre Sittenlehre begnügte sich mit dem Ausschluß der äußerlichen That.

Aber Gott sieht das Herz an und seine Gebote betreffen die Gesinnung, die Innerlichkeit. So legt der Herr das 5. Gebot aus, und Johannes setzt die Gedankenreihe fort bis zum Schluß 1 Joh. 3, 15. Und Gott fordert eine positive Gesinnung: wer Gottes ist, stört nicht nur nicht den Frieden, sondern schafft Frieden (Matth. 5, 9). — Das ist wichtiger als selbst der äußerliche Gottesdienst (V. 23 f.). Also genügt nur der Versöhnliche dem moralischen Anspruch des Bruders an ihn (V. 25—27).

II. Allein dieser Anspruch reicht noch viel weiter. Versöhnlichkeit ist nicht das Ganze, das nun wieder eine Rechtsordnung werden könnte (Segen und Gefahr der Sitte, sich vor dem Abendmahl mit allen Hausgenossen zu versöhnen), sondern ein Beispiel, wie sich das Liebesleben in einem bestimmten Falle äußert. Andere Beispiele: Geduld V. 39, Feindesliebe V. 44; überhaupt Barmherzigkeit ist die vom 5. Gebot geforderte moralische Beschaffenheit (Vollkommenheit V. 48 = Luk. 6, 36). Der barmherzige Samariter ist das positive Vorbild (Luther: helfen und fördern in allen Leibesnöten), so schon das Alte Testament (Jes. 58, 7). Ja über den Menschen hinaus reicht diese Pflicht (Tiere Spr. 12, 10) und über die leiblichen Nöte: die Barmherzigkeit für die Seele. Mission und IM. liegen im Kreise der Pflichten des 5. Gebots (Schäfer, Die IM. in der Schule S. 223). Ja nicht einmal auf die „Nöte" ist es beschränkt: Dienst des Nächsten im täglichen Leben und Beruf.

So hat der Herr die Moral herausgehoben aus der Verquickung mit dem Recht, und mehr noch als durch seine Lehre durch sein Vorbild: nicht ein Leben in Selbstsucht verbunden mit religiösen Übungen (Pharisäer), sondern ein „Leben in Barmherzigkeit" (Apg. 10, 38). Er sah einen Menschen und fragte nicht: Wozu kann ich ihn gebrauchen? sondern: Was kann und soll ich ihm Liebes thun? Wie erhalte ich sein zeitliches und ewiges Leben? Er zeigte, was eigentlich Gott von uns erwartet nach dem 5. Gebot: daß wir für Leben wirken, für Leben aus und in Gott.

III. Die Christenheit hat diese Gedanken nicht in gleichmäßiger Klarheit

bewahrt. Wo er die Pflichten des 5. Gebots erweiterte und vertiefte, hat sie Mächten Raum gegeben, welche sie wieder verengerten und verflachten. Herabsetzung der christlichen Sittlichkeit auf äußerliche Gerechtigkeit durch den Jesuitismus. Auch die evangelische Kirche bedurfte immer wieder der Männer, welche in der Nachfolge Jesu Entdecker wurden auf dem Gebiete der Barmherzigkeit (A. H. Francke, Fliedner, Wichern u. a.).

So müssen wir jeder in seinem Kreise Entdecker werden unerfüllter Barmherzigkeitspflichten, wenn wir nicht Pharisäer werden wollen durch Verwandlung der christlichen Sittlichkeit in statutarisches Recht überkommener Formen der Gesetzeserfüllung.

Domprediger Wilhelmi-Güstrow.

XV. Siebenter Sonntag nach Trinitatis.

Mark. 8, 1—9. Speisung der Viertausend.

„Die Barmherzigkeit für die Seele ist die Seele der Barmherzigkeit."

Jesus hilft hier in leiblicher Not — Trost für die leiblich Notleidenden, von deren Zahl die meisten Kirchgänger keine Ahnung haben (in Preußen haben $^7/_{10}$ der Bevölkerung ein Einkommen unter 900 Mark. C. Jentsch, Grundbegriffe und Grundsätze der Volkswirtschaft S. 405). Jesu Hilfsbereitschaft in Leibesnot (1 Petr. 5, 7; Phil. 4, 10) ist nicht in falscher Geistigkeit zu unterschlagen, weil wir selber satt sind; die Speisung ist kein bloßes Bild der Seelenspeisung. Aber sie ist auch nicht in falscher Diesseitigkeit und Körperlichkeit einseitig hervorzuheben, als sei es Jesu um eine neue Einkommensverteilung zu thun, oder als sei er ein „wandernder Zauberarzt und Sympathiedoktor" (Balduin Säuberlich, Die Bibel) gewesen. Er hat immer wieder betont, daß er Gottes Reich, das Brot des Lebens, lebendiges Wasser bringen will. Warum sonst schlug er die Krone aus und stellte Lazarus als Muster hin, statt zum Kampf der Armen gegen die Reichen zu rufen?

Wie hängt beides, leibliche und geistliche Wohlthat bei Jesu und im Christentum zusammen? Die Barmherzigkeit für die Seele ist die Seele der Barmherzigkeit.

Barmherzigkeit für leibliche Nöte ohne Sinn für die Not der Seele ist eine seelenlose Barmherzigkeit, der nachhaltige Kraft fehlt und das menschenwürdige Ziel. Die Barmherzigkeit für die Seele ist keine Sackgasse, sondern eine rastlos sich auswirkende, das ganze Leben der Christen beseelende Macht. Beide fordern einander. Jene ist ohne diese dürr, kalt und selbstsüchtig; diese ohne jene hochmütig, unwahr und tot. Beide verbunden in Jesu sind erst die ganze Barmherzigkeit.

I. Barmherzigkeit für die Seele hat den Sohn Gottes aus des Vaters Schoß zu uns getrieben. Jesus und der Gichtbrüchige, die Zöllner, die Sünderin. Barmherzigkeit für die Seele ist es, wenn er den Leuten zu Kapernaum, die nach müheloser Sättigung gierig geworden waren, sich selbst als das Brot vom Himmel anbietet. Von ihr heißt es Matth. 9, 36: Da er das Volk sah, jammerte ihn desselbigen, denn sie waren verschmachtet.

Ganz dieselben Worte in unsrem Evangelium. Was für die Seelen geschehen kann, ist hier geschehen. Hier vom leiblichen Schaden, dem sie ausgesetzt sind, und der Jesu ganz ebenso zu Herzen geht wie der Seelenschade. Leibliche Not ist auch für ihn wirkliche Not, er kennt Hunger und Schmerz und die darin liegende Versuchung. Sein Erbarmen ist nicht weichmütige Anlage, sondern Pflicht: Bewußtsein schwerer Verantwortlichkeit, wenn er sich der leiblichen Not entzöge (V. 3!). Den Rückzug auf die bare Unmöglichkeit zu helfen (V. 4) läßt er nicht gelten. Woher nehmen? Vom Nehmen ist nicht die Rede, sondern vom Geben dessen, was ihr habt: Was da ist, nicht was übrig ist (Luk. 11, 41!), und was ihr selbst nicht entbehren zu können scheint. Christus lehrt Opfer bringen für die leibliche Not des Nächsten. Als der heilige Franz von Assisi einst im strengsten Winter einem Armen seinen Mantel gab, und ein Bruder, an seine Kränklichkeit erinnernd, ihm wehren wollte, erwiderte er: Ich würde es für einen Diebstahl an dem großen Almosenier halten, wenn ich, was ich habe, nicht dem Dürftigen gäbe. Wenn Jesus alles gibt, was er hat, so lacht die Welt: Andern hat er geholfen und kann sich selbst nicht helfen — „natürlich, wie könnte er sich helfen, da er andern helfen wollte! Du kannst nur andere erretten, wenn du nicht mehr an die eigene Errettung denkst, andern nur zum Segen sein, wenn du nicht mehr dem eigenen Glück nachjagst. Habt ihr je gehört, daß ein Soldat sein Vaterland errettet hätte, dessen Streben dahin ging, sich vor allem selbst zu erretten? Jesus konnte unser Heiland werden nur wenn er dieses Gesetz der Hingabe erfüllte, — wir können nicht seine Jünger sein, ohne desgleichen zu thun" (W. Robertson, Christenworte an reich und arm S. 14).

II. Und warum muß es so sein? Warum kann die Barmherzigkeit für die Seele nicht stehen bleiben bei den Nöten der Seele und ihr Gebiet der Seelenrettung reinlich herausschälen aus den „tausend Plagen und großen Jammer's Last" der Menschheit?

1. um Jesu willen, denn gerade von den leiblichen Wohlthaten sagt er Matth. 25, 35 f.

2. um des Nächsten willen, denn auch die Leibesnöte stehen der Seele nach dem Leben. Not kennt kein Gebot, weder göttliches noch menschliches. Kriminalität der Armen. Mit den Kornpreisen steigt die Zahl der Eigentumsverbrechen (Jentsch a. a. O. S. 74). Armut und Prostitution. „Mißglaube, Verzweiflung und andere große Schande und Laster" entstammen dem versuchlichen Übel. Wir selber kommen durch Sorgen innerlich ins Gedränge. Wie vermag endlich der Nächste unsere Barmherzigkeit für seine Seele zu erkennen, die wir nicht sehen, wenn wir kein Erbarmen haben für die leibliche Not, die wir sehen?

3. um ihrer selbst willen muß die Barmherzigkeit für die Seele die Seele werden einer weitausgreifenden Liebesthätigkeit. Erbarmen ist eine Bewegung zum Nächsten hin, die nicht plötzlich angehalten und still gestellt werden kann, wo die Grenze zwischen Leibes- und Seelennöten sichtbar wird. Das wäre Selbstmord der Barmherzigkeit. Die Liebeswerke in Leibesnot verdanken ihren

Ursprung und ihr Gelingen ausschließlich Männern und Frauen, in denen die Barmherzigkeit für die Seele lebte (E. Fry, vergl. Schäfer, Leitfaden der JM. S. 48 f. Die JM. in der Schule S. 129 ff.).

Wer die tiefste Not der Seele kennt, dem ist keine menschliche Not fremd, und wessen Seele Barmherzigkeit erfahren hat, der spricht: Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg.

Domprediger Wilhelmi-Güstrow.

XVI. Elfter Sonntag nach Trinitatis.

Luk. 13, 9—14. Pharisäer und Zöllner.

Die innere Stellung zu den „Verlorenen", als welche die „Zöllner" den Pharisäern gelten, bedingt das praktische Verhalten zu ihnen, wird aber auch an diesem besser erkannt als an Gebetsworten.

Die Geschichte vom Pharisäer und Zöllner ist für Jesum und das Evangelium im höchsten Maße charakteristisch. Niemand möchte unter ihr Urteil fallen. Aber das wird nicht vermieden durch Nachsprechen der Gebetsworte des Zöllners in Beichte, Kirchenlied, Bekenntnis. Denn nicht Worte geißelt der Herr, sondern die hochmütige Gesinnung, die so tief im menschlichen Herzen wurzelt, daß sie den demütigsten Worten zum Trotz sich halten kann.

I. Pharisäischer Sinn ist nicht ausschließlich jüdisches Produkt, sondern gemeinmenschlich, wechselt nur den Namen und andere Äußerlichkeiten; er richtet schon diesseits des Endgerichts eine unwandelbare Schranke auf zwischen den Gerechten und den Verlorenen als den definitiv Aufgegebenen, Hoffnungslosen, Heilsunwürdigen, Verworfenen.

Er zeigt sich im modernen Geistesleben, sobald christliche Auffassungen natürlichen wieder weichen müssen. Rückschlag heidnischer Anschauung (Barbaren, Sklaven), z. B. in Lombrosos Beurteilung der Verbrechernatur, in der Leugnung eines allgemein verbindlichen Sittengesetzes und Reduktion der Sittlichkeit auf Rassentypen. Er kommt auch je und je innerhalb des ernstgemeinten Christentums wieder zu Tage.

Freilich nicht den Worten nach und nicht als theoretische Überzeugung (Glaubensmeinung, Lehre, Bekenntnis). Daß aber innerlich das verächtliche Urteil über die Verlorenen fortbesteht, zeigt sich im praktischen Verhalten ihnen gegenüber, wie es denn nicht sowohl Ausnahme als Regel ist, daß die Menschen sich in ihrem praktischen Verhalten von anderen als den bewußt vertretenen Überzeugungen leiten lassen. Innerhalb der Christenheit *leugnet* man die Lehre Christi nicht, aber man *verleugnet* sie.

II. Christi Lehre in diesem Gleichnis ist, daß alle verloren sind. Dem Pharisäer ziemte das Gebet des Zöllners. Das ist Voraussetzung des allgemeinen Erlösungsratschlusses und wird von uns durchweg anerkannt (2. Art.: mich verlorenen und verdammten Menschen). Aber diese veränderte Selbstbeurteilung hat zur Folge ein anderes Urteil über „die anderen", als es der Pharisäer fällt: sie sind *noch nicht* Gläubige, noch nicht Errettete, aber gleich uns

der Errettung fähig und ihrer nicht weniger würdig als wir. Das findet seine praktische Anerkennung darin, daß wir ihnen die Hand reichen.

Oder vielmehr: es findet diese Anerkennung oft genug nicht. Wir fallen in pharisäisches Wesen zurück in unserem Urteil und Benehmen gegen Lügner, Boshaftige, Lasterhafte, mit denen wir alsobald „fertig" sind. Mangel an Geduld, harte Urteile, gleichgültiges Vorübergehen.

Auch ganze Gruppen, Schichten, Massen sind in der Christenheit der Verachtung verfallen. Behandlung der Ketzer, Juden, Muhamedaner im Mittelalter. Daß die Arbeit der IM. an den Verlorenen so jung ist, beweist eine schwere Schuld der evangelischen Christenheit.

III. Besser geworden ist es durch die Arbeit der IM. an den Verlorenen. (Übersicht nach Schäfer, Leitfaden S. 106 ff., vergl. Derselbe, Die weibliche Diakonie II S. 71 ff.) Diese Arbeiten haben sich durch Erfolge Anerkennung erzwungen, auch vonseiten des Staats (Überweisung verwahrloster Kinder, Diakonissen in Gefängnissen, Provinzialhilfe für Arbeiterkolonieen), ihnen gegenüber schweigt das pharisäische Urteil.

Aber wo es sich um neue Gruppen von Verlorenen handelt, welche das Auge der Liebe entdeckt hat, fühlt sich der Pharisäer noch sehr sicher. Die jüngste Arbeit an Verlorenen ist die Arbeiterinnenkolonie (Frauenheim). Der Gründer der ersten derartigen Anstalt erzählt (Isermeyer-Hildesheim, Über Arbeiterinnenkolonieen. Linden-Hannover 1894 S. 7) von einem Gespräch mit einem gelehrten geistlichen Herrn, der zu ihm sagte: Ich begreife gar nicht, mit welcher Freudigkeit Sie mit diesen heruntergekommenen Frauenzimmern verkehren! Ich verkehre viel lieber mit christlich gesinnten, gebildeten Laien. „Da sagte ich: Für Sie mag das passen, Sie haben ja auch das Examen mit Note I bestanden, aber entschuldigen Sie mich, wenn ich gehe, ich muß nach meinem Frauenheim. Unterwegs aber dachte ich, was hat unser Herrgott doch für wunderliche Heilige in seinem Weinberge; dieser freilich schien mir mehr wunderlich als heilig zu sein." In der That, worin unterscheidet sich diese Rede des geistlichen Herrn von der frechen Rede des Pharisäers?!

Das ist Jesu Sinn nicht. Laßt mich ein anderes Bild zeigen. „Vor etlichen Jahren war auf der Bahrenwalderstraße in Hannover ein Volksauflauf. Eine betrunkene Dirne wälzte sich in der Gosse. Pfui! hieß es unter den Umstehenden, so ein verkommenes Weib ist doch ein scheußlicher Anblick. Wo ist die Polizei? Es ist ein Skandal, daß so etwas in einer Großstadt am hellen Tage passieren darf. Da drängt sich ein anständig gekleidetes Mädchen durch die Menge, richtet die Betrunkene auf und wischt ihr den Schmutz aus den Augen. Lassen Sie die Dirne da liegen, ruft man ihr zu, die hat es nicht besser verdient, die muß ins Polizeigewahrsam. Aber sie kehrt sich nicht daran, und als ihr die Kraft fehlt, um die Betrunkene aufzuheben, da sieht sie sich mit Thränen in den Augen im Kreise um und fleht: Ach helfen Sie mir doch, es ist ja meine Schwester!" (a. a. O. S. 6.)

So sind die Verlorenen unsere Schwestern, unsere Brüder, und der Heiland selbst sagt zu den neugierig Umherstehenden, zu den gleichgültig

Vorüberschlendernden: Ach hilf mir doch, es ist ja meine Schwester, mein Bruder!

Er gibt keinen Verlorenen verloren, und daß er sich nicht täuscht, indem er „alles hofft", zeigen die Geschichten vom Zöllner Zachäus, von der großen Sünderin, vom Schächer am Kreuz. Dasselbe erleben auch wir, wenn wir uns von seinem Geiste zu gleicher Liebesmühe treiben lassen. Jener Freund der elenden Frauen fragte einst eine Diebin, die er längere Zeit im eigenen Hause beschäftigt hatte: Warum stiehlst du hier nichts, du stiehlst doch draußen? Ich habe dich doch 6, 8 Wochen lang in meinem eigenen Hause zur Aushilfe gehabt, warum hast du mir nichts gestohlen? — Da antwortete sie: „Ich kann hier nicht stehlen." — Warum nicht? Du weißt, wo meine silbernen Löffel liegen, du hast sie selbst unter den Händen gehabt. „Ich kann es nicht." — Warum nicht? — „Weil ich — weil ich — Sie zu lieb habe. Ich hätte schon längst gestohlen und bin schon oft nahe daran gewesen, aber ich habe Sie zu lieb, ich kann Ihnen nichts wegnehmen." (a. a. O. S. 10.)

Das ist die Macht der Liebe an den Herzen der Verlorenen; das ist das Ergebnis, wenn wir in der That und in der Wahrheit den Pharisäer ausgezogen haben, und in unserer Liebe des Heilands Liebe die Verlorenen berührt wie ein Gruß, ein Strahl, eine Kraft aus der höheren Welt. So erst stehen wir „Frommen" richtig zu „den anderen". Prüfen wir uns: Was habe ich bisher gethan für meine verlorenen Brüder und Schwestern? Was kann ich thun? Unterscheide ich mich von jenem Pharisäer bloß in Worten oder auch in der That und in der Wahrheit?

Domprediger Wilhelmi-Güstrow.

XVII. Zwölfter Sonntag nach Trinitatis.

Mark. 7, 31—37. Heilung des Taubstummen.

Erster Entwurf.

„Er hat alles wohlgemacht!" Dies Bekenntnis ist wahr, aber im Munde jenes am Äußerlichen haftenden Volkes traf es die Wahrheit nicht. Wer's recht bekennen will, muß ein besseres Verständnis haben sowohl für des Heilands Thun, als für des Menschen Wohl. Das rechte Verständnis findet der Glaube, der im Thun des Herrn die Offenbarung der erlösenden Gottesliebe und das Wohl des Menschen in der Befreiung der Seele begreift. Solcher Glaube lebt dann unter allen Lebenserfahrungen in dem Triebe des Psalmisten (13, 6): „Ich will dem Herrn singen, daß er so wohl an mir thut!"

„Wohlthun ist wie ein gesegneter Garten," spricht Sirach (40, 17). Ja, wir atmen wieder Paradiesesluft, wenn die gläubige Seele des Heilands Wohlthat erfuhr. Und wir sehen es deutlich, wie die fluchbeladene Welt zum Gottesgarten werden könnte unter der Pflege dessen, der alles wohlgemacht. Spürst du's nicht, Christenherz, wie der Meister, der „umhergezogen ist und hat wohlgethan", mit seinem Lebenswerk dich in seine Fußstapfen beruft? Wahr ist der Lobgesang an den großen Wohlthäter doch nur, wenn der Trieb unsre ganze Person erfaßt und bewegt, etwas zu werden zum Lobe Gottes. Dann aber sind wir auf dem Wege, dem Herrn nach Wohlthäter zu werden unseres Geschlechts.

So komm und tritt mit ein in die große Heilandsarbeit, das vielgestaltige Weh der Welt zu überwinden mit göttlichem Wohlthun! Ist deine Welt zunächst deine Gemeinde, deine Kirche, dein Volk, sieh' so appelliert der Jammer in dieser deiner Welt allererst an deine Hilfe. Damit trifft dich der Ruf der IM., des Amts der Liebe, das um die Gläubigen wirbt zur Sammlung einer mächtigen Wohlthäterschaft im Sinne Christi zum Bau seiner Gemeinde.

Im Hinblick auf unsere Aufgabe der IM. bedenken wir:

Jesus unser Meister im Wohlthun

und betrachten seine Meisterschaft zuerst, alsdann unsere Jüngerschaft.

I. Jesu Meisterschaft. Nicht als Machtthaten, als Meisterwerke der göttlichen Liebeskunst haben die Wunder Christi unvergängliche Bedeutung. Erkenntnis der Meisterschaft Jesu aus dem Werk dieses Textes: 1. dieselbe beruht auf dem steten Verkehr des Sohnes mit dem Vater (V. 34), somit auf dem Schöpfen aus der Fülle der ewigen Liebe; diese vollkommene Quelle seines Thuns erfüllt den Herrn mit der lauteren Selbstlosigkeit, die a) jede persönliche Kränkung vergißt (V. 31), b) nur des Elenden gedenkt (V. 33), c) keine eigene Ehre sucht (V. 36). 2. Die Meisterschaft Jesu zeigt sich in der Weise seines Thuns durch a) den Beweis der persönlichen Teilnahme und Hingebung (V. 33), b) die Verbindung von treffender Thathandlung mit der Wortverkündigung (V. 34). 3. Die Meisterschaft Jesu im Ziel des Werks: leibliche und geistliche Erlösung, ein neuer leiblicher Zustand und eine „neue Kreatur" durch die Gemeinschaft mit Gott.

II. Unsere Jüngerschaft. „Der Jünger ist nicht über seinen Meister"; soll unser Wohlthun 1. aus der rechten Quelle fließen, so muß es schöpfen aus der Liebe Gottes in Christo. Die sogenannte Humanität will in sich selbst beruhen. Nun ist es wohl etwas Großes um jede Regung des Mitleids, um jeden Beweis helfender Menschenfreundlichkeit; aber die Humanität leidet unter einer doppelten Schranke, wird entweder zum ohnmächtigen Seufzen (Beispiele: Mark Aurel's Wort: „Weinet nicht um mich, weinet über die Pest und das allgemeine Elend"; der Buddhismus), oder gewinnt gelegentlich Macht über äußere Notstände. „Daß die Tauben hören und die Sprachlosen reden" ist keine befriedigende Wohlthat an sich. Die christliche Jüngerschaft folgt dem Blick des Meisters zum Himmel und holt sich von dort den Trieb und die Zuversicht zu ihrem Thun; so gewinnt auch sie a) die unbegrenzte Weite des Herzens, b) in der allgemeinen Liebe die brüderliche Liebe, c) im Mitleid die weltüberwindende Macht, d) die Befreiung von selbstsüchtigen Beweggründen.

2. Unsere Jüngerschaft in der Weise des Thuns zu bewähren a) durch persönliche Teilnahme und Hingebung. Die christliche Liebe hat es dahin gebracht, daß die Gestalten des Elends vielfach „besonders genommen werden" können (Anstalten der IM.); diese besonderen Veranstaltungen und Berufsarbeiter der IM. fordern zu ihrer Erhaltung deine Beisteuer, doch nicht diese allein, sondern vielmehr das persönliche Opfer liebender Teilnahme und persönlicher Hingebung im Gebet. Eine tragende Gemeinde als Grund, als geistiger Grund der Anstalten, das ist erst die rechte Weise und gibt erst

die rechte Art. Persönliche Teilnahme und Hingebung ferner zu beweisen im Gebiet des Almosens, in der Hausarmenversorgung, in der Gemeindepflege. b) Durch die Verbindung von fürsorgender Thathandlung mit seelsorgerischer Einwirkung. Wir sehen auf die Not des Menschen, mehr aber noch auf den Menschen in seiner Not. Religiös-sittliche Mängel sind die Voraussetzungen für äußeres Elend. Welche Fäden von Einzelschuld und Gesamtschuld mögen in die Geschichte verwoben sein, deren Erzeugnis der Taubstumme des Textes war! Geistlich entartete Völker entarten auch leiblich. Der Weg zur Volksgesundheit führt durch innere Genesung. Daher lassen wir nicht ab, aller leiblichen Not uns zu erbarmen, greifen aber mit ans Werk, mit Gottes Wort den geistlichen Notständen zu steuern (Hinweis auf die bezüglichen Arbeiten der JM.).

3. Unsere Jüngerschaft zielt bei solchem Thun dem Herrn nach auf beides: a) bessere äußere Verhältnisse und b) Erlösung der gebundenen Seelen zur Gemeinschaft mit Gott. Und da schwebt uns das Ziel vor: der gesegnete Garten, eine Welt, darin, mit geistigen Banden des Glaubens und der Liebe vereint, des Herrn Gemeinde Gott lobe und diene dem, der so wohl an uns thut.

P. Dr. Behm-Parchim.

Zweiter Entwurf.

Unser Gott ist nicht wie Baal, von dem es heißt: „Da war keine Stimme, noch Antwort." Er ist ein redender Gott, der Gott der Offenbarung. Darum will er denn auch nicht von schweigenden Dienern umgeben sein, sondern „unter Lobgesängen wohnen". Das gilt auch uns. Der redende Gott will, daß wir reden sollen in Freude und Dank und Liebe von seiner Gnade, seiner Herrlichkeit. Davon das heutige Evangelium.

Das göttliche Hephata, welches die Stummen redend macht.

Wir fragen

1. wodurch Gott die Stummen zum Reden bringt;
2. welchen Inhalt er ihrem Reden gibt.

1. Wir sehen hier einen Taubstummen, der von den Seinen zu Jesu geführt wird, weil sie herzliches Mitleid mit ihm fühlen.

Denkt euch einmal hinein in die Empfindungen, die das Herz der Mutter eines taubstummen Kindes erfüllen mögen. Sie weiß ja zuerst nichts von dem Leiden ihres Lieblings, von dem Banne, der seine Ohren und seine Zunge gefangen hält. Mit überströmender Freude hält auch sie ihr neugeborenes Kindlein auf den Armen, mit Wonne beobachtet sie jeden Blick seiner Augen, jede Bewegung seiner Glieder, jeden Laut, der von seinen Lippen kommt. So vergehen die Wochen, die Monate. Sie meint, nun sei es Zeit, daß ihr Liebling zu sprechen oder doch zu lallen beginne. So gerne möchte sie endlich den süßen Muttersnamen von ihm hören. Aber was sie auch versuchen mag, es dahin zu bringen, es ist vergeblich. Das Kind wendet sich nicht, wenn sie es ruft; es achtet nicht auf das, was sie ihm vorsagt. Da dämmert eine schreckliche Ahnung in ihrem Herzen auf. „Mein Kind ist taub," so ruft sie, „taub und stumm!" Und dann kniet sie wohl nieder an seiner Wiege, und heiße Thränenströme

rinnen aus ihren Augen, und herzbrechende Seufzer steigen aus ihrer Brust empor. Arme, arme Mutter!

Das ist ein ergreifendes Bild, nicht wahr? Und, wahrlich, alle Mütter, die hörende und sprechende Kinder besitzen, mögen sich dieses Bild nur recht ausmalen, um inne zu werden, vor welch furchtbarem Weh sie bewahrt worden sind, und für wie große Güte sie Gott zu danken haben.

Doch eigentlich ist es etwas anderes, worauf es uns hier ankommt.

Gottes Liebe zu den Menschen. „Kann auch ein Weib ꝛc." Sein Herz bricht ihm gegen die armen geistlich tauben und stummen Kinder, deren es, ach, auf Erden und selbst in der Christenheit so viele gibt.

Wie steht's mit uns?

Nur durch göttliche Wunderhilfe kann es dahin kommen, daß wir mit einstimmen lernen in jene Lobgesänge, unter denen unser Gott wohnen will.

Diese Wunderhilfe ist für uns bereit.

Der Taubstumme bei Jesu. Zeichensprache. Heilung.

Auch hier wollen wir durch das, was unser Evangelium erzählt, uns zunächst auf die leiblich Taubstummen hinweisen lassen.

Es ist ein großer Triumph menschlicher Erfindungskraft, menschlicher Ausdauer und menschlicher Liebe, daß man es in unserer Zeit dahin gebracht hat, die Taubstummen nicht nur arbeiten, sondern auch reden zu lehren. Wie man im einzelnen dabei zu Werke geht, darüber mag jeder, der dafür Interesse hat, sich in den Anstalten zur Erziehung und Ausbildung von Taubstummen das Nähere mitteilen lassen. Hier sei nur daran erinnert, daß der Taubstummenlehrer sich zuerst durch Zeichen mit seinen Zöglingen verständigt, daß er sie sodann anleitet, ihm die Worte vom Munde abzusehen und zugleich mit einfachen Werkzeugen nachhilft, um ihnen die rechte Gaumen- und Zungenstellung beizubringen, endlich, daß er sie, während er mit ihnen spricht, die Hand auf seine Brust legen läßt, damit sie fühlen, wie die Laute menschlicher Rede in der Tiefe gebildet werden.

Auf den ersten Blick erkennen wir, welch schwere, mühevolle Aufgabe das ist. Und wenn wir nun gleichwohl erfahren, daß diese Aufgabe an so manchem Orte in der Christenheit und auch hier in unserer Stadt mit aller Willigkeit und Freudigkeit gelöst wird, sollte das nicht einen erhebenden Eindruck auf uns machen? Und sollte es uns nicht mit der größten Teilnahme erfüllen für diese Anstalten, ihre Leiter und ihre Zöglinge, mit einer Teilnahme, die sich dann auch bereit finden läßt, sich „im Werke", im Geben und Fürsorgen zu erweisen?

Doch abermals gilt es, das Gleichnis zu verwerten, was wir hier von den leiblich Taubstummen gehört haben.

Wodurch bringt Gott seine geistlich-stummen Kinder zum Reden?

Läßt sie nach seinem Munde sehen: Wort. Läßt sie die Hand auf seine Brust legen: Jesus.

Zu Jesu führt der Vater. Und Jesus „nimmt besonders" und redet dann durch Zeichen. Vor allem spricht er sein Hephata.

So geschieht's, daß „die Ohren sich aufthun und das Band der Zunge los

wird". Durch Jesum werden wir zum Reden gebracht, zu einem Reden, welches zum Throne Gottes emporschallt.

2. Jesu Verbieten und sein Grund. Aber „je mehr er verbot, je mehr sie es ausbreiteten". Nicht recht, hätten gehorchen sollen. Immerhin der Inhalt dessen, was sie sagten, lobenswert. „Er hat alles wohlgemacht." Nachklang dessen, was der geheilte Taubstumme zuerst ausgesprochen.

O dieser beglückte Mensch! „Er hat alles wohlgemacht," das jetzt Wahlspruch seines Lebens.

Demselben Zwecke dient nun auch heute noch im letzten Grunde alles, was in der Christenheit an den Taubstummen geschieht. Sie sollen Jesum kennen, an ihn denken, ihm leben, von ihm zeugen lernen. Und bei nicht wenigen wird dieser Zweck erreicht.

Laßt mich, um das zu begründen, nur an eins erinnern, an jene Abendmahlsfeiern, die da und dort für eine ganze Gemeinde von Taubstummen gehalten werden. Wie ergreifend muß es doch sein, einzutreten in eine solche Versammlung von einst gebundenen, nun aber durch Gottes Güte befreiten Menschenkindern, die von nah und fern zusammengekommen sind zum Hause ihres Vaters, zum Altar ihres Heilandes, — wahrzunehmen, wie sie mit unverwandtem Blick dem Prediger, der vor ihnen steht, die süße Botschaft des Evangeliums von den Lippen lesen, — wie sie auf seine Beichtfragen zum Zeugnis für ihr Schuldgefühl, für ihr Verlangen nach Vergebung, für ihre Willigkeit, den rechten Weg zu gehen, Antwort geben, — wie sie endlich mit herzlicher Andacht herzutreten zum Tisch des Herrn, um unter Brot und Wein, seinen Leib und sein Blut, das köstliche Unterpfand seiner Gnadennähe zu empfangen.

Ist das nicht groß, ist das nicht anbetungswert? Sollte solch ein Gottesdienst nicht als ein lebendiges Zeugnis erscheinen für die wunderbare Siegesund Segenskraft in Christo Jesu? Dürfen wir nicht behaupten, daß hier erfüllt ist, was Jesajas verheißt: „Und die Zunge der Stummen wird Lob sagen?"

Nun wissen wir auch schon, was für alle die, welche einst geistlicherweise taubstumm waren, jetzt aber u. s. w., den Inhalt ihres Redens, den Gegenstand ihres Lobgesangs bilden soll.

„Jesus Christus gestern und heute." Und sodann: „Er hat alles wohlgemacht."

Zeiten, da leicht und fröhlich von den Lippen. Anders, wenn unsere Seele, wie es im Liede heißt, „hinabsinkt bis zu der Hölle Thor", in Stunden der Angst und Not. Werden wir auch dann noch das Wort: „Er hat alles wohlgemacht" als unsere Losung aussprechen können?

Und doch — „alles möglich, dem, der da glaubt".

A. H. Francke, der unter schweren Sorgen nicht bittet, sondern dankt, noch ehe die Erhörung da ist. Da hätte wohl ein Weltkind spotten mögen. Aber „die göttliche Thorheit klüger als wir Menschen". Gerade in jener Nacht!

Vorbild. Laßt uns in den dunkelsten Stunden aufsehen auf Jesum, der gesagt u. s. w.! Und dann, im Aufblick zu ihm, sprechen: „Er hat alles wohl-

gemacht", nicht: „Er wird's wohl machen, nein, er hat, er hat schon jetzt, auch wenn ich noch gar nichts sehe, gar nichts fühle, alles, alles wohlgemacht".

Ein besseres Lob des Namens Jesu als dieses fröhliche, kindliche, unbedingte Vertrauen gibt es nicht.

Worauf aber will's zuletzt hinaus, wenn Gott die Stummen zum Reden bringt und ihrem Reden das Lob des Namens Jesu zum Inhalt gibt?

Ewiges Lob in der oberen Gemeinde. Seher Johannes: „Große Schar, angethan mit weißen Kleidern. Heil sei dem, der . . . unserem Gotte und dem Lamm!"

Der redende Gott helfe uns, daß wir u. s. w.

(W. Stöber, Das christliche Kirchenjahr, Regensburg 1889.) Nach Senior Ranke, Lübeck.

XVIII. Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luk. 10, 29—37. Der barmherzige Samariter.

Erster Entwurf.

Die doppelte Antwort auf die Frage: Wer ist mein Nächster?

(Vergl. Martensen, Die christliche Ethik II S. 240 f.)

I. Der ist mein Nächster, dessen Not ich sehe und dem ich helfen kann: er hat Anspruch auf meine barmherzige Liebe.

II. Der ist mein Nächster (V. 36 f.), der mir dient mit seiner Lebensarbeit: er hat Anspruch auf meine dankbare Liebe.

1. Das greift weit: der heutige Weltverkehr bewirkt, daß sich Leute durch Dienstleistungen Nächste werden, die sich ehedem außer jedem Konnex befanden: Industriearbeiter, Verkehrsbeamte, Bergleute, Seeleute dienen uns. Die dankbare Liebe treibt zu Gegenleistungen, z. B. Seemannsmission an denen, ohne welche wir keinen Kaffee trinken und unsere Speisen nicht würzen könnten. Die mannigfaltigen Genüsse der Kultur legen uns früher ungeahnte Verpflichtungen auf.

2. Das greift tief: je größer der Dienst eines Nächsten ist, um so schwerer fällt die Pflicht der Dankbarkeit ins Gewicht. Jesus Christus ist uns von allen „der Nächste", weil er uns in unserem Blut gefunden und die eigenen Interessen mehr als irgend jemand hintangesetzt hat, um uns zu helfen.

Domprediger Wilhelmi-Güstrow.

Zweiter bis fünfter Entwurf.

Christi Mission an uns und die IM. der christlichen Gemeinde, 1. ihre Notwendigkeit: das Elend am Wege, 2. ihr Herzschlag: Barmherzigkeit, 3. ihre Hilfe: persönlicher Dienst, vereinte That.

Gehe hin und thue desgleichen, 1. gehe hin, laß dir die Not am Wege sagen, wer dein Nächster ist, 2. gehe hin und thue, denn ohne Thun keine wahre Liebe, 3. aber thue desgleichen, denn ohne Liebe kein wahres Thun.

Das Werk des barmherzigen Samariters, der wirkliche Hilfe trägt in wirkliche Not, und zwar 1. einsam, obgleich kein Auge seine Thaten sieht, aber auch 2. gemeinsam, wo's die Not erheischt.

Etliche Dinge, die für die Arbeit der Barmherzigkeit sehr nötig sind, die man aber auch gewinnt, wenn man erst das Samariterherz gewinnt, nämlich 1. ein helles Auge, das die Not sieht, 2. eine geschickte Hand, persönlich zuzugreifen, 3. einen erfinderischen Sinn für nötige Wege der Hilfe, 4. und nach den guten Gedanken auch ein treues Gedächtnis.

P. Hickmann-Cölln bei Meißen.

XIX. Vierzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luk. 17, 11—19. Der dankbare Samariter.

Wohlthun und Dankbarkeit.

Jesus in einer ganz einfachen, menschlich verständlichen Situation: in Mitleid, Hilfsbereitschaft und in tiefem Schmerz über erfahrenen Undank. Wir sind weder so verhärtet, noch so träge, noch so unerfahren, daß wir nicht diese Seelenbewegungen in uns nachbilden könnten.

Den Undank empfinden die einen mit Bitterkeit, die andern setzen sich vornehm und kalt darüber hinweg, — anders der Heiland (V. 19). Es ist doch ein Geheimnis dabei: welche Bedeutung darf und muß die Dankbarkeit der Empfänger unserer Wohlthaten nach dem Bilde Christi für uns haben?

I. Unsere erste Bewegung dem Undank gegenüber ist Einstellen der Wohlthaten. Das offenbart die innerste Natur solcher Wohlthätigkeit: mit dem Dank wird ihr ihr Lebenselement entzogen. Die Wohlthätigkeit der massiven Selbstsucht. Ist auch ein aufwallendes Mitleid der Anlaß, so hat sich der That schon die Selbstsucht bemächtigt und fordert als ihr Recht den Dank des Empfängers. Widerwille des Ärmeren gegen Wohlthaten, durch die man ihn gekauft zu haben meint; man legt die Hand auf ihn. Seneca wirft die Frage auf, ob es nicht angezeigt sei, die undankbaren Empfänger von Wohlthaten rechtlich zu belangen! Man will vom Wohlthun etwas haben (römische Spenden; auch bei uns meint man Arme und Arbeiter z. B. zu einem bestimmten politischen Verhalten verpflichten zu können). Das ist nicht christlich, denn Jesus hielt wegen Undankbarkeit nicht inne mit Wohlthun; daher darf die Dankbarkeit nicht Bedingung der Wohlthat sein.

II. Haben denn die Recht, welche meinen, die Dankbarkeit sei ohne jede Bedeutung? Solche Wohlthätigkeit lebt freilich nicht vom Dank, aber auch nicht vom Mitleid (denn die Menschen sind ihr gleichgültig). Sie ist ebenfalls selbstsüchtig (Seneca: Was habe ich von den Wohlthaten? Das schöne Bewußtsein; den Himmel verdienen wollen), aber hier religiös, dort philosophisch raffinierte Selbstsucht.

Für Jesum hatte die Dankbarkeit eine Bedeutung: das offenbart sich in seinem tiefen Schmerze (so auch sein Weinen über Jerusalem, Klage über die Jünger in Gethsemane, über Judas) und seiner Freude über den einen Dankbaren (so auch der Dank der großen Sünderin [Luk. 7] und der Maria von Bethanien).

III. Jesus sucht beim Wohlthun nicht das Seine, sondern will dem Nächsten wohlthun und nur das. Aber seine Wohlthaten sind ja nicht die ein-

zelnen Gaben (Brot, Gesundheit, Stater u. s. w.). Nicht die dinglichen Güter will er bringen, sondern ein persönliches Gut, die Gemeinschaft mit ihm selbst; er gleicht nicht dem reichen Manne, der ein Goldstück aus dem Wagen in den Hut des Bettlers wirft und davonrollt, sondern der Mutter, deren zahllose kleine Wohlthaten die große tiefe Herzensgemeinschaft mit dem Kinde schaffen und festigen. Sie thut es nicht um Dank, aber sie muß Dank haben; im Dank erst vollendet sich ihr Wohlthun; der Dank erweist, daß die Wohlthaten die persönliche Gemeinschaft gewirkt haben, die sie wirken sollen.

Das Wohlthun Jesu lebt nicht vom Dank und verachtet nicht den Dank, sondern lebt sich aus unabhängig vom Dank, aber vollendet sich erst durch den Dank. So sind auch die Gaben des Christen Träger seiner persönlichen Liebe und Treue und wollen im Dank dasjenige Maß von Zutrauen in den Armen wecken, welches erforderlich ist, damit sie sich auf Jesum weisen lassen.

Domprediger Wilhelmi-Güstrow.

XX. Vierundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 9, 18–26. Heilung des blutflüssigen Weibes. Erweckung des Töchterleins Jairi.

(Der Auslegung ist der Paralleltext bei Markus zu Grunde zu legen [Mark. 5, 22—43]).

Jesus der Lebensfürst.

1. er erweckt die Toten;
2. er macht, daß in seinem Namen die Toten erweckt werden.

1. Jesus erweckt die Toten. Er hat dem Jairus verheißen zu helfen; er ging mit dem Vater, der gebeten hatte: „Meine Tochter liegt in den letzten Zügen; du wollest kommen und deine Hand auf sie legen, daß sie gesund werde und lebe" (Mark. 5, 23). Das blutflüssige Weib hält Jesum auf; das Mägdlein stirbt; das Gesinde des Obersten ruft: „Was bemühest du weiter den Meister?" Da spricht Jesus zu dem Vater: „Fürchte dich nicht, glaube nur." Er erweckt die Tote. Talitha Kumi; Mägdlein ich sage dir, stehe auf! Jesus ist Herr auch über den Tod. Der Sündentilger ist Todesüberwinder.

2. In seinem Namen werden Tote erweckt. Talitha Kumi. Wort der Erweckung über geistlich Tote. Trost für alle, die um Seelenrettung sich bemühen. Hesek. 37. Menschen gleichen den Totengebeinen, aber der Geist Gottes, das Zeugnis von der erlösenden Jesusliebe macht lebendig.

Talitha Kumi! heißt die Liebesanstalt, die Fliedner vor den Thoren Jerusalems erbaut hat. Die Frau im Orient gleicht einem Toten. Wie in einem Grabe wird sie verschlossen gehalten im Harem. (Zenana in Indien). Jesus bringt Leben. Arabische Mädchen sind zu Hunderten erzogen, unterwiesen, zum Glauben gekommen, auch tüchtig gemacht zur häuslichen Arbeit. Als Ehefrauen verbreiten sie Segen und Leben. Die Wüste wird zum Garten Gottes.

Talitha Kumi! So darf die JM. sprechen zu den tiefgesunkenen und in Sünden erstorbenen Töchtern unseres Volks. Mrs. Butler in England verlor durch einen Sturz von der Treppe ihres Hauses die einzige blühende

Tochter. An der Leiche des Kindes gelobte sie, den in Sünde und Schande versunkenen geistig toten Schwestern neues Leben zu bringen. Sie steht an der Spitze der Rettungsarbeiten für Gefallene in England. Deutsche Männer und Frauen arbeiten in demselben Glauben, daß Jesus Sünden vergibt, Verlorene rettet, in Magdalenenhäusern, in Versorgungshäusern, Trinker- und Frauenasylen. Wir vermögen nichts in eigener Kraft, aber alles im Glauben an Jesum, den Lebensfürsten. Wer in Christo wirklich Leben gefunden hat, der braucht nicht ohnmächtig die Erschlagenen im Volk zu beklagen (Klageweiber austreiben!); er kann retten, helfen, trösten. Aufgabe der christlichen Frauenwelt. Dienst zur Bewahrung im Hause, im Jungfrauenverein, damit gestärkt werde, was sterben will.

Niemand gehe kühl, hoffärtig, hoffnungslos, verzweifelnd vorüber an den tief Gesunkenen. Es ist nicht alle Hoffnung verloren. Jesus lebt und gibt Leben.

P. Lindner, Diakonissenhaus Lutherstift-Frankfurt a. O.

XXI. Sechsundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 25, 31—46. Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit ꝛc.

Erster Entwurf.

Vom jüngsten Gericht.

Die Erwartung eines jüngsten Gerichts gehört zu den ursprünglichsten und wesentlichsten Bestandteilen der evangelischen Verkündigung (Apg. 17, 31), aber heutzutage nicht zu den beliebtesten. Daß Gott uns lieb hat, läßt man sich gefallen, aber das Gericht ist eine ungemütliche und unbequeme Sache; das Gericht gibt den Bestreitern des Evangeliums den Eifer und die Leidenschaft. Ein Gott als schließliche Ursache von allem, der den Atomen vor Millionen von Jahren den ersten Anstoß zur Bewegung gegeben hat, — warum nicht? aber kein Gott nach Apg. 17, 31. Ein Christentum, welches die Sitten mildert, die Selbstsucht eindämmt, den Besitzstand sichert und das Privateigentum heiligt, die Familienfeste mit Rührung und feierlichen Gebräuchen verschönt — warum nicht? aber kein Christentum, das den Genuß und das Geschäft stört durch die peinliche Vorstellung eines jüngsten Gerichts. Und weil nun mit dem Gottesglauben und Christentum, man mag sie aushungern und verflüchtigen so viel man will, immer wieder das jüngste Gericht zum Vorschein kommt, lieber keinen Gott und kein Christentum.

So denken viele „Gebildete". Aber innerhalb der Gemeinde Christi ist kein Zweifel am jüngsten Gericht möglich.

I. Es genügt nicht zu sagen: Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Relative Wahrheit dieses Ausspruchs. Die irdische Vergeltung genügt nicht dem Gerechtigkeitssinn, sie hält ihn nur wach, sie ist Angeld und Pfand des Endgerichts.

Das Endgericht erwarten wir von Jesu Christo, aber nicht mit hämischer Schadenfreude. Wir wissen, daß das Gericht beginnt am Hause Gottes. In den vorangehenden Gleichnissen mahnt Jesus die Jünger zum Wachen und Bereit-

sein (10 Jungfrauen) und zu angestrengter Arbeit in seinem Dienst (Talente). Im Text schildert er das Gerichtsverfahren, in welchem er eine das ganze Leben beherrschende barmherzige Gesinnung suchen wird.

II. Zunächst sind es sechs einzelne äußere Werke, die er aufzählt und zu denen die Kirche des Mittelalters als siebentes Tote begraben hinzugefügt hat. Wir wollen darüber nicht schnell hinweggehen, als hätten wir nichts dabei zu lernen.

1. Die Hungrigen speisen: Bettelpfennige zu Branntwein; kraftlose Suppen im Suppenverein; ungenügende Ernährung von Dienstboten und Lehrlingen.

2. Die Durstigen tränken: Pastor von Bodelschwingh's Bitte um 1 Liter frischen Wassers für seine Epileptischen. (Beiträge zum Ankauf einer Quelle).

3. Die Gäste beherbergen: Einrichtung, resp. Fürsorge für die Herberge zur Heimat am Ort.

4. Die Nackten bekleiden: Blick auf den nahenden Winter, rechtzeitige Vorbereitung von Weihnachtsgaben für Arme.

5. Die Kranken besuchen: Verlaß auf Pastoren und Gemeindeschwestern, Segen und Trost, welchen persönliche Krankenbesuche bei der Waschfrau, dem Flickschuster u. s. w. bringen für beide Teile gegenüber den öden Besuchen bei und von Gleichgestellten.

6. Die Gefangenen: ein freundliches Wort für die Insassen des Landarbeitshauses, wenn sie für uns arbeiten; Fürsorge für Entlassene; Glaubensbrüder in katholischen Landen, z. B. in Spanien; die in Ketten des Lasters Gefangenen.

7. Tote begraben: Tobias; Zeit der verfolgten Kirche; wir nur bei unseres gleichen, statt in das Trauerhaus unserer Nachbarn zu gehen und dem Sarge des Arbeiters, dessen Kraft uns gedient hat, zu folgen. Gedankenlosigkeit der Wohlhabenden erzeugt Bitterkeit.

III. Freilich diese sieben Werke sind keine erschöpfende Beschreibung der barmherzigen Gesinnung, sondern Beispiele aus dem Gebiet nur eines, des fünften Gebots. Auch nach dem 4., 6., 7., 8. und nach der ersten Tafel wird der Richter fragen.

Ja, jene sieben Werke werden auch bei Nichtchristen gefunden (z. B. bei den Juden unter uns), menschliches Mitleid ruft dergleichen einzelne Thaten überall und zu allen Zeiten hervor (barmh. Sam., Kaiser Titus). Was Jesus sucht, ist der Beweggrund, daß die Seinen in jedem Elendesten ihn sehen: Ich bin hungrig gewesen u. s. w. Wem das übertrieben, schwärmerisch vorkommt, beweist nur, wie fern er von Jesu ist, wie ihm der Satz, daß in Jesu alle Brüder sind, bloße Theorie und Kanzelphrase geblieben ist, und daß sein Glauben eine Meinung, ein Wissen, allenfalls eine Überzeugung, aber jedenfalls kein Glaube ist.

Domprediger Wilhelmi-Güstrow.

Zweiter Entwurf.

Predigt über die Diakonissensache in einer Landgemeinde.

Um eine Predigt bin ich gebeten worden, deren Gegenstand die Diakonissensache sein sollte. Gerade dies mir aufgetragen, weil man von mir ein Wort nicht nur „von" der Diakonissensache, nicht nur „über" sie, sondern, da ich in der Arbeit selbst stehe, ein Wort aus ihr heraus zu hören erwarten durfte. Und ein Wort mitten aus der Arbeit heraus soll's denn auch sein. Nehmt's hin, wie es ist.

Aber ihr wißt, wie es demnach ausfallen muß. Wenn einer im Hochsommer in der heißen Erntearbeit steht, oder im Frühjahr beim Pflügen und Säen ist, dann hat er keine Zeit und Lust, lange Vorlesungen über den Landbau zu halten, oder über die beste Art, den Acker zu bestellen, die Meinungen auszutauschen. Das thut man abends oder im Winter, in der Ruhe. Ein Wort aus der Arbeit heraus wird kaum etwas andres sein können als ein Gruß und ein Ruf, das Werk mit anzufassen.

So auch ich nichts als Gottesgruß aus dem Wort und Bitte um Mithilfe. Ich möchte euch in die Arbeit hineinhaben, nicht bloß Kopf (Interesse), sondern Herz und Hand und Fuß (That). Und dazu will ich euch führen in eine große, glänzende Versammlung. Jedes Christen Weg kann unter Umständen in eine solche führen: Apostel vor des Hohen Rats Angesicht; Paulus vor Felix, Festus, Agrippa; Luther in Worms. Alle zur Verantwortung ihres Glaubens und Lebens. Wenn du da hättest stehen sollen! Und doch müssen wir alle einst vor viel gewaltigerer Versammlung stehen, um Rechenschaft von unserm Erdendasein zu geben. Welcher Ernst, welche Seligkeit!

In solcher Stunde wird auch das Kleine wichtig. Unsre Stellung zu irgend einem Menschen, den wir im Leben vielleicht kaum beachtet haben! Nicht nur über fünf Pfund, sondern auch über ein Pfund wird Rechenschaft verlangt.

Die kleine Diakonissensache im Lichte des großen Weltgerichts.

Was eine Diakonissin ist, worin ihre Arbeit besteht ꝛc., wißt ihr. In den Hauptzügen ist das in dieser Gemeinde bekannt. Aber wahrscheinlich doch noch nicht seit langer Zeit. Und manche haben bei der ersten Bekanntschaft mit Diakonie gefragt: Was ist das für eine neumodische Sache? Antwort: Gar nicht neu, sondern uralt, aber vergessen und wieder ans Licht gezogen. Ähnlich wie zu Luthers Zeit; da fragte man auch: Was für eine neue Lehre? Und sie ist doch so alt wie die christliche Kirche, wie man bei St. Paulo im Römerbrief lesen kann. So auch die Diakonissensache so alt wie das Christentum und im Römerbrief zuerst bezeugt. Da finden wir im 16. Kap. Schwester Phöbe ꝛc. Bald breitete sich das weibliche Amt dienender Liebe aus. In den Verfolgungszeiten hatten auch Diakonissen zu leiden. Aus etwas späterer Zeit erfahren wir, daß an einer großen Kirche in Konstantinopel 40 Diakonissen angestellt waren. Als aber der Herr Christus und sein alleiniges Verdienst verdunkelt wurde, kam auch das Diakonissenamt in Abgang (das Nonnentum dagegen wuchs empor) und verschwand etwa um 800.

Tausend Jahre später, erst in unserm Jahrhundert, ist das Diakonissenamt wieder ans Licht gezogen worden und, Gott Lob, es hat seine Lebenskraft behalten. Man hat in Ägypten in den geöffneten Königsgräbern Weizen gefunden, der dort bei den Mumien Jahrtausende geruht und — wieder eingesät Frucht getragen hat, als wäre er vor Monaten erst vom Halm gekommen. So ist's auch hierbei gegangen. Freilich war's anfangs nur ein einziges kleines Samenkorn. Fliedners Anfänge 1833 resp. 1836. Und jetzt! 72 Diakonissenmutterhäuser mit ca. 1200 Schwestern und Hunderttausende von jährlich Verpflegten. Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen. Senfkorngleichnis. Darin bewährte sich die Reichsgottesnatur der Diakonissensache.

Für ein Samenkorn aber ist von entscheidender Bedeutung: Boden und Klima. Weiß jeder; ich hab's aber einst so recht handgreiflich vor Augen gehabt. Mein Elternhaus besuchte häufig ein Missionar, der früher in Ostindien gearbeitet. Der schenkte uns allerlei Pflanzensamen, von dort mitgebracht. Wir machten kleine Beete und säeten sie ein. Manches blieb aus, vieles kam aber auch hervor und wuchs, und wir meinten wunder, was wir erzielt hätten. Aber wie erstaunt war unser Freund, als er die Pflanzen sah. Nichts so geworden wie in Ostindien, vieles kaum zu erkennen: dem einen hatte es an Regen, dem andern an Sonnenschein gefehlt, dem einen der Boden zu leicht, dem andern zu schwer. Z. B. eine sonst mannshohe fette Ölstaude war ein handlanges hartes Pflänzchen geblieben, aus dem man keinen Tropfen Öl hätte pressen können. Boden und Klima waren nicht geeignet.

So kann auch Diakonie nur auf Boden, in Klima gedeihen, dem sie entstammt. Demut und Barmherzigkeit, wie sie in Jesu vereinigt sind, sind ihr Fruchtboden und Lebensluft. Christus vom Himmel herab — Weg der Demut; durch die Welt hindurch — Weg der Barmherzigkeit (einzelne Stufen und Schritte). So beweist er sich auch heute noch, indem er zu dir kommt: jetzt in dieser Stunde des Gottesdienstes; zu der Mutter am Bette ihres kranken Kindes; zu dem Sünder, daß er ihn warne und herumhole. Alles in Demut und Barmherzigkeit. Selig das Herz, die Gemeinde, welche ihn bei sich Einkehr halten lassen („Mir ist Erbarmung widerfahren" ꝛc.).

Auf solchem Boden gedeiht Diakonie, in solcher Lebensluft wächst sie empor. Solche Seelen wird der Herr nicht vergeblich fragen: Das that ich für dich, was thust du für mich? Betrachte dich in diesem Spiegel: dienst du in Barmherzigkeit? Wie viel Elend ringsum? (brauchst nicht bis aufs nächste Dorf zu gehen) Du hast Nahrung und Kleidung, Frische und Gesundheit. Du übst Tischgebet und Kirchgang ꝛc. Denkst du in Barmherzigkeit derer, welche an Irdischem und Himmlischem Mangel haben? Oft reicht Kleinigkeit hin, große Wohlthat zu spenden (Becher Wassers, Sack Kartoffeln ꝛc.). Zähl zusammen, was du in einer Woche, einem Jahr thust; ob dich ein neuer Rock oder Hut, oder gar ein weltlich verbrachter Kirchweihtag nicht mehr kostet!

Von jedem verlangt der Herr Werke der Barmherzigkeit, kein Beruf und Stand ist ausgenommen. Von manchen verlangt er, daß sie ihre ganze Person

in den Dienst der Barmherzigkeit stellen. Die sind nicht mehr als die andern. Aber ihre Verhältnisse sind andere (ohne nähere Pflichten ꝛc.). Jene und diese müssen sich ganz dem Heiland ergeben; hat doch auch der Herr nicht nur einzelne Werke uns zu gut gethan, sondern sich ganz für uns dahin gegeben. Aber die Hingabe des einen hat ein ander Gesicht, eine andre Art als die des andern. Wer Mann und Kinder und eignen Hausstand hat, hat tausendfach Gelegenheit, sich dranzugeben in Barmherzigkeit, Liebe und Demut. Wer aber solche nähere Pflichten nicht hat, der prüfe sich, ob ihn seine Verhältnisse und seine göttliche Führung nicht etwa auf den Weg der Diakonie weist. Ist keine Maria hier, der man es nur zu sagen braucht: „Der Meister ist da und ruft dich" — und sie eilt Jesu entgegen? Sind vielleicht solche unter euch, welche müßig am Markt stehen, sehen was man da feil hält, ja sie werden vielleicht selbst feil gehalten, sind zu haben für so und so viel — und doch ruft der Herr nach Arbeitskräften in seinen Weinberg?

Weinbergsarbeit ist freilich beschwerlich. Keinerlei Landbau erfordert solchen Fleiß, solche Mühe als dieser. Es wäre ein Verschweigen der Wahrheit, wenn ich nicht nachdrücklich darauf hinweisen wollte: die Arbeit ist schwer. Aber was sie süß macht, ist das Bewußtsein: Ich thue es Jesu! Und die Verheißung ist herrlich, das die unscheinbaren Barmherzigkeitswerke an jenem großen Tag zu hohen Ehren kommen werden.

So tritt die kleine Diakonissensache in das Licht des großen Weltgerichts. Schaut sie an in diesem Licht, prüfet euch in diesem Licht. Ach, daß der Herr einst zu jedem von uns sprechen könnte: Ei du frommer Knecht — Magd — gehe ein zu deines Herrn Freude!

P. D. Th. Schäfer-Altona.

B. Die epistolischen Perikopen.

I. Neunter Sonntag nach Trinitatis.

1 Kor. 10, 6—13. Das ist uns aber zum Vorbilde geschehen, daß wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen ꝛc.

In einem spanischen Kerker lag Matamoros, angeklagt des Lesens in der Bibel, und in Gefängnissen entfernter spanischer Städte befanden sich Glaubensbrüder. Eines Tages hört er die Stimme: Du bist frei. Er springt auf mit der Frage: Und die anderen? Freigeworden, wollen wir befreien; so Paulus und Luther. Unser Lebensgedanke werde: Und die anderen? Bestimmte Volksschäden nennt unser Text, bestimmte Aufgaben weist er uns zu, die wir in Christi Liebe unser Volk umfassen.

Aufgaben für christliche Volksfreunde.

1. Seid Kämpfer gegen den Fleischessinn!
2. Seid Führer auf dem Friedensweg!
3. Seid Zeugen von Gottes Treue!

1. Eine einzigartig günstige Lage eignete der Handelsstadt Korinth inmitten des nördlichen und südlichen Griechenlands, und besondere Vorzüge der dortigen Gemeinde. Aber durch das morgenfrische Leben dringt die alte Art noch hindurch. Das Wahrzeichen auf der Höhe der Stadt, der Aphrodite-Tempel, ist den Christen ein tägliches Warnzeichen vor Fleischessinn. — Wir haben hier im Gotteshause das Evangelium; aber allerwärts tritt uns ein anderes Evangelium entgegen. Wir vereinigen uns hier im Gesang; er wird aber nahezu übertönt von einem Sirenengesang. Wir halten das alte Credo fest; aber der neue Glaube wird von den Dächern gepredigt, wonach Sinnengenuß das höchste Gut ist. Geben wir uns mit dürren Streitfragen ab, oder geht es uns an, daß das Herz von Gott gerissen, die Seele verwüstet, ein Kleinod des Volkes verloren wird? Herzliches Erbarmen trieb edle Befreier in die Arbeit zu Gunsten leiblich Gebundener; befreien wollen auch wir die von der Erdenseligkeit Geknechteten. Es bleibt die Stufenfolge: Glaube, Sittlichkeit, Wohlergehen. Es bleiben die Ordnungen Gottes, und eine angebliche Revision seiner Gebote gibt es nicht. — Die eine oder die andere Wirkung geht von uns aus: wir mehren oder mindern das sittliche Kapital, wir sammeln oder zerstreuen. Seid Kämpfer gegen den Fleischessinn!

2. Führer auf dem Friedensweg. Schritte auf demselben hatte Israel gethan, in ihren Herzen keimte eine Erstlingsempfindung von der schönen Einheit zwischen Gottes und ihrem Willen, aus ihren Hütten tönen Psalmen — bis das Murren durchbricht und ihr Trotz ihre Geißel wird. — Schritte auf dem Friedensweg that dann und wann unser Volk. Und nun so viel Zündstoff, so viele Raubzüge der Begehrlichkeit, so viel Unruhe in allen Lebensgebieten. Ein Heilmittel ist da: der Herr dein Friede! Der Arme, der auf unser Liebeswort mit einer Strophe aus einem Brandgedicht des Umsturzes antwortet — der Reiche, der der versteinernden Wirkung des Geldes erlag und freudenarm wurde — der Verbitterte, der Hartes erlitt und in dämonischer Lust anderen Böses gönnt — der Kranke, der wider die Weltordnung sich aufbäumt und in der Rebellion gegen Gott seinen Trost sucht — die zerrütteten Familien, aus denen ein guter Geist um den andern wich — die entkirchlichten Schichten, die außerhalb der einen Sonne doch nicht Licht und Wärme finden: Friede ist für sie im Friedensreiche. — Friedensgänge werden gethan; noch aber harrt eine große Aufgabe der Lösung.

3. Wo Friede, da Hoffnung. Die Gegenwart hat Höhen erreicht, nach denen frühere Geschlechter verlangend aussahen. Und nun ziehen die Schatten der Hoffnungslosigkeit einher, die Weisheit auf der Gasse redet in trüben Ahnungen, denkende Männer erklären alle Besserungsarbeit für vergeblich, und bei den Gläubigen viele müde Kniee und lässige Hände. Die Versuchung ist aber nicht unüberwindlich. Auch der Einzelne kann ermutigen und aufrichten. Einzelne Männer voll Glaubensmutes schufen in geringen Tagen mit ihrem Zeugnis Wandel. Die Zeugen von Gottes Treue reifen in der Schule eigener Erfahrung und dringen vom Kyrie zum Halleluja durch. Sie führen auch andere heraus aus der Traurigkeit der Welt und hinein in den Glauben an die blei-

bende Gnade. Die Vergänglichkeit regiert überall, auch unser Volk nimmt ihr gegenüber keine Ausnahmestellung ein. Der Herr aber bleibt, und unvergängliches Leben gibt er denen, die sich zu ihm halten.

Ist uns das Licht gegeben, so soll das Licht leuchten. Haben wir empfangen, so ist es an uns zu geben.

Vereinsgeistlicher Pfr. Ostertag-München.

II. Zehnter Sonntag nach Trinitatis.

1 Kor. 12, 1—11. Von den geistlichen Gaben.

Jerusalem ist zerstört, aber das Zion des neuen Bundes wird erbaut. „Ich will dies Haus voll Herrlichkeit machen." Herrliche Dinge werden gepredigt in der Stadt Gottes. Die Kirche, die Wirkungsstätte des heil. Geistes. Neues Pfingsten bei denen, die bekehrt und zur Mitarbeit im Reiche Gottes berufen werden. Für die Missionsgemeinde gilt noch heut:

Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben.

I. mit seinem Geist, damit wir Jesum unseren Herrn heißen.

II. mit seinen Gaben, damit wir ihm in seinem Reiche dienen.

I.

Die wichtigste Gabe des Geistes ist das neue Leben im Glauben an Jesum. Die einst Heiden waren, sprechen nicht mehr: „Verflucht sei Jesus", sondern: „Herr ist Jesus". Hast du Erkenntnis Jesu, als des Herrn, als deines Herrn durch den heiligen Geist? Er will von Jesu zeugen und ihn verklären. Bist du ein durch den Geist neu belebter Mensch? Welch Widerspruch in sich selbst: geistlose Christen! tote Gemeinden! unbekehrte, weltselige Leute. Darum laßt uns nach neuem Pfingstregen und -Segen verlangen. Die dürren Herzen seien dürstende Herzen.

II.

1. Mancherlei Gaben, Kräfte, Ämter gab der dreieinige Gott den Korinthern. Jede Gabe sollte zum Dienst werden, zum gemeinen Nutzen, zum Bau des Tempels. Paulus warnt vor Überschätzung der außerordentlichen Geistesgaben. Die viel empfangen haben, sollen sich nicht überheben und die Unbegabten nicht verachten. Die nichts können als in Aufrichtigkeit sprechen: „Jesus ist Herr", sollen ohne Neid sich dessen freuen, was anderen gegeben ist und allen, auch ihnen, zu gut kommt. Die Mannigfaltigkeit der Geistesgaben ist eine Gefahr für die Gemeinde, aber doch ein großer Segen, wenn die Begabten in Demut und Liebe dem Ganzen dienen.

2. „Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist" und Gaben. Auch die evangelische Kirche darf sich dessen getrösten. Geschehen auch jetzt nicht mehr Wunder wie in der apostolischen Zeit, auch unserer Zeit sind geisterfüllte Diener Christi gegeben. Mancherlei, herrlich sich ergänzende Gaben. Zu keiner Zeit hat es der Herr fehlen lassen an auserwählten Rüstzeugen. Luther, der Glaubensheld; Melanchthon, der Erforscher der Glaubensgeheimnisse; Paul Gerhard, der in neuen Zungen geredet hat.

So auch jetzt. Den einen öffnet Gott den Blick für die Nöte der Heidenwelt und begeistert die Gemeinden, den Missionsberuf zu erfüllen. Goßner; L. Harms. Andere macht er zu Bahnbrechern für die IM.: Wichern, Fliedner, Löhe. Sie rüstet er aus mit Gaben des Geistes, daß sie betend kühne Glaubenshelden werden; es sind Wunder vor unseren Augen, wie aus der kleinen Hütte des Rauhen Hauses, aus dem Gartenhäuschen in Kaiserswerth Hunderte der größten Liebesanstalten erwachsen. Aus dem Kleinsten werden Tausende. Jeder besonderen Not wird abgeholfen. Perthes lehrt die Wandernden in die Herberge führen, v. Bodelschwingh öffnet den Arbeitslosen Bergungsstätten. Die bewahrende und rettende Liebe umfaßt Kinder, Gefallene, Gefangene. Gottes Geist hat die Wege gebahnt, hat Menschenherzen mit opferfreudiger Liebe erfüllt. In schlichten Jungfrauen zeigen sich große Gaben für Kranken- und Kinderpflege. Handwerker lernen in anderen Zungen das Heil den fernen Völkern bringen. Unsere Kirche ist nicht arm, sondern reich. Dem Herrn Preis und Anbetung.

Thue auch du Einzelner das Deine. Freue dich der Gaben, die anderen verliehen sind; beneide niemand. Hilf durch Opfer der Liebe, daß die großen Thaten Gottes geschehen können. Erwecke die Gabe, die in dir ist. Thue in deinem Hause, an Kindern und Gesinde das Deine. Der Tempel des neuen Bundes soll erwachsen zu einer Behausung Gottes im Geist.

P. Lindner, Diakonissenhaus Lutherstift-Frankfurt a. O.

III. Fünfzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Gal. 5, 25—6, 5: So wir im Geist leben ꝛc.

Erster Entwurf.

Die Stufen wahrer Demut in ihrer Bedeutung für die christliche Gemeinschaft. 1. Sie entreißt dem fleischlichen Sinn, der nach Ehre vor den andern geizt; — 2. sie bewahrt durch das Gefühl der eigenen Last auch vor der inneren Überhebung über andere; — 3. sie lehrt die edle Kunst, im Geiste Christi auch der andern Last zu tragen.

P. Hickmann-Gölln bei Meißen.

Zweiter Entwurf.

Die beiden Seiten der IM.

Gal. 6, 1. 2: Liebe Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehler übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmütigem Geist, die ihr geistlich seid; und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versuchet werdest. Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.

Am Orte hat eine Konferenz für IM. stattgefunden. Dies Fest war für uns nicht ein Sonntag nach der Arbeitswoche (Erholung und Selbstbesinnung nach angestrengter Arbeit und Dank gegen Gott für den auf die Arbeit gelegten Segen) wie an den Centren der IM. (Kaiserswerth, Bielefeld u. s. w.) oder an einzelnen Anstalten, sondern ein Sonntag vor der Arbeitswoche: Erinnerung an

unsere Pflicht, Gebet um Kraft, Gelegenheit zu lernen: wir haben noch viel, fast alles zu lernen auf dem Gebiet der JM.

Was haben wir in diesen festlichen Tagen gelernt?

Der Text weist hin auf die beiden Seiten der JM., ihre göttliche und ihre menschliche, ihre himmlische und ihre irdische Seite: Von unserer Pflicht, die Seele des Nächsten zu retten und ihm seine Last tragen zu helfen.

I.

„So ein Mensch etwa u. s. w." Christen bleiben Menschen, Sünder; Jak. 3, 2, der Versuchung ausgesetzt. Zahllose gehen dieser Versuchung fast schutzlos entgegen (keine rechte christliche Erziehung), da ist es kein Wunder, wenn sie der Sünde ganz verfallen und wie Heiden in der Christenheit dastehen. Geringe oder gar keine Verbindung so vieler mit Gottes Wort und Sakrament auch in unsrer Gemeinde. Trotz Taufe, Konfirmation, Trauung nur christlich übertünchtes Heidentum.

Ihnen zurecht zu helfen genügen die Pastoren nicht, Mangel an Zeit, Kraft, auch wohl Geschick; ihr eigentlicher Beruf und ihre Ausbildung hat einen anderen Zuschnitt. Heidenbekehrung ist etwas anderes als Weiden und Bauen der organisierten Gemeinde.

Verderblich ist, es von den Pfarrern zu erwarten und darauf zu warten. Jeder Gottlose ist ein Seuchenherd, Verführte werden zu Verführern. Entfremdung von ganzen Berufsklassen und Bevölkerungsschichten. Die Sonntagslosen trotz der Sonntagsgesetze.

Freiwillige vor! ergeht der Ruf an alle, die „Brüder" (V. 1) heißen wollen. Das Massenaufgebot der Brüder gegen den Massenansturm der Gottlosigkeit. Dies Massenaufgebot der Freiwilligen organisiert die JM., wie es Paulus hier fordert: „Helfet zurecht".

Dies muß geschehen „im Geist der Sanftmut". Jesus und die Mühseligen. Mißerfolg, wo sein Bild in uns nicht Gestalt gewonnen hat. Im Geist der Sanftmut kann nur wirken, wer selber „geistlich" ist. Das werden wir, wenn wir „auf uns selbst sehen, daß wir nicht auch versucht werden". Beim Retten anderer kann man selber ertrinken. Gefahr des geistlichen Hochmuts, welcher die Sanftmut ausschließt, denn die Sanftmut ist die Tochter der Demut. Kleinmut und Verzagtheit sind nichts anderes als der Unglaube der Heiden; Eifersucht und Kleinlichkeit der Frommen sind nicht edler als weltliche Ehrsucht und Rechthaberei. Dafür Vergebung und dagegen Stärkung bei Jesu Kreuz.

II.

„Einer trage u. s. w." — das ist die andere Seite der JM. Ein schwerer Druck lastet auf der Menschheit: Schmerzen und Schweiß. Der Druck dieser Last ist ungleich (reiche Mann und arme Lazarus). Ein Christenherz sinnt auf Abhilfe, wie sich auch Jesus leiblicher Not annahm. Dem Gedrückten machen wir nicht bloß Aussicht auf Entlastung im Jenseits, sondern nehmen ihm einen Teil seiner Last selber ab. Jak. 2, 15. 16. Das ist das „Gesetz Christi" und das Vorbild Jesu: „Du nimmst auf deinen Rücken die Lasten, so mich drücken

viel schwerer als ein Stein"; und der Trieb eines durch seinen Geist erneuerten Herzens.

Aber die leibliche Hilfeleistung der IM. hat noch einen anderen Grund. Jene Last ist nicht nur Folge, sondern auch Ursache der Sünde. Gefahr des Wohlergehens: gedankenlose Üppigkeit (reicher Mann), eitle Oberflächlichkeit (Herodes Antipas), protzige Sicherheit (reicher Kornbauer). Aber es hat auch eine traurige Wahrheit zu sagen: Wie schwer ist es, daß ein Armer ins Reich Gottes eingehe! Not lehrt nicht bloß beten, sondern auch fluchen, lügen, stehlen, betrügen, ehebrechen, neiden, hassen, meineidig werden. Die Höhlen der Armut sind auch die Schlupfwinkel des Lasters. Das Laster findet in uns den stärksten Reiz, wenn es Entlastung von Druck und Schutz gegen Frost, Hunger, Blöße, Obdachlosigkeit verheißt. Die demoralisierende Wirkung der Armut läßt uns die Mahnung Pauli V. 2 erst in ihrem ganzen Ernst verstehen.

Almosen genügen nicht. Das Land ist so dürr und heiß, daß es auch einen Platzregen von Almosen verdampfen würde. Staatliche und persönliche Armenpflege können die heutigen Aufgaben nicht lösen. Die IM. zuerst hat den Kampf gegen die Armut als eine Quelle der Sünde im Großen aufgenommen: Nicht Almosen, sondern Arbeit; Gelegenheit, Gewöhnung, Freude an der Arbeit und Segen der Arbeit. Dazu Organisation in Vereinen, nicht bloß Zahl-, sondern Arbeitsgemeinschaften und Gebetsgemeinschaften von Leuten, die hinüber sehen auf den Willen Gottes, der alle selig machen will, und von da wieder herüber auf die Lasten, die dem Willen Gottes entgegenstehen.

Denn der Blick auf die Rettung der Seelen bleibt stets die erste Regel für die IM., ihr dient auch die Entlastung der Überlasteten. Mit Dankbarkeit erkennt sie an die Maßregeln des Staats in unseren Tagen und die Anstrengungen humanitärer Mitarbeiter, aber sie wird durch beides nicht entlastet oder überflüssig, — auch im leiblichen Überfluß aller bliebe ihr eine große Aufgabe.

Daß wir treue Mitarbeiter würden an diesem heiligen Werke!

Domprediger Wilhelmi-Güstrow.

C. Freie Texte.

I. Aus dem Alten Testament.

Am Reformationsfeste.

Sach. 13, 1: Zu der Zeit wird das Haus Davids und die Bürger zu Jerusalem einen freien, offenen Born haben wider die Sünde und Unreinigkeit.

Feste werden recht gefeiert, wenn die Freude an den großen Werken Gottes das Herz fest macht. Kinder der Reformation wohnen in der Stadt Gottes, die fein lustig bleibt mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind (Ps. 46, 5).

Wie werden Kinder der Reformation zu gesegneten Arbeitern der IM.?

I. Wenn sie selbst zu dem Heilsbrunnen hinzutreten.

II. Wenn sie andre zu diesem Brunnen führen.

I. Das Haus Davids und die Bürger zu Jerusalem haben einen freien, offenen Brunnen wider die Sünde und Unreinigkeit. Jesus hat diesen Brunnen gegraben. Aus dem Abgrund der Barmherzigkeit Gottes sprudeln Quellen hervor, die alle Unreinigkeit hinwegnehmen. Der Brunnen ist eröffnet im Wort Gottes, in Taufe und Abendmahl. Der Heilsbrunnen war verschüttet, die Menschen machten selbstgegrabene, durchlöcherte Brunnen, in welchen kein Wasser war (Jer. 2, 13). Luther räumte den Schutt ab, deckte die Quellen wieder auf. Die Kinder der Reformation treten nun heran und nehmen umsonst und ohne Geld, was zur Reinigung der Gewissen dienen kann. Unser Gebet am Reformationsfest: Wasche mich wohl von meiner Sünde (Ps. 51, 4). Unsre Pflicht, fleißig zu schöpfen aus den Quellen; Hausandacht, Sonntagsfeier, Gebet im Kämmerlein.

II. Aber die Röhren, die das Wasser in Herz und Haus hineinführen, sind nicht nur für uns, sondern auch für die Kinder unsres Volkes bestimmt. So sollen wir denn zum Heilsbrunnen herzuführen. Bürger zu Jerusalem, Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen nehmen das Wasser des Lebens, und wenn sie recht trinken, so haben sie auch Trieb und Lust, andre zu erquicken. Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Heilsbrunnen (Jes. 12, 3). Wer die Kirche bauen will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst, er trinke und er tränke. Die Kirche der Reformation ist Missionskirche, Reformation das Rettungswerk für das verschmachtete Volk. Wie Luther sich bemühte, die Kinder seiner Zeit durch das Wasser des Heils zu erquicken, so soll die gläubige Gemeinde auch heute den Durst der Seelen stillen.

Heilsverlangen ist im Volke noch vorhanden. Trank aus vergifteten Brunnen befriedigt nicht. Auch die der Kirche Entfremdeten sind anzusehen als solche, die in der Wüste verschmachten. Weltlust löscht keinen Durst. Die JM. erkennt diese Not und führt zum Heilsbrunnen. Sie spricht zu denen, die Christum nicht kennen: Komm und siehe (Joh. 1, 46). Sie bezeugt, daß bei ihm, der da sprach: „Mich dürstet" jedes Verlangen der Seele gestillt wird. Es fließen Ströme des lebendigen Wassers von denen, die selbst recht getrunken haben. Wie Luther, so hat auch Wichern Geistliche und Laien an diese Missionspflicht erinnert, zu ihr begeistert. Es gilt, dem Volke die rechte geistige Speise darzubieten. Feierabend und Sonntag sollen benutzt werden; Bibel, Erbauungsbuch, Sonntagsblatt, gute Lektüre sind darzubieten. Schriftenverbreitung, Predigtverteilung, Volksbibliothek sind Mittel, diese Arbeit auszuführen. Was wir darbieten, muß schmackhaft sein; für das Volk ist das Beste gerade gut genug, gleichwie für unsere Kinder. Aber nicht bloß Unterhaltung oder Belehrung bieten wir, sondern vor allem Erbauung. Die JM. bemüht sich, daß in den Häusern der Hausaltar wieder aufgerichtet werde, daß den Mächten der Verführung zur Fleischeslust entgegengearbeitet werde durch Erweckung heiliger Freude in der Gemeinschaft derer, die an Jesum glauben.

Gottes Brünnlein allein hat Wassers die Fülle (Ps. 65, 10). Israel in der Wüstenwanderung fand in Elim zwölf Brunnen und siebenzig Palmbäume (2 Mose 15, 27). Die Reformationsgemeinde, die Gemeinde der JM. findet

auch selige Erquickung in der Nachfolge ihres Herrn und in der Arbeit für den Herrn.

P. Lindner, Diakonissenhaus Lutherstift-Frankfurt a. O.

II. Aus dem Evangelium Matthäi.

Matth. 9, 35–38: Und Jesus ging umher in alle Städte und Märkte, lehrte in ihren Schulen, und predigte das Evangelium von dem Reich, und heilte allerlei Seuche, und allerlei Krankheit im Volk. Und da er das Volk sahe, jammerte ihn desselben; denn sie waren verschmachtet und zerstreuet wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.

Erster Entwurf.

(Vergl. Kögel, Geläut und Geleit durchs Kirchenjahr I. 1895 S. 117 ff.)

Mehr Arbeiter!

Bittet den Herrn der Ernte um mehr Arbeiter in seine große Ernte.

Thut dies im Blick

1. auf die Größe der Ernte,
2. auf den Mangel an Arbeitern,
3. auf den Reichtum des Herrn der Ernte.

In S. Cruz in Südamerika befindet sich unter Katholiken zerstreut eine evangelische Gemeinde deutscher Ansiedler ohne jede kirchliche Pflege. Als nun ein evangelischer Geistlicher neulich auf seiner Reise jenes verlassene Häuflein berührt und ihnen das Wort Gottes predigt, versucht er mit ihnen einen deutschen Choral anzustimmen, aber vergeblich; denn alle die herrlichen Melodieen der Heimatkirche sind verschollen und vergessen, selbst ein so bekanntes Lied wie „Allein Gott in der Höh' sei Ehr" will nicht mehr gehen. Endlich greift man zu unserem soeben gesungenen Liede, zu diesem wie aus Quadern gefügten Liede deutscher Reformation „Ein' feste Burg ist unser Gott", und siehe — der Gesang klingt an und klingt wieder, sie singen es mit heller Lust und froher Rührung, ihre Kindheit, ihre Heimat, ihre Geschichte und Kirche, ihr Bekenntnis wacht an diesen Klängen in ihnen wieder auf. Ja der Choral unserer Väter mit seinem siegestrotzigen: „Das Wort sie sollen lassen stahn, Das Reich muß uns doch bleiben", — noch lebt er, noch lebt das evangelisch-protestantische Bewußtsein, welches einst den Kurfürsten Joachim II. zu seinen Wormser Gesandten sagen ließ, sie sollte das Wörtchen sola d. i. allein durch den Glauben gerecht, wieder mitbringen oder sie sollten nicht wiederkommen, das starke freudige Bewußtsein, mit welchem ein König wie Friedrich Wilhelm I. gestand: „Wir sind hier protestantisch bis auf die Knochen." Es lebt — aber unter wie viel Not!

ad 2. Hinweis auf die Bedürfnisse in Kirche, Schule, Presse, äußerer und innerer Mission, Kirchenregiment. „In Berlin wenigstens, so lange es noch Parochieen von 20–70000 Seelen gibt, sollte kein Sonntag, kein Tag vergehen ohne das Gefühl des Schmerzes: Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter, ach! wie wenige."

ad 3. „Eine Schlacht, so verlangt wohl die Gemeinde, eine Schlacht soll jede einzelne Predigt sein. Recht so! — Aber die Gemeinde, so verlangt der

Prediger, soll wie Hur und Aaron sein, die während der Schlacht des betenden Moses Arme unterstützten, bis Amalek gedämpft ist mit der Schärfe des Schwertes. Eines der gesegnetsten Missionsfelder, das unter den Kols, wäre ohne Frucht verlassen worden, hätte der alte Goßner nicht ausgehalten und festgehalten: Betet ihr draußen mehr als bisher, wir hier wollen auch mehr beten".

Domprediger Wilhelmi-Güstrow.

Zweiter Entwurf.

Am Nachmittag eines Erntefestes.

Die Erntearbeit der JM., 1. eine heilige Arbeit, denn es ruft zu ihr der Herr der Ernte, 2. eine schwere Arbeit, denn die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter, 3. aber auch eine verheißungsreiche Arbeit, denn es ist dennoch und dennoch — eine Ernte.

P. Hickmann-Cölln bei Meißen.

Passionspredigt zur Förderung der Diakonissensache an einem Ort, wo bereits Schwestern in der Arbeit stehen.

Matth. 20, 28: Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.

Wir stehen in heiliger Passionszeit, schon ihrem Ziel und Höhepunkt nahe. Am Anfang Mahnung: „Seele mach' dich eilig auf, Jesum zu begleiten ꝛc." Nun schon bald: „O Haupt voll Blut und Wunden ꝛc." Hast du diese heilige Zeit bisher recht durchlebt? Jesum begleitet? Oder hat dich der Welt Lust oder Last abgehalten? Dann beginne jetzt. — Du hast es schon gethan? Wirklich recht in der Tiefe („Ich, ich und meine Sünden ꝛc.")?

Wenn das der Fall, dann trefflich bereitet auf das Wort, das ich euch verkündigen will. Es soll ein Wort von der Diakonissensache sein, von jenem besonderen Dienst weiblicher Kräfte in der Kirche, welcher in Röm. 16 sein Legitimationsschreiben, seinen Empfehlungsbrief hat. Als Verdeutlichung des Wortes habt ihr die Arbeit der Schwestern vor Augen und ich kann von demselben mit dem Apostel sprechen „Ihr seid mein Brief" (2 Kor. 3, 2). Also von Diakonie, aber zugleich von der heil. Passion. Wenn man ersteres bringt, braucht man letzteres nicht zu vergessen, ja man darf es nicht einmal. Dienst und Leiden — eins nicht ohne das andre. Zeigt Schriftwort.

Passion und Diakonie (Leiden und Dienst).

I. Mit seinem Leiden diente Jesus uns.

1. Der Heiland macht hier keine eitlen Worte. Er spricht nicht von unmöglichen, nur in der Phantasie existierenden Dingen. Wenn er hier sagt: Des Menschen Sohn ꝛc., so muß es denkbar, möglich sein, daß er käme, sich dienen zu lassen. Nicht nur möglich, es wird wirklich sein. Der Herr wird kommen sich dienen und huldigen zu lassen. Dann werden sich alle Kniee beugen, wenn er kommt in Herrlichkeit (Engel, Posaunen ꝛc.), dann der Feierabend der Welt, die Erlösungsarbeit zu Ende. Dann der Sieg erkämpft, vollständig und ganz: „Nun ist groß Fried' ohn' Unterlaß, all Fehd' hat nun ein Ende." Der Thron der Herrlichkeit.

2. Aber damals in der Bethlehemsnacht kam er, daß er diene. Zum Dienen gehört Mut. Dienemut — Demut. Darin ist der Heiland vorangegangen. Stolz war eine Haupttugend bei den alten Griechen und Römern (Aristoteles: es sei Unsinn, von Liebe zwischen Gottheit und Mensch zu reden — erhaben und niedrig). Die modernen Heiden geradeso. H. Heine: Demut ist eine Hundetugend. Erst und nur im Christentum Demut gepriesen: seit der Heiland selbst im Dienen seine Aufgabe gesehen, seit er den Jüngern die Füße gewaschen, seit er gesagt: der vornehmste sei aller Knecht. — Warum aber gehört denn Mut zum Dienen? Bei uns, weil wir nicht nur den Kampf mit dem Stolz andrer, sondern vor allem mit eigenem Stolz zu führen haben. Hochmut ist der letzte Rock, den wir ausziehen. Es weiß freilich nicht jeder, wie hochmütig er ist, denn der Stolz nennt sich wie andre Sünden mit schönen Namen: Selbstachtung, Bewußtsein dessen, was man sich schuldig ist ꝛc. — Bei Jesu war andrer Mut nötig: der Mut alles das zu ertragen, was der Demut zugemutet wird. Der Mut des Liebesdienstes hat ihn vom Himmel herab getrieben („Liebe, die den Himmel hat zerrissen, sich zu uns ins Elend niederließ") — aber niemand glaubt es ihm (Kälte und Kleinglaube der Seinigen, Stumpfsinn des Volks). Wenn du einem Menschen Liebe entgegenbringst, und er bleibt kalt oder wird gar feindselig, er glaubt es dir nicht, daß du ihm dienen willst — ein Schwert dringt durch deine Seele. Und nun er! Sein Liebesdienst bringt ihn ans Kreuz. Liebe hält ihn da fester, als alle Nägel. Er breitet die Arme aus gegen die ganze Welt. Nur der bußfertige Schächer eilt in seine Arme (heute noch).

3. Sein Dienst gipfelte in der Hingabe seines Lebens. Anders Erlösung nicht möglich. Sonst gilt von Gott: „Er hat der Wege viele zu jedem seiner Ziele" (z. B. So führst du doch recht selig Herr, die Deinen ꝛc.). Aber hier war nur der Eine Weg möglich. Sonst gewiß andern erwählt. Für unendliche Schuld war das unendliche Liebesopfer die einzige Bezahlung. Nur Einen Weg gab's zur Beschaffung der Erlösung, nur Einen Weg gibt's zur Aneignung derselben: Heilsordnung (Buße, Glaube, Heiligung). Schmaler Weg, enge Pforte — aber zum Leben!

So hat Jesus in Liebe uns gedient. Was soll unsre Antwort sein?

II. Mit unserm Dienst leiden wir Jesu nach.

Ich denke so, daß wir in Kraft seiner Liebe ihm wieder dienen. Das ist Anfang, Mittel und Ende aller christlichen Ethik. Hierin hat ein jeder Christ die Probe der Echtheit seines Glaubens abzulegen. Und die weibliche Diakonie erweist sich als ein echt christlicher Beruf und Dienst dadurch, daß sie in diesem Boden wurzelt, nichts andres ist, als eine Ausprägung dieser innern Stellung.

1. Wie soll ich nun näher davon reden? Wie die Diakonissensache darstellen? Man sagt: Ihr müßt den Diakonissendienst schön darstellen, damit recht viele Lust bekommen, sich ihm zu widmen. Meint man damit den Glanz einer poetischen, romantischen Darstellung, so kann ich nicht mitmachen. Wer dadurch angezogen würde, wäre hernach nur desto mehr enttäuscht. Freilich hat der Beruf seine Schönheit, aber es ist keine andre als die des Christentums über-

haupt, die Schönheit des Kreuzes. Ich kenne kein schöneres Licht, in welchem der Beruf erstrahlen könnte, als dies; Luther: „Ein Christenherz auf Rosen geht, zumal wenn's unter'm Kreuze steht."

2. Wie ist der Dienst beschaffen? Er ist nur ein Echo, eine Spiegelung. Du kannst Jesu nur wiedergeben, was er dir zuvor gegeben. Er die Sonne, wir der Mond. Mit einem dunklen Gegenstand kann ich nicht leuchten, mit einem kalten Stein nicht wärmen. Erst entzündet, erst erwärmt sein. Willst du dienen, laß dir dienen, d. h. laß dich lieben. Ist das so schwer? Das ist für jede Diakonissin die einzig ausreichende, durchhaltende Grundlage und Vorbedingung.

Wie ist der Dienst weiter beschaffen? Was du so empfangen hast, mußt du nun aber auch wirklich hergeben. Der Diakonissenberuf verlangt persönliche Hingabe. Von den Eltern. Wie jener Vater schrieb: „Als Gabe für die Mission gebe ich meinen einzigen Sohn." Von den Töchtern. Können es nur, wenn in tief innerlichem Sinn bei ihnen wahr, was die Sage von dem heil. Ignatius als ein Äußerliches berichtet: als man dem Märtyrer das Herz geöffnet, habe ein goldenes Kreuz daraus entgegengeleuchtet („In meines Herzens Grunde dein Nam' und Kreuz allein — funkelt all Zeit und Stunde — drauf kann ich selig sein").

Und wie ist der Dienst endlich beschaffen? Es gibt zwei Deutungen des Wortes Diakonie; welche richtig, mögen die Gelehrten entscheiden. a) Durch den Staub hindurch, also mühselig, unangenehm, beschwerlich. Wie jenes Weib, das das Haus kehrte, um den Groschen zu finden. Beschwerlich aber ist im Sinn der Schrift köstlich (Ps. 90, 10). b) Eilend. Wohin? die Israeliten waren als die Hinwegeilenden, durch die Wüste nach Kanaan.

3. Will so jemand von euch dienen? Wißt ihr jemand, der's möchte und könnte? Zeigt ihm, bahnt ihm den Weg in den Diakonissenberuf. Richtet die Frage an solche Jungfrau: Wäre das nicht etwa Gottes Weg für dich? (Gesund an Leib und Seele, ohne nähere Pflichten ꝛc.) Das ist die rechte Selbstachtung eines Christen, daß er nur dem höchsten Herrn dienen will. Im Schleswiger Dom (und auch sonst) ein Bild des Christophorus. Der Heide Offerus will nur dem höchsten Herrn dienen: Kaiser, Satan, Christus. — Nur in seinem Dienst wahre Befriedigung. Aber freilich sein Dienst nicht ohne Leid (verschiedene Arten), denn wir dienen dem und in dessen Nachfolge, der am Kreuz hing. Diakonie ohne Passion unmöglich.

Doch über'm Kreuz schwebt Krone. „Hier ist Rufen und Ringen — dort ist Siegen und Singen." Dahin, wo der Dienst ohne Leid, wo Diakonie ohne Passion, helfe uns Gott in Gnaden! P. D. Th. Schäfer-Altona.

Matth. 21, 28—32. Die beiden ungleichen Söhne.

I. Anschauliche Darstellung des Gleichnisses, etwa nach C. E. van Koetsveld, die Gleichnisse des Evangeliums. S. 69 ff.

II. Geschichtliche Anwendung 1. auf die Pharisäer gegenüber Johannes dem Täufer; 2. auf dieselben gegenüber Jesu; 3. auf Israel gegenüber dem Evangelium.

III. Praktische Anwendung. 1. Warnung für die, welche ihre Gläubigkeit und Rechtgläubigkeit beteuern, aber mit der täglichen Buße und Besserung des Lebens keinen Ernst machen; 2. Verständnis der erfreulichen Erfahrungen, die man in der IM. vielfach mit ganz verwilderten Gemütern macht, z. B. der Bericht des Hamburger ersten Stadtmissionars Timm bei Schäfer, die IM. in der Schule S. 56 ff.; 3. Trost für die, welche dem ersten Rufe nicht gefolgt sind und sich dann eines Besseren besonnen haben. Compprediger Wilhelmi-Güstrow.

III. Aus dem Evangelium Marci.

Mark. 12, 41—44. Das Scherflein der Witwe.

Mitten im Kampf mit den Feinden, da es sich um Leben und Sterben für ihn handelt, achtet der Herr, im Tempel am Gotteskasten sitzend, auf die Witwe, die das Scherflein einlegt. Die Majestät des Herrn, der sein Reich regiert, der ein Herzenskündiger ist, dem auch das Kleinste im Leben der Seinen beachtenswert erscheint. Er prüft auch unsere Almosen.

Sind unsere Almosen dem Herrn wohlgefällige Opfer?

1. Sind es Dankopfer?
2. Sind es Liebesopfer?
3. Sind es Freudenopfer?

I.

Das Scherflein der Witwe ist ein Dankopfer; sie hat im Tempel angebetet, sie hat Trost empfangen und will nun den Tempel bauen helfen. Von den Kämpfen der Tage, vom Untergang des Tempels ahnt sie nichts. Sie dankt dem Gott, der sich ihrer Seele herzlich angenommen hat.

Wir haben mehr empfangen; wir sind durch Christum erlöste Gotteskinder; wir brauchen nicht wie jene im Vorhof zu bleiben, wir gehen durch den Vorhang ins Heilige. Glieder der Gemeinde der Erstgeborenen fühlen den Trieb, den zu ehren, der als ein Herr über alles nichts bedarf, aber doch das Kleinste freundlich annimmt.

Unsere Almosen sind Dankopfer für die Gnade des neuen Bundes. Der Väter Glaube hat Kirchen gebaut. Den Unglauben der Zeit bezeugt der Mangel an Gotteshäusern. Wie unfähig die Gemeinden unserer Zeit, das Notwendige zu thun. Wie selten Kirchbauten, wie in Berlin! Die Dürftigkeit der christlichen Vereine eine Anklage wider die evangelischen Gemeinden. Pharisäer und Katholiken beschämen das geizige Geschlecht unserer Tage. Wir haben die rechte Lehre von den Almosen; wir verdammen pharisäische Werkgerechtigkeit und wissen, daß durch gute Werke der Himmel nicht verdient wird; aber die Liebe Christi dringt nicht genug.

Kommt und laßt uns Christum ehren!

II.

Der Witwe Scherflein war ein Liebesopfer. Sie gab in reiner, einfältiger Liebe ihr Letztes hin. Die Pharisäer fressen der Witwen Häuser. Von ihrem Opfer wendet Gott sich ab, auch wenn sie lange Gebete vorwenden und vor sich her posaunen lassen. Ernste Gewissensfrage an Arme und Reiche: Ist dein Almosen ein Opfer? Entbehrst du, wenn du gibst? Mißverhältnis zwischen

den Ausgaben für Luxus, Vergnügen, und den Gaben für Gottes Reich, Mission. Vorbild der Christen in England. Luthers Wohlthätigkeit. Ermunternde Beispiele der Gaben der Ärmsten. Ein blindes Mädchen, das sich von Korbmachen nährt, schenkt jährlich, was sie an Beleuchtung erspart, weil sie im Finstern arbeiten kann und kein Licht zu brennen braucht. — Eine Witwe, in der Diaspora lebend, hat zwanzig Jahre nach einer evangelischen Kirche sich gesehnt und dafür gesammelt; bei der Kirchweihe und der ersten öffentlichen Kommunion bringt sie dreißig Mark.

Unser Almosen ist ein Liebesopfer, wenn die Liebe zum Nächsten das Herz erfüllt. Barmherzigkeit mit der Seele die Seele der Barmherzigkeit. Milde gegen die, welche unbeliebt und verlassen sind; Nachsicht gegen die Leidenden, deren Sünden und Schwächen sich bemerkbar machen. Gutes thun und nicht müde werden; Undank und Unwürdigkeit befreien nicht von der Pflicht im Liebesdienst.

III.

Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Das Almosen sei nichts mühsam Abgezwungenes, sondern freie und darum fröhliche That. Jesus sitzt am Gotteskasten; er spricht sein Urteil. Einst wird er *sitzen und richten*. Matth. 25. Opfere fröhlich in der Hoffnung, daß der Vater, der ins Verborgene sieht, dir vergelten wird öffentlich; selig die Barmherzigen, sie werden Barmherzigkeit erlangen. Aber unser Opfer ein Freudenopfer schon an sich. *Selig in seiner That* (Jak. 1, 25) ist, wer in reiner Liebe opfert. Eine gute That nennt Jesus das Opfer der Maria in Bethanien. Geben ist seliger als nehmen. Gott gibt; seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Jesus gibt sich selbst für uns. Liebet, wie er geliebet hat.

Sprich nicht: Ich *soll* Almosen geben; vielmehr: Ich *muß* es, ich *will* es, ich *darf* es thun.

P. Lindner, Diakonissenhaus Lutherstift-Frankfurt a. O.

IV. Aus dem Evangelium Lucä.

Luk. 10, 38—42. Martha und Maria.

Der Schirmherr der Kinder gegenüber denen, die sie anfahren, nimmt immer und überall die Schwachen gegen die Angriffe und Vorwürfe der Starken in Schutz. Der Sinn und die Spitze dieser unschätzbaren Geschichte ist nicht der, daß eine Frau muß Martha und Maria zugleich sein, um ganz vollkommen zu sein. Man tadelt und verbessert, man meistert den Herrn, wenn man die Martha hier gegen den in Schutz nimmt, der sie getadelt und zurechtgewiesen hat. Und große Leute irren auch; so irren die, welche Marthas Fleiß und Marias Glut als das vollkommene Ideal preisen. Der Herr hatte Martha lieb, darum strafte und züchtigte er sie. Die Sorge und Mühe, welche der Herr tadelt, müssen wir nicht herausstreichen. Die stille Stunde der Andacht darf, wenn sie schlägt, durch nichts und durch niemand gestört werden. Klappernde Tassen und leises Geflüster müssen aufhören, wenn der Herr sich niederläßt, um mit den Seelen zu reden. Dann muß die ganze Hausgenossenschaft eine Maria im großen sein.

Die IM. und Diakonie werden durch die dienende Martha nicht abgebildet. Gleicht eine Seele bei der Ausrichtung ihres irdischen Berufes der Martha, so muß sie erneuert werden, sonst altert sie und ermüdet in den Dingen dieser Erde. Maria hat darum das gute Teil erwählt, weil ihre Seele nach dem lebendigen Gott verlangt. Solche Seelen, und nur solche, macht der Herr selig von ihren Sünden.

Arbeit, auch Predigtarbeit, ist leichter als das, was Maria that. Sie saß zu Jesu Füßen. Sie wollte nichts für ihn thun, denn sie wußte, daß die Stunde der Handreichung vorbei ist, wenn die Stunde der Erquickung anbricht. Es gibt viele liebe Christen, welche nicht dahinter kommen, daß die Unruhe ein Haupthindernis für die gedeihliche Reichsgottesarbeit ist. Auch mengt sich mancherlei Eitelkeit und Selbstgefälligkeit in den Dienst ein. Zum wenigsten sollte man andere Seelen nicht anklagen, welche nicht alle Arbeit allezeit gleich mit angreifen. Das ist gegen die Liebe. In der Gegenwart Jesu ziemt es sich nicht für seine Jünger und Jüngerinnen, sich unter einander anzuklagen. Ein jeder lerne *seine* Lektion, so wird es wohl im Hause stohn. Wer im Marthadienst seine Befriedigung findet, der lasse die Mariaseelen mit Frieden. Dies ist der Sinn der Rede, welche Jesus der Martha hielt. Und der Stachel seines Wortes blieb in ihrem Herzen. Sie glaubte an ihn. Noch einmal, beim Tode ihres Bruders Lazarus, wurde sie vor ihm offenbar in ihrer Schwachheit. Aber da sah auch sie, gleich ihrer Schwester die Herrlichkeit Gottes und erkannte, aus Glauben in Glauben fortschreitend, daß zu seinen Füßen zu sitzen und zu liegen, besser ist, als Rennen und Laufen. P. Kobelt-Reinstedt a. Harz.

V. Aus dem Evangelium Johannis.

Joh. 9, 1—3 u. ff. Der Blindgeborne.

Erster Entwurf.

Die Vorbildlichkeit der Liebesthätigkeit des Herrn für die Liebesthätigkeit der Seinen.

Die Wunderthaten Jesu sind zugleich Werke seiner Liebe. Es wird niemals gelingen, den Wunderthäter Jesus von dem Armen-, Kranken- und Kinderfreund Jesus abzulösen. Was er mit seiner allmächtigen Hand in den Tagen seines Fleisches vollbracht hat, darin hat er uns kein Vorbild gelassen, darin sollen wir seinen Fußstapfen nicht nachfolgen. Die Zeichen, welche in seinem Namen die Jünger vollbracht haben, ragen weit über alle Barmherzigkeitswerke empor, die er uns befohlen hat, an jedem Geringsten seiner Brüder zu thun. Und doch haben seine Knechte, die auf seine Hände sehn, für ihre Handreichung dorther allerlei Winke und Weisung zu entnehmen.

Das Verfahren des Herrn bei der Heilung des Blindgeborenen bietet dem scharfblickenden Beobachter manchen vorbildlichen Zug dar, welcher die wahrhaft christliche Liebeserweisung in ihrer Eigenart charakterisiert und von der Liebe des natürlichen Menschen scharf unterscheidet.

Wie natürlich, wie menschlich war die Frage der Jünger nach der Ursache

des angeborenen Gebrechens. Die Ätiologie ist noch immer die Hauptsache für die Mehrzahl der Heilpädagogen. Der Herr breitet in Wahrheit den Mantel der Liebe über das Heer der Mittel- und Endursachen des tausendfachen Elends, das kein Mund aussagen kann. Wird auch die Sünde der Väter an den Kindern heimgesucht bis ins dritte und vierte Glied, christlich ist es nicht, dieser Kette von Gründen nachzuspüren. Was auch dabei herauskommen möge, es bleibt auch auf diesem dunkeln Gebiete das Dichterwort in Geltung: Ins Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist. Ignoramus, ignorabimus. Und gesetzt es gelänge der forschenden Wissenschaft die Erblichkeit der Gebrechen strikte nachzuweisen, was wäre damit gewonnen? Die Sünde ist eine Krankheit, welche niemand beseitigt; und was mit der Sünde zusammenhängt, das ist so viel von Elend und Not, daß, die sich als Sünder solidarisch fühlen, das Haupt verhüllen müssen.

Der Herr verbietet seinen Jüngern, den Blindgeborenen als Versuchsobjekt wissenschaftlicher Forschung anzusehen, auch die Eltern und ihre etwaige Verschuldung bleibt außer Spiel. Wie unzart, wenn manche Besucher von Anstalten in Gegenwart der Kranken zur Befriedigung ihrer Wißbegierde dergleichen Fragen und Anfragen thun. Wie taktlos, wenn in einem Rettungshause vor den Kindern laut oder halblaut gefragt wird, was der oder die begangen haben. Die Franzosen haben ein Sprichwort: „Im Hause des Henkers spricht man nicht vom Strick."

Das Wunderwerk selbst kann dem Herrn niemand nachthun. Doch was ihn bewegt, den blinden Bettler nicht zu übersehn, das soll die Seinen allen Notleidenden gegenüber bewegen. So lange es Tag ist, sagt er, muß ich die Werke meines Vaters wirken. Das ist das eine. Und das andre ist, daß die Nacht kommt, da niemand wirken kann. Das ist uns zur Lehre gesagt, und Paulus meint dasselbe, wenn er auffordert, Gutes zu thun, so lange es Zeit ist, und nicht müde zu werden. Die Ermüdung in Barmherzigkeitsübung, welche persönlicher Dienst ist, bedroht als Gefahr alle die berufenen Diener und Dienerinnen dieser gesegneten Arbeit. Der Herr schreibt sich bei seiner Liebesthätigkeit einen inneren Trieb zu, kraft dessen er sich außer stande sieht, irgend ein Werk nicht zu thun, das ihm befohlen ist. Dieser Geist und Sinn Christi ist auch der Geist und Sinn der Christen, sonst sind sie nicht sein. Und wie kommen angesichts dieses Wortes die vielen als echt christlich gepriesenen und verherrlichten Werke zu stehn, welche eingestandner und nachgewiesner Maßen mit solchem Triebe nichts zu thun haben! Der steigende Eifer, Liebe zu üben, verglüht ohne den Geist Christi, aber der Geist des Herrn macht, daß die Seinen in Freiheit und Freiwilligkeit handeln, weil sie nicht anders können, als barmherzig sein. Der Weltmensch kann beides sein, barmherzig und unbarmherzig. Der Christ kann nicht anders heute, wie gestern, und gegen jedermann dieselbe Gesinnung zu beweisen, ist seine zweite Natur geworden.

Auch daß die Nacht kommt, lähmt den nicht das Tagwerk zu vollbringen, der dem Herrn und nicht den Menschen dient. Die Schranken, die Gottes Sohn für seine Liebesthätigkeit hat, bilden auch die uns hierin gezogenen Schranken

ab. Niemand kann immer und alles thun. Und niemand ist unersetzlich. In solchen Gedanken zu leben und zu weben, frommt den Berufsarbeitern der IM. Im Hinblick auf den eignen Tod, im Umblick auf manches teure Grab in der Reihe vieler Gräber, in denen viele Mühe und Arbeit zur Ruhe gekommen ist, heißt es dann von ganzem Herzen: Ich muß wirken, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

P. Kobelt-Reinstedt a. Harz.

Zweiter Entwurf.

Joh. 9, 1—5.

Das Werk der IM. im Lichte des Heilandswerks am Blindgeborenen. 1. So soll auch all unser Werk entstammen aus innerem Muß. 2. So sollen auch durch unser Werk die Stätten des Elends zu Stätten der Offenbarung Gottes werden. 3. So sollen auch wir wirken eingedenk der Nacht, da niemand wirken kann. P. Hickmann-Cölln bei Meißen.

Joh. 12, 24—26: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte. Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben. Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.

Die Festpredigt, die uns heute das Weizenkorn für den Liebesdienst hält, der uns verbindet, 1. von der Liebe, die uns in solchem Dienst vorangegangen, 2. von der Liebe, die uns bei solchem Dienst beseelen soll, 3. von der Liebe, die uns solchen Dienst hier und dort segnen will.

P. Hickmann-Cölln bei Meißen.

VI. Aus der Apostelgeschichte.

Apostelg. 3, 1—10. Heilung des Lahmen durch Petrus und Johannes.

Wie geht durch Glück und Elend der Welt des Christen Bahn? 1. Des Glaubens Glück im Herzen zum Himmelsthor hinan, 2. dem Elend an dem Wege das Auge aufgethan, 3. beglücket und beglückend, so geht des Christen Bahn. P. Hickmann-Cölln bei Meißen.

Apostelg. 6, 1—7. Stiftung der Diakonie.

Erster Entwurf.

Was die Kirche Christi zu einem gesegneten Wachstum vor allem braucht: 1. eine durchs Gebet geweihte Verkündigung des göttlichen Worts, 2. eine vom heiligen Geist geweihte Mitarbeit der Gemeinde im Dienst der Liebe. P. Hickmann-Cölln bei Meißen.

Zweiter Entwurf.

Der Dienst der Barmherzigkeit in der ersten christlichen Gemeinde — 1. ein Dienst, der über der Seele nicht den Leib vergißt und über den Leib nicht die Seele, — 2. ein Dienst aus dem Schoße, aber auch zum reichen Segen der Gemeinde. P. Hickmann-Cölln bei Meißen.

Apostelg. 20, 35: Ich habe es euch alle gezeiget, daß man also arbeiten müsse, und die Schwachen aufnehmen, und gedenken an das Wort des Herrn Jesu, das er gesagt hat: Geben ist seliger denn nehmen.

St. Paulus der größte Missionar. Seine Reisen. Wieviel Seelen hat er gewonnen, wieviel Gemeinden gegründet, durch Wort und Schrift! St. Paulus der erste Gustav-Adolfs-Mann. Seine Gemeinden alle in der „Diaspora". St. Paulus auch der größte Reiseprediger der JM. Er ist herumgereist und hat gesammelt das Zerstreute und gestärkt, was sterben wollte. Er hat den Verwaisten Lehrer und den Zerrütteten Ordnungen gegeben. Er hat die Einzelnen und die Gemeinden gestärkt in ihrem Glauben durch persönlichen Zuspruch und durch seine Briefe. St. Paulus auch als Kollektant unser bestes Vorbild. Bei seinem Abschied von den Ältesten der Gemeinde in Ephesus sagt er: Ich habe es euch alles gezeigt (an meinem eigenen Beispiel), daß man also arbeiten müsse und das Schwache aufnehmen und gedenken an das Wort des Herrn Jesu, das er gesagt hat: Geben ist seliger denn Nehmen. Agraphon. Paulus hat's uns aufbewahrt. — Jene dreifache Thätigkeit Pauli treiben auch wir. Wir kennen ihre Feste und ihre Arbeit. Äußere und JM. und G.A.Verein, vor 50 Jahren entstanden oder einen neuen Aufschwung genommen. Diese geschichtliche Gleichzeitigkeit weist auf die wesentliche Gleichartigkeit. Die Lebensäußerung der Kirche in der Liebesthätigkeit und Verkündigung des Evangeliums. Wenn diese drei Thätigkeiten auf dem rechten, einen Grund stehen, muß die Beschäftigung auf dem einen Gebiet auch begeistern zu der auf den beiden andern. — Zumal von der JM. gilt das Wort: Verdirb es nicht, es ist ein Segen darin, und in ihrer Arbeit erfahren wir die Wahrheit des Satzes: Geben ist seliger denn Nehmen.

Ein seliges Werk ist die JM.

Denn 1. selig ist's, Liebe zu empfangen, und
2. noch seliger, Liebe zu spenden.

1.

Eine Seligpreisung der JM. Von reichem Segen haben wir zu sprechen mit Dank, Buße und Bitte. Gott hat viel gethan, und wir hätten mehr thun können. Wir bitten um Vergebung, neuen Eifer und neuen Segen. Und doppelt ist dieser Segen, der auf der JM. ruht, auf dem Empfänger und auf dem Spender der Liebesarbeit.

Also erstens selig ist's, Liebe zu empfangen, zu erfahren, zu fühlen, zu genießen. Wenn das Geben seliger ist als das Nehmen, so ist damit gesagt, daß das Nehmen selig ist. Fragt die Armen, Kranken, Verwahrlosten, Verlornen, Gefangenen, Blöden, fragt die Kinder, die Siechen, wie lind die Hand der JM. ist, wie wohl sie ihnen thut. Dazu die äußere Ausdehnung des Werks. Wieviel Zehntausende erreicht die JM., zu denen Kirche, Staat und Gesellschaft nicht hinreichen. Da sehen wir, wie groß der Segen ist, die Zahl der Liebesempfänger. Zahlen reden und bezeugen, daß die Arbeit der JM. nicht vergeblich ist. Zehntausende schmecken die Wohlthat der Liebe, und den Liebesquell, den Glauben und den Heiland und kommen dadurch zur Seligkeit im engeren Sinn. Vereine, Anstalten, Häuser, Brüder und Schwestern, Helfer

und Leiter der IM. vermitteln die Wohlthat. Eine Übertreibung erscheint dir der Satz: Die Arbeit jenes Rettungshauses ist belohnt, wenn auch nur ein Kind gerettet wird. Ja aber wenn es dein Kind wäre? Es ist nicht eins, sondern viele. Es sind nicht deine Kinder, aber deine Brüder und Schwestern im Elend. Leibliche Genesung, Linderung, Pflege, Brot und Kleider, Bett und warme Stube, Schutz gegen Vergewaltigung, edle Erholung ist die äußere Wohlthat der IM., eine herzliche Erquickung den Empfängern. Aber nicht zu beschreiben ist der innere Friede, den eine Seele durch die Thätigkeit der IM. wieder gefunden hat, die Dankbarkeit und Freude einer solchen Seele. Ja selig ist's, Liebe zu empfangen. Aber nicht bloß wohlthuendes Gefühl des Empfanges selbst, sondern, da die Arbeit der IM. persönlich ist, ein Gefühl von der Liebe des Spenders, von seinem Charakter und Glauben, von dem Wert des Christentums. Die Liebe, die Brüderlichkeit, das Christentum kein leerer Wahn. Die sozialen Verhältnisse bringen den Unglücklichen, Mißbrauchten, Geprellten, Verlassenen zur Verzweiflung. Liebesempfang weckt wieder den Glauben an Gott und Menschheit. Und dieser Glaube ist selig.

2.

Aber seliger noch ist's, Liebe zu spenden. Haben wir solche Seligkeit schon geschmeckt in unserm Verhältnis zur IM.? Wenn nicht, dann haben wir sie noch nicht richtig betrieben. Mit Mitgliederlisten, Beitrag zahlen, Feste feiern, Jahresberichten, Vereinen, Sitzungen, Bazar, Nähkranz ist's nicht gethan. Das kann geschehen mit Unlust, aus Unterhaltungsbedürfnis oder um zur Verdeckung des häßlichen Anblicks des Elends beizutragen oder aus Ehrgeiz. Sondern den Segen der IM. erfahren wir, wenn wir sie betreiben als ein heiliges Opferwerk, (ein Dankopfer und ein heiliges Werk), ein Liebeswerk und ein Glaubenswerk. Dann ist die IM. ein selig Werk, auch für die Spender der Wohlthat. In welchem Fall ist Geben selig? Wenn man den Empfänger lieb hat. Es gilt, unsre notleidenden Brüder eben als Brüder ansehen und halten, als Kinder desselben Vaters, Erlöste desselben Heilands und berufen durch denselben Geist zur selben Seligkeit wie wir. Auch nicht geben um zu geben, sondern um Nutzen zu schaffen, und der höchste Nutzen ist die Seligkeit. Wenn wir das wissen, dann geben wir gern, viel, bringen Opfer und erfahren dennoch: Almosengeben armet nicht, im Gegenteil, Wohlthun trägt Zinsen, Geben ist selig, noch seliger als Nehmen. — Ein Erfrierender wird durch Rettungsarbeit an einem andern selbst gerettet. Jedes Liebeswerk hat einen Rückschlag des Segens auf den Thäter. Das gläubige Liebeswerk stärkt auch seinen Glauben.

Ist unsre IM.sArbeit ein Opferwerk, so muß dies uns fühlbar sein. Je größer das Opfer, je größer die Freude. In jedem Lokalblatt stehen in jeder Nummer so und so viel weltliche Feste angezeigt, wo tausende von Menschen zusammen kommen und jeder so und so viel Mark opfert. Aber statt dem Bauch und der Gurgel und dem Fleisch sollten wir lieber unserm Herrgott opfern. Bei solchem Opfer größeres Vergnügen, vorausgesetzt kein Zwang, sondern Liebe. Durch Ausgeben wächst unsre Liebe, wie durch Anstrengungen

unsre Kraft, durch geistige Leistungen die Größe unsres Geistes. In der Liebe wachsen heißt selig werden. — Endlich stärkt die JM. auch unsern Glauben. Unser Glaube ist doch das Band zwischen uns und Gott. Durch die Brüder verbinden wir uns mit dem Vater. Die Ausbreitung seines Reichs, wie sie auch durch die JM. geschieht, ist sein Wille. Ihm dabei helfen dürfen ist selig. Ein Glaubenswerk ist die JM. auch deshalb, weil sie auf Menschenhilfe sich nicht verläßt. Verzagen müßten wir im Blick auf die Größe der Not und unsrer Schwachheit. Eine Glaubensstärkung sind die wunderbaren Durchhilfen Gottes in der Geschichte der JM. Die Unterstützung ihres Werks ist ein Bekenntnis unsers Glaubens vor Gott und Menschen. Das ist keine unangenehme Pflicht, sondern ein seliges Dürfen. Wir alle sind selige Empfänger der himmlischen Liebe in der Mission Jesu. Das ist es, warum wir auch selige Geber sein müssen gegen unsere Brüder in der Nachfolge Jesu. Ja Geben ist noch seliger denn Nehmen.

Pfr. G. Weimar-Münzenberg.

VII. Aus den Briefen.

Röm. 16, 1. 2: Paulus empfiehlt die Phöbe.

In diese Woche fällt das Jahresfest des Diakonissenhauses unserer Landeskirche. Der große Segen der daher ausgegangen ist, — die geringe Beteiligung in weiteren Kreisen an diesem Fest. Bei dem Fest wird eine Schwester aus unserer Gemeinde eingesegnet. Darum und wegen der vielen thörichten Ansichten und Vorurteile über die Diakonissensache („barmherzige Schwestern", neumodische Erfindung, katholische Einrichtung u. s. w.), wollen wir davon heute handeln. Manchem vielleicht eine Überraschung, daß schon die heil. Schrift von Diakonissen weiß (Röm. 16, 1. 2).

Wo Luther sagt „am Dienst", steht bei Paulus „Diakonisse" der Gemeinde zu Kenchrea. Also

Paulus empfiehlt der römischen Christengemeinde die Gemeindediakonisse Phöbe aus Kenchrea.

Wir fragen 1. Warum und 2. Wozu empfiehlt Paulus die Phöbe.

I. Warum? 1. Die römischen Christen kennen sie nicht, aber sie ist „unsere", seine und ihre „Schwester", d. h. eine Mitchristin. Das genügt. Die Christen bilden eine Familie, sind in Christo blutsverwandt, durch sein Blut zu einem Leibe vereinigt. Das ist der Sinn, wenn wir die Diakonissen „Schwestern" nennen: was sie sind, sind sie und wollen sie sein als Jüngerinnen Jesu. Wenn wir sonst nichts von ihnen wüßten, müßte es genug sein, sie uns empfohlen sein zu lassen.

2. Aber Paulus empfiehlt sie um des Amtes willen, das sie an der Gemeinde zu Kenchrea (Hafenstadt von Korinth) inne hat. Diakonissen sind nicht Frauen, welche eine besondere Geschicklichkeit (Krankenpflegerinnen) oder ein Geschäft treiben (ihre Kunst verkaufen), sondern Trägerinnen eines Gemeindeamts, wie Pastoren, Priester u. s. w. Ihr Amt hat, wie jedes Kirchenamt, den Zweck, daß die Gemeinde erbaut werde. Die Ämter haben alle diesen einen

Zweck, aber sie bedienen sich verschiedener Mittel: Aufsicht, Wort und Sakrament, Gesang, äußere Ordnung in der Kirche. Das besondere Mittel des Diakonissenamtes sind die Werke der Liebe; durch sie verdeutlichen sie die Liebesfülle des Heilands und bereiten die Herzen für die Gnadenbotschaft. Unterschied von den Nonnen und barmherzigen Schwestern, welche über den gemeinen christlichen Haufen zu einer besonderen Stufe der Heiligkeit emporsteigen wollen. Phöbe's innere Stellung nach dem Römerbrief charakterisiert. (Kap. 3, 8. 12.) Dem Amte gebührt Achtung.

3. Amt ist Dienst; die heil. Schrift hat für Amt nur das Wort Dienst, Diakonisse = Dienerin. „Was will ich u. s. w." Was heißt dienen?

a) Leben für andere.

b) Klein werden: die geringfügigen und niedrigen Dienstleistungen der Diakonisse.

c) sich selbst aufopfern.

Das heißt „dienen" in Worte gefaßt, — aber Phöbe und unsere Diakonissen üben das Dienen mit der That, und darum sollen sie der Gemeinde empfohlen sein.

4. Sie hat vielen Beistand gethan, auch mir selbst.

a) Vielen, nicht zu Rom, aber was sie in der Dorfgemeinde zu Kenchrea gethan hat, sollen die Römer ansehen, als sei es ihnen gethan, — so thut ja auch Christus.

b) Wenn sie Paulum lieben, werden sie auch Phöbe um dessenwillen lieben, was sie Paulo gethan hat.

II. Wozu? Zur Aufnahme und zum Beistand.

1. Zur Aufnahme: wenn sie müde von der Reise, obdachlos in der fremden Stadt, freudlos und verlassen ankommt. So wir an den Diakonissen, die in unsere Gemeinde oder gar in unser Haus gesandt werden. Anhalt, Liebe, Pflege, Rat gewähren; nicht als bezahlte Wärterinnen.

„in dem Herrn": mit innerlichem Verständnis für ihren Beruf, ihr Werk ist unser Werk; so ziemt es den Heiligen, die mit den Diakonissen einen Glauben und einen Herrn haben, Jesu eigen sind.

2. zum Beistand: nicht bloß wohlfeile Bewunderung und Lob, sondern: helfet! Die Diakonisse sieht viel Elend und braucht Helfer; wir können oft die Hilfsfälle nicht greifen und brauchen die Diakonissen. Hilfe mit Geld, Naturalien, Zeit (die sonst vertrödelt wird). Die Gemeindediakonisse braucht einen Kreis von helfenden Frauen und Jungfrauen.

So wird am besten für Nachwuchs gesorgt. Überfüllung der Berufe und Mangel an Diakonissen. Hochmut der Töchter. Nur die besten, tüchtigsten, liebreichsten sind geschickt.

Je ernster die Zeiten, je allgemeiner der Abfall ist, um so nötiger ist die Pionierarbeit der Liebeswerke: wen die Liebe erreicht, den kann auch Gott noch zu sich ziehen.

Domprediger Wilhelmi-Güstrow.

I. Register der Autoren.

Die Ziffern bedeuten die Seitenzahlen.

Anthes 260.

Baur 134.
Beck 143.
Behm 351.
Behrmann 127, 141.
v. Berg 88, 272.
Bezzel 221, 225, 236.
Böckh 255.
v. Buchrucker 49.

Christlieb 179.

Frommel 101, 123.

v. Gerok 104.

Hackenschmidt 80, 168.
v. Hase 56.
Hickmann 62, 64, 66, 114, 150, 159, 186, 186, 210, 338, 345, 356, 366, 371, 378, 378, 378, 378, 378.
Hilmer 90.

Jensen 238.

Kahl 237.
Klemm 290, 300.
Kobelt 325, 331, 375, 376.
Köstlin 214, 245, 252.
Kohlschütter 216.
Koopmann 136, 146.
Kreusler 125, 129.

Lehmann 99.
Lindner 94, 117, 165, 211, 223, 233, 256, 259, 358, 365, 368, 374.
Luthardt 72.

Meier 68, 213.
Meyer 225, 283.

Ostertag 54, 363.

Palmer 306, 311.
Petri 169, 176, 177, 248, 257, 273.
Proeller 187.

Ranke 353.
Reichenhart 148.
Rietschel 119.
Röpe 132.
Romann 184, 194.
Rothert 81.
Rudert 59, 150, 240.
Rüling 106.
Ruperti 230.

Schäfer 84, 87, 153, 155, 161, 166, 171, 173, 190, 192, 196, 203, 204, 220, 226, 227, 229, 234, 242, 249, 262, 266, 268, 270, 276, 277, 279, 281, 284, 361, 371.
Schubart-Ballenstedt 92, 97.
Schubart-Trebnitz 55, 71, 95, 115, 131, 154, 164, 182, 186, 202, 209.
Seibel 217.
Siegmund-Schultze 74, 77, 198, 244.
v. Stählin 109.
Stirner 138.
Strecker 205.

Wagner 112.
Walz 264.
Weidauer 286.
Weimar 297, 379.
Werner 121.
Wilhelmi 52, 70, 157, 207, 296, 298, 302, 304, 305, 313, 326, 327, 329, 332, 332, 334, 334, 336, 338, 339, 341, 343, 344, 346, 347, 349, 356, 357, 359, 366, 370, 373, 381.

II. Register der Texte.*)

	Seite
(1 Mos. 1, 28)	324
(„ 12, 1)	324
„ 14, 1. 8. 9—20	81
„ 21, 14—19	272
„ 21, 16	194
(2 „ 31, 1—11)	324
„ 35, 30—35	127
4 „ 11	297
Josua 23, 11	226
Richter 14, 5. 6. 8. 9	157
(Ruth 1, 1)	324
(„ 1, 16, 17)	324
1 Sam. 7, 12	104
„ 7, 12	242
„ 14, 6	276
(2 „ 9, 1—13)	321
1 Kön. 2, 2	168
„ 19, 9—18	80
2 „ 6, 14—17	187
1 Chron. 12, 8 16—18	184
Nehem. 4, 14b	205
„ 4, 15b—21	64
„ 8, 10	259
„ 8, 10—12	176

*) Die eingeklammerten Bibelstellen sind die für Missionsstunden vorgeschlagenen Texte.

	Seite
Psalm 8	115
(„ 8, 3)	320
„ 20, 6	165
„ 23, 25. 26	236
(„ 25, 21)	320
„ 27, 8	283
„ 33, 1—3	119
(„ 53, 7)	322
(„ 68, 6)	320
(„ 68, 21)	322
„ 84, 5—7	255
„ 84, 6—8	88
„ 98 121 123	177
(„ 107, 3—9)	324
„ 110, 3	233
„ 118, 26	106
(„ 119)	323
„ 119, 9	186
(„ 119, 9)	321
„ 122	87
„ 122, 7	283
(„ 123, 2)	321
(„ 124, 8)	319
„ 133	159
(„ 137, 5)	324
„ 138, 2	252
(„ 146, 9)	320
Spr. Sal. 23, 26	230
„ 24, 11	300
(„ 31, 8)	321
(Pred. Sal. 3, 1)	317
(„ 3, 11)	318
(„ 4, 9. 10)	316
(„ 11, 9)	321
(„ 12, 1)	321
(Jes. 6, 8—10)	320
„ 28, 16	242
„ 33, 22	84
(„ 35, 5)	321
„ 40, 31	92 94
(„ 40, 31	319
(„ 54, 2. 3)	319
„ 54, 10	223
(„ 55, 10. 11)	323
„ 58, 7	306
(„ 60, 22)	317
(„ 61, 1b	323
(Jer. 9, 1)	322
„ 15, 16	141
„ 22, 29 134	148
(„ 29, 7)	323
(„ 51, 6)	322
(Klagel. 3, 27)	321
Ezech. 3, 22. 23	101
(„ 18, 23)	322
(„ 34)	322
„ 34, 11. 16	284
„ 47, 1—12	150
„ 47, 8—13	273
Amos 8, 11. 12	154
(Jona 3, 1—5. 10)	323
(„ 4, 10. 11)	323
Sach. 2, 5	268
„ 4, 6 150	248
„ 13, 1	368
„ 14, 7	240
Matth. 4, 1—11	327
(„ 4, 4)	323
(„ 4, 23)	316
„ 5, 1—12	286
„ 5, 7	74
(„ 5, 18. 14)	316
„ 5, 13—16	179
„ 5, 20—26	346
„ 6, 10	117
(„ 8, 14. 15)	317
„ 9, 9—13	256
„ 9, 18—26	358
„ 9, 35—38	90
370	371
(„ 9, 35—38)	316
„ 9, 36—38	72
(„ 9, 37. 38)	317
(„ 11, 4—6)	316
„ 12, 30	257
„ 13, 33	66
„ 14, 14	290
(„ 16, 25)	318
(„ 16, 26)	319
(„ 18, 1—3)	320
„ 18, 5 202	277
(„ 18, 5)	320
(„ 18, 6)	322
(„ 18, 11)	322
(„ 18, 14)	322
(„ 18, 19)	316
(„ 18, 20)	316
„ 19, 16—22	171
(„ 19, 16—22)	321
(„ 20, 1—16)	316
„ 20, 28	371
(„ 21, 16)	320
„ 21, 28—32	373
(„ 23, 23)	318
(„ 23, 25. 26)	318
„ 25, 1—30	192
„ 25, 6	283
„ 25, 29	131
„ 25, 31—46 359	361
(„ 25, 35)	322
(„ 25, 36)	323
(„ 25, 36)	323
„ 26, 2—13	125
„ 28, 18—20	284
Mark. 7, 31—37 304	351
	353
„ 7, 31—37	321
„ 8, 1—9 313	347
(Mark. 9, 17—27)	321
„ 9, 19	311
„ 10, 13—16 114	203
	266
(„ 12, 41 44)	316
„ 12, 41—44	374
„ 14, 3—9 68	190
(„ 14, 3—11)	324
(Luk. 1, 38)	318
„ 1, 66	262
(„ 1, 66)	320
(„ 1, 74)	322
„ 2, 7	260
(„ 2, 7)	320
„ 2, 15—20	325
(„ 2, 41—52)	321
„ 2, 52	166
„ 5, 1—11	345
„ 6, 36. 38	344
„ 6, 36—42	343
(„ 7, 36—50)	322
(„ 8, 1—3)	317
(„ 10, 1)	316
„ 10, 23—37	305
„ 10, 29—37 356	356
356	356 357
„ 10, 38—42 190	279
	375
„ 13, 9—14	349
„ 14, 16—24 338	339
„ 14, 21b	296
(„ 15, 1—7)	322
„ 15, 1—10	341
(„ 15, 8—10)	322
(„ 15, 11—32)	322
„ 16, 19—31 334	336
	338
„ 17, 11—19	357
„ 19, 10	237
(„ 19, 41—47)	323
Joh. 2, 1—11 196	326
(„ 3, 16)	322
(„ 3, 17)	319
(„ 4, 1—30)	322
„ 4, 35	213
„ 4, 37. 38	216
„ 4, 47—53	270
„ 5, 7	210
„ 5, 39 129	132
„ 5, 39. 40	136
„ 6, 1—15	329
„ 6, 66—69	138
„ 7, 37. 38 169	227
(„ 8, 3—19)	322
(„ 8, 51)	323
„ 9, 1—3 ff.	376
„ 9, 1—5	378
(„ 9, 1—41)	321

	Seite
(Joh. 9, 4)	316
(„ 10, 37. 38)	319
(„ 11, 4)	323
„ 11, 28	190
„ 12, 2	198
„ 12, 24—26	378
„ 13, 1—15	331
(„ 13, 34)	318
„ 14, 23—31	334
„ 15, 16	238
„ 16, 23—30	332
„ 17, 12	264
„ 20, 19–31	332
„ 19, 26. 27	59
Apgesch. 3, 1—10	378
(„ 6, 1—7)	317
„ 6, 1—7 378	378
„ 9, 17	112
„ 16, 1	173
(„ 17, 10. 11)	323
„ 20, 35. 54	379
„ 27, 12—25	298
Röm. 1, 16	109
(„ 3, 31)	318
„ 9, 1—7	56
„ 10, 10	186
„ 10, 12	214
„ 10, 17	153
„ 12, 1—8	217
„ 12, 8	220
(„ 12, 13)	322
„ 14, 8	225
„ 15, 7	211
(„ 15, 25—27)	316
(„ 16, 1. 2)	317
„ 16, 1. 2	381
(„ 16, 12)	317
(1 Kor. 1, 27)	317
1 Kor. 3, 11	242
(„ 3, 11—13a)	318
„ 9, 27	155
„ 10, 6—13	363
„ 12, 1—11	365
(„ 12, 4—7)	318
„ 12, 12—27	71
„ 13, 13	245
(„ 15, 10)	319
„ 15, 57. 58	70
„ 15, 58	164
(„ 16, 1—4)	316
2 Kor. 4, 1	234
(„ 5, 14)	319
(„ 8)	316
(„ 9)	316
(„ 9, 4)	319
„ 11, 29—31	62
„ 12, 9	99
(Gal. 3, 2 3)	318
„ 4, 4. 5	284
(„ 5, 6)	317
„ 5, 25—6, 5	366
„ 6, 1. 2	366
„ 6, 14	281
Eph. 3, 13—21	182
„ 4, 7–16	95
(„ 4, 15. 16)	316
„ 5, 18. 19	302
(„ 6, 4)	321
„ 6, 10–17	186
(Phil. 1, 21)	320
(„ 2, 14—16)	316
Kol. 1, 12—14	300
(„ 1, 13)	322
„ 3, 1—4	97
(„ 3, 23)	317
„ 4, 2—5	146
1 Tim. 3, 8—10. 13	225
(„ 3, 8—13)	317
„ 6, 11. 12	207
2 Tim. 2, 3	174
„ 2, 15	174
(„ 2, 22)	321
(„ 3, 2—5)	318
„ 3, 14. 15	204
„ 3, 14—17	143
„ 3, 15	174
(„ 3, 15)	320
Tit. 2, 14	49
(„ 2, 14)	322
(1 Petr. 1. 13)	318
„ 2, 1—5	244
„ 2, 5	229
(„ 4, 10)	317
(2 „ 3, 9)	322
(1 Joh. 1, 7)	316
„ 2, 12—14	161
(„ 4, 11)	319
(„ 4, 19)	319
(„ 5, 3. 4)	319
(„ 5, 4)	319
Ebr. 4, 9	283
„ 4, 14—16	249
„ 12, 1–3	221
(„ 13, 16)	316
(Jak. 1, 27)	321
(„ 2, 8)	319
(„ 2, 18)	317
Judä 20. 21	77
(Offb. Joh. 2, 1—3,22)	324
„ 3, 8	52
(„ 3, 8)	319
„ 5, 9	209
„ 22, 17	55

Von demselben Verfasser sind erschienen:

I. Einzelschriften.

Die Diakonissensache und die Diakonissenanstalt zu Altona. Bredstedt 1875, in Kommission der christl. Buchhandlung. (Vergriffen.)

Die weibliche Diakonie in ihrem ganzen Umfang dargestellt. Drei Bände. 2. Aufl. Stuttgart 1887—1894, D. Gundert. à *M.* 4,50.

Zur Erinnerung an die Diakonissen-Einsegnung. 2. Aufl. Gütersloh 1893, C. Bertelsmann. *M.* 1,40; geb. *M.* 1,80.

Leitfaden der Inneren Mission. 3. Aufl. Hamburg 1893, Agentur des Rauhen Hauses. *M.* 3,60.

Praktisches Christentum. Vorträge aus der Inneren Mission. Drei Bände. Gütersloh 1888—1896, C. Bertelsmann. à *M.* 2,40; geb. *M.* 3.

Diakonissen-Katechismus. Das Diakonissenleben im Licht des luther. Katechismus. Gütersloh 1895, C. Bertelsmann. *M.* 1,80; geb. *M.* 2,20.

Die Innere Mission in der Schule. Ein Handbuch für den Lehrer. 3. Aufl. Gütersloh 1896, C. Bertelsmann. *M.* 2,40; geb. *M.* 3.

Im Dienst der Liebe. Skizzen zur Diakonissensache. 2. Aufl. Gütersloh 1896, C. Bertelsmann. *M.* 1; geb. *M.* 1,50.

Agende für die Feste und Feiern der Inneren Mission Drei Teile. Berlin 1896, Reuther und Reichard. *M.* 7,50; geb. *M.* 9.

Pariser Erinnerungen eines deutschen Pastors. Gütersloh 1897, C. Bertelsmann. *M.* 1; geb. *M.* 1,50.

Kalender der Inneren Mission. Für Geschichtsfreunde, Prediger und Lehrer. Gütersloh 1897, C. Bertelsmann. *M.* 2; geb. *M.* 2,50.

Ratgeber für Anschaffung und Erhaltung von Paramenten. Berlin 1897, Reuther und Reichard. *M.* 0,60.

Die Innere Mission auf der Kanzel. Ein homiletisches Hilfsbuch. München 1897, C. H. Beck. *M.* 5; geb. *M.* 6.

II. Zeitschriften und Sammelwerke.

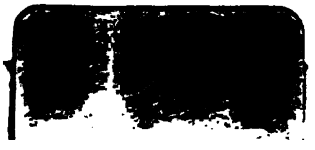
Korrespondenzblatt der Diakonissenanstalt in Altona. Altona 1873 ff., Diakonissenanstalt.

Reden und Predigten vom Gebiet der Diakonie und Inneren Mission. Mit Beiträgen evang.-luth. Geistlicher. 2. wohlfeile Ausgabe. Fünf Bände. Leipzig 1890, G. Strübig. *M.* 7.

Die Innere Mission in Deutschland. Monographieen über die Innere Mission in einzelnen Teilen des Deutschen Reichs. Bis jetzt sechs Bände. Gütersloh 1878 ff., C. Bertelsmann; zus. *M.* 7,50. Bd. I Rothert, Die IM. in Hannover. 2. Aufl. *M.* 6.

Monatsschrift für Innere Mission. Gütersloh 1877 resp. 1881 ff., C. Bertelsmann. Jährlich 6 *M.*

BV2950.S32
Die Innere Mission auf der Kanzel;
Andover-Harvard
3 2044 077 975 225

SCHÄFER, Theodor
Die Innere Mission
auf der Kanzel.

BV
2950
.S32